Kurze Geschichte

der

Berliner Mission

in

Südafrika.

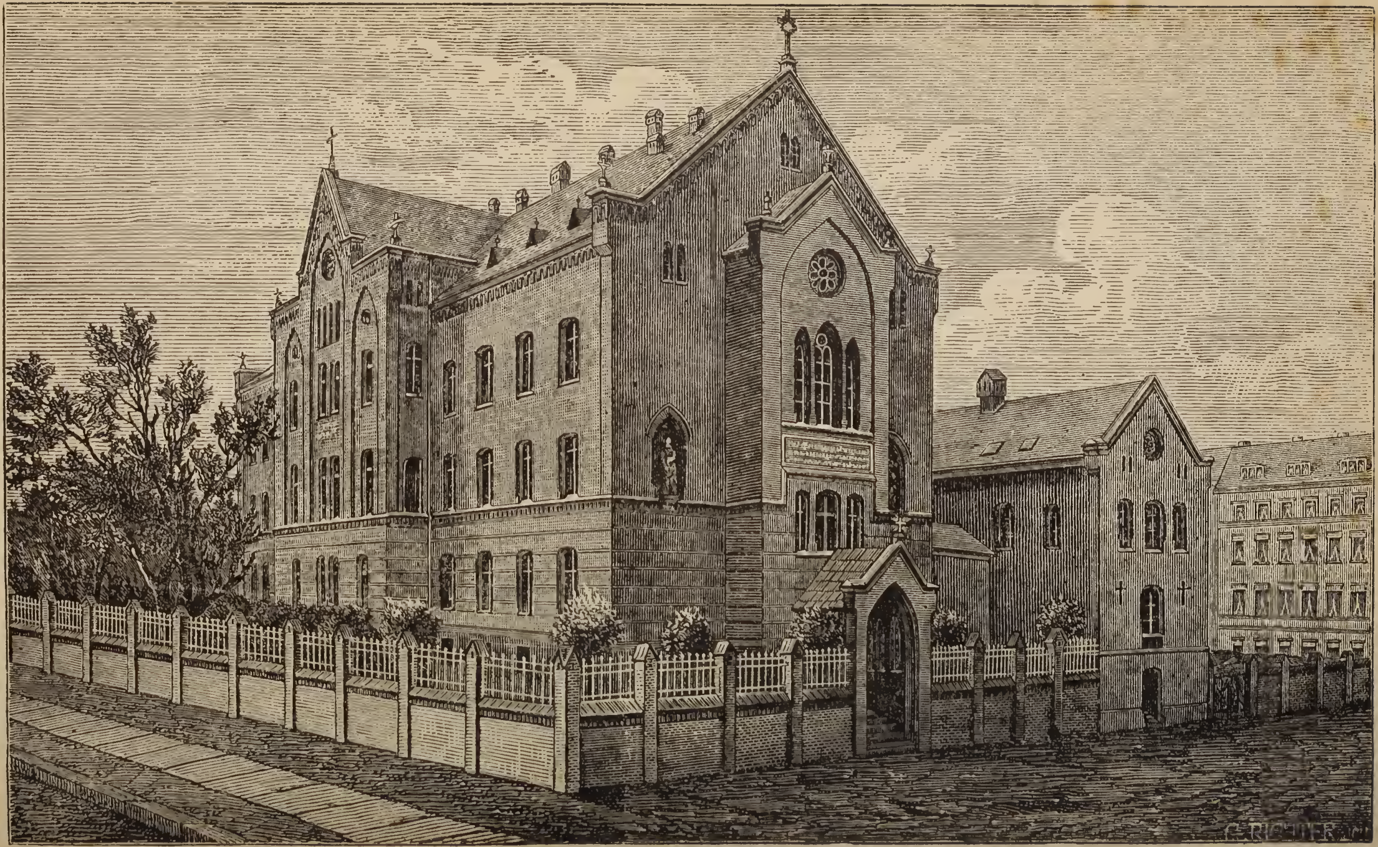
Von

Ed. Kratzenstein,
Missionsinspektor.

Dritte Auflage,
fortgeführt bis zu Ende 1886.

Berlin 1887.

Selbstverlag des Missionshauses,
Georgenkirchstraße 70.



Das neue Missionshaus.

Kurze Geschichte
der
Berliner Mission
in
Südafrika.

Von

Ed. Kratzenstein,
Missionsinspektor.

Dritte Auflage,
fortgeführt bis zu Ende 1886.

Berlin 1887.

Selbstverlag des Missionshauses,

Georgenkirchstraße 70.

Stiftung und Ordnung der Berliner Missionsgesellschaft.

Der 29. Februar 1824 gilt als der Stiftungstag der Berliner Mission. An diesem Tage hatte sich eine kleine Anzahl Männer, die das Kommen des Reiches Gottes unter den Heiden fördern helfen wollten, in Berlin zu gemeinschaftlicher Berathung versammelt. Es waren die Professoren der Theologie Neander und Tholuck, der Professor und Hofprediger Strauß, die Professoren der Rechtsgelehrsamkeit v. Bethmann-Hollweg und v. Lancizolle, Geh. Ober-Bergrath v. Laroche, Assessor Le Coq, die Majors v. Röder und v. Gerlach. Bald nachher traten noch bei Ober-Konsistorialrath Theremin, die Pastoren Couard und Lisco, Kaufmann Elsner, Lieutenant v. Sommerfeld. Das Ergebnis jener Versammlung war die Stiftung eines Missionsvereins, dessen Statuten entworfen und später vom Könige Friedrich Wilhelm III. genehmigt wurden.

Es hatte aber jene Versammlung wieder ihre Vorgeschichte. Der gottselige Professor D. August Neander hatte sich durch die Nachrichten von den günstigen Erfolgen der Londoner Mission und durch ernste und eingehende Gespräche mit dem frommen Assessor Le Coq bewogen gefühlt, 1823 einen „Aufruf zu milden Beisteuern für die evangelischen Missionen unter den Heiden" zu erlassen. Zahlreiche Beiträge gingen ein, und dadurch ermuthigt und verpflichtet wünschte man, dieser Arbeit für das Reich Gottes eine feste und geordnete Form zu geben. Der Anfang dazu ward in jener Versammlung und durch jene Statuten gemacht.

Der Lage der Dinge gemäß entschied sich der neue Verein für den Namen: „Gesellschaft zur Beförderung der evangelischen Missionen unter den Heiden." Man dachte nämlich zunächst nicht daran, selbst Missionare auszubilden und auszusenden, sondern man wollte lediglich bereits bestehende Missionen mit den eingehenden Gaben unterstützen, nämlich diese vier: die Baseler Mission, die Mission der Brüdergemeinde, die Missions-Anstalt des Pastors Jänicke zu Berlin und die Ostindische Mission in Halle.

Bald erließ man auch einen Aufruf zur Bildung von Hülfsvereinen. In der Stadt Stettin fand derselbe zuerst (1824) kräftigen Widerhall. Dann aber mehrten sich die Hülfsvereine von Jahr zu Jahr und haben gegenwärtig (Ende 1886) die Zahl von 305 erreicht. Namentlich finden sich dieselben in den Provinzen Brandenburg, Pommern, Sachsen und Schlesien, aber auch in Posen und Preußen, etliche auch in Südafrika. Diese Vereine lassen ihre gesammelten Gaben zumeist ganz oder doch wenigstens zu zwei Drittelen der Muttergesellschaft in Berlin zukommen, mit welcher sie auch sonst durch Schriftenwechsel und Personenverkehr lebendig verbunden sind. Es sind dieselben die kräftigen Stützen und treu bereiten Förderer der Berliner Mission.

Als nun das in der Liebe Christi begonnene Werk sich also weiter und weiter auszudehnen anfing, da erwog man lebhaft den Gedanken und

faßte im Glauben den Entschluß, eigene Missionare auszubilden und auszusenden.

Anfang 1829 ward die Missionsschule in einer Miethswohnung mit drei Zöglingen begonnen. Von Anfang an betrachtete man als die Haupterfordernisse für das Amt der Heidenboten vor allen Dingen ein wahrhaft bekehrtes und Jesum liebendes Herz, sodann eine gründliche Kenntnis der Heiligen Schrift, eine genügende Ausbildung in den theologischen Wissenschaften und eine tüchtige sprachliche Zurüstung. Der Kursus war Anfangs auf etwa vier Jahre berechnet; jetzt dauert er fünf Jahre. Die Zöglinge kommen zum größten Teil aus dem Handwerkerstande, die übrigen sind meist Lehrer oder Gymnasiasten gewesen.

Nur im Jahre 1850 versuchte man eine Änderung. Man wollte fast ausschließlich studirte Theologen als eigentliche Missionare ausschicken; die übrigen sollten als Lehrer und christliche Ansiedler verwendet werden. Indeß dieser Versuch mislang völlig, indem trotz längeren Verweilens mehrerer im Missionshause schließlich dennoch kein Kandidat zur Aussendung bereit war. So kehrte man nach einigen Jahren zu der alten Praxis zurück. Miss.-Inspektor Wallmann, der 1857 eintrat, nachdem er bereits neun Jahre als Inspektor der Rheinischen Mission gewirkt hatte, war es, welcher auf Grund der alten Ordnung und im Anschluß an dieselbe diejenige Haus-, Lehr- und Lebensordnung feststellte, welche mit nur geringen Änderungen bis heute Bestand und Geltung hat.

Demnach geht der Aufnahme ins Missionshaus eine Aspirantenzeit, etwa von einem Jahre, voraus, in welcher die jungen Leute in Gottes Wort und anderen nützlichen Kenntnissen unterwiesen und geprüft und überhaupt nach ihrem ganzen Wesen und ihrer Befähigung näher angesehen werden.

Anfang Oktober findet die Aufnahme statt. Wer aufgenommen wird, hat alles frei. Die Zöglinge wohnen immer mehrere auf einer Stube zusammen, von jedem Jahrgang einer oder zwei; ein Stubenältester sieht nach dem Rechten; der Hausälteste ist der Vertreter der ganzen Zöglingsschaft. Alle Sonnabend Abend ist eine Konferenz sämtlicher Zöglinge. Handarbeiten geschehen Mittags von 12 bis 1 Uhr, sowie jeden Mittwoch und Sonnabend Nachmittag.

Um 7 Uhr ist Morgenandacht, der Unterricht beginnt um 8 Uhr und dauert bis 12; um 1 Uhr essen die Zöglinge mit der Familie des Direktors; um 2½ beginnt der Nachmittags-Unterricht; um 7 Uhr essen die Zöglinge allein; um 9¾ ist gemeinschaftliche Abendandacht für alle Hausbewohner: nach bestimmtem Lesegange, nach welchem das Alte Testament in vier Jahren einmal, das Neue Testament aber viermal durchgelesen wird, halten dieselbe der Direktor und die beiden Inspektoren Woche um Woche. Gemeinschaftliche Abendmahlsfeiern der ganzen Hausgenossenschaft geschehen gewöhnlich in der Advents- und Fastenzeit, beim Beginn des neuen Kursus, bei den Abordnungen nach Südafrika.

In den Stunden, in welchen die Heilige Schrift ausgelegt und in welchen Welt-, Kirchen- und Missions-Geschichte vorgetragen wird, sind alle Zöglinge zugegen; der übrige Unterricht wird in verschiedenen Klassen erteilt. Für die Auslegung der Heiligen Schrift sind täglich zwei Stunden angesetzt, je eine für das Alte und für das Neue Testament: es wird den

Zöglingen, soviel sich davon erreichen läßt, die ganze Heilige Schrift ausgelegt, vielfach in Fragen und Antworten und gegenseitiger Besprechung. Außerdem werden sie unterrichtet in der Glaubens- und Sittenlehre, in der Liturgik, in der Predigt- und Katechisirkunst, letzteres beides in Verbindung mit praktischen Übungen, ferner in der Missions- und Kirchengeschichte, sowie auch in der Weltgeschichte und Geographie. Im Sprachunterricht wird begonnen mit Latein, im zweiten Jahre kommt Griechisch und Englisch an die Reihe, im dritten Hebräisch, im fünften Holländisch. Etwa alle vier Wochen wird an einem Sonnabend Vormittag über dasjenige Prüfung gehalten, was in diesem Zeitraum durchgenommen ist. Besonderer Fleiß wird auch auf Geigen und Singen verwandt. Auch Tischler-, Schmiede- und Schlosser-, Schneider- und Schuhmacher-, Buchbinder- und Gartenarbeit wird geübt. Der Kursus dauert 4½ Jahr; dann legen die jungen Brüder ein Examen ab vor einer Kommission, bestehend aus einem Kommissarius des königlichen Konsistoriums, dem Missionsdirektor und einem geistlichen Mitgliede des Comités. Ist die Prüfung bestanden, so verwenden sie dann noch einige Zeit auf die Erlangung ärztlicher Kenntnisse und auf Übungen im Schulunterrichte.

Die Leitung des Missions-Seminars lag mehrere Jahrzehnte lang in der Hand eines Inspektors, welchem ein Hülfslehrer zur Seite stand, der meist ordinirt zu werden pflegte. Seit 1863 standen dem Inspektor zwei Männer zur Seite, die bereits im geistlichen Amte thätig gewesen waren. Seit 1865, mit Amtsantritt des D. Wangemann, erhielt der Inspektor den Titel Direktor, seine beiden Amtsgenossen wurden fortan Inspektoren genannt.

Das Bekenntnis, welches für den Unterricht im Seminar wie auch für die Wirksamkeit der Missionare Geltung hat, ist naturgemäß — nach den Gebieten fast aller Missionsvereine und fast aller Missionszöglinge — das evangelisch-lutherische. Doch wird dasselbe in freier, weitherziger Weise gepflegt, und es haben die Missionare das seligmachende Evangelium zu predigen und nicht die Schärfen der Scheidelehren hervorzukehren. Die Verpflichtung der Missionare geschieht auf die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, namentlich auf die ungeänderte Augsburgische Konfession und den Kleinen Lutherischen Katechismus. Die Leitung der Missionare geschah zuerst und bis 1859 nach einer von dem Bischof der Brüdergemeinde Spangenberg entworfenen und von Goßner überarbeiteten Anweisung. Dieselbe wurde nach den gemachten Erfahrungen und den inzwischen veränderten Verhältnissen von Inspektor Wallmann in eine neue Fassung gebracht und galt bis Anfang der achtziger Jahre. Inzwischen waren in allen sechs Missionskreisen Südafrikas Superintendenten bestellt und damit die früher herrschende Konferenz-Verfassung abgeschafft worden. So wurde denn 1882 auch jene „Anweisung“ außer Kraft gesetzt und dafür die von Missionsdirektor D. Wangemann verfaßte und vom Comité in vielen Sitzungen geprüfte und endgültig angenommene Missions-Ordnung eingeführt. In den Hülfsvereinen sowie in den Comités derselben und ebenso in dem Comité der Berliner Hauptgesellschaft arbeiten Lutheraner, Unirte und Reformirte friedlich miteinander.

Das Comité ergänzt sich durch Cooptation, d. h. durch Wahl neuer

Mitglieder seitens der bereits vorhandenen. Jedesmal am ersten Dienstag im Monat findet eine Sitzung statt; werden die Arbeiten in derselben nicht bewältigt, so wird, falls Verschiebung unthunlich ist, an einem der nächsten Dienstage nochmals Sitzung gehalten.

Das Missionshaus.

Es hatte sich bald herausgestellt, daß es viel Unbequemes, ja Hinderliches habe, die Missionsschule in einer gemietheten Wohnung zu halten, während die Zöglinge sonst hie und da wohnten. Ja, wenn man ein eigenes Missionshaus hätte! Aber wer sollte die teuren Kosten desselben bezahlen? Der HErr schaffte Rath. Er gab es zweien Missionsfreunden (Unteroffizier Häußler und Lederhändler Seiffert) ins Herz, daß sie, beglaubigt durch ein Zeugnis des Pastor Goßner, im Jahre 1834 auf eigene Hand zu dem gedachten Zwecke Gaben zu sammeln begannen. Durch des Herrn Segen waren nach zwei Jahren 5627 Thaler beisammen. Da ward ein Grundstück in der Sebastianstraße gekauft; in Folge eines neuen Aufrufs flossen neue Gaben herbei; am 28. Juli 1837 ward der Grundstein gelegt, und am 13. September 1838 ward das Missionshaus eröffnet und geweihet. Ein Vierteljahr später erfolgte die Weihe des abgesondert davon im Garten liegenden Betsaales. An das Missionshaus mußte achtzehn Jahre darauf (1855) ein Anbau gemacht werden, und der Betsaal erfuhr 1863 einen Umbau, so daß unter denselben die Wohnung des zweiten Missionsinspektors zu liegen kam. Wieder nach fünfzehn Jahren reichte das Missionshaus auch mit dem erweiterten Betsaalbau nicht mehr aus. Ein Umbau oder ein Ergänzungsbau auf der alten lieben Stelle erwies sich nicht als zweckentsprechend.

Also ein Neubau! Aber an welcher Stelle? Und wo sollte das viele Geld hergenommen werden, welches ein solcher kosten mußte? Mitten unter mancherlei Erwägungen zeigte uns Gott der HErr den Platz, den er uns selber zu diesem Zweck aufbewahrt hatte, an einer freien, hochgelegenen Stelle zur Seite der schönen gothischen Bartholomäus-Kirche und gegenüber dem frischen, grünen Friedrichshain. Dazu ward der Umfang dieses Platzes durch die großartige Fürsorge und Beihülfe eines Missionsfreundes erheblich größer, als zuerst beschlossen war, so daß das schöne, stattliche Gebäude, dem man seine kirchliche Bestimmung sofort ansieht, in einem großen, schönen Zier- und Nutzgarten gelegen ist. Und das nöthige Geld fand sich auch in rührender, erbaulicher Weise. Das erste Angeld waren 1000 Thaler; dann folgte bald nachher eine Gabe von 20000 Thalern und später noch von 6000 Thalern, dazu größere (bis zu 500 Thalern) und kleinere Gaben aus dem Vaterlande nicht bloß, sondern auch von den Christen und selbst von den Heiden der Missionsstationen in Südafrika. Bald nachdem das Haus am 2. November 1873 eingeweiht war, stand es schuldenfrei da. Das war ein hoffnungerweckendes Zeugnis dafür, was die Liebhaber des Reiches Gottes zu leisten willig sind, wenn ein wirklich dringendes Bedürfnis vorhanden ist. Und was noch besonders erfreulich war: das alte Missionshaus kam nicht in irgend welchen weltlichen Gebrauch, sondern es ward eine Stätte, darin teils Studenten, teils Arbeiter der inneren Mission, sowie auch ein Verein christlich gesinnter junger Kaufleute ihre Herberge fanden.

Das Gebiet der Berliner Mission

liegt hauptsächlich in Südafrika. Dasselbe begreift die 6 Missionsprovinzen: Oranje-Freistaat, Kapkolonie, Britisch-Kafferland, Natal, Süd- und Nord-Transvaal. Dazu ist seit 1882 noch die Missionsarbeit in China gekommen.

I. Die Mission im Oranje-Freistaat.

Die ersten fünf Missionare, welche 1833 ausgesandt wurden, bekamen die Weisung, womöglich unter den Betschuanen sich niederzulassen. Sie fuhren am 12. November von Hamburg ab, mußten aber heftiger Stürme wegen wieder zurück und konnten erst am 11. Februar 1834 wirklich absegeln. Am 18. April 1834 landeten sie am Kap. Hier erfuhren sie, daß gerade ein Reisezug zu den Betschuanen sich auf den Weg machen wollte. Sie schlossen sich diesem an; derselbe erreichte jedoch wegen damals herrschender kriegerischer Unruhen sein Ziel nicht. Auch die Brüder kamen ihrer Weisung nicht nach, sondern blieben gerade vor der Thür der Betschuanen stehen und ließen sich einem ihnen gegebenen Rath zufolge bei dem Hottentottenstamme der Koranna nieder. Es war dies auf der großen, weitgedehnten Hochebene zwischen dem Oranje- und dem Vaalfluß. Heutzutage macht jene Gegend das Gebiet des Oranje-Freistaats aus. Damals aber befanden sich nur in dem südlichen Teile derselben ganz vereinzelte Ansiedlungen weißer Leute; sonst war alles im Besitz der Eingeborenen. Dieses Land ist im Großen und Ganzen eine Hochebene; doch wird es hier und da von Hügelreihen durchzogen; an vielen Stellen erheben sich auch vereinzelte Berge in Gestalt von Pyramiden oder auch von Burgruinen, von riesigen Pilzen und von breit abgeplatteten Särgen. Es ist ein überaus gesundes Land, besonders geeignet zu Schafweide, doch auch zum Ackerbau allenthalben da, wo in genügender Fülle Wasser in Flüssen, Bächen oder Quellen vorhanden ist. Und es würde noch weit ergiebiger sein, wenn nicht so oftmals dürre, regenlose Zeit einträte, und wenn die bösen Heuschrecken nicht wären. Diese aber überfallen oft in ungeheuren Schwärmen das grünende Land und lassen gar bald eine kahle Wüste hinter sich zurück, die noch dazu mit ihren Eiern übersäet ist, welche dann im folgenden Jahre als junge Brut das Werk der Zerstörung aufs neue beginnen. Antilopen aller Art: Springböcke, Bleßböcke, Hartebeeste, Gnus und dergleichen tummelten sich damals in zahllosen Heerden auf der Ebene umher; freilich aber gab es dort auch Hyänen, Panther und Löwen.

Die Koranna

führten damals ein räuberisches Wanderleben. Sie verweilten selten lange an einem Ort. Durch das Feuergewehr, welches sie bereits besaßen, waren sie den benachbarten Betschuanenstämmen weit überlegen und suchten dieselben mit Plünderung ihrer Viehheerden oft genug unbarmherzig heim. So erhielten sie den Namen „Beduinen Südafrikas".

Die Koranna sind von schlankem Wuchs, haben die Farbe eines verwelkten Blattes, wolliges Haar, platte Nasen und wulstige Lippen; sie sind in der Jugend anmuthig, werden aber bald häßlich. Ihre Kleidung war ein Fellmantel, Karoß genannt, oder auch nur ein einfaches Fell. Ihre Wohnungen waren Hütten aus starken krummgebogenen Stäben, welche mit Matten belegt wurden. Ihre Nahrung bestand hauptsächlich aus Milch und Mehlbrei; ihr Vieh schlachteten sie nicht gern und verschafften sich daher lieber Wildfleisch. Sie sind — außer den Namaqua auf der Westküste Südafrikas, unter welchen die Rheinischen Missionare arbeiten — der einzig übrig gebliebene echte Stamm von den noch vor 200 Jahren so zahlreichen und großen Stämmen der Hottentotten. Es ist noch ein Räthsel, wie diese gelbbraunen Leute, welche in Sitte und Sprache sowie in ihrer Körperbildung und ganzen äußeren Erscheinung so viel Ähnlichkeit mit den alten Ägyptern haben, auf die Südwestecke von Afrika gekommen sind. Das Wahrscheinlichste ist, daß sie Reste sind von ägyptischen Ansiedlern, welche in Folge der Umschiffung Afrikas durch König Necho sich hier niederließen, und welche, nachdem jene Fahrten aufgehört hatten, völlig außer Verbindung mit dem Mutterlande gekommen und mehr und mehr ausgeartet sind. Jedenfalls haben sie alle Kennzeichen heruntergekommener Leute an sich, besonders Stolz und Faulheit und völlige Sorglosigkeit. Sie sind sehr leicht erregbar, auch in religiöser Hinsicht; leider aber gleichen sie darin den Flüssen ihres Landes, die eine Zeit lang voll daherströmen, dann aber allmählich versiechen, bis wieder neue Regengüsse das Bett derselben mit munterer Fluth erfüllen. Die Koranna hatten größere und kleinere Häuptlinge, deren Macht indeß durch die Stammes-Ältesten bedeutend eingeschränkt wurde. Gegenwärtig mag die Zahl des Völkchens nicht mehr als etliche Tausend betragen.

Unter einem Stamme dieses Volkes gründeten die ersten Berliner Missionare die erste Missionsstation. Das erste Gebiet der Berliner Mission ward also der später dort aufgerichtete Oranje-Freistaat.

Der Griqua-Häuptling Adam Kok, welcher die Oberhoheit über jene Gegend damals für sich in Anspruch nahm, schenkte für die Missionsstation ein Stück Land, dessen Umfang auf eine Stunde Reitens, nach allen Seiten hin vom Mittelpunkte aus gerechnet, festgesetzt wurde. Der Platz war günstig: Wasser im Rietfluß, in mehreren Quellen und Teichen, Weide, selbst Holz, und allerlei Wild, Wasservögel und zierliche Antilopen waren hinreichend vorhanden; nur keine Leute! Endlich kam ein kleiner Korannastamm angezogen, der freilich zunächst nur äußerliche Vorteile von der Mission suchte, besonders die drei beliebten Dinge: Fleisch, Tabak und Pulver.

Die Station erhielt den Namen

Bethanien

das heißt Elendshausen. Das war eine Weissagung in mehr als einem Sinne. Das Elend ist auf der Station in ganz besonderem Grade zu Hause gewesen. Aber es ist doch auch ein Platz geworden, wo der HErr weilt, und wo er nicht nur seine Lazarusse, sondern auch seine Marthas und Marien hatte und noch immer hat; es ist ein Ort geworden, von

dem aus manche Seele, dem HErrn nach und allein auf Christi Himmelfahrt, ihre Nachfahrt halten konnte.

Ein schlimmeres Elend aber als die fleischliche, leichtsinnige und fahrige Natur der Koranna waren die bittern Zwistigkeiten, welche bald durch die Lässigkeit und das herrische Wesen Gebels, des Vorstehers der Missionare, und seiner Mithelfer F. Lange und Kraut unter den Brüdern ausbrachen. Es wurde damit so arg, daß jene drei im Jahre 1837 von der Station ausgewiesen und später aus dem Dienste der Gesellschaft entlassen werden mußten.*)

Und dann gab es ferner noch bittern Zank und Streit zwischen den zwei Hälften des dort nomadisirenden Koranna-Stammes, genannt das schwarze Volk, von denen jede für sich und ihren Häuptling das Eigenthumsrecht des Landes und die Herrschaft auf der Station in Anspruch nahm. Streit gab es auch, bis zu blutigen Schlägereien, mit dem benachbarten Stamme der Griqua, die ihrerseits die Herren sein wollten. Streit gab es endlich mit den holländischen Bauern, die in immer größern Haufen aus der Kapkolonie herüberzogen und in Benutzung der Quellen und des Weidelandes das Recht des Stärkeren oft in sehr gewaltsamer Weise geltend machten.

Doch aber kam das Wort Gottes nicht leer zurück. Als Erstling ward ein krankes Mädchen getauft, die den Namen Christiane Lenz empfing; bald nachher der Dolmetscher Gert Klute, der schon länger kräftig angefaßt war und der bei seiner Taufe den Namen Nathanael erhielt, wie er denn seitdem und auch ferner als ein rechter Israelit sich auswies, in dem kein Falsch war. Er half auch dem Bruder Wuras, dem Neubegründer und beständigen Vorsteher der Station Bethanien, die erste Übersetzung des kleinen Lutherischen Katechismus in die Korannasprache zu Stande bringen.

Um der Stammes-Zwistigkeiten willen war ein Teil der an Zahl schwächeren, aber an Empfänglichkeit für das Evangelium größeren Stammeshälfte der „Zauberer" 16 deutsche Meilen weit weg an den Modderfluß verzogen. Unter ihnen war auch ein blinder Mann, Christian Hoffmann mit Namen, ein treuer, einfältiger Christ. Der ließ dort von zwei Frauen eine Rohrhütte bauen; da sang und betete er mit den Leuten und sagte und bezeugte ihnen, was er von Sprüchen und Geschichten der Schrift behalten hatte. Dadurch wachten eine Anzahl Leute auf; die gingen nach Bethanien zu genauerem Unterricht und wurden dann getauft. Das wiederholte sich mehrere Male. Und es kam noch mehr Haltung und Ordnung in die Sache, seit der Häuptling dieser Stammeshälfte, der ernste und umsichtige Jakobus, zum Ältesten und Stundenhalter für diese Leute eingesetzt worden war.

Auch auf Bethanien regte sich zu dieser Zeit, anfangs der vierziger Jahre, mehr und mehr geistliches Leben. Zu einer Armen- und Krankenkasse steuerten die meist armen Leute willig bei. Und in einem Briefe,

*) Von den zwei übrigen Brüdern der ersten Aussendung war Gregorowsky nach der Kapstadt gegangen, Joh. Schmidt wurde zu der neugegründeten Mission in Britisch-Kafferland versetzt. Von den Brüdern der zweiten Aussendung ward Wuras Stationsvorsteher in Bethanien, seine Gehülfen wurden Zerwick und Radloff; R. Lange ging nach Britisch-Kafferland, Ortlepp trat aus, Döhne war gar nicht nach Bethanien gekommen, sondern gleich nach Britisch-Kafferland gegangen.

den eine getaufte Frau, Namens Maria, nach Berlin schreiben ließ, heißt es: „Früher hatte ich keine Gedanken, keine würdigen Gedanken, meine Gedanken schweiften in den Dingen der Welt umher. Nun habe ich Gedanken, ich denke Christum, ich fühle den Frieden Christi in meinem Herzen, Christus herrscht in meinem Herzen."

Im Jahre 1845 nahmen die Engländer das Land zwischen Oranje- und Vaalfluß unter dem Namen der Sovereignity (d. h. Oberherrlichkeit) in Besitz. Mehr Schutz gegen die Übergriffe der Bauern hatte aber das Stationsland von Bethanien dadurch nicht gefunden; im Gegenteil: es ward durch den englischen Residenten zu Gunsten der Bauern erheblich geschmälert. Da machte sich wieder ein so großer Haufe Koranna, fast die ganze zweite Stammeshälfte, die „Rechthände", unter ihrem Häuptling Goliath auf die Wanderung, daß Bethanien beinahe ganz menschenleer wurde.

Missionar Wuras zog ihnen nach, verließ sie indeß bald wieder und wandte sich zu dem Häuptling Jakobus, wo er mit der größten Freude empfangen wurde. Er nannte den Platz „Pilgerhütten". 1847 schlugen sie ihre Kraale noch näher am Vaalfluß auf, wo dann die Station Hebron angelegt wurde. Hier gab es bald zahlreiche Taufen, liebliche Früchte der treuen Arbeit des Jakobus und des blinden Christian Hoffmann. Es dauerte jedoch nicht lange. Der Störenfried Goliath war hierher nachgekommen: der drängte bald wieder zum Aufbruch, erregte auch sonst allerlei Zank und Zwietracht, und so erreichte die Station schon 1849 ihr Ende.

Die beiden Häuptlinge verständigten sich indeß wieder und verlegten ihren Wohnsitz weiter stromaufwärts nach Platberg*). Bald aber brach auch hier der alte Streit wieder aus; nach mancherlei Hin- und Herziehen der beiden Häuptlinge zogen dieselben 1854 gänzlich ab mit all ihrem Volke, das seitdem, fern von dem Gehör und der Zucht des göttlichen Wortes, mehr und mehr verwilderte.

Bethanien hatte seit dem Abzug der Hauptmasse des „schwarzen Volks" aufgehört, in vollem oder auch nur in vorwiegendem Sinne eine Korannastation zu sein, wie es dies in den etwa zwölf ersten Jahren seines Bestehens gewesen war. Etliche Koranna waren ja geblieben, und etliche fanden sich nach und nach wieder ein, aber lange nicht genug für die Größe und Fruchtbarkeit des Stationslandes. So rückten seit 1847 mehr Betschuanen in die leere Stelle, und zwar in solchem Maße, daß sie bereits seit längerer Zeit neun Zehnteile der Bevölkerung ausmachen.

Auch in dieser zweiten Periode der Station gab es in Elendshausen des Elends mancherlei. Dürre und Heuschrecken, sowie Viehsterben durch Lungenseuche, waren in diesem Zeitraume häufiger und verheerender als in dem vorigen. Dazu kamen die Zwistigkeiten zwischen den trägen und verarmenden Koranna, die sich als die Herren des Landes ansahen, und zwischen den betriebsamen und haushälterischen Betschuanen, die mehr und mehr die Herren des Landes wurden. Ein Übelstand und eine große Schwierigkeit war auch dies, daß Predigt und Schulunterricht in drei

*) Missionar Winter, der Nachfolger des Missionars Wuras schon in Hebron, hatte sich wegen schwerer Krankheit von hier bald nach Bethanien zurückziehen müssen, von wo der leidende Mann bald nach Europa heimkehren mußte. Da aber Platberg über 150 Christen zählte, so konnte man den Platz nicht ohne Missionar lassen und hatte ihn mit den Brüdern A. Schmidt und Salzmann besetzt.

Sprachen gehalten werden mußte: korannisch, betschuanisch und holländisch, vielfach mit der stets ungenügenden Hülfe eines Dolmetschers. Ferner war von üblem Einfluß der mehrfache Wechsel der Herrschaft. Von der Obrigkeit der Griqua kam die Station 1845 unter die Herrschaft der Engländer und dann 1854 unter die Herrschaft des von den holländischen Bauern gegründeten Oranje-Freistaates. Und in diesen unruhigen Zeiten wurden immer neue Angriffe gegen den Landbesitz der Station gemacht: von Seiten benachbarter Bauern, denselben zu schmälern, und zwar mit mehr oder weniger Erfolg; von Seiten des tief heruntergekommenen Häuptlings Goliath, denselben ganz und gar an sich zu bringen, Gott sei Dank! ohne Erfolg. Missionar Wuras hat sich damals und auch später um die Erhaltung des Stationsgebietes unter viel Mühen und Unannehmlichkeiten große Verdienste erworben. Endlich sind noch zu nennen die immer wiederkehrenden Kriegszüge, besonders gegen die Baßutho des Königs Moschesch, an der Ostgrenze des Freistaates, zu denen auch die Bethanier kommandirt wurden und in denen eine ganze Anzahl ihrer tüchtigsten Christen geblieben sind. Durch diese mancherlei Nöthe erlitt das geistliche Leben der Stationsleute manche Hinderung und manchen Schaden.

Um unter den verschiedenartigen Einwohnern der Station Zucht und Ordnung zu halten, war von dem englischen Residenten 1850 die Einsetzung eines Ortsvorstehers angeordnet und dazu auf den Vorschlag des Missionars Wuras Richard Miles (Meils) ernannt worden. Dieser Mann war von einiger Bedeutung für Bethanien. Er war von Geburt ein Betschuane und war zuletzt Dolmetscher für die Betschuanen gewesen. Bereits im Jahre 1834 war er mit unseren ersten Missionaren auf die Station gekommen. Diese hatten ihn in der Kapstadt getroffen, wohin ein englischer Missionar, nach welchem er eben Richard Miles hieß, den jungen Burschen aus dem Innern mitgebracht hatte. Dann war er eine Zeit lang Schulmeister in der Griquastadt Philippolis gewesen. Später hatte er auch bei der Unterweisung der erweckten Leute, besonders der Betschuanen, mitgeholfen. Zur Herstellung größerer Einigkeit unter den verschiedenen Volksgenossen auf Bethanien hatte dieser Mann Liebesmahle in Vorschlag gebracht. Es wurden auch einige solche gehalten: die Leute sangen da gemeinschaftlich, etliche beteten, hielten Ansprachen, teilten ihre geistlichen Erfahrungen mit, und dazwischen fand freie Unterhaltung statt. Wäre dieser talentvolle Mann nur einfältig und demüthig gewesen! Daran fehlte es ihm aber, und so fiel er nach einigen Jahren in Sünde, in Folge deß er seines Dienstes als Ortsschulze entsetzt und aus der Abendmahlsgemeinde ausgeschlossen werden mußte. Darnach ist er noch auf andere böse Wege gerathen, ja er ist sogar bei den Ränken zur Schmälerung Bethaniens mit thätig gewesen. Sein Nachfolger ward Adam Oppermann, später der Gründer und Patron unserer Station Adamshoop. Derselbe hat sein Amt allezeit mit Weisheit, Milde und Festigkeit verwaltet, bis er auf seinen großen Landbesitz Poortjesdam übersiedelte.

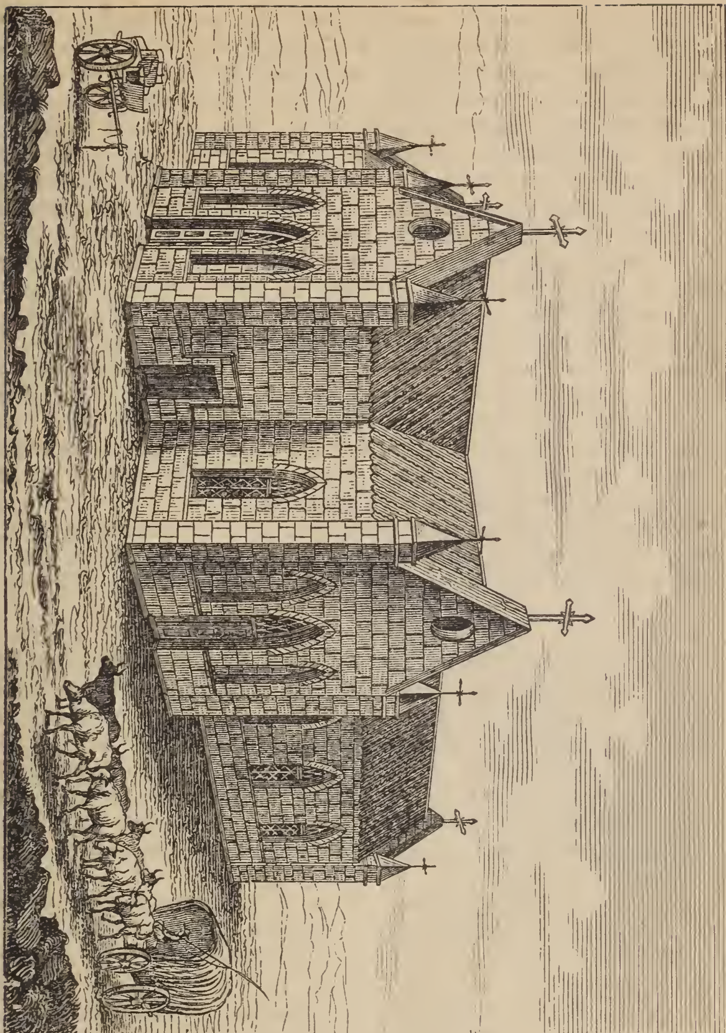
Bethanien hat aber auch in seiner zweiten Periode der guten Bedeutung seines Namens, daß der HErr dort gerne weilt, und daß dort Seelen ihre Himmelfahrt halten, nicht ermangelt. Manche Zeit über war allerdings das geistliche Leben auf der Station nicht besonders frisch und munter zu nennen, ja es war oft sehr matt und flau. Doch gab es noch

von den ersten Zeiten her bewährte Christen auf dem Platze, wie z. B. den blinden Christian Hoffmann und seinen Bruder Johannes, den Gemeinde-Ältesten und Stundenhalter der Koranna. Und auch das jüngere Geschlecht der Christen hatte frische und ernste Leute aufzuweisen. Das sichtbare Ergebnis einer fünfundzwanzigjährigen Wirksamkeit auf Bethanien war dieses. Es waren seit Bestehen der Station getauft 156 Erwachsene, nämlich 57 Männer und 99 Frauen, dazu 112 Kinder. 1859 zählte sie bei einer Bevölkerung von 600 Seelen 85 Abendmahls-Berechtigte, nämlich 25 Männer und 60 Frauen. Das war ja freilich eine nur geringe Frucht; aber die Verhältnisse waren dort auch in allerlei Weise sehr ungünstig gewesen.

Seit dieser Zeit ist nun noch manches zur Hebung der Station geschehen, namentlich durch Hinsendung neuer Brüder, welche teils, wie die Missionare Meyfarth und Joh. Schmidt*), in Kirche und Schule ihre Wirksamkeit hatten, teils in Landbau und Handwerk thätig waren. Br. Mülke, der Missionsbauer auf Poortjesfontein, der 1859 ankam, hat sich als ein christlicher Hausvater der ihm befohlenen heidnischen Dienstleute treulich angenommen und hat da viel guten Einfluß geübt und manchen Erfolg erzielt. — Br. Mönnig dagegen, der Klempner, der ebenfalls 1859 eintrat, fand bei den Eingeborenen durchaus keine Lust und Stetigkeit zur Erlernung seines Handwerks. So schied er denn aus dem Missionsdienste und ward Klempnermeister in Blumfontein, der Hauptstadt des Freistaates. Von besonderem Einfluß war 1867 der Besuch des Missionsdirektors Dr. Wangemann. Durch ein sehr vortheilhaftes Abkommen beim Verkauf eines Stückes Land ward der alte Grenz-Streit mit dem Nachbarbauer Abraham Grisel abgethan. Es ward ferner ein neues Platzgesetz entworfen, teils zu strengerer Zucht und Ordnung, teils auch zur Heranziehung der Eingeborenen zu äußerlicher und geistlicher Beihülfe am Missionswerke der Station. Die geistlichen Vorsteher wurden veranlaßt, auf ihren Werften Morgen- und Abendandachten zu halten und mit den Leuten über ihr Seelenheil zu sprechen; sie haben dem Missionar schon mehrfach Erweckte zugeführt.

Es konnten in den Jahren 1867 und 1868 mehr Leute getauft werden als seit langer Zeit. Bei dem Bau der schönen neuen Kirche, die aus rothen Backsteinen in Kreuzform aufgeführt wurde, und die damals die stattlichste im ganzen Freistaat war, haben die Stationsleute täglich 20 bis 30 Arbeiter gestellt und über 1000 Fuhren unentgeltlich gethan. Die Kirche kostete etwa 33000 Mark, eine Summe, zu welcher von Berlin nur 4000 Mark beigesteuert wurden, und welche übrigens aus freiwilligen Gaben jener Gegend und aus dem Ertrage der Station zusammengebracht worden ist. Am Tage der Kirchweihe, 26. September 1869, traten die anwesenden Deutschen der Umgegend zu einer eigenen Gemeinde zusammen und verpflichteten sich, von jetzt ab die Hälfte von dem Gehalt des Missionars Meyfarth, der für die Zukunft die Leitung der deutschen Gottesdienste in dieser neuen Kirche übernahm, aufzubringen. Auch die Deutschen der Hauptstadt Blumfontein faßten den Vorsatz, sobald als möglich eine eigene Gemeinde zu gründen. Am folgenden Tage wurden 30 Erwachsene, dar-

*) Missionar Joh. Schmidt, der sich nach dem Untergange der Station Saron nach Bethanien begab, hat 1860 sein Missionars-Amt niedergelegt; 1866 ist er in Frieden heimgegangen.



Die Kirche von Bethanien.

unter 28 Betschuanen, getauft und 6 junge Leute konfirmirt, und es traten infolge der dabei erhaltenen Anregung 27 Betschuanen in den Taufunterricht.

Die Station hatte eine sehr bedeutsame Lage: die großen Straßen von Nord und Süd, von Ost und West kreuzten sich auf derselben; ein für das Gedeihen derselben nicht sehr förderlicher Umstand. Auch die Entdeckung der Diamantenfelder wirkte mannigfach störend ein. „Die Zeiten haben sich hier seit einigen Jahren gewaltig geändert, schrieb Br. Mülke; seitdem die blinkenden Sterne hier in Afrika aus der Erde aufgehen, ist es mit der dienenden Klasse ganz anders geworden." Aber wie gesagt: es kam

doch immer neuer Zuwachs zur Gemeinde. So taufte z. B. Br. Wuras am Pfingstfest 1879 18 Betschuanen und Betschuaninnen; unter ihnen war der alte Afrikaner, der in Bethanien seinen ihm als Kind von den Koranna gestohlenen Sohn fand; ferner eine sehr alte Betschuanin, die durch den Tod eines kleinen Enkels zur Umkehr gekommen war. Auch die äußere Erscheinung dieser Leute, von denen die meisten sich neu eingekleidet hatten, trug dazu bei, die ganze Versammlung in eine feierliche Stimmung zu versetzen. Ein sehr erweckliches Tauffest ward auch Ostern 1877 gefeiert: 21 Erwachsene wurden getauft, von denen 20 Betschuanen und nur ein Koranna war.

Im Ganzen ging es auf der Station mit dem Leben und Wandel der Leute in der Stille weiter. Gewöhnlich kamen weder auffällige Erweckungen noch Abfälle vor. „Die Leute," so schilderte sie Br. Wuras, „sind schwache unselbständige Charaktere: sie können nur schwer den Versuchungen des alten Menschen widerstehen, weshalb sich ihr Leben zwischen Straucheln und Wiederaufstehen bewegt. Sie haben jedoch durch den fortwährend genossenen Unterricht und die Predigt ein ziemlich klares Urteil gewonnen, und die Aufgabe der Predigt und der Seelsorge muß sich vor allem darauf richten, sie zu einem tiefern, selbständigen Leben in Gott und zur Heiligung ihres Wandels zu führen."

Man wird gut thun, nach Maßgabe dieses Urteils überhaupt von den jungen Christengemeinden aus den Heiden mäßig zu halten und sich nicht ausschweifende Vorstellungen von dem geistlichen Leben derselben zu machen.

An Br. Richters Stelle, der die Schule zu Bethanien seit 1872 geleitet hatte, trat 1874 Br. Paul Winter, und als dieser zum Pastor der deutschen Gemeinde in Blumfontein berufen wurde, 1875 Bruder Sandrock, der das ihm übertragene Amt geschickt und rüstig weiter führte. Derselbe sorgte auch für bessere und ausgiebigere Benutzung der Stationsländereien, und zwar durch Mauern zum Schutze der Äcker gegen das Vieh, durch Dämme zum Auffangen des Regenwassers sowie durch eine Wasserleitung. 1879 wurde derselbe von der Regierung zum Friedensrichter ernannt.

Im März 1876 schied Missionar Meyfarth von Bethanien, nachdem er dreißig Jahre lang im Missionsdienste (in Pniel, Amalienstein, Bethanien) treu gearbeitet hatte. Er mußte sich emeritiren lassen, weil durch ein schweres Nervenfieber seine Kräfte aufgerieben waren. Hier im Vaterlande hat er sich, nicht weit entfernt von seinem Geburtsorte, in Gotha niedergelassen, wo er noch immer geistlich thätig ist. Seine Stelle ward zunächst nicht wieder besetzt, vielmehr übernahm Br. Sandrock einen Teil der nöthigen Arbeit. Es stellte sich indeß doch heraus, daß noch eine Arbeitskraft mehr sowohl für den Platz Bethanien wie auch zugleich für das ganze Gebiet der Mission im Freistaate dringend erwünscht sei. Missions-Superintendent Grützner, welcher eine Reihe von Jahren auf der Station Gha Matlale und zuletzt auf Botschabelo als Vertreter von Missions-Superintendent Merensky thätig war, und seit Frühjahr 1876 in der Heimath weilte, wo er auf einer großen Anzahl von Missionsfesten über das Werk des HErrn in der Transvaal-Mission anschaulich und eindringlich Zeugnis ablegte, wurde deshalb bestimmt, als Nachfolger von Missionar Meyfarth sich nach Be-

thanien zu begeben, den alternden Missionar Wuras auf allerlei Weise zu unterstützen und seiner Zeit einmal dessen Nachfolger im Vorsteher-Amt über die gesamte Berliner Mission im Freistaat zu werden. Namentlich sollte er sofort die jüngeren Brüder auf den übrigen Stationen öfter besuchen und ihnen mit Rath und That aus seiner reichen Erfahrung hülfreich sein. Er gedachte gleich zu Anfang des Jahres 1878 nach Südafrika abzureisen, wurde indeß durch allerlei Krankheit in seiner Familie noch bis in den April in Deutschland zurückgehalten. Bereits 1880 ward um der besseren Ordnung und Sicherung der kirchlichen und missionarischen Verhältnisse willen auf die Bitte aller Brüder im Oranje-Freistaat an Stelle der Konferenz-Verfassung die Synodal-Verfassung eingeführt. Missionar Grützner ward zum Superintendenten ernannt und durch Missionar Wuras, welcher bei dieser Gelegenheit den Titel „Ehren-Senior" erhielt, feierlich eingeführt.

Auf den sechs größeren Werften der Station wurde durch die Brüder Grützner und Sandrock regelmäßig Wochengottesdienst gehalten. Nach und nach waren auch einige Außenstationen entstanden, auf denen zum Teil Nationalgehülfen mehr oder weniger thätig waren. Leider erlitten die Außenstationen im Jahre 1884 und 1885 Einschränkung durch allerlei ungünstige Verhältnisse; 1886 dagegen besserte sich diese Angelegenheit wieder. Ein ebenfalls im Jahre 1880 von Missionar Trümpelmann in Adamshoop (siehe S. 35) zusammengestelltes betschuanisches Gesangbuch und eine betschuanische Übersetzung des kleinen lutherischen Katechismus von Missionar Wuras erwiesen sich für das geistliche Leben sehr förderlich.

Endlich, nach einem Kampfe, der 30—40 Jahre lang gedauert hatte, nahmen auch die Anfechtungen des Besitzstandes der Station völlig ein Ende. Die Regierung bestätigte die nach einer Neu-Vermessung angefertigte Karte ohne Anstand und Vorbehalt, und erließ auch, weil es schon unter der englischen Regierung so gewesen sei, die sonst schuldige und übliche jährliche Landtaxe von 420 Mark.

Fast war die Station so weit, daß sie sich von den Erträgen der Stations-Ländereien, von der Bewirtschaftung des Vorwerks Poortjesfontein, von der Pacht des Kaufladens und von allerlei feststehenden und freiwilligen Abgaben der Stationsleute selbst erhalten konnte: da haben die Jahre 1883—85 durch große Dürre sowie durch Stockung von Handel und Wandel insgemein dies Ziel wieder, hoffentlich nur für eine Zeit lang, in die Ferne gerückt.

Im Jahre 1884 am 24. September wurde das fünfzigjährige Jubiläum der Station festlich begangen. Missionsdirektor D. Wangemann war dazu von Berlin gekommen, um dann noch eine Visitationsreise durch alle Gebiete der Berliner Mission zu unternehmen. Zugegen war auch der Präsident des Oranje-Freistaats, Herr Brandt, nebst Familie, desgleichen die sechs Berliner Missions-Superintendenten, sämtliche Missionare aus dem Freistaat, etliche benachbarte Missionare und Prediger. Am Schluß dieses Jahres befanden sich auf dem Gebiet und im Bereich von Bethanien über 1500 Einwohner, wovon 769 Getaufte waren, Abendmahls-Berechtigte 342, Schulkinder 210, erwachsene Tauf-Begehrende etwa 18; seit Beginn der Station waren getauft 1013. Missionar Wuras trat auf seinen Antrag den 1. Oktober dieses Jahres in den Ruhestand. Mit dem

1. April 1885 siedelte er auf seine eigene an Bethanien grenzende Farm Herzberg über. — Nach der Festfeier wurden dann noch mehrere Tage lang unter dem Vorsitz des Missionsdirektors D. Wangemann mit den Superintendenten und Missionaren höchst wichtige und gesegnete Konferenzen gehalten.

Im Juli 1885 wurden sechs Kirchenälteste und sechs Gemeindehelfer in ihre Arbeit eingewiesen; das Interesse an der Kirche und an kirchlichen Dingen wurde durch diese Einrichtung spürbar gesteigert.

Im Jahre 1886 wurde zu Hülfe für Br. Sandrock, welcher außer seiner Mitarbeit an der Schule, im Konfirmanden-Unterricht und im Predigen noch in Sachen der Rechtspflege und der Verpachtung der Ländereien fast überviel zu thun hat, für den Unterricht der Kinder ein Nationalhelfer angestellt, der in Botschabelo ausgebildet worden war und dort seine ordentliche Lehrerprüfung bestanden hatte.

Da der Betrieb der Landwirtschaft in Poortjesfontein nicht mehr lohnte, so wurden die dortigen Ländereien an Eingeborene verpachtet, während unser alter lieber Missionsbauer Br. Mülke den Kaufladen in Bethanien gegen Zahlung einer Pachtsumme übernahm.

Die Zustände in der Gemeinde waren zufriedenstellend: Zucht und Sitte hatten sich in der letzten Zeit sehr gehoben.*)

Längst schon, und zwar gleich im Anfange, hatten die Missionare, als ihrer auf der Station Bethanien so viele waren, ernstlich daran gedacht, auch an anderen Stätten die Botschaft von der Gnade Gottes in Christo zu verkündigen. Nach mehreren vergeblichen Versuchen kam es denn im Jahre 1845 unter den Missionaren Winter und Fichardt zur Gründung von

Pniel.

Pniel d. h. Gottes Angesicht, oder wie es der alte Erzvater Jakob noch etwas ausführlicher erklärt: „Ich habe Gott von Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen.“ Jener Station ist indeß dies kostbare und überschöne Ergebnis dessen, was Jakob auf Pniel gethan und gelitten hat, früherhin nur selten und in geringerem Maße zu Teil geworden: es ist dort im Großen und Ganzen erst später von dem Leuchten des gnadenvollen Angesichtes Gottes mehr zu spüren gewesen. Dagegen ist der erste schmerzensreiche Teil der Geschichte des alten Pniel auch auf unserm Pniel immer und immer wieder neu geworden: es hat dort Kampf genug gegeben und Verrenkungen aller Art dazu; doch hat es ja dabei auch an dem rechten Weinen und Beten nicht gefehlt.

Pniel liegt schon mehr an dem unteren Laufe des Vaalflusses. Außer dem eigentlichen Wasserlaufe hat dieser Fluß ein breites Thal, das mit allerlei Bäumen dicht bestanden war, jetzt aber leider schon sehr gelichtet ist. In dem Dickicht der Bäume nisteten wilde Gänse, wilde Tauben, Perlhühner und dergleichen. Daneben fanden sich aber auch hier

*) Die Angaben des Bestandes der Gemeindeglieder u. s. w. aller Stationen Ende 1886 siehe in der besonderen Nachweisung am Schluß dieses Buches.



Bethanien im Jubeljahr 1884.

Hyänen, Panther und Löwen. Die Ufer bieten schönes Weideland, und die sanften Hügelreihen derselben prangen im bunten Schmucke der verschiedensten Blumen, wenn es nicht an Regen fehlt, und wenn die Heuschrecken, diese böse Plage Südafrikas, nicht alles abfressen und eine sonnenverbrannte Sandwüste zurücklassen. Leider fließt der Vaalfluß 44 Fuß tiefer, als die Wohnhäuser liegen. Dazu hat das Wasser desselben den größten Theil des Jahres einen widrigen, modrigen Geschmack von den in demselben verwesenden Heuschrecken und Flußkräutern, wenn er niedrig fließt, und von den Lehmmassen, die er mit sich führt, wenn er hoch fließt, welche Lehmmassen ihm auch den Namen Vaal-(Fahl-)Fluß verursacht haben. Und doch war dies das einzige Wasser, auf welches die Brüder angewiesen blieben, da alle Bemühungen, einen Brunnen zu graben, an einer in der Tiefe von 20 Fuß gefundenen Steinbank und an den unzureichenden Geräthen zu ihrer Durchbrechung scheiterten.

Der eigentliche Häuptling des dort liegenden Korannastammes, der den Namen „weibliche Springböcke“ führt, war ohne Macht und fast ohne Ansehen. Statt seiner übte die Häuptlingschaft ein Mann Namens Jan Blum. Dieser war der Sohn eines Thüringers, welcher um des Mordes seiner Frau willen aus der Kapkolonie geflohen war und unter diesem Stamm große Macht erlangt, aber ein schändliches Leben geführt hatte. Jan Blum war, seiner Mutter nachartend, ein echter Hottentott: obwohl in früheren Jahren getauft, doch völlig gleichgiltig gegen Gottes Wort, feindlich gegen dessen Boten, roh und wollüstig unter seinem Volk. Er sowie der größte Theil des Volkes gedachten nicht in ihren damaligen Sitzen zu verbleiben, sondern in das sogenannte Unterfeld hinabzuziehen. Das ist ihr alter Stammsitz, der auf der rechten Seite des Oranjeflusses gegenüber der Mündung des Brake- und des Fischflusses gelegen ist. Ein ander Mal hieß es wieder, er wolle nordwärts ziehen an den Hartfluß oder selbst bis an den Ngami-See hinauf. Der ruhelose Mann zog auch viel hin und her; von der Station, wo er eine Reihe von Jahren wohnte, war er oft und lange auf Jagd abwesend, ja später schlug er sogar seine Kraale jenseit des Vaalflusses auf, zwei Stunden Weges von der Kirche entfernt.

Damals aber gab es bereits ein Häuflein gläubiger Christen in Pniel, hervorgegangen aus den Leuten, die sich schon in der ersten Zeit, weil sie „ein geistlich Gefühl“ hatten, alle Abende vor dem Zelt des Missionars versammelten. Dazu gehörte auch eine Anzahl aus Jan Blums nächster Familie: seine Söhne Petrus, Hans, Piet und Tois waren treue und hervorragende Christen. Im Jahre 1852 wurde die unter vieler Mühe erbaute ansehnliche Kirche eingeweiht; zugleich wurden zwei Gemeindehelfer und zwei Gemeindehelferinnen eingesetzt; die Zahl der Kirchgänger betrug damals zwischen 280 und 300.

Seit aber 1854 zwischen dem Oranje- und dem Vaalfluß der Oranje-Freistaat aufgerichtet worden war, und seit das Land um Pniel, in einem Umfange von drei Quadratmeilen, durch Kauf von dem Griquahäuptling Cornelius Kok das Eigenthum der Berliner Mission ward, begann das Ziehen ins Unterfeld in immer größerem Maße. Bedeutsam ward auch ein Zusammenstoß, welchen die Bauern des Oranje-Freistaats und der Transvaal-Republik mit den am mittleren und oberen Laufe des Vaal-



Gegend am Vaalfluß unweit Alt-Pniel.

flusses wohnenden Buschleuten und Betschuanen hatten. Die Bauern wurden ihrer Feinde mächtig und rotteten einen großen Theil derselben aus. Die übrigen flüchteten, mit ihnen auch ein großer Theil Koranna. So wurde jene ganze Gegend des Vaalflusses, in welcher eben noch Kraal an Kraal sich reihete, leer und öde. Nur in Pniel blieb eine den Verhältnissen nach namhafte Zahl zurück; immer und immer wieder aber zogen auch von da kleinere und größere Häuflein nach dem Unterfelde.

Berend Blum, der Sohn des unstät hin und herziehenden Jan, hatte damals thatsächlich die Häuptlingschaft über die in und um Pniel wohnenden Koranna inne. Um dieselbe zu halten und zu stärken, war er

klug genug, auf alle Weise das Wegziehen der Leute von da zu verhindern. Den Missionaren gegenüber suchte er seine Häuptlingswürde mit Zähigkeit zu behaupten. Und wie gern hätten ihm diese darin den Willen gelassen, wenn er nur nicht mit so viel Eigensinn, Tyrannei und Schlaffheit seine Häuptlingschaft geführt hätte. So sahen sie sich öfters genöthigt, ihm entgegen zu treten, und dann brannte es lichterloh.

Am Ende des Jahres 1857 hatte die Gemeinde für lange Zeit ihren höchsten Bestand: 200 Getaufte, darunter 83 Abendmahlsgenossen. Nun aber ging es rasch bergab: im Jahre 1863 zählte man im Bereich der Station nur noch 30 Abendmahlsgenossen unter 60 Gemeindegliedern. Im Taufunterrichte befanden sich zeitweise gar keine oder nur einzelne Seelen. Der Besuch der Predigten sowohl seitens der Heiden als auch seitens der Christen nahm schmerzlich ab; dazu verfiel das geistliche Leben der Christen mehr und mehr, und dafür griff ein laues und selbst widerspenstiges Wesen Platz. Und als 1865 es sich dazu anließ, die Koranna in Lasten und Abgaben als Unterthanen des Freistaates zu behandeln, zogen sie bis auf ganz wenige auf die rechte Seite des Vaalflusses.

Dennoch aber war nicht alles Christenthum bei ihnen erstorben. Wenn der Missionar sie dort besuchte, so hatte er auf den einzelnen Kraalen Versammlungen bis zu hundert Leuten. Ja selbst über den Fluß, der doch die Breite der Elbe bei Dresden hat, kamen sie auf Schwimmblöcken zur Station, und zwar nicht bloß kräftige Männer, sondern auch alte Frauen und junge Schulkinder. Andererseits fanden sich ab und zu wieder kleine Häuflein auf Pniel ein, denen das wüste Leben im Unterfelde ein unerträglicher Greuel geworden war. So konnte der Missionsdirektor Dr. Wangemann 1867 auf seiner Visitationsreise durch Südafrika doch auf Pniel mit 40—50 Gemeindegliedern das heilige Abendmahl feiern und 70—80 Schulkinder in der Schule prüfen.

Da kam neue Noth und Versuchung über Pniel durch die erst in der Nähe des Stationslandes und dann auf dem Stationslande selbst entdeckten Diamanten. Eine Menge Leute strömten ins Land, welche reich werden wollten. Mit ihnen kam der Branntwein und allerlei Luxusgegenstände. Die Koranna fielen zahlreich in diese Stricke. Viele büßten dabei das Leben ihrer Seele ein; andere aber wurden nach einiger Zeit wieder nüchtern und suchten Gottes Wort und ihr Heil eifriger als zuvor. Kirche und Schule fingen an sich wieder zu füllen wie in den blühendsten Zeiten.

Nachdem die Missionare Meyfarth und Zerwick, welche Jahre lang das Beste der Station unter vielen Mühsalen wahrgenommen hatten, auf andere Arbeitsfelder versetzt worden waren, lag dem Br. Kallenberg die Sorge für das hart angefochtene Pniel ob. Er hat mit unverwüstlicher, derber Zähigkeit, Thätigkeit und Freudigkeit seinen Mann gestanden, auch unter den schwierigen Verhältnissen der Diamantenzeit. Dabei ward ihm denn auch ab und zu eine geistliche Erquickung bescheert. So schreibt er z. B. von einem Hausbesuche bei der Frau des alten Häuptlings Jan Blum, welche dieser indeß verlassen hatte, trotzdem daß sie die Mutter des Berend Blum und anderer angesehener Brüder desselben war. Er schreibt: Ich fand sie blind und lahm, die Brust sehr schwach, aber das Herz um so frischer, und wovon es voll war, deß ging es über. Sie



Krilib, Vaalfluß bei Pniel.

klagte mir ihr Herzeleid, daß es ihr jetzt so traurig ergehe; aber sie murre darüber nicht gegen den HErrn, denn sie wisse, sie habe es verdient; sie freue sich aber der Gnade des HErrn und halte ihm stille. Sie sprach: „Gefällt es dem HErrn, mich durch Wege der Trübsal zu leiten, so weiß ich doch: es geht himmelwärts. Mit meinen leiblichen Augen kann ich nicht sehen, aber der HErr läßt mich in seine große Sünderliebe einen geistigen Blick thun. Um das Irdische gebe ich nichts mehr; ich schicke meine Seele auf das letzte Stündlein, das ja nicht mehr lange auf sich warten lassen wird. Wäre ich gesund und könnte gehen und sehen, wer weiß, ob ich dann nicht auch den Diamantensuchern nachliefe und darüber

den HErrn vergäße. Drum bin ich's zufrieden, daß ich blind bin, und bin im HErrn stille. O, wie thut es mir doch in der Seele weh, wenn ich jetzt hören muß, wie es unter meinen Kindern und in meinem Volke zugeht! Ich kann nichts dagegen thun, aber ich bete allezeit zum HErrn, daß er doch die Augen des Volkes und die Augen meiner Kinder öffnen möchte."

Der junge Bruder C. Meyer, welcher in dem Jahre 1874 dem Br. Kallenberg zur Hülfe gesandt wurde, rühmte, daß die Kinder sehr eifrig zum Lernen seien: einige lernten mehr als ihnen aufgegeben war, ja sagten ganze Kapitel aus der Bibel her. Die Schulgehülfen, acht größere Schulkinder, welche bei den sechs Abtheilungen in der Schule täglich unterrichten halfen und deshalb etwas Privatunterricht erhielten, stellten sich schon um sieben Uhr mit lernbegierigen Gesichtern ein, um anderthalb Stunde lang noch besonders gefördert zu werden.

Die meisten der Stationsbewohner wohnten weiter als eine Stunde, ja bis zu fünf Stunden weit von der Kirche entfernt über das ganze Stationsgebiet zerstreut. Zu jeder Werft gehörten zwei, sechs bis zehn Familien, deren oben runde oder spitze Hütten gewöhnlich einen Halbkreis bildeten, hinter welchem die Viehkraale sich befanden. Des Viehstandes und der Ackerwirtschaft halber mußten sie in einiger Entfernung von einander wohnen, namentlich auch deshalb, damit das Vieh an den Feldern nicht so viel Schaden thäte. Ein ganz besonderer Vorteil dieser weitläufigen Besitznahme des Stationsgebietes bestand darin, daß dadurch lüsterne Eindringlinge, die es in Menge gab, und die unter dem Vorwande, die Wüste kultiviren zu wollen, sich festzusetzen suchten, abgehalten wurden. Zugleich ergab sich seitens dieser Art des zerstreuten Wohnens der Leute von selbst die Einrichtung mehrerer Predigtplätze und die Heranbildung von Nationalgehülfen.

Das waren alles erfreuliche, Hoffnung erweckende Thatsachen. Wie, wenn die Sehnsucht und die Fürbitte der alten Häuptlingsfrau Blum für ihr Volk dennoch in Erfüllung ginge! Das wäre ein ganz außerordentlicher Sieg und Preis der Gnade Gottes! Hier ist Geduld und Glaube der Heiligen.

Br. Kallenberg, der am 18. Mai 1877 auf Bethanien die Ordination zum evangelischen Predigtamt empfing, hatte am ersten Advents-Sonntage die Freude gehabt, an 82 Kommunikanten zum ersten Male das heilige Abendmahl auszuteilen, darnach fünf Erwachsene und zehn Kinder zu taufen und zwei erwachsene Mädchen zu konfirmiren. Am meisten freute er sich darüber, daß unter den Getauften zwei Männer aus dem Korannastamm, der den Namen „Katzen" führt, sich befanden, und daß es überhaupt unter diesem Stamm sich geistlich zu regen begann. Im Taufunterricht blieben 22 Erwachsene. Zahlreich zuziehende Betschuanen verhießen Nachwuchs. Die Gemeindeglieder bewiesen regen Eifer bei einer größeren Reparatur der Kirche.

Da die Brüder dringend und wiederholt um einen, vielleicht um zwei junge Brüder zu ihrer Unterstützung gebeten hatten, so ward ihnen Ende 1877 der Br. Brune zugesandt.

Acht Tage darauf, am zweiten Advent, wohnte dieser dem Gottesdienste bei, in welchem Missionar Kallenberg predigte. Da war es ihm

eine wahre Herzensfreude, den Dolmetscher Stephanus in seiner Lebendigkeit zu beobachten. Die Gefühle, welche der Text und die Predigt bei ihm hervorriefen, prägten sich auch in seinen Geberden ab. Wenn es z. B. im Texte hieß: „Es werden Zeichen geschehen an Sonne, Mond und Sternen," so richtete sich sein Auge zu dem Himmel hin, während sie bei den Worten: „Auf Erden wird den Leuten bange sein, und werden zagen," wie Hülfe suchend auf der Erde umherirrten, es prägte sich dabei förmlich die Angst in seinen Zügen ab.

Br. Brune hielt bereits am 10. Dezember die erste Katechese holländisch in der Schule; am 16. Dezember predigte er zweimal holländisch, reiste darauf mit Missionar Kallenberg nach Saron und trat im Anfange des Jahres 1878 zunächst vorläufig als Missionar von Saron in ein umfangreiches und viel versprechendes Arbeitsfeld ein.

Das Besitzrecht der Berliner Mission auf das ausgedehnte Land von Pniel war durch die Engländer, welche Pniel nebst dem ganzen Diamantengebiet unter dem Namen Griqua-Land-West für englisches Kronland erklärt hatten, in Frage gestellt worden. Zum Schutz dieses durch die Sovereignity und den Oranje-Freistaat stets anerkannten Besitzrechts mußte sogar die Hülfe des Auswärtigen Amtes des deutschen Reiches erbeten werden.

Nach langer, langer Verschleppung und erst nach Überwindung vieler Schwierigkeiten wurde 1881 der Besitztitel von der englischen Regierung erteilt. Im Jahre 1882 wurden auch für die Abgaben, welche für das Diamantengraben auf Pniels Gebiet von der englischen Regierung widerrechtlich eingezogen worden waren, 70000 Mark Entschädigung gezahlt, welche damals der Kasse bei mancherlei außerordentlichen Ausgaben und Schädigungen der Einnahmen ganz besonders zu statten kamen.

Missionar C. Meyer sen., welcher seit 1858 in gewissenhafter Treue auf der Station Amalienstein gearbeitet hatte, um eines schweren Leidens willen aber für eine Zeit lang im Vaterlande sich aufhalten mußte, ward 1881 als Stationsvorsteher nach Pniel gesandt, um die dort in den letzten Jahren durch die verführerische Nähe der Diamantgruben in Kimberley und durch die mangelnde Zucht in Verwirrung gerathenen Verhältnisse möglichst wieder in Ordnung bringen zu helfen. Er verfaßte die Gemeinde zunächst unter eine klare und feste Platzordnung und suchte die Gemeindehelfer durch regelmäßige Konferenzen zu geregelter Mitarbeit zu erziehen. Kallenbergs Thätigkeit beschränkte sich mehr auf die Schule und auf die Besorgung eines größeren für die Bewässerung der Station nöthigen Pumpwerks. Leider aber benahm sich dieser auch ferner den Anordnungen des Comités und ebenso seinem Stationsvorsteher Meyer gegenüber so aufsässig, daß er 1882 aus dem Missionsdienste entlassen werden mußte. Auf Missionar Meyer wirkte dieser angreifende Vorgang so heftig ein, daß sein früheres Leiden wiederkehrte und daß er um seine Emeritirung nachzusuchen und Ende 1882 in die Heimath dauernd zurückzukehren sich genöthigt sah.

An seine Stelle trat in demselben Jahre Missionar Baumbach, welcher bisher in Makchabêng, Nord-Transvaal, gearbeitet hatte. Zur Hülfe auf Pniel, namentlich in der Schule, wurde von Berlin Br. Westphal Anfang 1882 ausgesandt.

Das Garten- und Ackerland bei dem Pumpwerk auf Pniel hatte Br. Kallenberg noch eine Zeitlang in Nutznießung. Indeß ließ sich auch dies Verhältnis nicht halten: 1883 mußte er die Station verlassen. Er erhielt von der Regierung ein Stück Land in der Nähe unserer alten Station Hebron und begann Einwohner aus Pniel dorthin zu verlocken. Gegen alle diese Nöthe und Schwierigkeiten halfen sich die Brüder Baumbach und Westphal und die Nationalgehülfen durch vermehrte Austeilung und Anwendung des Wortes Gottes in Predigt, Bibelbesprechungen, Gebetsversammlungen, Seelsorge bei Hausbesuchen und bei Anmeldung zum heiligen Abendmahl sowie durch Hebung der Hausgottesdienste. Das alles hatte auch guten Erfolg: Taufen, Kirchbesuch, Beweise wahrhaft christlichen Lebens nahmen in erfreulicher Weise zu. Bei seinem Besuch 1884 konnte Direktor D. Wangemann sowohl in Pniel wie in Gom-Gom seine Freude haben.

Im Äußerlichen hat sich Pniel ebenfalls bedeutend gehoben, auch durch Verpachtung von Landstrecken, zum Teil an Diamantengräber.

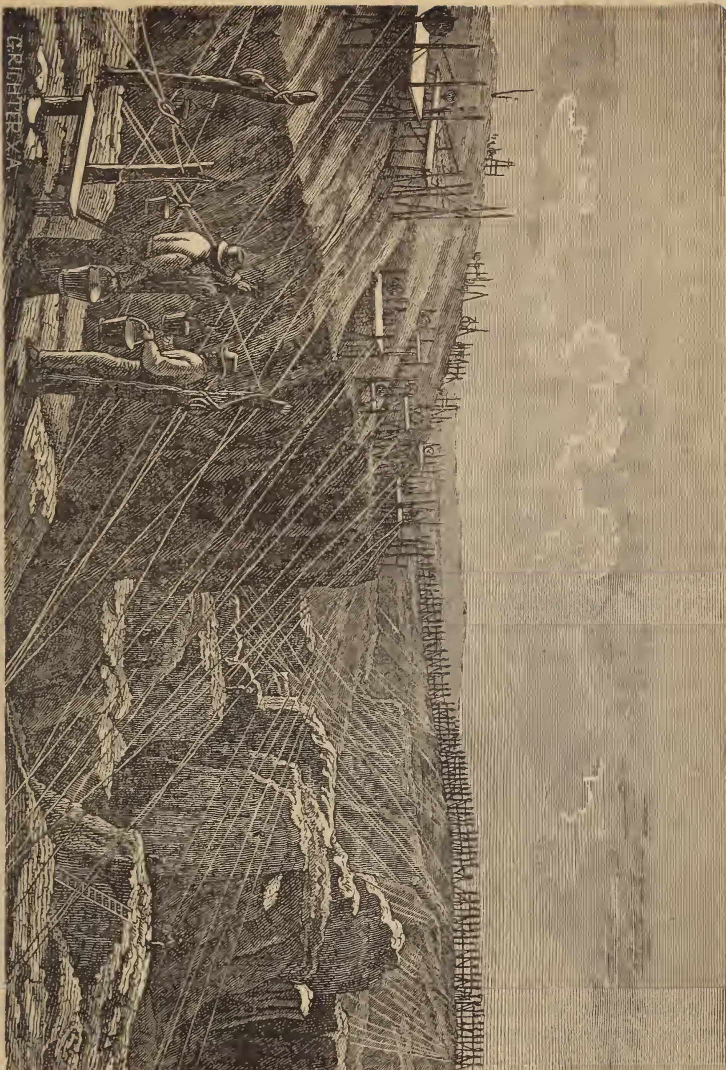
Auf dem zum Gebiet von Pniel gehörigen Platze Gom-Gom hat einer der früheren Vorsteher der Bethanischen Außenstation Korshuk mit seinem Gemeindlein sich angesiedelt. Er hat daselbst mit ihnen eine schöne massive Kirche erbaut und durch seinen und seiner Leute Einfluß fanden sich dort jährlich eine ansehnliche Zahl Heiden, die nach der Taufe begehrten.

Im Jahre 1886 hat sich noch eine zweite Außenstation gebildet, Majakjoro mit Namen, etwa fünfzehn deutsche Meilen nordwestlich von Pniel am Hartfluß. Dorthin hatte sich ein Getaufter aus Adamshoop, Johannes Mentor, zurückgezogen und hatte dort auf eigene Hand eine Missionsarbeit begonnen. Darauf nahmen dann die Brüder von Pniel diesen Platz in Oberaufsicht und so viel als möglich auch in Pflege.

Um den oben erwähnten üblen Einflüssen seitens der Diamantengräber einigermaßen zu wehren, und um zugleich die eingeborenen Christen und Heiden, welche auf den Diamantenfeldern arbeiten, desgleichen auch unsere deutschen Landsleute daselbst mit der Predigt des Evangeliums zu bedienen, ward der junge Missionar C. Meyer neben seiner Arbeit auf Pniel bestimmt. Derselbe griff diese seine Aufgabe mit viel Frische und Eifer an.

Kimberley,

der Hauptort der Diamantengräber, wurde der Platz seiner Thätigkeit. Die Diamantenfelder lagen etliche Meilen südlich vom Vaalfluß in einer sandigen, wüsten Ebene, auf welcher es gänzlich an Büschen und Bäumen mangelte; nur mit großer Mühe und mit vielen Kosten waren solche nach und nach künstlich heranzuziehen. Ihr Reichthum und damit ihre anlockende Gewalt liegt unter der Erde. Man hat geurteilt, daß sie etwa 50 Jahre ausgebeutet werden könnten und daß sie Diamanten im Werthe von 1000 Millionen Mark bergen möchten. Nach und nach ist dort eine förmliche Stadt entstanden mit allem Luxus und zugleich mit allen Verführungsmitteln großer Städte. Um des Wassermangels willen hat man mit ungeheuren Kosten eine mächtige Wasserleitung von dem Vaalfluß nach Kimberley angelegt. Ferner hat man auch zur Verbindung mit



Die Diamantengruben von Kimberley.

dem Innern Südafrikas eine feste, stattliche Brücke über den Vaalfluß gebaut. Und zuletzt ist auch noch eine Eisenbahn von der Kapstadt aus bis dorthin verlängert und am 28. November 1885 eröffnet worden, deren Fahrzeit 35 Stunden beträgt. Die Arbeit in den hie und da 150 bis 200 Fuß tiefen Schachten und Gruben wird gut bezahlt; sie ist aber auch sehr anstrengend und sehr gefährlich: immer wieder werden Leute durch abstürzendes Erdreich und Felsgestein erschlagen oder durch das Sprengen

mit Dynamit zerrissen; das große Krankenhaus, in welchem Schwestern pflegen, wird niemals leer von Kranken und Verletzten aller Art.

Die Zahl der in Kimberley anwesenden Eingeborenen betrug oft 50000 bis 60000, darunter auch viele Christen und Heiden von den Berliner Stationen in Nord- und Süd-Transvaal und Natal. Mehr und mehr haben sich die Eingebornen in Lokationen, d. h. in abgesonderten, ihnen von der Regierung angewiesenen Wohnstätten zusammengezogen.

Als Br. Meyer von Pniel aus in Kimberley predigte, geschah dies zuerst in einem Zeltkirchlein. Bald aber erwies sich dasselbe als zu klein. Da hat Br. Meyer statt des Zeltkirchleins ein doppelt so großes eisernes Kirchlein an einem unfern gelegenen stilleren Platze errichtet, welches am 22. Juli 1877 geweiht wurde. Zugleich wurden vier Kafferchristen zu Kirchenvorstehern eingesetzt, und es wurde der Beschluß gefaßt, daß jeder getaufte Eingeborne monatlich 2 Mark 50 Pfennig und jeder im Taufunterricht befindliche Eingeborne monatlich 2 Mark zahlen solle.

Im Februar 1878 siedelte Missionar C. Meyer jun. nach Kimberley über. Da es aber viel zu teuer geworden wäre, wenn er irgendwo bei einem Weißen zur Miethe gewohnt hätte, so kaufte er für 400 Mark ein kleines Zelt und stellte es neben jene Kafferkirche. Diese diente zugleich als Eßstube und Niederlage, während das Zelt als Wohn- und Schlafgemach diente.

Sofort wurde aber auch der Bau eines eigenen Missionarhauses begonnen und mit vielen Kosten und viel eigener Arbeit vollendet, so daß am 10. September 1878 der Einzug in dasselbe gehalten werden konnte. Die kleine deutsche Gemeinde daselbst hatte bis dahin 4000 Mark beigesteuert. Die Zahl der in dieser Hinsicht ebenfalls ganz außerordentlich opferwilligen Gemeinde der Eingebornen betrug Ende 1879 49 Glieder, wovon 29 in Kimberley getauft worden waren. Wie eifrig diese und die im Taufunterricht befindlichen Leute waren, konnte man auch in der Abendschule sehen, welche seit Ende Juli 1880 wöchentlich an drei Abenden gehalten wurde. Dazu kamen 50—60 Leute regelmäßig; eine Anzahl derselben hatte noch eine bis anderthalb Stunde her und dann wieder zurückzuwandern, nachdem sie von Morgens 6 Uhr bis Abends 6½ Uhr, mit nur einer Stunde Unterbrechung zu Mittag, den ganzen Tag über schwer gearbeitet hatten. Gern zahlten sie auch dafür einen wöchentlichen Beitrag von 50 Pfennig. Die Stunden begannen stets mit dem Lesen eines Schrift-Abschnittes und mit Besprechung darüber; dann wurde noch gelesen, geschrieben, gesungen. Auch die Beichtgespräche, welche Missionar Meyer vor jedem Abendmahle mit ihnen hielt, zeigten deutlich und erfreulich von innerem geistlichen Leben.

In demselben Jahre 1880 mußte schon wieder an die Erweiterung der Kirche gedacht werden. Es wurde dazu von der African exploration company (Afrikanische Erforschungsgesellschaft) ein Baugrundstück gekauft, welches 100 Fuß im Geviert hatte. Dasselbe kostete 2080 Mark. Dagegen schenkte der Oberverwalter dieser Gesellschaft zum Kirchbau 2100 M. Zugleich mußte, damit man das nöthige Wasser zum Bau der Kirche haben könnte, ein Brunnen hergestellt werden, dessen Schacht zum Teil mit Dynamit durch Felsen gesprengt wurde und welcher 2320 Mark kostete. Die Kirche ward 60 Fuß lang, 30 Fuß breit und erhielt 14 Fuß Mauer-

höhe und 25 Fuß Giebelhöhe. Die Kosten dafür kamen zusammen durch Beiträge der Gemeinde und der Taufbegehrenden, von denen manche 20 bis 50 Mark monatlich und dazu noch außerordentliche Geldgeschenke gaben, zusammen über 6000 Mark, durch Gaben der Weißen: über 3200 Mark, und durch den Ertrag eines Bazars: über 12500 Mark. Sie wurde St. Paulskirche genannt und am 6. Februar 1881 geweihet.

Missionar Meyers Arbeit hatte sich inzwischen so vermehrt, daß sie für ihn allein nicht mehr zu bewältigen war. Außer in der Kafferkirche hatte er sonntäglich in der deutschen Kirche zu predigen, wofür dieselbe alle Jahre 3000 Mark in die Missionskasse zahlte. Ferner predigte er so viel wie möglich auf den beiden anderen Diamantgräbereien, in Old de Beers und in Dutoitspan, und mehrere Jahre lang auch alle vierzehn Tage in der holländisch-reformirten Kirche, da dieselbe in dieser Zeit keinen eigenen Prediger hatte. Außerdem wurde er fortwährend angelaufen um allerlei Rath und Trost, um Zeugnisse und Pässe, (da die farbige Bevölkerung begreiflicherweise eine stets ab- und zuwandernde war), um Bücher, um Arzneimittel.

Um diese Zeit schloß sich an Missionar Meyer Philipp Bota an, ein Mann aus dem Volk der Baßutho, welcher früher von den Wesleyanern getauft worden war. Derselbe bauete mit Geldern, welche er von den Eingebornen sammelte, in einer andern Gegend der Diamantenstadt, etwa eine halbe Meile entfernt, ein kleineres Kirchlein, in welchem er regelmäßig Gottesdienst hielt. Etliche Jahre später (1884) kehrte er, da er von Berlin aus die gewünschte Ordination nicht erlangte, zu den Wesleyanern zurück, die ihn aber bald wieder entließen, worauf er auf eigene Hand das Evangelium predigte.

Im Jahre 1881 wurde dem überbürdeten Missionar Meyer der junge Bruder Johannes Arndt, ein Sohn des Sup. Arndt in Wernigerode, zu Hülfe gesandt. Auch dieser fand sofort hinreichende Arbeit. Der Eifer der Leute war noch nicht erkaltet: 1882 kam auf jedes beitragende Mitglied der Gemeinde die Durchschnittssumme von 41 Mark 82 Pfennig. Und obgleich 1883 eine große Dürre die weite Umgegend von Kimberley schmerzlich drückte, und obgleich die Diamanten beträchtlich im Preise heruntergingen: so ließ trotzdem in dieser Zeit die Gemeinde ein Orgelchor nebst Empore herstellen, welches 5200 Mark kostete. Missionsdirektor D. Wangemann hatte bei seinem Besuch 1884 lebhafte Eindrücke von dem frischen Leben daselbst. Auch in diesem Jahre war noch klamme Zeit. Trotzdem konnte Missionar Meyer 1885 am 13. Mai, dem Gründungstage der Station Kimberley, Folgendes bezeugen: Damals, vor elf Jahren, ein kleines Zelthäuschen: jetzt eine schöne Kirche und geordnete Gemeindeverhältnisse; damals der Ort um die Kirche her im innern und äußern Sinne ganz wüstenähnlich: jetzt ein ansehnliches Missionarhaus mit Garten und Bäumen und ein ziemlich nett aussehender Schulplatz; damals in jenem ersten Gottesdienste außer den Heiden nur ganz wenige auswärts getaufte Christen: jetzt eine an Zahl zunehmende Gemeinde aus den Heiden; damals keine andere Einnahme als die Sonntagskollekten: jetzt eine Durchschnittseinnahme von über 400 Mark im Monat; damals keine deutsche Kirche: jetzt eine wenn auch nicht große deutsche Gemeinde und eine hübsche Kirche; damals Kimberley noch Außenstation: jetzt dieselbe eine Haupt-

station, ja außer ihr auf den Diamantfeldern noch eine zweite Hauptstation, nämlich

Beaconsfield.

Diese neue Station liegt nicht weit von dem Mittelpunkte der Stadt Kimberley. Auf der Lokation, d. h. auf dem Gebiet, welches den Farbigen als Wohnstätte angewiesen ist, wohnt eine sehr gemischte Bevölkerung. Die Vorbereitungen zum Bau der Kirche und darnach seines Hauses begann Br. Arndt, welcher zum Missionar für diese neue Station ernannt worden war, um die Mitte des Jahres 1885. Er erfuhr dabei viel herzerquickliche Beihülfe seitens der Eingebornen. Viel Liebe ward ihm auch bei seinem Abschied von der Station Kimberley erwiesen sowohl durch die Eingebornen wie auch durch die Deutschen. Als Gründungstag der neuen Station wird der 8. November 1885 angesehen. Von der Kirche ward zunächst nur der eine Flügel ausgebaut; derselbe nahm sich indeß ganz würdig aus. Gepredigt ward in der holländischen und in der Baßutho-Sprache. Für die Deutschen wurde seit 2. Advent abwechselnd Vormittags- oder Abendgottesdienst gehalten. Die Verhältnisse, Schwierigkeiten, Hülfen, Ziele sind begreiflicherweise hier ganz dieselben wie in Kimberley. Von dem Hauptplatze aus wurden noch fünf Außenplätze besucht, auf welchen die eingeborenen Diamantengräber zusammenwohnten.

Die am weitesten stromaufwärts am Vaalfluß gelegene unserer Korannastationen,

Saron,

die ungefähr zu gleicher Zeit mit Hebron 1847 durch Missionar Johannes Schmidt gegründet ward und zu gleicher Zeit mit Platberg 1854 ein Ende nahm, bietet beides in Lieb und Leid so recht ein Bild der Koranna-Mission.

Da gab es Dürre und Hunger, daß das Land zur Wüste ward und Menschen und Vieh verschmachteten, und dann wieder ein Blühen und Gedeihen wie auf dem Gefilde von Saron im gelobten Lande. Da gab es solche Widerspenstigkeit gegen den Missionar, daß die Leute für einen Tag Arbeit ein Dutzend Messer verlangten und sich dann noch besinnen wollten, ehe sie Hand ans Werk legten, und solche Feindschaft, daß sie dem Missionar durch ihr Vieh die Quelle zu einem Morast zerstampfen ließen. Und dann wieder bewiesen sie solche Freundlichkeit, daß sie ihm während einer Abwesenheit seinen zerfallenen Zaun hergestellt und Garten und Haus in bester Ordnung erhalten hatten und ihn jubelnd und singend einholten und heimgeleiteten; und zeigten solche Lust zu Gottes Wort, daß er gleich Anfangs sehr bald 65 Leute im Taufunterricht hatte, und daß er, krank und elend im Bett liegend, alle Sonntage zweimal predigen mußte, während der Dolmetscher an der Thüre stand und die Haufen der Leute sich draußen sammelten.

Derselbe Gegensatz fand sich auch in dem alten 90jährigen Häuptling und seiner Frau. Er war ein verhärteter Heide, unstät und ruhelos, und so feindselig gegen den Missionar, daß er ihn am liebsten mit Gewalt von der Station vertrieben hätte. Sie, nach ihrer Taufe Hanna genannt, war eine zarte Saronsblume. Ueberwunden von dem Worte



Der Vaalfluß unweit Saron.

Gottes, kam sie eines Tages zu dem Missionar mit den Worten: Hier bin ich, ich kann nicht mehr außen bleiben, ich muß zum Unterricht. Seitdem, schreibt der Missionar, begann ihr eigentliches Pilgerleben mit ihren Wallfahrten. Sie ist überall mit dem Alten mitgezogen, aber nur um Häuser zu bauen und einzurichten. Dann trieb sie ihr „Ich kann nicht mehr außenbleiben“ wieder auf eine Weile hierher, und oft wollte ihr kein Plätzchen auf ihren langen Märschen zum Ausruhen geeignet scheinen, bis sie vor meiner Thür sich setzen konnte. Zuweilen war sie

kaum da, als Botschaft hinterher kam: sie müsse wieder kommen, Häuser abzubrechen, der Alte wolle wieder ziehen. War der Sonntag oder die Unterrichtsstunde nahe, so wartete sie so lange, und war dann schnell wieder auf den Füßen. Der Alte hat zuweilen seinen Leuten Befehl gegeben, sie zu schlagen, wenn sie wieder hierher wandern wolle; diese aber haben es nicht gethan. Ihre Kleider hatten aber nicht die Ausdauer wie ihre Füße und wie das „Ich muß" ihres Verlangens; darum dauerte es nicht gar lange, bis sie im Winter zur Kleidung und zum Schutze vor nächtlicher Kälte nichts besaß als ein schon kahl getragenes Kuhfell, und der Magen war oft noch übler daran. That sie aber irgend eine bescheidene Bitte um etwas bei dem Alten, so lautete seine Antwort: Frag's von dem, welchem du nachläufst. Für den Tag ihrer Taufe war ihr indeß in der Stille ein passender Anzug besorgt worden, mit welchem sie freudig überrascht wurde.

Aus Furcht vor den Bauern, die 1852 nördlich vom Vaalflusse die Transvaalsche Republik gegründet hatten, zog dieser Korannastamm der „Linkhände" 1854 aus der Gegend von Saron fort und ließ sich seinem größten Theile nach an den Quellen des Fettflusses nieder, um dort an dem benachbarten mächtigen Baßuthokönige Moschesch Halt und Schutz zu haben. Da sich in jener Gegend Stationen der Pariser und Wesleyaner befanden, so ist ihnen unsere Mission damals nicht weiter nachgegangen.

Erst gegen Ende der siebziger Jahre hat Missionar Kallenberg von Pniel diesen Stamm, der inzwischen in die alten Stammsitze zurückgezogen war, wieder besucht und bei den Leuten dringendes Verlangen nach einem Missionar der Berliner Mission vorgefunden.

Im Dezember 1877 war er wieder einmal dort. Noch spät Abends hatte er sich über den Vaalfluß setzen lassen und war im Mondschein weiter geritten. Der Häuptling Johannes Links hatte ihn sehnsüchtig erwartet. Zum Gottesdienst kamen etwa 160 Erwachsene und 100 Kinder. Abends ward nach einem Zwischenraum von 23 Jahren zum ersten Male wieder das heilige Abendmahl auf Saron ausgetheilt: 17 Gemeindeglieder nahmen daran Teil. Tags darauf begannen dann aufs neue die Verhandlungen darüber, ob sie einen eigenen Missionar haben und auch für dessen Unterhalt sorgen wollten. Etliche sagten auch auf die letztere Frage getrost und freudig ja, Andern war dies verwunderlich. Der Häuptling sprach sich dahin aus, daß er dies von Herzen wünsche; er habe eine große Schuld an seinem Volke und fühle dies wie eine schwere Last.

So zog denn am Ende des Monats Januar 1878 der kurz vorher ausgesandte Br. Brune von Pniel (s. S. 23) nach Saron. Die Leute waren sehr erfreut über seine Ankunft. Ganz besondere Freude fand seinerseits Brune an der Schule: 95 Kinder besuchten dieselbe, und fast alle zeigten regen Fleiß zum Lernen; der alte Willem van Nek, ein Eingeborener, hatte sie bis dahin nach besten Kräften, namentlich im Lesen unterrichtet. Bald stellten sich auch 22 zum Tauf-Unterricht ein; etliche Gemeindeglieder benutzten die gute Gelegenheit, ihre christliche Erkenntnis zu läutern und zu vermehren, und nahmen ebenfalls daran Teil. Die nach allen Seiten hin zerstreuten Leute dieses kleinen Korannastammes zogen nun immer mehr heran. Es war ein Suchen und Fragen nach Gottes Wort lebendig unter ihnen erwacht, auch in der Häuptlingsfamilie.

Leider kam in dies Grünen und Blühen bald eine widerwärtige Störung. Es lag nämlich im Gebiet des Stammes und gehörte demselben von je her zu eine sehr ergiebige Salzpfanne, d. h. eine größere, geräumige, flache Vertiefung, die sich während der Regenzeit mit Wasser füllte und die dann nach Verdunstung desselben mit einer beträchtlichen Schicht werthvollen Salzes bedeckt war. Die Koranna verlangten nun von den Bauern, welche Salz daselbst holten, daß sie dafür eine Abgabe an den Häuptling zahlen sollten. Das wollten diese aber nicht, und so gingen sie darauf aus, die Koranna aus dem Besitz dieser Salzpfanne, und wenn das nicht anginge, überhaupt aus jener Gegend zu verdrängen. Mehrere Anschläge und Versuche dazu schlugen indeß fehl, hauptsächlich durch die Wachsamkeit des Missionars Kallenberg. Da starb der Häuptling Joh. Links, ein fester Mann. Sein Bruder und Nachfolger Hermannus Links war leider ein sehr schwacher und haltloser Mann. Da erneuerten sich jene Versuche; ja, um schneller zum Ziele zu kommen, stellten sich die Bauern jener Gegend unter die englische Regierung der nahen Landschaft Griqualand-West. In Folge von allerhand Ränken kam es denn auch bald so weit, daß Miss. Brune am 26. Januar 1879 durch zwei Bauern Morgens 4 Uhr aus dem Bette gerissen, übel behandelt, eine Zeit lang sogar gebunden und auf einer Karre nach dem Örtchen Christiana gebracht wurde, nachdem man vorher bei mehreren Bauern, um ihn triumphirend zu zeigen, mit ihm vorgefahren war. Dort ward er allerdings durch die englische Behörde freigelassen, aber aus jener Gegend verwiesen, und zwar unter der völlig unwahren Beschuldigung, daß er die Koranna als ein Meuterer aufgehetzt habe. Eine bewaffnete Schaar drang nun in Saron ein, nahm die Koranna-Männer gefangen und führte ihr Vieh als Beute hinweg; den Zurückbleibenden ließ man nur 46 Kühe zum Lebensunterhalt. Indeß sahen gerechte Richter doch bald dies offenbare Unrecht ein. Die Koranna durften in kurzem zurückkehren; ihr Häuptling aber wurde ein Jahr lang gefangen gehalten; ebenso wurde Willem van Nek noch zweimal gefangen genommen, aber stets bald wieder freigelassen. Br. Brune wurde dem Missionar Trümpelmann in Adamshoop zu Hülfe gesandt.

Als Direktor D. Wangemann auf seiner zweiten Inspektionsreise im Oktober 1884 durch jene Gegend kam, besuchte er auch das Häuflein Leute, etwa 50, welche in großer Armseligkeit dort noch wohnten; der Salzpfanne und alles ihres Landes waren sie beraubt. Willem van Nek war jetzt ihr Häuptling, der auch regelmäßig Sonntagsgottesdienste hielt. Drei Männer und etwa 9 Frauen aus jenem Häuflein waren getauft und 8 wünschten sehnlich die Taufe. Den Ansprachen, welche Direktor D. Wangemann sowie die ihn begleitenden Missions-Superintendenten Nauhaus und Knothe an die Leute hielten, folgten dieselben mit großer Aufmerksamkeit, Andacht und Dankbarkeit. Zur Erquickung unserer Reisenden hatten sie nichts weiter als einen Becher Milch. Beim Abschied kam Willem mit der Bitte zum Direktor, er möchte doch ein gut Wort beim Präsidenten für sie einlegen, daß sie doch ein Läppchen Grund überwiesen erhielten, wo sie wohnen könnten.

Adamshoop

ist die fünfte Berliner Hauptstation im Oranje=Freistaat. Es hat mit der Gründung und Unterhaltung derselben eine eigene, hocherfreuliche Bewandtnis. Das große, meilenweite Gebiet, in welchem dieselbe liegt, gehört einem sehr reichen farbigen Grundbesitzer, dem

Adam Oppermann.

Adam Oppermann ist der Sohn eines in der Nähe von Stellenbosch bei Kapstadt geborenen, frei gewordenen Sklaven, dessen Vater ein Bengale war. Er ist ein Mann, der das Beten und Arbeiten von jeher fleißig geübt hat. Er war noch nicht dreißig Jahre alt, da hatte er ein hübsches Besitzthum in der Nähe von Bethanien und einen stattlichen Viehstand. Über dem irdischen Gute vergaß er aber das ewige Gut mit nichten: alle Abend hielt er mit seinen Leuten Andacht. Durch die freie Wahl der Einwohner von Bethanien war er bald nach Richard Miles zum Schulzen des Ortes bestellt worden; er hat dies Amt fünf Jahre lang mit Eifer und Thatkraft verwaltet. Da aber die Entfernung seines Gutes und gar die Entfernung seines großen Weidefeldes, das mehrere Meilen von der



Felsenquelle bei Poortjesdam.

Station entfernt lag, allzuviel Hemmendes für sein Amt mit sich brachte, so legte er dasselbe nach dieser Zeit zu allgemeinem Bedauern nieder. Seitdem hatte er auf seinem Platze ein Kirchlein erbaut, in welchem die Missionare von Bethanien alle Vierteljahr und sonst bei Gelegenheit predigten und die Sakramente verwalteten. Das genügte ihm aber je länger desto weniger: er wünschte für seinen Platz einen eigenen Missionar zu haben.

Diese Sache wurde durch Direktor D. Wangemann so geordnet, daß Adam Oppermann, dem sein alter Vater bei dieser Veranlassung seinen 60000 Magdeburger Morgen großen Grundbesitz abtrat, eine Schule und eine Missionarswohnung erbaute und den nöthigen Grund und Boden zu

einer Station hergab. Von ihm und den übrigen Leuten des Platzes wurden Schafe zusammengebracht, durch deren Zucht ein großer Teil der Kosten für den Missionar und die Station gedeckt ward. Jener Platz, von einer riesigen, in den Fels hineingearbeiteten Wasserleitung Poortjesdam (d. h. Pfortendamm) genannt, ist seitdem zu einem Sammelplatz vieler nach einer bleibenden Heimath verlangenden Christen und Gott suchenden Heiden aus allerlei Völkerstämmen und -stämmchen Südafrikas geworden, die es auf dem ausgedehnten Gebiet oft recht weit zur Kirche haben: fünf, sechs, zehn Stunden zu Pferde, d. h. sechs, acht, zwölf deutsche Meilen weit.

In der Osterzeit 1868 hat Missionar Wuras Predigt, Taufe und Abendmahl daselbst gehalten. Welches Verlangen war da bei den Leuten, das Wort Gottes zu hören, welcher Hunger und Durst nach dem Leibe und Blute des Heilandes! Es war für Missionar Wuras eine außerordentlich erquickende Feier. Da hatten sich zum Abendmahl 60 Seelen eingefunden, unter ihnen auch eine Anzahl Christen von Pariser und Londoner Stationen, wo sie durch die nachdrängenden weißen Ansiedler aus ihrem Besitz entweder bereits verjagt oder doch in demselben hart bedrängt waren. Gerade diese waren fast insgesamt Beschuanen, und wenn man dazu nimt, daß auch von der Bevölkerung Bethaniens neun Zehnteile Betschuanen sind, so kann man sagen, daß der Auftrag, zu den Betschuanen zu gehen, den unsere zuerst ausgesandten Missionare erhielten, doch gewissermaßen auch dort im Oranje-Freistaat in Erfüllung gegangen sei.

Der erste Missionar dieser Station ward Missionar Zerwick, welcher viele Jahre lang auf Pniel thätig gewesen war. Seine Ankunft am Grünen Donnerstage 1869 war eine große Freude für die Gemeinde; am lieben Auferstehungstage war die Kirche so voll, daß es schien, als ob nur die Hirten und etliche Frauen als Hüterinnen der Kinder auf den Werften zurückgeblieben wären. Leider konnte er eines Halsleidens wegen der Gemeinde nicht lange vorstehen.*) Sein Nachfolger ward im Januar 1872 Missionar Trümpelmann. Zu seiner Zeit erhielt die Station den Namen Adamshoop (d. h. Adams Hoffnung). Das günstige Ansehen, welches ihm die Gemeinde und Bevölkerung zuerst darbot, hielt sich allerdings nicht für immer. Schlaffheit und Rohheit der Leute machten ihm viel zu schaffen. Dazu kam mehrfach entsetzliche Dürre und die aller Gegenwehr spottenden, alle grüne Saat und reifende Ernte vernichtenden Heuschrecken. Viel Herzeleid machten ihm auch mehrere Glieder der Oppermannschen Familie: ein paar deutsche Schwäger Adams mit ihrer Feindseligkeit, der alte Vater Salomo Oppermann und dessen Frau mit ihrer Trunksucht, ein Sohn Adams mit seinem zügellosen Wesen. Adam selbst blieb, abgesehen von kleineren unangenehmen Vorkommnissen, sein getreuer Freund, seine Freude und Hülfe. Die Dürre ward aufgewogen durch einen wasserreichen Brunnen, den zu graben endlich gelang, und für die verwüstenden Heuschrecken gab es Ersatz durch Zeiten des Regens und großer Fruchtbarkeit. In der Gemeinde fand sich trotz aller Übelstände doch ein tüchtiger Kern und manche Zartheit und Dankbarkeit gegenüber betrübender Rohheit. Und auch die Heidenschaft gab ihren Tribut an die Christenheit: immer wieder brachte das gepredigte

*) Er starb am 1. Juni 1885 zu Potscheffstroom in Transvaal.

Wort Gottes Leute in den Taufunterricht und machte sie dann tüchtig zum Empfang des Sakramentes der Wiedergeburt und Erneuerung im Heiligen Geist. So ist denn für Missionar Trümpelmann das äußerlich so unschöne, einförmige Adamshoop doch sein „liebes Adamshoop“ geworden, und sein Herz freute sich innig über so manchen ihm widerfahrenen Liebesbeweis und so manchen für das Gehör und die Übung des Wortes Gottes bewiesenen Eifer. Sie bauten ihm an sein Haus so recht mit Willigkeit und Freude einen schönen Flügel an, wodurch er eine viel bequemere Wohnung erhielt. Bei den Besuchen der sehr weit entfernt wohnenden Gemeindeglieder unterstützte ihn sein treuer Gemeindehelfer Nehemia in hingebender uneigennütziger Weise. Als er Wochen lang in Bethanien weilen mußte, hielt in seiner Abwesenheit Adam Oppermann die holländischen und Nehemia die betschuanischen Gottesdienste. In die Stelle von Philipp Lémmetje ward einstimmig Jakobus Antony, der Schmied des Platzes, zum Gemeindehelfer gewählt, ein treuer Christ und zu solchem Amt durchaus passender Mann, insofern er sowohl in seinem Christenthum als in seinem Charakter über den gewöhnlichen Schlag der dortigen Leute hervorragte.

Andererseits gab es ja auch mancherlei Betrübendes: eine Anzahl Gemeindeglieder mußte wegen Trunksucht und Unzucht ausgeschlossen werden, auch an Verträglichkeit und Versöhnlichkeit war zuweilen spürbarer Mangel.

Der Schulbesuch genügte dem Br. Trümpelmann nicht; die Regelmäßigkeit desselben war, da etliche Eltern vier bis fünf Meilen entfernt wohnten, schwer zu erzielen. Br. Trümpelmann richtete daher für Kinder und Erwachsene eine Sonntagsschule ein und fand für diese in der Person eines Schotten Namens Henry einen wackern Gehülfen. Dieser hatte eine Nichte von Adam Oppermann geheirathet und war nach Adamshoop gezogen. So lange, sprach er, habe ich ein eitles Leben geführt; jetzt ist mein einziges Verlangen, daß ich meinem Heilande dienen möge, wo ich immer kann. Das dauerte bis Anfang 1880; dann nahm Henry das Schulmeister-Amt bei einem Bauer an, weil er auf Adamshoop sein Durchkommen nicht mehr fand. In jener Sonntagsschule wurde außer im Lesen und Schreiben besonders im Katechismus und in der biblischen Geschichte unterrichtet.

Ein sehr erquickliches Tauffest hatte Br. Trümpelmann Pfingsten 1877, wo 18 Erwachsene getauft wurden. So weh und doch so freudig im Herzen, schrieb Br. Trümpelmann, habe ich noch kein Tauffest gefeiert. Die ganze versammelte Gemeinde schien ebenfalls ergriffen und hingenommen zu sein. Einige der Täuflinge ließen ihrer Bewegung in Thränen freien Lauf. Nach dem Gottesdienste kamen die Neugetauften zu mir, drückten mir freudig bewegt die Hand und gelobten, dem HErrn Treue zu halten, worauf ich mich verlassen könne.

Für diese Getauften haben sich dann nach und nach neue Leute zum Tauf-Unterricht hinzugefunden. Vor jener Taufe waren es 45, bald standen doch wieder 42 auf der Liste.

Auch in den folgenden Jahren bis jetzt (1886) fehlte es nie an Leuten, welche sich um die Taufe bewarben und welche dieselbe auch verlangten, oft unter herzbeweglichen Umständen, sowohl öffentlich, wie auch sonderlich. Zu den Leuten der letzteren Art gehörte Anna Móroa. Es war im Jahre 1878, als Br. Trümpelmann gebeten wurde, zu ihr zu

kommen, $5^1/_2$ Stunden Reitens entfernt, da sie zum Sterben krank sei und dringend nach der Taufe begehre. Der Weg ging gegen Westen, entgegen dem fast ununterbrochen wehenden Gluthwinde. Todtmüde kam er an. Das herzliche, lebendige Verlangen und das gläubige Bekenntnis der Todtkranken erquickte ihn spürbar und gab ihm große Freudigkeit. So taufte er sie denn. Wie war sie so freudig und glücklich darüber! In getrostem Glauben ist sie bald darnach heimgegangen.

Sein treuer Gehülfe Nehemia erwies sich auch ferner geschickt, zuverlässig und eifrig. Derselbe hatte ganz entschieden bedeutende Predigtgaben und wußte namentlich Gleichnisse passend anzubringen. Zu den Hochzeiten der christlichen Betschuanen ließ er sich stets von Amts wegen als ein Wächter der guten Sitte einladen. Da nahm er dann sein Neues Testament mit. Und sobald die Stimmung anfing, bedenklich zu werden, so zog er dasselbe heraus, bat um einige Minuten Gehör, las etwas vor und that auch wohl ein Gebet. Damit kam dann alles wieder in das rechte Geleise. Wie Nehemia für die Betschuanen, so war Daniel Ontong für die Oorlamschen der treue Gehülfe Trümpelmanns. Auch Josua Lekui und Joh. Simon haben ihm dankenswerthen Beistand geleistet, zumal letzterer sowohl holländisch wie auch betschuanisch und kafferisch predigen konnte.

Da kam die Zeit des Scheidens für Missionar Trümpelmann: er ward nach Botschabelo versetzt. Am 27. Mai 1878 reiste er unter großer Teilnahme der Gemeinde ab. Kurz vor seinem Abgange hatte er noch die Freude, daß ein von ihm zusammengestelltes betschuanisches Gesangbuch zu Blumfontein im Drucke fertig wurde.

Sein Nachfolger wurde Br. Brune, der bereits eine Zeit lang neben ihm auf Adamshoop thätig gewesen war. Im ganzen ging es auch ferner in denselben gedeihlichen Verhältnissen, wenn auch unter mancherlei Hindernissen, in Adamshoop vorwärts. Wegen der weiten Entfernung vieler Gemeindeglieder richtete Missionar Brune in den entfernteren Gegenden Hausgottesdienste ein, zu welchen er alle drei oder vier Wochen hinritt. Zu denselben fanden sich immer ansehnliche Versammlungen aus der Umgegend ein; es ließen sich dort auch leichter Sondergespräche mit den Einzelnen anknüpfen. Auch wurden etliche Außenposten eingerichtet, die sich zum Teil hielten, zum Theil wieder aufgegeben werden mußten. Dahin gehörten Backhaus, Koffyfontein, Scholzfontein, Waterval, Valschfontein, Rama. Koffyfontein wird noch jetzt, bereits seit drei Jahren, ständig von Nehemia, der dort wohnt, mit Geschick und Erfolg verwaltet, nachdem er es vorher sehr häufig besucht hatte.

In den letzten Jahren herrschte oft in Adamshoop wie überhaupt im Freistaate eine alles vertrocknende Dürre. Sehr anzuerkennen ist, daß dann stets auf Anordnung des Präsidenten Brandt öffentliche Buß- und Bettage und nach empfangener Hülfe Gottes auch Danktage gehalten wurden. Die Leute auf dem Gebiete von Adamshoop litten sehr unter der oft wiederkehrender Dürre: Tausende von Schafen fielen nach und nach und auch manches Stück Rindvieh. Zuletzt kam es sogar dahin, daß eine Anzahl Leute verzogen, um ihr Vieh doch nicht völlig zu verlieren. Trotzdem ging das geistliche Leben nicht zurück. Als die Kollekte für das National-gehülfen-Seminar in Botschabelo eingesammelt wurde, ergab dieselbe doch 400 Mark. Dem Direktor D. Wangemann, der im Oktober 1884 auf seiner

Inspektions-Reise dorthin kam, übergaben die Leute, an denen er auch sonst seine Freude hatte, als Beitrag zu den Reisekosten 810 Mark.

Die Stellung der Familie Oppermann hat sich immer besser gestaltet. Der Sohn Adams, ebenfalls mit Namen Adam, ist am 4. März 1886 nach einem Leben von Fallen und Aufstehen allem Anscheine nach mit seinem Gott versöhnt und in Frieden gestorben. Der alte Salomo, Adams Vater, der am 28. August 1886 99 Jahre alt geworden ist, hat sich gegen seine Lieblingssünde, den Trunk, stets eifriger und tapferer gehalten. Auch seine Frau, die so oft ausfallend gegen den Missionar war, hat einen milderen Sinn gezeigt und ist fleißig zur Kirche und in den Unterricht gekommen. Adam selbst hat seine freundliche Stellung zu dem Missionar und zu dem Evangelium beibehalten, wenn ihm auch noch etwas mehr Innerlichkeit und Demuth zu wünschen wäre.

Die so erweckliche Einweihung der neuen Kirche auf Bethanien 1869 (siehe S. 14) hatte auch die segensreiche Folge, daß die evangelischen Deutschen des Oranje-Freistaates zur Gründung einer deutschen lutherischen Gemeinde in dem Hauptorte des Landes, in

Blumfontein,

sich zusammenthaten. Des geistlichen Amtes bei derselben nahm neben seiner Missionsarbeit auf Bethanien zunächst der Missionar Meyfarth wahr. Nachdem unsere Landsleute und Glaubensgenossen (etwa 20 Familien) zur Unterstützung der Verwundeten und Kämpfenden im deutsch-französischen Kriege 3000 Thaler nach Deutschland geschickt hatten, begaben sie sich sofort frisch an die Sammlung der zum Bau einer eigenen Kirche nöthigen Gelder. Die Kirche ward unter großer Teilnahme der Einwohnerschaft sowie der städtischen und der Regierungs-Beamten im Dezember 1875 eingeweiht. Nicht lange nachher baute die Gemeinde ihrem Pastor auch eine Amtswohnung, die, obgleich sie nur klein war, doch 10000 Mark kostete. Als Pastor an der deutsch-lutherischen Gemeinde ward der junge Missionar Paul Winter von Bethanien, Sohn unseres Alt-Missionars Winter, mit Bewilligung des Komités berufen unter der Bedingung, daß er sich in Blumfontein nach Kräften auch der Missionsarbeit annehmen möge. Dieselbe zeigte sich indeß als so umfangreich und zugleich als so wichtig, daß derselbe sehr bald um Zusendung eines Bruders für diese Aufgabe dringend bat.

Gegen Ende 1877 konnte Br. Winter schreiben, daß die Missionsarbeit entschieden fortgeschritten sei, wenn auch langsam: sie sei zu zarten, aber kräftigen Pflänzchen herangewachsen. Die Leute, so berichtete er, schließen sich immer mehr aneinander und immer fester an mich, und immer inniger an den einigen guten Hirten an. Die meisten Leute waren von den Stationen unserer Brüder im Freistaat, Natal und Transvaal. Eine natürliche Folge davon war, daß sie sich meist nur während einer kürzeren oder längeren Dienstzeit dort aufhielten. Dennoch sehnten sich gerade diese besonders nach einem eigenen Kirchlein; sie selbst thaten dazu, was sie konnten und sammelten Kollekten auf den benachbarten Stationen Adams-

hoop und Bethanien; das Comité bewilligte ebenfalls eine Summe zur Beihülfe und so konnte das Kirchlein im Oktober 1876 eingeweiht werden.

Nach und nach wurde dem Bruder Winter die Arbeit an beiden Gemeinden zu viel. Er bat deshalb um Zusendung eines Gehülfen, der sich besonders der Heiden annehmen könne. Dazu wurde denn der Br. Großkopf ausgesandt, welcher am 5. Januar 1879 durch Missionar Grützner in sein Amt eingeführt wurde. Einige Monate später verließ Missions-Prediger Winter sein Amt in Blumfontein und nahm eine Stelle im Dienste der reformirten Kirche im Oranje-Freistaate an. Sein Nachfolger wurde auf Wunsch der deutschen Gemeinde Missionar Großkopf. Die Missionsarbeit hatte ebenfalls ihren guten Fortgang: der Besuch der Gottesdienste nahm zu. In der Abendschule leistete ein betschuanischer Nationalhelfer Simon gute Dienste; derselbe bereitete auch die betschuanischen Taufbewerber zur Taufe vor. Leider schied derselbe 1881 aus diesem Amte, weil er sich desselben, trotz alles Zuredens, für unwerth achtete. Glücklicher Weise konnte ein anderer, Isaak, sofort in die die dadurch entstandene Lücke eintreten. Es dauerte nicht lange, so konnte auch auf ein paar Außenplätzen das Verlangen nach der Predigt des Evangeliums in regelmäßigen Zeitabschnitten gestillt werden. Wie groß das Ansehen und die Liebe war, welche Br. Großkopf bei der deutschen Gemeinde und überhaupt in Blumfontein und im ganzen Lande genoß, das zeigte sich 1882 recht wohlthuend bei dem Leichenbegängnis seiner Frau, wo nicht bloß der Staats-Präsident Brandt erschien, sondern auch der Volksrath seine Sitzung ausfallen ließ und vollzählig an dem Leichenbegängnisse Teil nahm.

Im Jahre 1885 ist dem vereinsamten Br. Großkopf in Schw. Luise Grützner aufs neue eine eheliche Hülfe geworden. Seine Arbeit hat er bisher rüstig und erfolgreich weitergeführt.

In höchst erfreulicher Weise zeigte sich die Stimmung der weißen Bevölkerung auch bei dem Besuch des Missionsdirektors D. Wangemann Oktober 1884, wo demselben sowohl von dem Präsidenten und den Behörden, wie auch von der Einwohnerschaft die größte Aufmerksamkeit und Ehrenbezeugung zu Teil wurde.

Die sechs Stationen: Bethanien (mit Poortjesfontein), Pniel, Adamshoop, Blumfontein, Kimberley und Beaconsfield bilden zusammen den Synodal-Kreis Oranje-Freistaat, dessen Vorsteher seit 1880 Missionssuperintendent Grützner ist.

II. Die Mission in der Kapkolonie.

Durch die harte Behandlung seitens der Missionare Gebel und Lange war einer der zuerst ausgesandten Brüder, nachdem er sich ihren drückenden Zumuthungen lange gebeugt hatte, endlich von Bethanien vertrieben worden. Das war Gregorowsky *), ein ernster Christ. Durch seine Verdrängung von dort erfüllte sich wieder einmal das alte Wort Josephs zu seinen Brüdern: Ihr gedachtet es böse zu machen, Gott aber gedachte es gut zu machen, daß er thäte, wie es jetzt am Tage ist, zu erhalten viel Volks.

Gregorowsky wandte sich nach der Kapstadt, wo er von der (namentlich durch den berühmten van der Kemp 1799 gestifteten) Südafrikanischen Missionsgesellschaft in Dienst genommen wurde, um unter den zahlreichen Heiden der Kapstadt das Evangelium zu predigen. Er sah dies indeß nur als etwas Vorläufiges an, und betrachtete sich nicht als aus dem Dienste der Berliner Missionsgesellschaft ausgeschieden. Als nun im Jahre 1837 der Berliner Missionssuperintendent Pehmöller am Kap landete, stellte er sich diesem sogleich vor, um durch ihn aufs neue Verwendung im Dienste der Berliner Mission zu finden.

Nun war damals in der Kapstadt das Interesse für einen Missionsplatz Namens Zoar besonders erregt worden und wurde durch den sehr eifrigen Prediger Stegmann fortwährend rege erhalten. Zoar liegt etwa 66 deutsche Meilen östlich von der Kapstadt und zwar auf der zweiten Bergstufe in einem Thalwinkel, der durch die Zwarte- und Roodeberge gebildet wird.

Die Kapkolonie

ist kein Hochland, auch keine Ebene, sondern ein Stufen- oder Terrassenland. Stufenweise steigt das Land nach innen immer höher an und auf. Dicht am Meere liegt die unterste Stufe, ein hier schmäleres, dort breiteres Uferland. Da liegen ansehnliche Städte, Dörfer und Meierhöfe, da sind wogende Kornfelder und üppige Weingelände, untermischt mit schönen Weidestrecken. Häufig tritt indeß felsiges, schluchtenreiches, waldiges Gebirge bis ans Meeresufer heran.

Auf der zweiten Stufe wohnen die Leute schon mehr einzeln, in geringeren Dörfern und von einander entfernteren Bauerhöfen. Es ist aber auch da schön und fruchtbar, nicht bloß an Korn, sondern auch an Wein, Pfirsichen und Apfelsinen.

Dann folgt die dritte und höchste Stufe, die große Hochebene der Karroo. Dort liegt nur hie und da ein einzelner Bauerhof. Für ge-

---

*) Gregorowsky und Lange waren, ehe sie nach Bethanien kamen, auf die dringende Bitte des Predigers Fraser zu Beaufort(-West) mehrere Monate an diesem Orte für die Eingeborenen thätig gewesen. Da aber die Verhältnisse zu ungünstig waren, so wurde diese Thätigkeit wieder abgebrochen. Dasselbe geschah fünf Jahre später, als Missionar Winter, und zwanzig Jahre später, als Missionar Salzmann aufs neue dort eine stets nur kurze Missionsthätigkeit angewiesen bekamen.

wöhnlich wird diese Gegend nur den Sommer über von den großen Schaf- und Rinderheerden der umwohnenden Bauern beweidet.

Dahinter senkt sich dann das Land allmählich wieder ab nach dem Oranjeflusse zu, der großen Hauptrinne für die Wasser Südafrikas.

Es ist ein reiches, mannigfaltiges Land, die Kapkolonie, wenn sie Regen hat. Nach der Sonnengluth, den Herbst und Winter hindurch, sieht sie freilich nicht so schön aus. Wenn aber die Frühlingswinde wehen und die ersten Regen fallen, dann brechen allenthalben aus dem staubigen harten Erdreich, sonderlich auf der obersten Stufe der Karroo, die verschiedenartigsten Kräuter und buntesten Blumen hervor, der Boden glänzt und brennt von Grün und Farbe der purpurnen Lilienblumen und Heidekräuter, und die Luft schwimmt in Wohlgerüchen.

Doornkraal,

so nannte man die Ansiedlung in jenem oben genannten Thalwinkel, in welcher zu Anfang dieses Jahrhunderts ein Haufe farbiger Leute, teils Hottentotten, teils Bastarde, saß, die wegen ihrer Trunksucht und ihres schändlichen Lebens übel berüchtigt waren. Unter ihnen war auch ein Mann Namens Harden, der auf seinen Wanderungen in der Kolonie auf mehreren Missionsplätzen das Wort Gottes gehört und auch etliche Lieder und Sprüche gelernt und einen Begriff vom Beten bekommen hatte. Dieser begann auf dem Doornkraal zu singen und zu beten, indem er zugleich den Leuten sagte, wenn sie Menschen sein wollten, so müßten sie es auch so machen. Wunderbarer Weise fand das Wort dieses dabei in seiner Trunksucht beharrenden Verkündigers Christi Anklang bei etlichen Leuten: ihrer sechs suchten genauere Unterweisung auf der Londoner Station Zuurbrak (spr. Sürbrak) und wurden getauft.

Die Kunde von diesem auffälligen Ereignis kam auch nach der Kapstadt. Dort wünschte die südafrikanische Gesellschaft etwas für jene Leute zu thun, und da sie niemand anders fand, so nahm sie den Bauer Joubert aus der Nachbarschaft, der eine gewisse christliche Erkenntnis und dazu Neigung für jene Leute hatte, in ihren Dienst und bestellte ihn zum Missionar auf dem Doornkraal. Das war im Jahre 1817. Joubert, der den Platz

Zoar

nannte, war ein energischer Mann und wußte die Hottentotten so gut zu nehmen, daß in kurzer Zeit strenge Zucht und Ordnung unter denselben herrschte. Dabei brachte er sie zum Arbeiten: bald sah man Maisfelder und Weingärten am Ort; eine Kirche, Schmiede und Mühle wurden gebaut, und alle Wege in guten Stand gebracht und darin erhalten. Für tiefere christliche Gründung freilich that er nichts, und konnte er seinem inneren Menschen nach nichts thun. Auch ließ er eine Schenke am Ort bestehen und ordnete Tanzvergnügungen an, doch sollte Trunkenheit und Schlägerei dabei nicht vorkommen dürfen. Nach etlichen Jahren verließ er den Platz; es ist unbekannt, warum er das that und wohin er sich gewendet hat.

Nachdem dieser Damm gebrochen war, überströmte die Fluth eines wüsten und greuelvollen Treibens das arme Zoar gar bald zerstörender als je vorher. Ab und zu fielen für die Leute durch den Schulmeister

von dem benachbarten Swellendam, der sie in seinen Ferienzeiten besuchte, ein paar Körnlein von Gottes Wort ab: die wurden aber alsbald wieder verschwemmt und zertreten.

So stand es auf Zoar, als der Berliner Superintendent Pehmöller in der Kapstadt landete und Missionar Gregorowsky ihn um eine Anstellung bat. Das Ergebnis mancher Verhandlungen war, daß Gregorowsky als Berliner Missionar nach Zoar gesandt wurde, daß aber die Südafrikanische Gesellschaft den Platz behielt und für die Gebäude und die anderen äußeren Bedürfnisse sorgte.

1838 kam Gregorowsky hin. Die Leute zeigten sich erfreut über seine Ankunft. Als er ihnen zum ersten Male gepredigt hatte und aus der Kirche kam, hatten sie sich draußen aufgestellt, sangen ein Lied und gingen dann singend in ihre Hütten. Auch noch andere gute Ordnungen von Jouberts Zeit her fand er vor, die er wieder belebte und durch neue ergänzte. Der geistliche Zustand aber war über die Maßen verkommen, namentlich herrschte die Trunksucht in scheußlicher Weise. Gregorowsky griff also diesen Feind besonders an und brachte es durch kluges und kräftiges Eingreifen innerhalb zweier Jahre dahin, daß seinen Hottentotten in weitem Umkreise von Zoar alle Gelegenheit zur Trunksucht abgeschnitten war.

Daneben trieb er die Predigt des Evangeliums als ein Mann, der täglich selber von der Gnade lebt und den Frieden Christi schmeckt, und der neben Ernst und Strenge ein reiches Maß der Liebe und des Erbarmens gegen die armen Heiden im Herzen trug. Bald regte sich's auf Zoar: Fleiß und Ordnung stellten sich wieder ein, dazu begann eine Anzahl Leute nach dem Heil ihrer Seelen zu fragen, und nach 1½ Jahren konnten die Erstlinge getauft werden. Leider verließ Gregorowsky bereits 1842 den Dienst der Berliner Mission — aus Misverständnissen und in Uebereilung, wie er später selbst bekannt hat — und ging zu der Londoner Mission über, in deren Diensten er lange Jahre zu Sommerset in der Kapkolonie in Segen wirksam war. Bei seinem Scheiden von Zoar ließ er eine Gemeinde von 39 getauften Erwachsenen daselbst zurück.

Als sein Nachfolger ward Miss. Radloff von Bethanien nach Zoar gesandt. Sofort änderte sich das Aussehen der Station. An die Stelle des ruhigen evangelischen Wachsthums trat eine Erweckung und geistliche Aufgeregtheit, die so hinreißend war, daß selbst die umwohnenden Bauern in diese Bewegung mit hineingezogen wurden. Bereits im Laufe des Jahres 1843 wurden etwa 50 Erwachsene getauft.

In alle diese Herrlichkeit traf plötzlich wie ein zerschmetternder Blitz die Nachricht: Miss. Radloff müsse die Station verlassen, die Südafrikanische Gesellschaft könne die Kosten für dieselbe nicht mehr aufbringen. Da war der Jammer übergroß. Mit einem Male aber kam ihnen der Gedanke: wir wollen eine Gesandtschaft nach der Kapstadt schicken, vielleicht kann die Aufhebung jenes Beschlusses doch noch ausgewirkt werden. Superintendent Pehmöller, an den sich die sieben Abgeordneten nach ihrer Ankunft wandten, war bereit, Zoar gänzlich als eine Berliner Station zu übernehmen. Aber die Südafrikanische Missions-Gesellschaft wollte sie nur auf zehn Jahre abtreten; nähmen die Berliner diese Bedingung nicht an, so müsse Miss. Radloff die Station verlassen.

Tief betrübt und rathlos kamen die Sieben mit diesem Bescheide zu Sup. Pehmöller. Aber kann denn Mijnheer uns gar nicht helfen? Wir wollen thun, was wir können, daß nur Herr Radloff bleibe. Denn Herr Radloff muß bleiben; muß er aber weggehen, so wollen wir lieber alle mit ihm ziehen! — so sprach mit flehender Stimme der alte Ortsvorsteher Jephtha Johannes. Pehmöller erwiederte ihnen darauf, daß er sich nicht getraue, für einen so kurzen Zeitraum die Kosten der Unterhaltung des Platzes zu übernehmen. Da antwortete der alte Jephtha getrost und voll Freude: Mijnheer, wir sind selber nur arm, aber können wir darum Herrn Radloff behalten, so wollen wir gern unser Bestes thun und den Platz selbst unterhalten, wenn Mijnheer nur die Unterhaltung für Herrn Radloff bezahlen will. Trotz mancher Bedenken gab nun Sup. Pehmöller seine Einwilligung. Mit Freuden zogen die Gesandten wieder heim, und mit Freuden und Jubel wurden sie in Zoar eingeholt. Die Unterhaltungskosten betrugen jährlich 500 Thaler; die Leute haben diese Summe neun Jahre lang richtig aufgebracht.

Die Unterschrift unter jener Uebereinkunft war die letzte, welche

Superintendent Pehmöller

vollzog. Geboren aus einem alten Hamburger Geschlecht, und als Kandidat nebst Wichern, dem weithin wirkenden Begründer der „Inneren Mission", und Brauer, dem späteren Inspektor der Norddeutschen Missionsgesellschaft, ein Zeuge des Evangeliums in jener Zeit zu Hamburg, ward er 1836 zum Lehrer an das Berliner Missions-Seminar berufen und 1837 als Superintendent hinausgesandt, zunächst um die verwirrten Zustände auf Bethanien in Ordnung zu bringen, und sodann, um allen Berliner Missionaren ein Vorsteher und Leiter zu sein.

Auf seiner Inspektionsreise durch Britisch-Kafferland nach Bethanien hat er sich durch Erkältung die Ruhr zugezogen und damit den Keim zu seinem frühen Tode gelegt. Zurückgekehrt, ist er dann in der Kapstadt außer in seiner Superintendentur noch als Missionar für Heiden und Muhammedaner und als Prediger für die Deutschen thätig gewesen. Bald aber befiel ihn sein Leiden wieder; Reisen nach St. Helena und Fernambuco halfen nur vorübergehend.

So sollte er denn auf Dringen der Ärzte im Vaterlande Heilung suchen. Im März 1844 wurde er, weil er vor großer Schwäche nicht mehr gehen konnte, aufs Schiff getragen. Es vergingen aber nur etliche Tage, da entschlief er und ward im Meere bestattet. Er war ein Mann demüthig, liebreich, tüchtig und treu, und dafür wiederum viel geliebt und hoch verehrt von allen, die ihn kannten.

In Zoar blieb das aufgeregte Wesen, und neue Erweckungen kamen in den Jahren 1844, 45 und 46 hinzu, auch unter den Kindern. Oft war um die Kirche herum, sogar zur Nachtzeit, alles voll Betender, und in der Kirche und Schule ward das Weinen und Stöhnen zuweilen so stark, daß die Missionare mit ihrer Stimme nicht durchdringen konnten. Taufen auf Taufen geschahen. Zoar ward berühmt in Südafrika und hier im Vaterlande und darüber hinaus. Gaben auf Gaben für diese Station

strömten zusammen. Die wurden dann mit großer Freigebigkeit zu Weihnachten verteilt, und so gehörten die Weihnachtsfeste auf Zoar zu den glänzendsten Zeiten der Station.

In diese glänzende Glorie fiel aber plötzlich ein tiefer Schatten: Missionar Radloff konnte nicht länger im Dienste der Berliner Mission bleiben und mußte 1847 die Station verlassen.

Auf die Bevölkerung von Zoar machte dieser schmerzliche Vorfall einen erschütternden, aber doch gesegneten Eindruck. Dieselbe war während der letzten Jahre sehr gewachsen, und so hatte Radloff das benachbarte Bauergut Ylandfontein dazu gekauft. Bei seinem Abgange ward dies Land von der Berliner Missions-Gesellschaft käuflich erworben, und nach Fräulein Amalie v. Stein, die eine bedeutende Summe dazu schenkte, Amalienstein genannt. Mit der geistlichen Frische ging es in den folgenden Jahren noch ziemlich in gleichem Maße: jedes Jahr konnte eine große Anzahl Leute getauft werden. Unter anderen ward 1849 nach einem Leben voll Sünde auch der alte Harden getauft.



Ylandfontein.

Nach und nach aber kam eine Art Erschlaffung über die Leute. Missionar Prietsch, der schon 1845 dem Missionar Radloff zu Hülfe gesandt war, gedachte dieselbe durch den Bau einer neuen Kirche zu heben. Es gelang auch zum Teil, und der Plan des Kirchbaues fand viel Willigkeit unter den Leuten. Sie arbeiteten fleißig und gaben reichlich. Dennoch mochte ihnen der Eifer, womit Missionar Prietsch die Sache betrieb, drückend geworden sein. Denn als 1851 von Zoar 80 Mann für den Kafferkrieg aufgeboten wurden, und Prietsch sie mit einem Abschiedsworte entlassen wollte, machte sich der Unwille gegen ihn in häßlichen Schimpfreden Luft. Doch kamen die Leute bald wieder zur Besinnung: sie baten schriftlich um Verzeihung und schickten fast alle die Hälfte ihres Werbegeldes, 6 Thaler, zur Fortsetzung des Kirchenbaues. Man sieht aus jener Zahl der aufgebotenen Leute auch, daß Zoar damals eine ansehnliche Bevölkerung gehabt haben muß; es mögen ungefähr 900 gewesen sein, und darunter waren

bereits 600 Christen. Nach der Rückkehr der Leute aus dem Kriege, in welchem sie für ihre gute Führung viel Lob empfingen, ward der Kirchenbau mit neuem Eifer angegriffen.

Im Herbste des Jahres 1853 konnte die Einweihung der neuen Kirche erfolgen. Dieselbe war auf Amaliensteiner Grund und Boden errichtet, weil man ja nicht wissen konnte, ob die Südafrikanische Missions-Gesellschaft das Verhältnis zur Berliner Mission nicht doch einmal lösen würde. Eine Befürchtung dieser Art lag freilich damals allen Leuten fern, und niemand ahnte, wie bald dieselbe sich verwirklichen sollte.



Kirche in Amalienstein.

Am 17. September begann die Feier, welche drei Tage dauerte. In feierlichem Zuge nahete sich die Gemeinde, der sich viele Bauern aus der Umgegend angeschlossen hatten, der Kirche. Ein Sängerchor unter dem begabten eingeborenen Schulmeister Theophilus Grunewald empfing sie. Der Pastor Parisius aus der Kapstadt vollzog den Weiheakt. Von fremden Missionaren waren Suhl von der Herrnhuter und Esselen von der Rheinischen Mission zugegen. Noch an demselben Tage wurden 7 Erwachsene getauft und 14 junge Leute konfirmirt. Am folgenden Tage, einem Sonntage, wurden vor dem Hauptgottesdienste 6 bußfertige Sünder wieder in die Gemeinde aufgenommen. Abends war Abendmahl in der hell erleuchteten Kirche, an welchem über 200 Kommunikanten Theil nahmen. Am dritten Tage war Missionsfest. An den drei Tagen waren trotz der herrschenden Teuerung zusammen 350 Thaler an Liebesgaben dargebracht worden, davon hatte die Gemeinde etwa 260 Thaler beigesteuert.

Das waren Segenstage für die Gemeinde, die manches müde und schlafende Herz wieder aufmunterten. Und doch zu wie viel Noth und Herzeleid sollten diese Tage die Veranlassung werden! Miss. Prietsch hatte von einem der Hülfsvereine ein Kruzifix geschenkt bekommen und hatte es am Tage der Kirchweihe auf den Altar gestellt. Es schien nicht, als ob jemand von den Anwesenden, Farbigen oder Weißen, Anstoß daran ge-

nommen hätte. Die Sache ward aber in der Kapstadt erzählt, und von dort aus begann nun eine Bewegung gegen das Kruzifix, gegen Lutherthum (oder römischen Götzendienst, wie man es nannte) und gegen Berlin, die das ganze Kapland in eine so große Aufregung brachte, als ob das reformirte Bekenntnis desselben aufs äußerste gefährdet sei.

Vor allem ging man darauf aus, nach Ablauf der zehn Jahre, also im Jahre 1854, die Verbindung mit der Berliner Mission gänzlich zu lösen und Zoar wieder in eigene Pflege zu nehmen. Inzwischen war im Dezember 1853 Missionar Meyfarth auf Zoar angelangt, und zwar als Vorsteher der Station. Die Gemeinde von Zoar war in der großen Mehrzahl für Miss. Prietsch, und bat in der Kapstadt flehentlich, doch in Pflege der Berliner Mission bleiben zu dürfen. Dort zog man die Sache hin, weil man keinen Missionar hatte, und war sehr froh, als Missions-Superintendent Schultheiß (mit Pehmöller 1857 ausgesandt und nun dessen Nachfolger im Amt) das Kruzifix 1855 wegnehmen ließ und den Kontrakt unter den alten Bedingungen bis auf weiteres erneuerte. In Berlin ward indeß sein Verfahren nicht gut geheißen und die Wiederaufstellung des Kruzifixes verordnet. Ferner wurde bestimmt, daß sowohl Prietsch wie Meyfarth von Zoar versetzt werden und Missionar August Schmidt von Pniel an ihre Stelle kommen sollte.

Ehe dies geschah, war im Mai 1856 der Katechet Wilson vorläufig zum Missionar für Zoar von Kapstadt aus eingesetzt und damit die Trennung vollzogen worden. Diejenigen Leute, welche sich auch ferner noch zu Berlin halten wollten, waren teils schon nach dem Amaliensteiner Lande übergesiedelt, teils thaten sie es nun, teils wagten sie es, auf Zoarschem Grund und Boden sitzen zu bleiben. Die bittersten Zerwürfnisse zwischen den nächsten Anverwandten folgten aus dieser unseligen Maßregel der Südafrikanischen Missions-Gesellschaft, wie denn das geistliche Leben sowohl bei den Zoarschen als bei den Amaliensteiner Leuten schon seit Beginn des Kruzifixstreites und von da ab in immer größerer Steigerung aufs empfindlichste geschädigt worden war. Die Scheidung geschah ungefähr zu gleichen Theilen: etwa 500 hielten sich zu Amalienstein, und 500 blieben auf Zoar, und zwar auf jeder Seite sowohl Christen als Heiden.

Amalienstein

besteht von da ab als eigene Station. Missionar August Schmidt ward am Ende des Jahres 1856 durch den Vice-Superintendenten Wuras auf derselben eingeführt. Den Missionar Meyfarth nahm dieser bei seiner Abreise wieder mit nach Pniel, während Missionar Prietsch noch auf Amalienstein wohnen blieb. Missionar August Schmidt hatte den allerkläglichsten Anfang auf Amalienstein. Kein Mensch kümmerte sich um ihn, als er ankam, obgleich der Tag seiner Ankunft genau bekannt war; nur wenige wohnten seiner Einführung bei. Wenn er die folgenden Sonntage durchs Dorf zur Kirche ging, so standen die Leute geflissentlich vor ihren Hütten, aber keiner erwiderte seinen Gruß, oder sie dankten ihm gar mit höhnischem Gelächter. So sehr waren die Herzen durch die Vorgänge der letzten Jahre verkehrt, verdüstert und verbittert worden. Er dagegen bat es sich von seinem Gott aus und bekam es von ihm bescheert, daß er all das Böse mit Gutem,



Amalienstein.

all diesen herzlosen Hohn mit herzlicher Liebe vergelten und überwinden konnte. Mehr und mehr besserte sich das Benehmen der Leute gegen ihn, mehr und mehr hob sich der Kirchenbesuch. Schon nach Jahr und Tag, an den beiden Weihnachtstagen 1857, strömten die Leute so zur Kirche, daß sie ganz gefüllt ward. Und als der erste Tag des Jahres 1858 anbrach, ward Missionar Schmidt gleich früh Morgens durch den Sängerchor aus dem Schlafe gesungen, und den ganzen Tag hindurch kamen die einzelnen Platzbewohner nach einander, um ihre Neujahrswünsche darzubringen. Missionar Prietsch hatte ihm in der ersten Zeit treulich mit Rath und That beigestanden; dann hatte er sich zu der ihm verstatteten Reise nach Deutschland aufgemacht.

Das Jahr 1858 brachte dem Br. Schmidt erwünschte Hülfe aus der Heimath: den Platz-Vorsteher Meyer und den Kaufmann Häse, welcher letztere 1863 durch Elfert ersetzt ward; 1859 kam noch der Katechet Heese dazu, der außer in der Schule auch an einem Pensionat für Kinder unserer Missionare seine Thätigkeit finden sollte; dasselbe hat indeß leider nur kurze Zeit bestanden. Das neue Schulhaus, welches durch freie Arbeit der Platzbewohner und durch andere im Lande gesammelte Liebesgaben erbaut worden war, wurde 1859 eingeweiht.

Wenn nun auch das geistliche Leben der Gemeinde in den folgenden Jahren der rechten Frische oftmals zu ermangeln schien, so gaben doch die Beichtgespräche, welche dem Abendmahl, das alle sechs Wochen gehalten ward, und an dem durchschnittlich jedes Mal zwei Drittel der Gemeindeglieder Teil nahmen, vorangingen, stets ein erfreuliches Zeugnis davon, daß die Gemeinde auf dem Grunde des Glaubens getreulich fest stehe. Der Missionsverein des Platzes, der 1843 gestiftet ist, hat in den sechziger Jahren meist einen Jahresbeitrag von über hundert Thalern aufgebracht, was bei der Armuth der Leute eine besondere Anerkennung verdient. Auch geschah Jahr aus Jahr ein eine namhafte Zahl von Taufen.

1865 starb einer der Erstlinge der Station, der alte

Küster Adam Stoffel,

eine reife Segensfrucht des Evangeliums. Früher wohnte er in der Nähe von Zoar und diente einem gläubigen Bauer. Bei ihm hörte ich von einem Kinde, erzählte er später, das eine Frau sollte geboren haben; dieses Kind habe einen Schatz, größer denn alle Schätze der Erde. Geh nur nach Zoar zur Kirche, sagte man mir, da wirst du diesen Schatz finden. Er ging und fand den Schatz über alle Schätze: bereits 1839 ward er unter den vier Erstlingen von Gregorowsky getauft. Radloff machte ihn bald nach seiner Ankunft zum Küster. Da er durch fleißiges Lesen der Heiligen Schrift und durch lebendige Erfahrung der göttlichen Gnade in seinem Herzen dazu befähigt war und eine fest gegründete Erkenntnis der christlichen Wahrheit hatte, so hielt er eine längere Zeit hindurch die jeden Sonnabend Abend in der Kirche stattfindenden Erbauungsstunden, desgl. auch die wöchentlichen Betstunden. Hier und da hat er auch mit in der Schule geholfen.

Als auf dem Todesbette ihm etliche danken wollten, er sei ihr geistlicher Vater, antwortete er: Weg, Satan, du sollst mich nicht zuletzt noch hochmüthig machen; die Ehre gehört allein dem HErrn. Im letzten Monat

seines Lebens erbat er es sich von unserem Br. Schmidt, daß derselbe an jedem Morgen zu ihm kommen möchte, mit ihm zu beten; das, sagte er, solle ihm Weihe und Segen sein, damit er in Frieden einschlafen könne. Ein Freund mußte ihm seinen Sarg ans Bett bringen. Als er den sah, da wurde der Alte ganz fröhlich und sprach: Der liebe HErr sei gelobt, daß ich mein klein Häuschen sehe, wo mein alter Leib wird ruhen. Während die Gemeinde im Gotteshause versammelt war, hat der HErr seinen alten Knecht in Frieden heimgerufen zu reicher Ernte. Br. Schmidt giebt ihm das Zeugnis: Sein Glaube war echt und recht. Und er ist, Gott sei Dank, nicht der einzige von Zoar und Amalienstein, der also wohl geglaubt und wohl gelebt hat und also wohl gestorben ist.

In demselben Jahre, in welchem Adam Stoffel zu seiner Ruhe einging, 1865, und bis 1866 hinein, herrschte in Amalienstein, wie weit und breit in der Kolonie, eine entsetzliche Dürre und Hungersnoth. Durch die Liebe der Missionsfreunde wurden hier zu Lande über 5000 Thaler zur Linderung der Noth in Südafrika, besonders in den Kapkolonie-Stationen, zusammengebracht. Der Erfolg war der, daß, während das von niemand unterstützte Zoar fast ganz menschenleer wurde, die Gärten verwilderten, und die Gebäude verfielen, Amaliensteins Einwohner nicht nach Brot zu gehen brauchten, sondern bei Kirche und Schule bleiben konnten. Dazu hatte die Station den Vorteil, daß sie eine neue Kirchhofsmauer und bessere Wege erhielt, welche Arbeit die Leute für die empfangenen Unterstützungsgelder ausführen mußten.

Als Direktor Dr. Wangemann 1866 auf seiner Inspektionsreise nach Amalienstein kam, hat er zur Erfrischung des geistlichen Lebens unter anderem das alte Amt der Gemeindehelfer neu aufgerichtet und die regelmäßige Bedienung mehrerer Außenplätze (Koufeld, Rietvley, Calitzdorp) mit der Predigt des Evangeliums unter die Obliegenheiten der Missionare mit aufgenommen.

Der Missionare — denn es war gegründete Aussicht, daß die zehnjährige Trennung Zoars und Amaliensteins nun bald ihr Ende erreicht haben würde. Er war schon in der Kapstadt von solchen Männern, die Recht und Amt dazu hatten, darauf angeredet worden. Mit Zoar war es seit seiner Trennung von Amalienstein nicht recht vorwärts gegangen; ja kurz vor Eintritt des letzten Missionars Pauw, eines frischen, im Rotterdamer Missionshause gebildeten und mit unseren Amaliensteiner Brüdern innig befreundeten und geistes- und glaubensverwandten Mannes, hatte eine arge Zerrüttung dort geherrscht. Nach Befragung der Gemeinde und unter Zustimmung der Bevollmächtigten der Kapschen reformirten Kirche ward 1867 die Wiedervereinigung vollzogen. Der Platz zählte zur Zeit der Wiedervereinigung 760 Einwohner, davon waren 583 Christen, und darunter 200 Kommunikanten.

Es dauerte aber nicht lange, so brach aus dem Schooße der Gemeinde

Zoar

selbst auf Anstiften eines Widersprechers offener Widerstand aus, der sich in den gröbsten Thätlichkeiten äußerte. Statt des Missionars Pauw, der

in die Dienste der Berliner Mission übergetreten war, ward von den Gegnern ein Proselyt, Witsteyn, berufen. Endlich wurden die rohen Angriffe so arg, daß die Obrigkeit einschritt, und 20 Mann von Zoar zum Schutz des Missionars Pauw, der dort noch wohnte, in Eid und Pflicht nahm.

In den Jahren 1869 und 1870 kam durch ein bösartiges Fieber ein gewaltiges Sterben über Zoar und Amalienstein. In Amalienstein traf es gerade viele der besten und bewährtesten Gemeindeglieder. Br. Pauw, der Missionar von Zoar und Stellvertreter unseres nach zwanzigjähriger Arbeit auf 1½ Jahr nach Deutschland gereisten Missionars A. Schmidt von Amalienstein, schrieb damals: Mein Herz fängt jetzt an, bange zu werden. Ich weiß nicht, was der HErr mit uns machen will. Alle diejenigen unserer Gemeindeglieder, die unsere Krone sind, nimt er weg.

Erschütternd war, was derselbe Br. Pauw über den Besuch berichtete, den er bei

Johannes Oppermann,

dem eigentlichen Haupt und Anstifter der Feinde, kurz vor dessen Tode gemacht hat. Er schrieb: Auch auf Zoar hat der HErr Gericht gehalten. Das Fieber wüthete hier fürchterlich. So kam ich durch Krankenbesuch vielfach mit den Leuten in Berührung. Etliche kamen ganz elend zu Tode; unter diesen auch der bekannte Joh. Oppermann, der Urheber und Leiter des Aufstandes. Nach Leib und Seele war er ein Bild des tiefsten Elends, und es war unmöglich, ihn ohne das innigste Mitleid anzusehen. Während der letzten Tage seiner Krankheit besuchte ich ihn täglich, weil keiner sich um ihn kümmerte. Herzzerreißend war es, auf meine Frage, ob er Friede mit seinem Gott habe, das Nein! zu hören. Wiederholt habe ich auf seinen Wunsch mit ihm gebetet, und ihm in die Seele gedrungen, er solle doch das teure Blut der Versöhnung zu seiner Rettung nicht kraftlos achten, es blieb immer dieselbe Antwort: Kein Friede! Den letzten Tag, als ich ihn besuchte und er nicht mehr sprechen konnte, und sein Ende sichtlich nahete, fragte ich ihn, ob der Weg offen wäre? Er nickte: Ja!

Ich erinnere mich keiner Seele, die mir so drückend auf dem Herzen gelegen hat, als gerade diese. Es würde ein unergründliches Erbarmen, aber auch eine gewaltige Rache an Satan sein, wenn diese Seele seiner Gewalt entzogen wäre. Denn er hatte es versprochen, wenn es nicht anders ginge, seiner Seelen Seligkeit daran zu geben, daß Zoar nicht in der Berliner Hände käme. Gott habe ihn selig! Ich habe einen Schimmer von Hoffnung dafür!

Ein anderer Todesfall bildet ein grausiges Gegenstück zu dem eben erzählten.

Jakob Oppermann,

ein Sohn jenes Feindes und Aufrührers, war den Fußtapfen seines Vaters nicht gefolgt: er war bei der Spaltung treulich auf unserer Seite geblieben, und war von seinem Seelsorger Br. Pauw fleißig besucht worden. Er hatte den lebhaften Wunsch, auf dem Kirchhofe von Zoar neben seinem Vater beerdigt zu werden. Als er nun im Sterben lag, schickte seine Mutter, welche die Bitterkeit des alten Oppermann ererbt hatte, zu dem Gegen=

missionar Witsteyn. Dieser wußte indeß dem Sterbenden nichts zu bringen, als die eindringliche Zumuthung, daß er ihm die Leichenpredigt halten wolle. Als nun Jakob starb, und Br. Pauw auf Einladung der Wittwe und nach Anordnung des Verstorbenen kam, um ihn zu beerdigen, fand er das Haus verschlossen. Die ergrimmte Mutter hatte den Schlüssel zu Missionar Witsteyn gebracht. Die Wittwe verlangte denselben, er verweigerte ihn. Da veranlaßte die Wittwe etliche ihrer Angehörigen, durch ein offenstehendes Fenster in das Haus zu steigen und die Leiche durch das Fenster hinaus zu heben in den draußen stehenden Sarg. Schluchzend verrichteten diese den traurigen Dienst. Wie aber die Leiche herausgehoben wird, schwingt sich die Mutter wie eine Furie wüthend hinein in den noch leeren Sarg und schwört, sie werde die Leiche zerreißen, wenn sie in den Sarg gelegt werde. Pauw verbot seinen Leuten, gegen die Gegner, die sich des Sarges bemächtigten, irgend welche Gewalt zu gebrauchen, und so trugen diese den Leichnam im Triumph davon. Am folgenden Tage hat Witsteyn die Leiche beerdigt.

Sehr merkwürdig und bezeichnend für die Lage der Dinge auf Zoar war die Erweckung einer früher gläubigen, dann aber zurückgefallenen Frau

Elisabeth Oppermann,

die zu den entschiedensten Eiferern auf Seiten unserer Gegner gehört hatte. Dieselbe kam gerade am Sonntage Jubilate 1870 in tiefer Zerknirschung zu Br. Pauw und bekannte ihm, wie sie lange vom HErrn entfernt gewesen und darüber in große Noth und Anfechtung gekommen sei. Jetzt aber habe der HErr sie zu ernster Buße erweckt, und ihr zugleich den Auftrag ertheilt, überall in den (durch Fieber und Hunger heimgesuchten) Häusern umherzugehen und den Leuten zu sagen, sie sollten die Wiedergeburt suchen, da der HErr sie sonst von der Erde vertilgen werde; auch daß es des HErrn Wille sei, daß von nun an nur *eine* Gemeinde, *eine* Liebe und ein Glaube auf Zoar sein solle. Dazu bat sie den Missionar, ihre Kinder in unsere Schule aufzunehmen. Das war ein Sonntag *Jubilate* (d. h. Jubelt!) für unseren so schwer geprüften Br. Pauw. So zog diese Frau, ohne daß sie zu uns übergetreten wäre, predigend und mit gewaltigem Feuereifer zur Buße rufend durch die Häuser, erzählte von den Gesichten, die sie gehabt habe, und richtete überall ihren Befehl aus. Endlich ist sie geradezu zu uns übergetreten, und hat am 24. Juli 1870 zum ersten Mal wieder in der Amaliensteiner Gemeinde das heilige Abendmahl mit empfangen.

Indeß das Ärgernis des *Zwiespaltes* auf Zoar wurde dennoch nicht hinweggeräumt und bereitete unseren dortigen Brüdern fortgehend tiefes Herzeleid. Dem Br. Pauw ward mit Gewalt auch noch sein letztes Stück Gartenland genommen, ja ein halbes Jahr darauf versuchten die Aufständischen, ihn mit offener Gewalt aus seinem Hause zu vertreiben. Nur durch die Hülfe der Amaliensteiner wurden die frechen Angreifer an ihrer Absicht verhindert. Andererseits aber traten wieder eine Anzahl Leute, die mit solch wüstem Wesen nichts zu thun haben wollten, zur Amaliensteiner Gemeinde zurück. Dagegen war der geistliche Zustand der Station

Amalienstein,

die mehr und mehr Gestalt und Ansehen eines christlichen Dorfes annahm, ein zufriedenstellender. Sehr anerkennenswerth war es, daß diese arme Tagelöhner-Gemeinde außer dem, was sie zur Erhaltung der Station an allgemeinen Abgaben, an Landmiethe und Stolgebühren bis zur Höhe von etwa 1200 Mark aufbrachte, im Jahre 1872 für die Mission 360 Mark und außerdem für den Bau des neuen Missionshauses 60 Mark beigesteuert hat. Zu dieser letzteren Summe gab auch der Ärmste seinen Groschen. Sie bezeichneten diese Liebesgabe mit dem schönen Namen: „Geld für den Grund- und Eckstein.“ Das Jahr darauf, 1873, halfen die Leute beim Erweiterungsbau ihrer Schule treulich mit allerlei Arbeit.

Die Jahre 1874 und 1875 brachten für die Brüder Meyer und Elfert tiefes Herzeleid: beiden wurden ihre Frauen, welche sowohl ihren Männern als auch dem Missionswerk auf Amalienstein zu großem Segen gewesen waren, durch den Tod entrissen. Doch hat es dem HErrn in Gnaden gefallen, beiden Brüdern die Lücke freundlichst zu ersetzen.

Ein anderer großer Verlust für Zoar-Amalienstein war der Abgang des Br. Pauw, welcher Anfang 1877 dem Ruf in das Missionsamt zu Zuurbrak Folge leistete.

An demselben Tage, an welchem Missionar Pauw aus Zoar auszog, zog Missionar Meyer von Ylandsfontein dort ein. Er kam den Leuten aufs liebevollste entgegen; aber da war keine Stimme noch Antwort, sondern nur Trotz und Verstocktheit um und an. Zugleich mußte er sehen, wie sein liebes, von ihm so treu gepflegtes kleines Paradies Ylandsfontein unter den unsorglichen Händen der farbigen Leute mehr und mehr verwahrlost ward. Da kam schweres Herzeleid über ihn und tiefe Traurigkeit und Verzagtheit in seine Seele. So ward er nach seinem Ylandsfontein zurückversetzt. Missionar Prozesky II von Ladysmith mußte sich nun nothgedrungen Zoars annehmen. Jede Woche verbrachte er halb in Zoar und halb in Ladysmith. Endlich, endlich nach Mitte Dezember 1877 traf der neu ausgesandte Bruder Gropp auf Zoar ein, um nach seinen Kräften der dortigen Schule und Gemeinde zu dienen.

Bei dieser Gelegenheit der Personal-Veränderungen sei gleich erwähnt, daß Anfang 1877 die Konferenz-Verfassung der Berliner Stationen der Kapkolonie in eine Superintendentur-Ordnung verwandelt ward. Der Jahre lang bewährte Missionar A. Schmidt ward zum Superintendenten der Synode ernannt und am 21. April durch den Superintendenten Kropf von Bethel unter großer Teilnahme und Freude der Brüder und der Gemeinde in sein neues Amt eingeführt.

Im Äußerlichen haben die außerordentlich großen Regengüsse des Monats Mai 1876 der Station viel Schaden gebracht, teils unmittelbar an deren eigenen Gebäuden und Ländereien, teils mittelbar durch die gänzliche Zerstörung der Landstraßen in der Nachbarschaft. Die Ausbesserung der letzteren verschaffte indeß andererseits vielen Männern und jungen Burschen einen unverhofften Verdienst. Mehrere Jünglinge, welche eines Tages vom Wegebau auf Besuch nach Hause kamen, waren gut gekleidet und mit Geld reichlich versehen. Und da war es denn für Bruder

Schmidt eine besondere Freude, daß sie dasselbe nicht leichtsinnig verthaten, sondern gut anwandten. Einer gab seinen Eltern 100 Mark, ein anderer brachte Kleider für seine Geschwister mit, ein dritter gab sein Spargeld, 200 Mark, dem Missionar Schmidt in Verwahrung. Überhaupt sind in der letzten Zeit mehrere emporgekommen und haben es zu größerem Wohlstand, zu Wagen und Vieh gebracht, und zwar sind dies gerade die festeren Christen und besseren Hausväter.

Im November 1877 starb Hendrik Jasson. Derselbe war viele Jahre lang Mitglied und die letzten zehn Jahre einer der Vorsteher des Missionsvereins. Gott der HErr hatte ihm keine eigenen Kinder bescheert; dennoch hatte er stets vier bis sechs Kinder im Hause: Waisenkinder, Pathenkinder, Verlassene, denen er ohne allen irdischen Lohn ein Vater und Versorger war. So trauerten denn Viele um ihn wie um einen Vater, und das Gefolge bei seinem Leichenbegängnis war ein überaus zahlreiches und tief bewegtes.

Im Jahre 1877 brachten die meist armen 760 Gemeindeglieder außer den Stationsabgaben von 600 Mark noch die bedeutende Summe von 760 Mark für die Mission zusammen. Im Januar 1877 feierte Bruder Schmidt das heilige Abendmahl mit 324 Gästen. Und dabei muß man bedenken, daß alle sechs Wochen das heilige Abendmahl gehalten wurde. Um unwürdige Gäste so viel als möglich fern zu halten und um den Genuß des heiligen Abendmahls desto gesegneter zu machen, pflegte Missionar Schmidt die voraufgehenden Tage von früh bis spät, je nachdem mit den Familien oder auch mit einzelnen Leuten, bei ihrer Anmeldung eingehende Beichtgespräche zu führen.

Im Jahre 1878 wurde in Folge von Dürre und Miswachs der Mangel so groß, daß fast Hungersnoth eintrat: viele Leute wanderten für eine Zeit lang aus, um anderswo ihren Unterhalt zu suchen. Im Jahre 1880 mußte Missionar Meyer sen. zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Deutschland reisen; die Grundstücke des von ihm so sorgfältig bewirthschafteten Vorwerks Ylandsfontein wurden nach seiner Abreise verpachtet. Die jungen Brüder Gropp, welcher indeß bald wieder entlassen werden mußte, Kikillus, Kottich, Gottschling, von welchen aber der erstere für längere, die beiden anderen nur für kürzere Zeit nach Riversdale übersiedelten, sollten dafür dem Missions-Superintendenten Schmidt einigermaßen zu Hülfe kommen. Die Nähschule, welche Frau Superintendent Schmidt leitete, wurde dreimal wöchentlich von etwa 50 jungen Mädchen besucht. In der Schule halfen die Töchter desselben mit; die eine Tochter spielte längere Zeit alle Sonntag die Orgel. Inzwischen blieben die drückenden Verhältnisse fast Jahr für Jahr: Verluste in den Pachten, der Mühle und dem Kaufgeschäft konnten nicht ausbleiben. In das Kaufgeschäft trat 1881 der junge Bruder Elias Schmidt zur Hülfe ein; 1882 übernahm er an Stelle des ausscheidenden Elfert dasselbe selbständig, jedoch auf Rechnung der Missionsgesellschaft. Trotz der knappen Zeit zahlten die Leute indeß die üblichen Beiträge; freilich ging der Wohlstand nach und nach zurück. Der geistliche Zustand der Gemeinde war im ganzen zufriedenstellend: Gebetsversammlungen wurden hie und da gehalten, wo unterbrochen durch Lesung von Bibelabschnitten und durch Singen von Liederversen drei Eingeborne zu beten pflegten. Die Schule

war in gutem Zustande; die Außenplätze wurden regelmäßig und nicht ohne Erfolg besucht. Das Abscheiden der meisten Gemeindeglieder war allem Anschein nach ein seliges Abscheiden. Ein von Miss.=Superintendent Schmidt herausgegebenes Predigtbuch leistete für Privatandachten und für Vertretung im Gottesdienst vortreffliche Hülfe. — Die Synodalverhandlungen mit unsern Missionaren in der Kapkolonie, welche Missionsdirektor D. Wangemann im Juni 1885 dort leitete und welche so recht in brüderlichem Vertrauen geführt wurden, waren auch für die Gemeinde durch die damit verbundenen Gottesdienste eine sehr erwünschte Stärkung und Erfrischung.

Zoar

hatte 1878 und in den folgenden Jahren dieselben Nöthe wie Amalienstein und begreiflicherweise wegen der dort so ungeordneten Zustände in noch höherem Grade durchzumachen: die größere Hälfte der Einwohner wanderte der Hungersnoth wegen aus. Im Jahre 1879 räumte der Gegenmissionar Witsteyn endlich das Feld: er fand innerhalb der englisch-bischöflichen Kirche eine Anstellung als Schullehrer. Dafür wurde 1880 ein gewesener Schulmeister Deventer das Haupt der aufsässigen Gemeinde; er hielt indeß nur eine kurze Zeit lang aus. Eine Freude für Missions-Superintendent Schmidt und ein wirklicher Sieg der guten Sache war es, daß 1881 die Wittwe des Johannes Oppermann (siehe S. 50. 51), des eigentlichen Urhebers der Spaltung, früher eine höchst erbitterte Feindin, zu unserer Gemeinde übertrat.

Eine neue Gefahr entstand in dem Umstande, daß wiederholte Versuche gemacht wurden, Grundstücke von dem Landbesitz Zoars abzutrennen und zu verkaufen. Missions-Superintendent Schmidt trat jedoch mit ganzer Entschiedenheit dagegen auf und machte alle in dieser Beziehung schon geschlossenen Abkommen rückgängig. Da beschloß die Regierung, Grund und Boden neu vermessen zu lassen und an die einzelnen Bewohner zu verteilen. Die Leute waren damit auch einverstanden und brachten die ziemlich hohen Kosten unter sich zusammen. So wurde denn das Land 1884 amtlich vermessen. Der Berliner Mission wurde das Pfarrgrundstück und die Vormundschaft über sämtliche Platzbewohner zuerkannt. Letzteres aber gefiel den Leuten mit nichten, und sie sträubten sich ganz mächtig dagegen. So traf man denn das Abkommen, daß alle Gemeinde-Angelegenheiten künftig durch einen aus je drei Mitgliedern beider Parteien zusammengesetzten Rath unter dem Vorsitz des Berliner Missionars geschlichtet werden sollten. Seit Anfang 1884 bis 29. Juni 1885 vertrat der junge Br. Gernecke den Missionar Kottich in Zoar, welcher seinerseits den für ein Jahr beurlaubten Missionar Howe in Anhalt-Schmidt zu vertreten hatte. Immer wieder meldeten sich Leute der Gegenparteien und traten zu der Berliner Gemeinde über, oft unter ergreifenden Umständen.

Ende 1886 stand es so, daß zwei Drittel von Zoar, nämlich Droogvalley und Rhinostervley, kirchlich nichts mit Zoar zu thun hatten, obgleich sie zu der bürgerlichen Gemeinde Zoar gehörten. Dieselben gingen stets nach Amalienstein zur Kirche. Überhaupt ist Amalienstein auch für Zoar, dem Urteile der Leute nach, die Hauptstation; wer irgend kann, geht dorthin zur Kirche, vielfach auch aus unlauteren Beweggründen. Die

alten festgebliebenen Gegner wünschten noch immer Freiheit von jeder gottgeordneten Obrigkeit. Der Stand des Missionars daselbst war in allerlei Weise schwierig, oft recht drückend. Es schien das Gerathenste zu sein, nach vierzigjähriger mühseliger Arbeit die Station ganz aufzugeben: die dort stationirten Missionare litten an Leib und Seele gar zu viel Schädigung an ihrer Frische und Kraft.

Die Außenplätze wurden noch immer mit der Predigt des Evangeliums besucht, und zwar mit gutem Erfolg.

Da war Kalitzdorp, ein ausgedehntes Kirchdorf mit Weinbau und Viehwirtschaft, dessen reformirter Prediger sich auch der Farbigen annahm. Eine ständige Gemeinde konnte dort nicht gebildet werden, weil die Bevölkerung der farbigen Dienstleute zu sehr wechselte. Wenn aber der Missionar von Amalienstein dort Gottesdienst hielt, so kamen die vielen dort beschäftigten Amaliensteiner und auch andere Farbige von weit und breit, und es war ein solcher Gottesdienst für die dort in der Gegend zerstreuten Leute ein gesegneter Anhalt und eine wahre Wohlthat.

In Rietvley ließ sich der Kaufmann Pfeil, Elferts Schwager, die Sorge für die Farbigen angelegen sein. Er hielt ihnen am Sonntag Gottesdienst und Sonntagsschule und unterrichtete sie außerdem an zwei Abenden der Woche im Katechismus.

Während Missionar Prietsch gegen Ende des Jahres 1856 und im Anfange des Jahres 1857 ohne eigentliches Amt in Amalienstein lebte, hatte er in der Nähe eine Missionsthätigkeit gefunden. Drei bis vier Stunden westlich von Amalienstein liegt das Dorf

Ladysmith,

in welchem etwa 150 Farbige, meist Arbeitsleute der Weißen, ansässig waren. Denen predigte er zu ihrer großen Freude regelmäßig alle vierzehn Tage, und als er nach Deutschland reiste, übernahm Missionar August Schmidt diesen Zeugen- und Liebesdienst. Das war aber, wie Missionar Prietsch hier in der Heimath die Sache vorstellte, nicht genügend, und die Leute waren es werth, daß mehr Arbeit an sie gewendet werde. So wurde denn 1858 der Katechet Howe dorthin gesandt, der nach einer Vorschule in Amalienstein sein Werk in Ladysmith Mitte 1859 in Gottes Namen angriff.

Die Lage der Dinge war anfangs kümmerlich genug. Schule wie Erbauungsstunde mußte er in Ermanglung eines anderen Lokales in der Gerichtsstube halten, die nur durch eine Wand von dem Gefängnis getrennt war. Ausfallen des Unterrichts und Störung durch die Gefangenen war daher nichts Seltenes. Howe aber behielt Muth und Geduld, und so ging es mit Kindern und Erwachsenen vorwärts. 1862 ward die neu erbaute Kirche eingeweiht: sowohl die Leute von Ladysmith als auch die Leute von Amalienstein hatten das Ihre mit zum Bau an Arbeit und Gaben beigetragen. Die geistliche Frische hatte sichtlich zugenommen. Zwei Schänken thaten freilich viel Schaden, und gar mancher ward eben nur wie ein Brand aus dem Feuer gerettet, mancher fiel auch wohl wieder ins Feuer der Trunksucht hinein.



Ladysmith.

Erbaulich ist, wie eine Mutter durch ihren Knaben wieder zurecht gebracht wurde. Dieser Knabe, Frederik Willemse, hatte in der Schule manche Lieder und Bibelsprüche gelernt: die sprach er seiner Mutter vor, und diese sprach dieselben willig nach. Sie war zwar getauft, aber seit sechs Jahren vom Abendmahl ausgeschlossen. Da war es nun ihrem Knaben aufgefallen, daß sie, obgleich sie fleißig zur Kirche ging, doch nie am Abendmahle teilnahm. Wieder und wieder fragte er nach der Ursache hiervon. Das konnte endlich die Mutter nicht mehr aushalten, ihr Gewissen wachte auf, und so kam sie und bat mit Thränen um ihre Wiederaufnahme in die Gemeinde.

Seit 1867 bestand die Nebenstation Büffelsdrift, und seit 1868, wo Howe ordinirt wurde, gehört Ladysmith zu den selbständigen Stationen.

Eine andere Noth drohete dieser Außenstation dadurch, daß der Bauer, welcher bis dahin das Lokal zum Gottesdienst hergegeben hatte, diese Vergünstigung einstellen zu müssen erklärte: er bekäme durch den Gottesdienst zu viel Besuch von seinen Verwandten und Freunden und die Bewirtung derselben mache ihm und seiner Frau zu viel Kosten und Mühe. Den Farbigen gab der Bauer ein gutes Zeugnis: sie hätten ihm nie Anstoß gegeben, auch nicht in der Obst- und Traubenzeit. Doch ward dieser Noth um ein Lokal bald ein Ende gemacht und wieder ein gottesdienstliches Lokal unentgeltlich eingeräumt.

Auf Ladysmith selbst wurde 1869 ein stattliches Schulhaus vollendet. Auf dem Außenplatz Grootrivier ward der Bau eines Kirchleins in Angriff genommen. Inzwischen hemmte Missionar Howe diesen Bau geflissentlich um deßwillen, weil er 1876 nach Anhalt-Schmidt (siehe S. 65) an die Stelle des in die Heimath zurückgekehrten Missionar Prietsch versetzt worden war. Nach Ladysmith kam Bruder Prozesky II, bisher Gehülfe des Missionars Heese in Riversdale. Diesem überließ er nun den Bau der Kirche in Grootrivier, indem er meinte, es wäre leichter, nach eigenem Plan zu bauen, als sich in die Gedanken eines andern hineinzuversetzen und diese auszuführen.

Das letzte Halbjahr seiner Arbeit auf Ladysmith nannte Missionar Howe ein reich gesegnetes. Er schrieb: „Die Gottesdienste konnten alle regelmäßig gehalten werden, sowohl hier als auch auf Büffelsdrift, wo ich alle drei Wochen gepredigt habe; der Besuch war hier und auch dort allezeit gut. Auch die Missionsstunden wurden gut besucht, so daß wir durch die Einnahme derselben mit Hülfe des Hausnegers 200 Mark sammelten. Am zweiten heiligen Weihnachtstage habe ich acht Kinder konfirmirt und zwar vier Knaben und vier Mädchen, und am Palmsonntage wurde ein Mann konfirmirt. Getauft wurden im letzten halben Jahre dreizehn Kinder und zehn Erwachsene, drei davon waren von Grootrivier, die andern sieben von Ladysmith."

Br. Prozesky hatte am 18. April 1876 (dritten Osterfeiertag) in Riversdale einen schweren Abschied zu bestehen. Die Gemeinde hatte ihm eine Quartbibel und einen großen Stuhl zum Andenken verehrt. Viele geleiteten ihn eine Strecke; die Kinder konnten sich vor Weinen kaum fassen; Josef Paulsen, der Kutscher, war froh, daß er den geliebten Lehrer wenigstens noch fahren konnte. So mancher liebe Brief von früheren Schülern aus Riversdale bezeugte bald hernach, daß unser



Missionarswohnung und Kirche in Ladysmith.

lieber Bruder in dem Herzen der dortigen Kinder noch weiter lebte. Auf Ladysmith begann er seine Arbeit mit Frische und Freudigkeit und setzte sie in demselben Geiste auch ferner fort.

1880 konnte die mit vieler Sorge und Mühe auf Grootfontein erbaute Kirche eingeweiht werden. Das erste Kirchweihfest 1881 wurde sogar durch den Posaunenchor verherrlicht. Eine neue Außenstation errichtete er in dem kleinen Bauerdorfe Büffelfontein. 1882 kamen noch hinzu die Außenstationen Büffelkloof, Büffelvalley, Büffelrivier. In Ladysmith selbst stiftete Missionar Prozesky gegen die bedrohliche Trunksucht 1883 einen Enthaltsamkeits-Verein; auch konnte er drei Frauen als

Gemeindehelferinnen einsegnen. Es ging auf der Hauptstation und auf den Außenstationen in Schule und Gemeinde langsam vorwärts: er konnte seiner Gemeinde Ende 1886 das Zeugnis geben, daß der größte Theil derselben treu und fleißig wäre. Für Direktor D. Wangemann hatte es 1885 eine herzliche, warme Bewillkommnung daselbst gegeben, zumal sich manches alte, von 1866 her bekannte liebe Gesicht zum Grüßen an ihn herandrängte. Die nicht große Gemeinde hatte als Reisegeschenk für denselben 200 Mark zusammengelegt.

Gleichwie Missionar Prietsch durch den klug und energisch unternommenen und durchgeführten Kirchbau auf Amalienstein dieser Station bei ihrer Lostrennung von Zoar den festen Anhalt verschaffte; wie er ferner durch seine freiwillig übernommenen Predigten auf Ladysmith den Anlaß zur Gründung dieser Station gab, so ist er auch der Begründer der in der Reihe unserer Kapländischen Stationen nun folgenden Station

Anhalt-Schmidt

gewesen. Als er sich in den Jahren 1858 und 1859 hier im Vaterlande aufhielt, lag es gerade im Plan, für unsere Missionarkinder aus der Kapkolonie, dem Oranje-Freistaat und dem Britischen Kafferlande ein Erziehungs-Institut in Amalienstein zu gründen. Dazu hätte nun für die Kinder aus Britisch-Kafferland eine Berliner Missionsstation am Meere einen sehr erwünschten Vermittlungsort abgegeben. Dahin konnten sie von Britisch-Kafferland aus zu Schiff leicht und bequem gelangen, und von da aus konnten sie gut und günstig nach Amalienstein befördert werden. Es wäre auf diese Weise der lange, beschwerliche und kostspielige direkte Weg mit dem Ochsenwagen oder auch der Umweg über Kapstadt vermieden worden. Desgleichen hätten wir in einer solchen Station am Meere für unseren Laden in Amalienstein einen sehr willkommenen Stapelplatz erhalten. Missionar Prietsch gab sich auch bei seiner Ankunft in Südafrika 1860 alle erdenkliche Mühe, einen solchen Platz ausfindig zu machen; es gelang aber nicht.

Dagegen schien sich zur Anlegung einer neuen Station, abgesehen von jenen Nebenzwecken, eine sehr günstige Gelegenheit darzubieten in dem kürzlich entstandenen Hottentottendorfe Haarlem. Dasselbe lag am Eingange der für Ackerbau und Viehzucht sehr geeigneten Langekloof, etwa drei bis vier Tagereisen von Amalienstein und eine Tagereise vom Meere entfernt. Die Zahl der dort angesiedelten Leute betrug etwa 500, unter denen sich eine Anzahl Getaufter befand. Sie standen unter der Pflege des Independenten-Missionars Hood (Hud) in Hopedale, der aber wegen Kränklichkeit fast nichts für sie thun konnte und die Abhaltung der Gottesdienste so gut wie gänzlich dem eingeborenen Ouderling (Auderling, d. h. Ältester) oder Stundenhalter Piet Koen (spr. Kuhn) übertragen hatte. Als nun Missionar Prietsch sich die Verhältnisse ansah und den Leuten predigte, drangen sie in ihn, er möchte sich doch unter ihnen niederlassen und ihr Missionar werden. Auch der Missionar Hood gab im Namen seiner Gesellschaft mit Freuden seine Einwilligung.

Nachdem dann auch das Comité sich einverstanden erklärt hatte, handelte es sich nur noch um die Kosten der Anlegung dieser neuen Station. Nun war der Berliner Missionsgesellschaft kurz zuvor von dem verstorbenen Tuchmachermeister Schmidt in Bitterfeld das bedeutende Vermächtnis von 10000 Thalern zugefallen, mit der Bedingung, daß das Kapital unangreifbar sein und nur die Zinsen resp. Erträge desselben dazu verwendet werden sollten, einen tüchtigen Missionar mehr unter die Heiden zu senden. Zugleich war in jener Zeit dicht neben dem Dorfe Haarlem ein Bauerhof zu jenem Preise verkäuflich. Da nun nach Missionar Prietschens Bericht das dortige Land mindestens fünfzehn Prozent Erträge zu geben versprach, so ward jenes Vermächtnis zum Ankauf dieses Bauerhofs verwandt. Indeß traf die gehegte Erwartung nicht ein, und die fünfzehn Prozent blieben aus. Da sorgte Gott der HErr auf eine andere Weise. Der liberale Abgeordnete Parisius setzte es durch, daß der Missionsgesellschaft der von König Friedrich Wilhelm III. ihr zuerkannte jährliche Zuschuß von 500 Thalern aus der Konsistorialkasse entzogen wurde. Und hierdurch ward ein solcher Eifer der Missionsgemeinde erweckt, daß in jenem Jahre 10000 Thaler mehr einkamen, als nöthig war, die dann zur Wiederherstellung des Schmidtschen Legates hypothekarisch sicher angelegt wurden.

Im Advent 1860 zog Missionar Prietsch an, indem die erfreuten Haarlemer mit ihren eigenen Wagen seine Sachen von der Stadt George abholten. Die neue Station erhielt zum Andenken an Prietschens Vaterland und an den werthen Bitterfelder Wohlthäter den Namen Anhalt-Schmidt.

Treue, liebe Gehilfen

bekam und schaffte er sich im folgenden Jahre 1861. Er bekam solche von Amalienstein in dem ihm besonders anhänglichen Schmied David December, der ihm hierher nachzog, und in dessen alter Mutter Hanna. Die Ankunft der letzteren war ihm sonderlich herzerquickend. Sie war schon ganz krumm vor Alter, konnte sich nur noch am Stocke langsam fortbewegen oder kriechen, und war ganz erfroren auf ihrem Ochsenwagen, als sie auf Anhalt-Schmidt ankam. Als Prietsch sie fragte, wie es ihr ginge, meinte sie, das Fleisch wäre zwar nichts mehr werth, aber im Herzen sei sie frisch und dankbar. Missionar Prietsch bezeugt von ihr: Die alte Hanna hat nie zu klagen; hat sie Schmerzen, leidet sie Mangel, ist sie krumm zusammengefroren: immer ist sie frisch und dankbar; sie predigt nicht und ermahnt andere nicht, wie das die Hottentottenfrauen so gut und übergut können, sondern ist nur frisch und dankbar. Seit die alte Hanna hier wohnt, ist mir gerade so, wie einem sein muß, wenn man einen Schirmengel sichtbar bei sich hätte, der ohne Geräusch und immerfort seine schützenden Hände über mich und die Gemeinde ausbreitet und betend gen Himmel blickt.

Im Advent desselben Jahres 1861 bestellte er sich zwei Gemeindehelfer. Der eine derselben war Piet Koen, den er schon vorher zum Küster gemacht hatte. Dieser hatte bereits in den Zeiten ihrer halben Verlassenheit den Leuten Gottesdienst gehalten; er war ein Mann des Gefühls, dessen Mund leicht überfloß. Der andere dagegen, Cornelius May, war mehr

ein Mann des Gesetzes und der Zucht, der nicht viel Worte machte, dessen Worte aber gemessen waren.

Noch einen Gehilfen bekam er im Anfang des Jahres 1862. Da ward sein lieber Theophilus Grunewald, der mehrere Jahre in Amalienstein Schulmeister gewesen war, nach Anhalt-Schmidt versetzt und nahm sich nun auch hier mit rechter Treue und Liebe der Kinder an, diese Schäflein zu ihrem guten Hirten zu weisen.

Zwei von seinen Gehilfen wurden ihm freilich bald wieder durch den Tod entrissen. Zuerst starb Piet Koen, und ward als das erste Samenkorn auf den neuen Kirchhof ausgesäet. Vor seinem Ende ließ er dem Missionar noch sagen, er solle nur nicht den Muth verlieren, der HErr habe hier noch ein großes Volk.

Bald darauf starb auch die alte Hanna, die je länger desto mehr ganz aus Liebhaben und Dankbarsein zu bestehen schien. Sie verlangte recht nach oben. Nachdem sie noch den Leib und das Blut ihres geliebten Liebhabers Jesu genossen hatte, ging sie bald darauf heim in einer Weise, daß Missionar Prietsch darüber berichtete: Das ist nicht Sterben; wie ihr Leben, so war auch ihr Tod: sanft und still.

Piet Koen aber ließ seine alte Schwiegermutter, seine Wittwe und einen seiner Söhne, Klaas (der später 1868 die Erlaubnis erhielt, zu seiner Ausbildung, wozu ein Freund des Missionswerkes die Mittel hergeben wollte und dann auch gegeben hat, hierher nach Berlin zu kommen) gleichsam als Ersatz in der Helferschaft und Zeugenschaft zurück. Als Dr. Wangemann 1866 die Leute in ihrem Häuschen besuchte, erzählte die alte Frau mancherlei aus ihrem äußeren und inneren Leben. Als Sklavin bin ich geboren, so sagte sie, aber nun hat mir der HErr die Freiheit geschenkt, daß ich auf meine alten Tage für mich selbst arbeiten kann; ich habe das Schwere der Sklaverei gefühlt, deshalb weiß ich, was Freiheit ist. Aber was ist diese Freiheit gegen die Freiheit der Kinder Gottes, zu welcher mein Heiland mich auch befreit hat! Achtundachtzig Jahre lang hat der HErr mich in Geduld getragen — nun wird Er mich bald heimrufen: o welche Herrlichkeit wird das sein! Dabei leuchteten ihre klaren schwarzen Augen wie mit prophetischem Feuer. Als ich noch eine Sklavin war, so fuhr sie fort, da habe ich immer insgeheim gewünscht, daß ich einmal möchte zusehen können, wann die Weißen das heilige Abendmahl feiern — und nun hat der HErr so Großes an mir gethan, daß ich selbst Seinen Leib essen und Sein Blut trinken kann. Ja, Mütterchen, sagte Dr. Wangemann, nun habt Ihr wohl Euren Heiland auch so recht sehr lieb? Da leuchteten ihre Augen wieder auf: Von ganzem Herzen, von ganzer Seele hab' ich ihn lieb. Er hat mich aus der Grube gerissen, und hat meine Füße auf weiten Raum gesetzt. Jetzt muß ich ihm Tag und Nacht meine Seufzer und meine Thränen geben, und meinem Jesu danken für die Barmherzigkeit, die Er an mir unnützem Wurme gethan hat. Es war in den Reden dieser alten Jüngerin solches Feuer, solcher Schwung und solche Kraft, daß Dr. Wangemann nach seinem eigenen Zeugnis tief beschämt vor ihr stand, wie sie mit leuchtenden Augen und sprechendem Angesicht also ihren HErrn bekannte und pries.

Die erste Aufweckung und tiefere Bewegung unter den Leuten geschah um Ostern 1862. Von da ab ist auch das himmlische Feuer nicht ganz wieder erloschen.

In dem Dorfe Haarlem besserte sich Sitte und Anstand sichtlich. Die Einweihung der von Anhaltischen Missionsfreunden geschenkten Glocke im Jahre 1863, sodann die Einweihung des neuen, immerhin sehr bescheidenen Kirchen- und Schulgebäudes 1865, auch teure Zeit und Krankheitsnöthe gaben immer wieder erwünschte Anregung für das geistliche Leben, wenn schon den Hoffnungen des Missionars und den Vorsätzen der Leute der Erfolg und die Ausführung nicht völlig entsprachen.

Die Gemeindeglieder übernahmen 1869 die Zahlung eines regelmäßigen jährlichen Beitrags, und zwar jeder Mann 5 Mark und jede Frau 2 Mark 50 Pfennig.

Ein Zeugnis von heiligem Ernste gab ein Hottentott, welcher die von dem englischen Magistrat geleitete und aus mehreren Herren vornehmeren nnd geringeren Standes zusammengesetzte Kommission beschämte. Die Kommission sollte Grenzstreitigkeiten schlichten, und beschloß, um Zeit zu ersparen, auch den Sonntag dazu zu benutzen, daß sie Grenzsteine aufsuchte und besah. Der Hottentott, der als Zeuge herzugerufen war, weigerte sich auf das bestimmteste, am Tage des HErrn mitzugehen. Auf die Erwiderung des Magistrats, es sei ja doch blos ein Gang ins Freie und keine Arbeit, entgegnete der Hottentott: Bekommt ihr Herren denn nicht dafür eure Bezahlung? Also wirds doch eine Arbeit sein. Hier gilt es aber nicht einen Gang allein, sondern bei den Steinen wird gestritten und gezankt. So kann ich den Tag des HErrn nicht feiern. Wollt ihr gehen, so geht ohne mich! Also hat der Hottentott den weißen Herren eine Sonntagspredigt gehalten, und das Geschäft mußte an dem Tage unterbleiben.

Außer der Hauptstation Anhalt-Schmidt versorgte Missionar Prietsch auch noch

etliche Außenplätze

mit der Predigt des Evangeliums. Der eine war bei dem Bauer Taute. Der andere war auf dem kleinen Kolonie-Dorfe Avontüür. Dort stand ein Kirchlein, das aber bereits sehr baufällig wurde. Dasselbe befand sich im Besitz der Familie Wehmeyer, welche es für die Zwecke der Berliner Mission gern dem Missionar Prietsch überlassen hatte. Mit großem Eifer machte sich dieser nun an den Ausbau der Kirche, der trefflich gelang, so daß das Kirchlein vielen zur großen Freude und Erbauung gereichte. Der Weihetag war ein heller Festtag für alle Umwohnenden, sowohl für Schwarze wie für Weiße. Leider ist neuerdings der Besitz dieses netten, mit viel Mühe und Kosten des Br. Prietsch ausgebauten Kirchleins der Berliner Mission streitig gemacht worden, indem die Schenker von damals behaupteten, sie hätten das Kirchlein nur dem Missionar Prietsch geschenkt und mit dessen Abzug aus Afrika sei das Besitzrecht der Kirche ihnen wieder anheimgefallen.

Avontüür lag etwa zwei deutsche Meilen von Anhalt-Schmidt. Etwas weiter von Avontüür auf dem Wege nach dem Meerbusen Kneysna

lag das Dörflein Blügt. Dort erstand Missionar Prietsch etwas Land und ein Häuschen, welches zu einem Absteige-Quartier und einem Versammlungs-Platz allenfalls die nöthigen Räumlichkeiten darbot. Auf allen drei Außenplätzen hatte Missionar Prietsch wenn auch wechselnden, doch im ganzen guten Erfolg. Später ist auch noch ein vierter entfernterer Platz, Wagenbooms-Rivier unten in der Langekloof dazu gekommen, der indeß bald wieder aufgegeben werden mußte.

So hatte Missionar Prietsch geistliche Arbeit vollauf. Dazu kam dann noch eine Überlast äußerlicher Arbeiten. Anhalt-Schmidt sollte ja doch eine bestimmte Summe von Erträgen aufbringen. Am bequemsten wäre es gewesen, die Ländereien der Station an die Hottentotten des Dorfes Haarlem zu verpachten. Indeß die Sache wollte sich nicht machen. So beschloß Br. Prietsch, sämtliche Ländereien selbst in Pacht zu nehmen. Es wurde dazu ein förmlicher Pacht-Kontrakt mit der Missions-Gesellschaft abgeschlossen. Missionar Prietsch war unermüdlich thätig, den Platz auf alle Weise zu verbessern. Eine Mühle wurde erbaut, ein Kaufladen wurde errichtet, Ländereien wurden verbessert, Wassergräben selbst durch Felsen gezogen, Mauern zum Schutze der Kornfelder aufgeführt — mit großer Mühe, aber auch mit großen Kosten. Indeß die Schuldsumme, die auf dem Platze ruhete, wurde immer größer. Dem Br. Prietsch wurde ein Gehülfe zugesandt für Kaufladen und Mühle; aber auch dies ohne rechten Erfolg. Endlich ward der Kontrakt gelöst. Dafür ward in der Person des Br. Markötter ein eigener Landwirtschafts-Verwalter hinausgeschickt, der zunächst freilich nennenswerthe Erfolge nicht aufzuweisen hatte.

Der geistliche Erfolg war in höherem Grade zufriedenstellend. Von seligen Sterbebetten wäre mancherlei Erbauliches zu erzählen. Eine liebliche Frucht des gepredigten Wortes Gottes war der Eifer eines geringen Schafwächters. Derselbe wollte doch gar zu gern mit der Gemeinde am Charfreitag zum heiligen Abendmahl gehen. Aber er wohnte an drei Meilen weit von der Station und sein Bauer wollte ihm nicht die freie Zeit geben. So mußte er am Donnerstag erst sein Tagewerk vollbringen und dann nach Anhalt-Schmidt laufen. Er kommt noch zur Vorbereitung, die des Abends ist, zurecht, kehrt in der Nacht wieder zurück, verrichtet Charfreitag sein Tagewerk und läuft dann, fast schneller als ein Pferd, und unter beständiger Angst, daß er zu spät kommen möchte, nach der Station; er kommt eben noch an, als die Feier des heiligen Abendmahls zu Ende geht und der Missionar Prietsch sich umsieht, ob noch jemand von den Abendmahlsgästen übrig sei.

Eine ganz andere, aber doch preisenswerthe Erfahrung in Betreff der Feier des heiligen Abendmahls war folgende. Ein Bauer hatte gar nicht weit von unserer Station im Dorf Haarlem einen Kaufladen aufgesetzt, in welchem er durch Branntwein und durch allerlei Tand die Käufer von unserem Laden hinweg zu sich zu locken bemüht war. Die Folge war vielfach Trunkenheit und daraus hervorgehend allerlei Unordnung unter den Stationsbewohnern sowie Abnahme im Besuch der Gottesdienste. Es ward seitdem viel gespielt und getanzt, und allerlei Lärm und Unfug vollführt. Sowie aber Missionar Prietsch an eine solche Stätte wüster Lustbarkeit hinkam, stob alles auseinander; denn die Leute paßten gut

auf und halfen einander in den Sünden, so daß er die eigentlich Schuldigen nicht herausfand. Alle Ermahnungen und Warnungen hatten keinen nachhaltigen Erfolg. Da entschloß sich Missionar Prietsch, zum ersten Male, so lange die Station steht, die Feier des heiligen Abendmahls auszusetzen, und zwar gerade am Charfreitag 1873. Das wirkte. Bei der Gemeinde-Versammlung vor dem nächsten Abendmahl im Juli war so ziemlich die ganze Gemeinde zusammengekommen. Missionar Prietsch hatte Grund zu glauben, daß der HErr seine bei dieser Gelegenheit gesprochenen Worte gesegnet habe. Die darauf folgende Besprechung mit den einzelnen Leuten bei der Anmeldung zum heiligen Abendmahl war eine der ermuthigendsten, die er noch je gemacht hatte. Ohne die gewöhnlichen Umschweife und Entschuldigungen bekannten die meisten ihre Sünden, viele mit Thränen, und gelobten, mit größerem Ernste über sich zu wachen und der Heiligung nachzujagen.

Leider ist die Ausführung den Vorsätzen nicht gleichgekommen: es herrschte wohl eine allgemeine äußerliche Kirchlichkeit, jedoch ohne rechtes inneres Leben und ohne die Früchte des Geistes; vielmehr fand sich fort und fort viel böse Nachrede, Zwist, Undankbarkeit und böse Lust am Branntwein. Br. Prietsch meinte, es wäre am besten, öfters empfindliche Kirchenstrafen aufzulegen; aber seit er 1873 den Sonnenstich gehabt hatte, war er in seinen Kräften Leibes und der Seele sehr ermattet.

Auf den Außenplätzen stand es in dieser Zeit auch lau und lahm. Später besserte sich der Zustand der Gemeinde wieder. Mit Recht schrieb Missionar Prietsch: Es will schon etwas sagen zu Gunsten des Evangeliums, wenn unter einer Bevölkerung von 600 Seelen aus allerhand Volk und Geschlecht und darunter etwa 200 Heiden, und das auf einem freien Dorf, wo jeder sein eigener Herr ist, keinerlei obrigkeitliche Aufsicht sich nöthig macht, und im Ganzen auch keine Klage vor den Magistrat gebracht wird. Im Oktober 1870 hatte Missionar Prietsch die erquickliche Feier seiner fünfundzwanzigjährigen Amtswirksamkeit in Afrika begangen. In den Jahren darnach beherrschte und belebte, außer den nöthigen innerlichen und äußerlichen Arbeiten, besonders ein Plan sein Denken und sein Streben: der Bau einer neuen, stattlichen, nur für den öffentlichen Gottesdienst (und nicht auch für die Schule, wie die jetzige) bestimmte Kirche. Der Platz war gekauft, und nun ging es an das Sammeln der Kosten. Dabei sind so erbauliche Gaben wie die eines armen Schafwächters. Derselbe erhielt zehn Mark ausgezahlt; davon gab er sofort fünf Mark für den Kirchenbau und behielt die übrigen fünf Mark für seine Bedürfnisse. An demselben Abend aber brachte er noch drei Mark, und erklärte, er könne sich auch mit zwei Mark einrichten. Missionar Prietsch selbst schenkte 1000 Mark. Vor allen hat Schwester Prietsch einen brennenden und ausdauernden Eifer für diese Angelegenheit bewiesen.

Leider ist es dem Missionar Prietsch nicht möglich gewesen, den Bau der neuen Kirche selbst zu leiten und zu vollenden. Seine Leibes- und Seelenkräfte wollten für das afrikanische Klima und für die aufreibende Arbeit auf Anhalt-Schmidt nicht länger ausreichen. So erbat und erhielt er denn seine Emeritirung. Er kehrte im Frühjahr 1876 in seine Vaterstadt Dessau zurück, war aber von dort aus durch Predigten auf Missionsfesten noch gern und häufig und mit gesegnetem Erfolge für

das liebe Missionswerk thätig. Noch oft genug wurde ihm der Drang nach Afrika sehr mächtig; aber es ging nicht. Sein Nachfolger ward Missionar Howe, der bis dahin auf Ladysmith (s. S. 57) gestanden hatte. Die Schule besorgte noch immer mit alter Liebe und Treue der erfahrene und erprobte Theophilus Grunewald. Derselbe hatte den tiefen Schmerz gehabt, daß sein Sohn Matthäus, zum Schullehrer ausgebildet in Gnadenthal und als solcher angestellt in Amalienstein, ein fleißiger, tüchtiger, frommer und gesunder junger Mann, pötzlich in tobenden Irrsinn verfiel. Durch Gottes Gnade und Hülfe ist derselbe jedoch nach längerer Zeit wieder genesen; er ist seines Vaters Gehilfe auf Anhalt-Schmidt. Ende 1867 starb die Mutter und Mitte 1877 die hochbetagte Großmutter (S. 61) unseres aus Anhalt-Schmidt gebürtigen Missionars Klaas Koen.

1880 ist das schöne Gotteshaus, dessen Bau 1877 begonnen hatte, eingeweiht worden. Es war in Kreuzform erbaut und war eins der schönsten in der ganzen Kapkolonie. Seitdem ging ein neuer frischer Geist durch die Gemeinde, und mehr und mehr machte sich eine ernste, sittliche Haltung in ihr geltend. Was das Äußere anlangte, so brachten Mühle, Ackerbau, Laden und Straußenzucht nebst den ordentlichen Abgaben der Gemeinde so viel ein, daß sich die Station selbst erhielt. Bald jedoch ging die Straußenzucht mehr und mehr zurück und hörte Mitte der achtziger Jahre ganz auf. Überhaupt äußerten in diesem letzten Jahre die so sehr gedrückten Verhältnisse der Kapkolonie ihren schädigenden Einfluß auch auf die Einkünfte von Anhalt-Schmidt. Sehr anzuerkennen war dabei, daß die freiwilligen Gaben der Gemeinde doch nicht unansehnlich waren. Ein Missions-Verein war gestiftet worden; in demselben brachten 36 Männer auf: 127 Mark, 36 Frauen und Mädchen: 102 Mark, 50 Kinder: 87 Mark, Kollekten verschiedener Art: 301 Mark, also eine Gemeinde von 500 Seelen: 617 Mark.

Während des Jahres 1884 verwaltete Missionar Kottich von Zoar die Station; Missionar Howe, der schon seit Anfang 1859 in Afrika thätig war, machte in diesem Jahre mit seiner Frau eine Besuchsreise bei Verwandten in Europa und Amerika.

Die Außenstationen Vlügt und Avontüür waren auch in den letzten Jahren mit der Predigt des Evangeliums geregelt besucht worden; doch wurde die Zahl der Eingeborenen in jener Gegend und damit die Zahl der Kirchenbesucher immer geringer. Dagegen that sich ein neuer Predigtplatz auf in Dieprivier oder Misgund in der Langekloof; die Gemeinde daselbst erbaute sich auf eigene Kosten ein kleines Kirchlein.

Missionar Kottich hatte während der Vertretungszeit seine Freude an der Gemeinde gehabt und auch Missionar Howe war nach seiner Rückkehr (Febr. 1885) mit derselben, die sich auf fort und fort durch Taufen vergrößerte, wohl zufrieden, ebenso Direktor D. Wangemann bei seinem Besuche im Mai 1885.

Die beiden Schulmeister Theophilus und Matthäus Grunewald, Vater und Sohn, arbeiteten fort und fort in alter Treue und Gewissenhaftigkeit.

Der Grundbesitz der Station ist durch den Ankauf von Ländereien, welche dem Alt-Missionar Prietsch gehörten, sehr erheblich vergrößert worden.

Riversdale

ist die dann folgende unserer Kapländischen Stationen.

Von einer Konferenz deutscher Missionare zu Gnadenthal zurückkehrend, mußte Br. Heese, damals noch Vorsteher der Schule zu Amalienstein, angeschwollener Flüsse wegen über Riversdale, die Hauptstadt jenes Distrikts, einen Umweg machen. Da ward er von dem Prediger des Ortes aufgefordert, er möchte sich doch der farbigen Leute, die dort in ziemlicher Anzahl wohnten und zu einem nicht geringen Theile bereits getauft waren, durch Gründung einer Station für sie annehmen. Jener Prediger hatte ihnen bereits durch einen eigens dazu angestellten Lehrer einige geistliche Pflege angedeihen lassen. Dieser Lehrer hatte nach anfänglich eifriger Arbeit unabhängig sein wollen, hatte auch mit Hülfe der Farbigen ein Kirchlein gebaut, war aber dann nach Europa zurückgekehrt, nachdem er Kirche und Gemeinde ohne Wissen und Willen der letzteren an die Londoner Missionsgesellschaft übergeben hatte. Den Londonern ward aber die Besorgung dieses Postens zu umständlich, und ihr Superintendent war auf Heeses Anfrage gern bereit, die Kirche an die Berliner abzutreten, wenn diese die Bauschulden von etwa 40 Pfd. Sterl. (800 M.) übernehmen wollten. Desgleichen waren die Leute am Ort voller Freuden, daß sie einen eigenen Missionar bekommen sollten: sie hießen den Br. Heese, der ihnen ausdrücklich erklärt hatte, daß er der lutherischen Kirche angehöre und sie demgemäß mit Wort und Sakrament bedienen wolle, von ganzem Herzen willkommen.

Nachdem nun Missionar Heese die Ordination empfangen und von seinem lieben Amalienstein Abschied genommen hatte, ließ er sich im Mai 1868 in Riversdale nieder. Sofort ging er an die Arbeit in Kirche und Schule, innerlich und äußerlich. Und wie er sein Werk mit Munterkeit, Frische und Eifer betrieb, so war das Gleiche auch an den Leuten, einschließlich der weißen Bevölkerung, die bereitwillig Beihülfe leistete, deutlich zu spüren. Bald war das Schulhaus in guter Ordnung, und sofort ging es dann an die Herstellung und an den Ausbau der Kirche.

Die Gemeinde zählte im Sommer 1868 61 Seelen, darunter 18 Kommunikanten; Weihnachten kamen dazu durch die Taufe 12 und durch Konfirmation 4 neue Glieder.

Am 14. August 1869 ward die so gut wie neu erbaute Kirche eingeweiht, und bald folgte für dieselbe eine stattliche Glocke, ein Geschenk der Pyritzer Missionsfreunde. Bei aller Arbeit und Sorge hatte der HErr immer wieder mit Geld und Muth durchgeholfen. Die Kirche kostete über 1600 Thaler, von welcher Summe aber der bei weitem größte Theil dort zu Lande aufgebracht wurde. Bei der Einweihung der Kirche feierte die Gemeinde gleichsam einen neuen Geburtstag und wuchs an dem Tage um das Doppelte, so daß sie 136 Seelen und darunter 60 Abendmahlsgäste zählte. Br. Heese schrieb damals von ihnen: Fragst du: Sind sie lebendige Christen? So antworte ich: Sie sind im Schafstalle, sie gehen täglich mit auf die Weide und Tränke und erfreuen sich der Hut und Pflege. Die Weide ist die beste von der Welt, das Wasser ein heller Krystall, und der Hut und Pflege mangelt nichts. Das muß gesunde und kräftige Schafe geben.



Riversdale.

In der Woche ward sogleich eine Bibelstunde eingerichtet. Dann ward alle Monat eine Katechismus-Stunde gehalten, zu welcher jedes Gemeindeglied kommen mußte, um desto mehr in der heilsamen Lehre und in klarer Erkenntnis gegründet zu werden. Eine Betstunde dagegen, wo die Hottentotten öffentlich beten, hat Br. Heese zunächst mit gutem Grunde verweigert. Den Männern der Gemeinde ward eine berathende, aber keine beschließende Stimme eingeräumt; das gab erst etwas Aufbegehrens, schließlich aber haben sie sich damit einverstanden erklärt.

Von Bedeutung für die Thätigkeit des Br. Heese ward sodann die Errichtung einer höheren Töchterschule, insofern dadurch die Achtung und Dankbarkeit der gebildeten weißen Einwohnerschaft von Riversdale und Umgegend für denselben noch gesteigert wurde. Zugleich war dadurch den Töchtern unserer Missionare in der Kapkolonie und vielleicht auch in entfernteren Gegenden eine tüchtige und verhältnismäßig billige Erziehungsstätte geboten worden. Frl. Peters aus Danzig leitete die Anstalt mit großem Geschick. Wie sehr dies Unternehmen von der Regierung geschätzt wurde, ist daran zu sehen, daß dieselbe eine jährliche Unterstützung von 1000 Mark bewilligte. 1878 verheirathete sich Frl. Peters an den früheren Missionskaufmann Häse (siehe S. 48), der sich in Uniondale niedergelassen hatte. Ihre Nachfolgerin war eine englische Schulvorsteherin; dadurch ging freilich jener oben genannte Vorteil für unsere Missionartöchter verloren.

Für die Schule der Eingeborenen zog sich Missionar Heese aus ihnen selbst Gehilfen und Gehilfinnen heran. Freilich mußte hier Geduld und Ernst in besonderem Maße angewandt werden, da diese jungen Leute einesteils leicht erschlaffen, anderenteils sich leicht überheben. Indeß hatte Bruder Heese, der früher selbst Lehrer war, gerade hierfür Begabung und Erfahrung.

Außer in der näheren und ferneren Umgegend von Riversdale verkündigte Br. Heese das seligmachende, ihn selbst so ganz und gar erfüllende Evangelium in einer ganzen Reihe von

Außenstationen,

von denen hie und da einmal eine einging, während andere wieder hinzukamen. Der Besuch derselben war mit viel Anstrengung, ja selbst der steilen Felsenwege halber mit Lebensgefahr verbunden. Doch fand er in dieser Thätigkeit viel Hülfe und Erquickung. So war z. B. in Klipdrift der alte Bauer Swarts († Oktober 1876) ein warmer Freund der Mission. Seine Frau Sannah war Heeses treue Gehilfin auf dem Platze: sie bereitete die Täuflinge durch Unterricht in Lesen, Schreiben, Katechismus und biblischer Geschichte tüchtig vor. Der Besuch unsers Heese war immer eine große Freude und Erquickung für beide Teile. Die dreißig bis vierzig Schwarzen auf dem Platz waren teils getauft, teils im Unterricht. In Oudenbosch konnte das Lokal die Menge der Heilsbegierigen nicht mehr fassen, die sich zu mehr als hundert Seelen um das Wort zusammenfanden. In Aasvogelberg hatte der Besitzer van Zijl ein Wagenhaus zur Kirche eingerichtet; ein Freund aus Riversdale hatte in dieselbe vier Wandleuchter geschenkt. In den Dünen fanden sich etwa sechzehn Familien regelmäßig zum Gottesdienst ein. In Elvertskraal hatte der Friedensrichter Teunissen seine geräumige Wohnstube zu den Gottesdiensten eingerichtet und rief jedes Mal, wenn Heese sein Kommen anmeldete, die umwohnenden Farbigen zum

Gottesdienste zusammen. Auch in Wijdersrivier und Halbak hielt Br. Heese seine Gottesdienste, so daß die ganze Umgebung von Riversdale mit einem Netze von Außenstationen umspannt war.

Erquickliche Erfahrungen.

Auf einer solchen Reise besuchte Br. Heese eines Tages die krüpplige alte Anna. Sie freute sich königlich und kroch ihm auf Händen und Füßen entgegen. Sie stand noch in demselben kindlichen Glauben wie bei ihrer Taufe; doch war sie reifer geworden. Heese fragte sie: Hast du noch den Herrn Jesum? Ja, ich habe ihn. Wo hast du ihn? Hier in meinem Herzen. Und sprichst du auch mit ihm? Ja, ich bete zu ihm. Und was betest du denn? Er soll mir meine Sünden vergeben. Und was antwortet er dir? Gott wird Acht auf mich geben und mich in den Himmel nehmen. Was wird er dir dort geben? Ein weißes Kleid wird er mir geben und wird meine Füße gerade aus machen, daß ich in dem Himmel gerade gehen kann.

Bald nachdem Missionar Heese seine Wirksamkeit in Riversdale begonnen hatte, meldete sich bei ihm ein Jüngling zur Taufe. Derselbe hatte es durch eigenen Fleiß zum Lesen gebracht und war dann erweckt worden. Nachdem er selbst sich bekehrt hatte, wünschte er auch seine Familie zu Christo zu bringen. Seine drei kleinen Geschwister lehrte er das erste Hauptstück und brachte sie zur Taufe. Bei dem alten Platje aber hielt es schwer. Der saß bei seiner Flasche und lebte nach der Väter Weise. Dagegen wurde wieder eine Schwester erweckt und getauft. Endlich brach auch bei Platje das Eis. Doch wo sollten sie arme Hirtenleute einen Lehrer zum Katechismus-Unterricht hernehmen? Da mußten die kleinen Kinder mit ihrer Weisheit dienen. Wenn der Alte mit seinen Schafen heimgekehrt war und am Feuer saß, mußte der kleine Johannes zwischen seine Beine kommen und ihm seine Weisheit in stammelnder Sprache sagen. Und es ward eine Macht bei diesen Heidenherzen. Pfingsten 1876 saß er mit seiner alten Eva vor dem Altar und zeugete von einer Erkenntnis des Heils, daß sich viele darüber verwunderten. Und solche Erkenntnis ging gepaart mit einem neuen Wandel. Wie freute sich Br. Heese, als er ihn bei einem Besuch auf dem Außenplatze Wijdersrivier traf, in dessen Nähe er seinen Hirtenposten hatte.

Die Station Riversdale selbst nahm überaus schnell an Zahl ihrer Gemeindeglieder zu: in etlichen Jahren waren weitaus die meisten Heiden des Platzes Christen geworden. Es war unter denselben eine ziemliche Anzahl vorhanden, die in lebendigem Glauben standen, und die solchen Glauben durch Gehorsam gegen das Wort Gottes auch bewiesen. Da war z. B. der alte Klaas, früher Küster, dann Schulhelfer. Ehedem war er Musikus, der sich einen vollständigen Chor gebildet hatte, mit welchem er den Bauern bei allen festlichen Gelegenheiten aufspielte, und dabei bisweilen seine 100 Mark an einem Abend verdiente, aber auch alles Verdiente ebenso schnell wieder vergeudete. Als er sich jedoch bekehrte und getauft ward, da warf er seine Violine weg. Und es war ihm ein rechter Ernst damit. Einmal hat ihn ein reicher Mann Stunden lang geplagt und hat ihm Geld über Geld geboten, daß er doch zu einem Tanzvergnügen aufspielen möchte. Aber er blieb standhaft und wies alles ab, weil er nur zu gut die Gefahr kannte, die seiner Seele aus solchen Gelagen erwuchs.

Deshalb rief einmal eine Bauerfrau erzürnt aus: Ein Ding werde ich dem Sendeling (Missionar) nie vergeben: daß er den Klaas vom Spielen abgebracht hat.

Zurückgefallene

fehlten leider auch nicht. Eine erschütternde Geschichte ist folgende:

Am Weihnachtsfeste 1868 saßen vor dem Altar in der Kirche elf erwachsene Heiden und zwei Schulkinder und erwarteten die Taufe. Es waren Heeses Erstlinge. Unter ihnen war auch die Mutter jener Kinder, eine arbeitsame, züchtige Wittwe. Sie zerfloß in Thränen über die Gnade des HErrn, welcher sie aus großem Sündenschmutz und Elend erlöst hatte. Wer sie in der Kirche sah, konnte sich nur freuen über diese aufmerksame Seele. Bald nachher heirathete sie einen gesitteten Bastard. Aber was geschah? Beide fielen dem Branntwein anheim, dann gab es Streit und Unfrieden im Hause und gegenseitige Eifersucht. Nicht lange dauerte es, so brach offener Zwist aus, der indeß durch Schwester Heese nochmals vermittelt wurde. Bald darauf erkrankte Magdalena und wurde bettlägerig. Inzwischen hatten sie sich so gut wie ganz von der Missionsgemeinde getrennt. Und als Gemeindehelfer hingingen, sie zu besuchen, erklärten Mann und Frau, sie hätten nichts mit ihnen zu thun; der Küster und andere Gemeindeglieder erhielten dieselbe Antwort. Eine junge Wittwe ging zu ihr und sagte: Magdalena, du mußt sterben, und du hast deinen HErrn weggeworfen; bekehre dich doch wieder zu ihm. Darauf antwortete sie: Ja, wenn ich mich noch bekehren könnte! Am Weihnachts-Heiligabend kam ihr Mann zu Missionar Heese, denselben zu rufen, und bald stand dieser am Krankenbett. Vor denselben saß die treue Theresia, ihre Taufschwester, ihr in Liebe dienend. Da lag das sonst so schöne Weib elendiglich an den Folgen des Branntweins. Ihr Mann richtete sie auf und ermunterte sie, daß sie den Missionar Heese hören konnte. Der brennende Wunsch desselben war, ein Zeichen der Reue aus ihrem Munde zu vernehmen. Er sprach: Magdalena, du stirbst, und wie steht es mit deiner Seele? Hast du Frieden? Sie antwortete: Nein. Was mußt du thun, um Frieden zu bekommen? Ich muß mich bekehren, ich muß bitten. Siehe, du bist mein Schaf gewesen, du bist mir aber davongelaufen; hast du mir gar nichts zu sagen? Sie antwortete: Laß mich nur liegen! — Am andern Morgen um neun Uhr war sie eine Leiche.

Einen werthen Gehülfen erhielt Missionar Heese an Bruder Karl Prozesky II. Im Oktober 1873 kam derselbe in Riversdale an. Seine Hauptaufgabe war die Schule, und er hat darin spürbare Erfolge erreicht. Aber auch in der Predigt, sowohl in Riversdale wie auch auf Außenplätzen, hat er sich wohl bewährt und in Segen gearbeitet. Die Hauptsache war, daß Br. Heese und Br. Prozesky II wirklich in brüderlicher Verbundenheit zusammenstanden. Es war für den Br. Heese wie für die ganze Gemeinde ein empfindlicher Schmerz, als Br. Prozesky Anfang 1876 als Stationsvorsteher nach Ladysmith (S. 57) versetzt ward; es sind demselben mannigfache Beweise der Liebe der Gemeinde und der Schulkinder zu Teil geworden.

Sein Nachfolger ward Br. Grabert, ausgesandt 1875 und zuerst als Gehilfe auf der kafferländischen Station Etembeni thätig. Derselbe

hatte indeß kaum vermocht, sich gründlich einzuarbeiten, da er bereits im Januar 1877 in Folge eines Nervenfiebers heimgerufen wurde. An seine Stelle kam Ende 1877 Br. Kuschke. Auch trat Tobias Häse, Sohn des Kaufmanns Häse (S. 68), der in Kapstadt auf einer Realschule das Abiturienten-Examen gemacht hatte, im November 1878 als Lehrer ein und erwies sich als sehr tüchtig. Später kam derselbe, da er gern Missionar werden wollte, in das Berliner Missions-Seminar, ist aber hier nach kurzem Aufenthalt an den Pocken gestorben.

Eine Hauptthülfe für die äußerlichen Bedürfnisse wurde ein Bazar, der schon mehrfach abgehalten ist und immer gute Erträge geliefert hat. Sachen aller Art, auch feinere Näh-, Häkel- und Stickarbeiten aus der Berliner Lagerstube, sowie Gaben der südafrikanischen Freunde und Freundinnen konnten dort gut verwerthet werden und brachten für die Stationskasse bedeutenden Gewinn.

Einer von den bewährten Freunden der Station Riversdale ist im Jahre 1876 selig entschlafen. Missioar Heese widmete diesem „Patriarchen“ folgenden kurzen Nachruf:

Wir begruben heute den Vater vieler Gläubigen, den alten lieben Badenhorst. Von Jugend auf einer der entschiedensten Christen Südafrikas, ein treuer Freund und Bruder von uns, war er edel und gebildet, wie ein südafrikanischer Bauer nur gebildet sein kann, ein Mann von großer Schrifterkenntnis und praktischer Weisheit. Als arme Flüchtlinge mußten seine Eltern Hannover verlassen. Sie waren noch Brautleute. Die Braut mit ihrem Schiffe landete glücklich in der Kapstadt; dagegen der Bräutigam mit dem seinigen wurde von nordafrikanischen Seeräubern gefangen genommen und in Ketten gelegt. Seine Kenntnis in der Medizin gab ihm jedoch Zugang zum Pascha, dessen Lieblingsfrau er zur Ader ließ, wodurch dieselbe gesund wurde. Dies machte seinen Ruf größer, und um ihm mehr Freiheit zum Kräutersuchen zu gewähren, wurde er der Ketten entledigt. Auf einer dieser Wanderungen wurde er von einem Schiffe entdeckt und aufgenommen und nach Südafrika gebracht. Hier in Kapstadt vermiethete er sich als Hausbursche. Eines Tages ging er zum Schlächter und begegnete zum ersten Mal seiner Verlobten, die ihn schon todt geglaubt hatte. Sie verheiratheten sich kurz darnach und wurden so die Stammeltern der Badenhorste in Südafrika.

Die für die Anlegung der Station verausgabten mehreren tausend Thaler sind längst zurückgezahlt. Das Gehalt ihres Missionars brachte die Gemeinde regelmäßig zusammen. Durch die Erträge des Bazars und durch die Beiträge der Gemeinde wurden auch die übrigen Kosten der Station bestritten, so daß dieselbe der Missionskasse der Regel nach nichts mehr kostete.

Im Jahre 1878 entstand auf dem Außenplatze Aasvogelberg eine große Erweckung. Merkwürdiger Weise wurden zuerst die jungen Bauersöhne ergriffen; dann ging die Bewegung auch auf die Alten und auf die Hottentotten über und verbreitete sich in einem immer weiteren Umkreise. Junge Bauern wurden Stundenhalter für die Eingeborenen, und allenthalben bildeten sich kleine Versammlungen, in denen Gottes Wort betrachtet und besprochen und gemeinsam gebetet wurde.

Im Jahre 1879 konnte der viel beschäftigte Missionar Heese dem eben angekommenen jungen Br. Alpermann die Stunden des Tauf- und Konfirmanden-Unterrichts übertragen, desgleichen auch die Abendschule und einen und den anderen von den Außenposten. Derselbe vertrat ihn auch, als er im Jahre 1880 einen Besuch in Deutschland machte. In dieser Zeit bildete sich auch ein Chor von Posaunenbläsern. Die oben genannte Erweckung hielt noch eine Zeit lang an; dann ermattete sie und hat viele bleibende Früchte leider nicht zurückgelassen. Wichtig wurde die im Jahre 1882 durch Schwester Heese eingerichtete Nähschule für Frauen.

Auf den Außenposten gab es immer wieder erquickliche Erfahrungen, so z. B. im Mai 1881 auf Roggeland. Dort lebte der alte Arend. Die meisten seiner Kinder gehörten schon zur Gemeinde. Seine jüngste Tochter befand sich an diesem Tage unter den Täuflingen. Sieben Täuflinge waren durch Frau van Zijl, eine gottselige Bauerfrau, und durch den Helfer Hendrik Oktober mit vieler Mühe vorbereitet worden. Arend war von Natur ein eigenwilliger Mann. An jenem Tage hatte er gesagt: Kinder, denkt ihr denn, daß es eine leichte Sache ist, sich taufen zu lassen? Ich will nicht den heiligen Taufmantel umhängen und ihn dann im Kothe herumschleppen; ich bin noch nicht zur Taufe fähig. In Folge dieser Äußerung hatte Missionar Heese ein ernstes Gespräch mit diesem Mann. Er hatte ein tiefes Gefühl seiner Sünde, glaubte aber fest, daß man durch Christi Blut Vergebung derselben haben könne. Aber wenn ich nach meiner Taufe wieder sündige? fragte er ängstlich und besorgt. Wenn du dann Reue und Leid über deine Sünde hast, dann wäscht dich der Heilige Geist täglich in diesem Bade rein von allen Sünden. Nun, was sagst du? Willst du, daß ich dich heute taufen soll? Da antwortete er getrost und fest: Ja, ich bitte darum.

In Riversdale kamen seit Anfang der achtziger Jahre wenig Taufen mehr vor, da sich nicht mehr viel Heiden am Orte aufhielten. Dagegen hob sich das etwas ermattete geistliche Leben wieder mehr und mehr. 1883 wurde, um der so sehr verderblichen Trunksucht zu steuern, ein Enthaltsamkeits-Verein gestiftet. Dann wurde auch ein christliches Kaffeehaus errichtet, worin ein Zimmer für Weiße und ein Zimmer für Eingeborene sich befand. Auch wurden Thee-Abende gehalten, auf welchen nicht bloß christliche, sondern auch überhaupt gemeinnützige Gegenstände besprochen wurden. Sodann wurden auch Bazare veranstaltet. Ferner wurde ein Missions-Hülfs-Verein gegründet. Und außer dem Enthaltsamkeits-Verein entstand eine Unterstützungskasse, welche nach elfmonatlichem Bestehen bereits 400 Mark besaß. Ein Bläser-Chor und ein Jünglings-Verein kamen auch bald noch hinzu. Die Schule war in gutem Zuge. Die jungen Brüder Kikillus, Kottich, Gottschling und später Ecker halfen mit im Unterricht; auch Heeses Töchter waren inzwischen soweit herangewachsen, daß sie auf diesem Gebiete helfend mit eingreifen konnten. Auf Direktor D. Wangemann machte die Gemeinde 1885 den Eindruck ernster Sammlung und Einkehr sowie des Hungers nach Gottes Wort.

Besonders wichtig und bedeutsam wurde der Außenplatz

Herbertsdale.

Missionar Heese erwarb dort eine kleine Kirche, Schule und genügende Grundstücke; er hoffte, daß dieser Platz einmal seiner günstigen Lage wegen eine selbständige Station werden möchte. Inzwischen gab er ihr in der Person eines zuverlässigen und stets treu bewährten farbigen Getauften Jakobus Prinslo einen Vorsteher und segnete denselben 1874 feierlich zum Gemeindehelfer ein. Wirklich Anerkennenswerthes leistete dieser Mann mit seinen Katechismus-Erklärungen. Auch die Schullehrerin daselbst, die getaufte Tochter eines Muhammedaners, hielt unter ihren vierzig Kindern gut Regiment.

Im Sommer 1875 ward ein sehr gesegneter Tag in Herbertsdale gefeiert. Missionar Heese berichtet darüber folgendermaßen. Am Morgen examinirte ich 10 Heiden. Dann am Schlusse des Gottesdienstes theilte ich 20 Kommunikanten das heilige Abendmahl aus und taufte 3 Kinder. Am Nachmittage taufte ich 10 Erwachsene in den Tod Jesu. Unter ihnen war jene alte dicke Marie, die seit meinem ersten Kommen jedes Mal einen Weg von 2½ Stunde zu Fuß zu machen und sehr viele Hindernisse zu überwinden hatte. Ihre Erkenntnis war schön und ich konnte mich der Dankesthränen nicht enthalten. — Eine andere Frau eines Getauften war sehr bewegt. Ihre Familie gehörte der englischen Kirche an, ihr Mann dagegen zu uns. Lange widerstrebte sie dem Manne und dem Geiste Gottes, bis sie nicht mehr konnte und den HErrn zu suchen anfing und sich fertig machte, sich bei Jakobus als Tauf-Kandidatin einschreiben zu lassen. Doch es verging Woche auf Woche, immer wieder kam ein Hindernis. Da eines Tages klang es laut und dringlich in ihrem Herzen: „Entweder heute oder nie!“ Dies trieb sie an den vollen Gauritz-Fluß. Lange saß sie dort und schauete in den reißenden gelben Strom, und ihre Gedanken flogen hinüber nach dem lieben Herbertsdale. „Heute oder nie!“ schallte es immer wieder. Aber ihr Mann Hendrik, der den Fluß schon oft überschritten hatte, fand es nicht rathsam, durchzugehen. So kehrten sie betrübt zurück nach dem ersten Bauerplatze. Bald fand die Bauerfrau die Ursache ihres Kummers heraus und bewog ihren Mann, dem armen Weibe ein Pferd zu leihen. Mit diesem wollte sie es versuchen. Mit dem Säugling auf dem Rücken besteigt sie das Pferd und treibt es muthig in die Wellen hinein. Aber der reißende Strom ist demselben zu mächtig: es fängt an unruhig zu werden, wirft das arme Weib ab und sucht das andere Ufer. Doch mit Gottes Hülfe wird die arme Jane von ihrem Manne gerettet, auf eine Sandbank gezogen, und von da aus erreichen sie glücklich das gegenüberliegende Ufer. Was nun? Um sich nicht zu erkälten, mußte sie sich fast gänzlich ausziehen, der Mann band ihre Kleider an eine Stange, nahm diese auf den Rücken und so traten sie ihre Wanderschaft an, um die Katechismusstunde nicht zu versäumen. Manches Haus weißer und brauner Leute mußte passirt werden; doch der Mann mit seiner wunderlichen Fahne und das Weib mit ihrem wunderlichen Anzuge fühlten nicht Ursache, sich dessen zu schämen. Und heute? Wie tief bewegt saß das liebe Weib da und wurde angezogen mit den Kleidern des Heils und bekleidet mit dem Rocke der Gerechtigkeit.

Im Jahre 1878 zählte Herbertsdale bereits an 300 Gemeindeglieder, darunter 100 Kommunikanten. Gegen Ende desselben Jahres war das Anlage-Kapital dieser vor sechs Jahren übernommenen Station, welches über 6000 Mark betrug, vollständig zurückgezahlt. Im Jahre 1882 wurde Missionar Kikillus von Riversdale dorthin versetzt; von da ab wurde Herbertsdale eine eigene Station, wenn sie auch noch eine Zeit lang unter dem Missionar von Riversdale stand. Die Gemeinde machte damals einen günstigen Eindruck: der Geist Gottes regierte spürbar in vielen Herzen. Sehr eifrig betheiligte sich die Gemeinde an einer Betstunde, welche (1884) an jedem Sonntag Morgen regelmäßig von Br. Kikillus oder von einem der Gemeindehelfer gehalten wurde; der Mäßigkeits-Verein wuchs, vier Außenplätze wurden regelmäßig besucht. Zu den Gottesdiensten, welche Missionsdirektor D. Wangemann 1885 dort hielt, fanden sich auch viele Bauern ein. — Auch seitdem hat sich die Gemeinde eines ordentlichen Lebenswandels befleißigt und hat zur Erhaltung der Station nach Kräften das Ihrige beigetragen.

Mosselbay

ist eine zweite Station, welche von Missionar Heese in Riversdale um einer Anzahl seiner dorthin verzogenen Gemeindeglieder willen zunächst ab und zu besucht wurde, und die dann zu einer selbständigen Station erhoben worden ist. Ende 1879 hatte der junge Missionar Alpermann einen so gesegneten Anfang daselbst gehabt, daß Missionar Heese schon damals daran dachte, die feste Stationierung desselben auf jener Station zu beantragen. Während Missionar Heese im Jahre 1880 einen Besuch in Deutschland machte, ward am 14. August jenes Jahres die neu erbaute Missionar-Wohnung nebst Kirche und Schule in Mosselbay eingeweiht. Der junge Br. Kottich weilte damals in Mosselbay. Nach Heeses Rückkehr ward Br. Alpermann, welchen der Missionar Heese inzwischen in Riversdale vertreten hatte, als ständiger Missionar nach Mosselbay gesetzt. Es wohnte dort viel armes, geringes, heruntergekommenes Volk, namentlich in der Aloe-Straße, auch eine ganze Anzahl Mohammedaner. Im Jahre 1883 bekam Missionar Alpermann eine rechte Hülfe an dem begabten und eifrigen Kaffer-Nationalgehülfen Madoßi. In demselben Jahre wurde eine Sonntags-Schule eingerichtet, in welcher der Missionar und seine Frau sowie vier Eingeborene unterrichteten. Bald schaffte auch die Gemeinde ein Harmonium für 640 Mark an. An jedem Sonntag früh wurde eine Gebets-Versammlung der Gemeinde gehalten; zwischen Himmelfahrt und Pfingsten fanden allabendlich Gebets-Versammlungen statt. Fast in allen Familien wurde regelmäßig Hausgottesdienst gehalten. In demselben Jahre 1883 kam auch noch zu Stande ein Enthaltsamkeits-Verein, eine Kranken- und Leichenkasse, ein Thee-Abend, ein Bazar. So stand alles in schöner Blüthe. Die Leute waren frisch und lebendig. Sie machten sich ihre Gedanken auch über solche Dinge, bei denen gar mancher sich durchaus nichts denkt. So fragte Missionar Alpermann einmal den Hottentotten Petrus, was er für ein Weihnachtsgeschenk bekommen habe. Eine Kette, antwortete er, und zwar vom Weihnachtsbaum. Und dann fragte er seinerseits: Warum hat denn Mijnheer die Kette an den Weih-

nachtsbaum gethan? Sogleich aber gab er selbst eine Antwort und sprach: Ich habe gedacht: Mit solch einer hübschen Kette will mich mein himmlischer Vater fest machen. Die Kette, die ich meine, ist die Liebe Gottes, die sich in Jesu offenbart. Diese Kette geht aus von Gottes Vaterherzen. Damit soll mein Herz fest gemacht werden, und wenn ich ihm will wegspringen, hält er mich daran fest. Auf Direktor D. Wangemann machte die Gemeinde 1885 einen sehr erquicklichen Eindruck.

Da fiel es wie ein Reif in dieses Grünen und Blühen. Missionar Alpermann, dem seine Frau gestorben war, ward um seines Verhältnisses zu der eingeborenen Lehrerin willen hart angeklagt. Das war gegen Ende 1885. Er wartete die Entscheidung des Comités nicht ab, verheirathete sich schnell mit Frl. Rohloff, der aus Deutschland gesandten Lehrerin in Ladysmith, und reiste nach Nord-Amerika, wo er bald eine Predigerstelle erhielt. Da die Gemeinde dem Missionar Alpermann sehr zugethan gewesen war, so waren allerlei Zerwürfnisse zu fürchten. Ganz ohne solche ging es auch nicht ab. Noch vor Ablauf eines Jahres hatte aber die Gemeinde diese Erschütterung überwunden. Das zeigte sich in ihrer Liebe zu dem jungen Missionar Gernecke, welcher an Alpermanns Stelle gekommen war; ferner auch in der Schule und im Besuch der Gottesdienste, im Mäßigkeitsverein und an ihrer Opferwilligkeit.

Unter den Außenstationen von Ladysmith war auch Büffelrivier. Als nun von Kapstadt nach Kimberley eine Eisenbahn gebaut ward, wurde dort eine Haltestelle eingerichtet. Nach und nach siedelten sich dort mehr Leute an, und es entstand das kleine Dorf

Laingsburg.

So schien es angezeigt, jenem Außenposten noch mehr Halt zu geben. Es ward also dort 1883 ein Morgen Land angekauft für 500 Mark. Der Verkäufer aber, Herr Greef, schenkte diese Summe sofort zurück, mit der Bestimmung, daß sie zum Bau einer Kirche daselbst verwandt werden solle. Dadurch trat die Frage an die Berliner Mission heran, ob dort vielleicht eine Hauptstation zu errichten sein möchte. Die erste dort abgehaltene Versammlung ergab eine Kollekte von 340 Mark. Die Gegend ist nicht einladend. Laingsburg liegt in der Karroo. Laublose Büsche mit kleinen, denen des Lebensbaumes ähnlichen Blattansätzen bedecken, kahle Zwischenräume lassend, das Land. Das wenige zu Gärten geeignete Land ist den Überströmungen des Büffelflusses so ausgesetzt, daß man nicht Muth hat, es zu bebauen. Der Eingeborenen, welche zu Laingsburg gehören, mögen etwa 500 sein. Davon wohnen etwa 200 in kleinen Häuschen, welche längs der Eisenbahn in einer Entfernung von etwa je einer Meile auf eine Strecke von zwanzig deutschen Meilen gelegen sind. Drei oder vier Familien wohnen auf jeder solchen kleinen Ansiedelung. Die übrigen 300 sind teils Dienstleute, welche auf größerer oder geringerer Entfernung von der Bahn, zum Teil zwischen Gebirgszügen zerstreut, bei den Bauern arbeiten, teils auch selbst Landstücke von der Regierung gepachtet haben, und die nur mit viel Zeit und Mühe zu erreichen und zusammenzubringen sind.

Der junge Br. Gottschling kam am 17. Dezember 1884 dort an. Am 21. Dezember hielt er seinen ersten Gottesdienst: 34 Leute waren zugegen, unter welchen 26 Heiden waren. Der Bau der Missionskirche daselbst begann er mit frischem Muthe und mit viel Eifer. Während des Baues machte er Predigt- und Kollekten-Reisen in die Umgegend. Zu der Arbeit auf den Bahnstationen wurde ihm auf der Eisenbahn freie Fahrt bewilligt. Bereits am 20. September 1885 konnte die Kirchweihe stattfinden. Es waren dabei etwa 200 Eingeborene und 60 Weiße zugegen. Somit war also die Kirche für diesen Tag zu klein, obgleich sie Raum für 230 Personen darbot. Noch aber lasteten auf derselben 2300 Mark Schulden. Und noch war keine Glocke vorhanden, keine Tauf- und Abendmahlsgeräthe, auch keine Missionarwohnung. Seit der Kirchweihe bis Januar 1886 wohnte Missionar Gottschling dort. Seitdem ist er als Gehülfe des Missions-Superintendenten Schmidt in Amalienstein stationiert worden. So konnte er denn alle Monate nur je ein paar Tage für Laingsburg verwenden, zumal er außerdem noch sieben Plätze, zum Teil jeden alle Monate einmal, zu besuchen pflegte. Der Plan, Laingsburg als eine selbständige Station zu besetzen, war also zunächst zurückgestellt worden; es ist aber Mitte 1887 beschlossen worden, denselben wieder aufzunehmen und auszuführen, sobald die Station Zoar (S. 55) endgültig aufgegeben worden wäre.

Die acht Stationen (Zoar), Amalienstein, Ladysmith, Anhalt-Schmidt, Riversdale, Herbertsdale, Mosselbay, Laingsburg nebst ihren vielen Außenplätzen bilden den Synodalkreis der Kapkolonie, dessen Superintendent auch 1886 noch Missionar A. Schmidt in Amalienstein war.

III. Mission in Britisch-Kafferland.

Als am 2. Januar 1836 die sechs Brüder der zweiten Aussendung am Kap gelandet waren, kam ihnen dort die Kunde von den traurigen Zerwürfnissen in Bethanien zu Ohren. Zugleich fand einer unter ihnen, Missionar Döhne (s. S. 11, Anm.), eine vorläufige Thätigkeit in dem der Kapstadt nahen Koloniedorfe Franschehoek (spr. -huk), d. h. französischer Winkel, so genannt von den in Folge der Aufhebung des Edikts von Nantes nach dem Kap ausgewanderten und dort angesiedelten französischen Reformirten.

Bald aber erhielt er durch den Kaffermissionar Kaiser in Knappshope (d. h. -hoffnung) die Aufforderung, seine Missionswirksamkeit nach Kafferland zu verlegen. Um diese Sache zum Abschluß zu bringen, war ihm eine Audienz bei dem Gouverneur der Kapkolonie bewilligt worden. Auf dem Wege von Franschehoek nach der Kapstadt überfiel ihn ein heftiges Gewitter, so daß er mit seinem Begleiter in einem Hause Schutz suchen mußte. Das Unwetter wüthete fort, und es ward fraglich, ob sie zur rechten Zeit in der Kapstadt würden eintreffen können. Da holte sein Begleiter ein Ziehkästchen hervor und zog aus demselben den Spruch: „Dies ist der Weg, denselbigen gehet, sonst weder zur Rechten noch zur

Linken" (Jes. 30, 21). Und darunter stand der Vers: Ist gleich der Weg was enge, So einsam, krumm und schlecht, Der Dornen in die Menge Und manches Kreuze trägt: Es ist doch nur Ein Weg! Laß sein, wir gehen weiter, Wir folgen unserm Leiter Und brechen durchs Gehäg. Die Audienz beim Gouverneur fiel günstig aus, und am Ende des Jahres 1836 befand Missionar Döhne sich bereits in dem Gebiete des Kafferhäuptlings, unter dessen Stamme er das Evangelium predigen wollte.

Die Kaffern

hatten damals nicht mehr die ungebrochene Selbständigkeit, in welcher der erste Kaffer-Missionar, der berühmte Van der Kemp, zu Anfange dieses Jahrhunderts sie antraf. Drei Kriege mit den Engländern (1811, 1819 und 1820, 1834 und 1835) hatten dieselbe schon bedeutend gebrochen. Durch den eben beendeten dritten Krieg war ihnen das ganze Land zwischen dem Großfischfluß und dem Kay abgenommen und für englisches Gebiet erklärt worden. Der Gouverneur D'Urban, der ihn beendet hatte, gedachte mit wohlgesinnten, meist kleineren Kafferhäuptlingen, mit englischen Magistraten und mit Missionsstationen die aufständischen Kaffern zu bändigen. Es fand zwar dieser Gedanke in London keine Billigung, vielmehr wurden kurz darauf alle englischen Magistrate aus dem Kafferlande abberufen und den großen Häuptlingen ihre Macht wieder eingeräumt: indeß blieb der englische Einfluß den Kaffern trotzdem zur schmerzlichen Kränkung ihres Nationalstolzes noch fühlbar genug.

Die Nation der Kaffern wohnt auf dem 40—60 Meilen breiten Ostrande Südafrikas. Ihre Grenzen sind der Großfischfluß im Westen; die Schnee-, Storm- und Drakenberge nach dem Innern, also nach Nordwesten; die Ostgrenze bildet der Indische Ocean. Wie weit sie nach Norden reichen, ist noch nicht genau bekannt. Trotz ihrer ausgedehnten Meeresgrenze haben die Kaffern aber niemals Schiffahrt getrieben, nicht einmal Küsten-Schiffahrt.

Der Name „Kaffern" ist kein eigener, sondern ein fremder, ihnen von den Arabern gegebener, sodann von den Portugiesen angenommener Name. Er bedeutet „Ungläubige, Heiden"; die Engländer und Holländer wenden diesen Namen auch zur Bezeichnung der betschuanischen Stämme des östlichen Südafrikas an.

Die Kaffern haben keinen ihre ganze Nation insgesamt bezeichnenden Namen, sondern nur Namen für die einzelnen großen und kleinen Stämme, in welche dieselbe zerfällt. Der Stamm, welcher der Kapkolonie am nächsten liegt und in dem sogenannten Britischen Kafferlande wohnt, sind die Xoßa-Kaffern; nördlich von ihnen sitzen die Tembu- oder Tambukki-Kaffern; zwischendurch finden sich in größeren oder kleineren Abteilungen die Fingu, welche von den übrigen Stämmen als ein geringerer Stamm verachtet werden, die sich aber durch Fleiß und Betriebsamkeit auszeichnen und auch dem Evangelium zugänglicher sind. Diese Stämme stehen unter englischer Oberherrschaft. Nordöstlich von den Xoßa-Kaffern an der Küste entlang wohnen die Pondo-Kaffern, die zu einem geringen Teile noch frei sind, deren Gebiet aber durch fortgehende englische Besitzergreifungen mehr und mehr verringert wird. Die Sulu-Kaffern, welche in der englischen Kolonie Natal wohnen, sind wieder den Engländern unterthänig, Nördlich von

ihnen folgen erst die freien Sulu-, dann die Swasi-Kaffern, welche beide nach südafrikanischen Verhältnissen mächtige Reiche bildeten. Noch weiter nördlich am Meere kommen die Amatonga, dann die Makoapa oder Knopneusen, und andere uns wenig oder gar nicht bekannte Kafferstämme, deren nördlichste Grenze noch nicht genau erforscht ist. Die größten dieser Stämme stehen unter Königen, die kleineren unter Häuptlingen und Unterhäuptlingen.

Die Fürsten der Kaffern werden nicht gewählt, sondern geboren; wer nicht aus einer regimentsfähigen Familie stammt, hat bei ihnen nicht das nöthige Erfordernis des Herrschers. Doch ist nicht immer, ja nicht einmal zumeist, der älteste Sohn der Nachfolger in der Würde seines Vaters; sondern das ist der älteste Sohn der großen Frau, d. h. der vornehmsten unter den vielen Frauen desselben, die in der Regel nicht seine erste, sondern eine spätere Frau ist.



Wandernde Kaffern.

Die Vielweiberei, die demnach bei den Fürsten herrscht, und zwar in großer Ausdehnung, so daß je nach Maßgabe seiner Macht und Würde auch die Zahl seiner Frauen sich bemißt, herrscht überhaupt bei dem Volke. Je nach dem Stande seines Besitzes schafft sich der Kaffer Frauen an, die gekauft und mit 6, 8, 10 und mehr Stück Vieh bezahlt werden.

Mit dem Familienleben sieht es darum sehr kläglich aus. Das Verhältnis von Mann und Frau ist meist nur ein ganz äußerliches; von Kinderzucht ist jetzt fast keine Rede, und ebensowenig von Gehorsam und Hochachtung der Kinder gegen die Eltern. Ehebruch und Unzucht sind

unter dem Volke weit verbreitet und werden durch alte und neue Unsitten unter Jung und Alt gestützt und befördert.

Überhaupt steht es mit dem sittlichen Zustande desselben sehr gering. Raub und Mord wird viel verübt, besonders durch nächtliche, hinterlistige Überfälle eines Stammes gegen den andern. Die Trunksucht ist auch nicht selten, und neuerdings ist zu dem weniger schädlichen Kafferbier der so viel verderblichere Branntwein hinzugekommen.

Das fleischliche Wesen der Kaffern wird durch Religion kaum in Schranken gehalten, wenn sie auch etliche religiöse Gebräuche und Opfer haben. Dagegen findet man unter ihnen, doch in sehr abgeschwächter Form, Dienst und Verehrung der Ahnen, namentlich ihrer berühmten Könige und Häuptlinge. Die Zauberei, die vielfach in Giftmischerei besteht, und die von den Zauberern (Takati's) nach Überlieferung zunftmäßig betrieben wird, ist weit unter dem Volke verbreitet und gefürchtet. Hülfe sucht und findet man bei den Zauberdoktoren (Tsanusi's), deren Kunst gleichfalls auf natürlicher Begabung, auf Überlieferung und auf eigener Forschung beruht. Daß hier wie dort neben viel Lug und Trug auch dämonische Kräfte wirksam sind, scheint unleugbar zu sein.

Berühmte, allgemein dafür anerkannte, gleichsam dazu geborene Regenmacher sind ihre Häuptlinge, die trotz der zahlreichsten Mißerfolge doch immer wieder um ihre Hülfe in dieser Hinsicht angegangen werden. Es ist dies ein neuer Grund zur Hebung ihrer Macht und Würde. Dieselben würden völlig unbegrenzt sein und über Besitz, Kraft und Leben ihrer Unterthanen ganz willkürlich bestimmen können, wenn sie nicht eine gewisse, oft ziemlich starke Schranke an der Körperschaft der Amapakati, Geheimen Räthe, fänden. Vor den Fürsten und die Versammlung dieser Amapakati müssen alle Streitsachen gebracht werden. Da zeigt sich dann die Spitzfindigkeit und die Beredtsamkeit der Kaffern in ausgedehntestem Maße.

Überhaupt sind sie in allen Sachen, welche die Dinge dieser Welt betreffen, außerordentlich begabt. Sie sind schön gewachsene, starke und stattliche Leute, während die Frauen durch die Überlast der Arbeit weniger ansehnlich sind. Sie wissen sich sehr schön zu halten und zu bewegen. Die Kaffern gehen fast ganz nackt; die Männer tragen nur einen Fellkaroß oder eine wollene Decke, die Frauen einen größeren oder kleineren Schurz oder Rock. Als Zierrathe lieben sie Ringe und Perlen. Ihre Hauptwaffe ist die Assagai, ein Spieß mit breitem Eisen, der mehr zum Stechen bestimmt ist. Auch den Knopf-Kirri der Hottentotten wenden sie häufig an.

Ihre Sprache ist sehr ausgebildet und sehr wohlklingend. Dieselbe erinnert in ihrer Fügung mehrfach an das Hebräische, überhaupt Semitische. Merkwürdig ist, daß die Kaffern außer anderen an das Hebräische erinnernden Sitten und Gebräuchen auch die Beschneidung haben; freilich nicht der Kinder, sondern der Jünglinge, und nicht als eine religiöse Sitte, sondern als eine Art Mannbar-Erklärung, und zwar unter allerlei Belehrungen und unzüchtigen Gebräuchen. Da man zudem unter den Kaffern, namentlich unter den Häuptlingsfamilien häufig ganz orientalisch aussehende, ziemlich hellfarbige Gesichter findet, so ist die Meinung aufgekommen, die Kaffern seien ein Mischvolk aus Negern und Semiten, etwa Arabern. Diese Meinung hat viel für sich.

Die Hauptbollwerke des heidnischen Kafferthums sind, um dies nochmals deutlich hervorzuheben, die Häuptlingschaft, die Zauberei, die Vielweiberei und die Beschneidung mit ihren Gräueln.

Bethel,

so nannte Missionar Döhne die Station, welche er bei dem Häuptling Gasela gründete, und nachdem er etwa ein Vierteljahr lang an einem ungeeigneteren Platze sich aufgehalten hatte, 1837 an die Zumakale verlegte. Ungefähr in einem Halbkreise umgiebt dieser Fluß den Platz, der schönes Land zum Anbau hat; dahinter erhebt sich allmählich das Gebirge, welches zum Teil mit dichtem Urwald bestanden ist, zum Teil die kräftigste Alpenweide darbietet. Die Station selbst liegt etwa 2700 Fuß über dem Meeresspiegel.

Miss. Döhne hatte es dort in der ersten Zeit sehr schwer. Eine elende Hütte war seine Wohnung, Milch und Kafferkorn seine einzige Nahrung. Dazu war er ganz vereinsamt und viele Meilen weit von der nächsten Station entfernt. Die Sprache mußte er, da er nur geringe sprachliche Hülfsmittel hatte, vielfach den Eingeborenen mühsam ablauschen — mit Hülfe seiner sprachlichen, namentlich hebräischen Kenntnisse, und vor allem des HErrn selbst, den er oft im Gebet ausdrücklich darum anrief. Der gesegnete Erfolg hiervon war aber dieser, daß er zum Staunen zweier Brüder von Bethanien, die ihn einmal in seiner Verlassenheit besuchten, nach drei Vierteljahren frei kafferisch predigen konnte.

Nach Jahr und Tag ward seine Lage besser. Da führte ihm der Superintendent Pehmöller seine Braut zu, und nicht lange nachher erhielt er an Liefeldt und später an Joh. Schmidt Gehilfen in seiner Arbeit.

Erfolg seiner Predigt hatte er etliche Jahre keinen. Die Leute kamen wohl zur Predigt, ja selbst die „große Frau" Gaselas hielt sich fleißig zum Worte; aber an Bekehrung dachte keiner. Endlich im Jahre 1840 ging der Erstling aus der Wüste des Heidenthums in das Kanaan des Reiches Gottes ein, und ward deshalb bei seiner Taufe „Josua" genannt.

Josua Hermanus, wie er mit seinem vollen Namen hieß, hatte schon vorher mancherlei Verkehr mit den Europäern gehabt, war Offiziersbursche, später Fuhrmann und endlich Döhnes Dolmetscher gewesen. Er war ein ernster, verständiger und fleißiger Mann. Bald konnte ihn Döhne mit in der Schule verwenden, ungerechnet, daß er auch sonst als Zeuge und Streiter Christi sich erfinden ließ und diesem und jenem den Weg aus der Wüste nach Kanaan zu weisen beflissen war. Freilich ging es auch bei ihm nach einigen Jahren nicht ohne tiefen Fall ab; aber er that sehr bald rechtschaffene Buße, und nachdem er in der ersten Zeit seiner Ausschließung wie zerschlagen gewesen war, suchte und fand er Gnade. Doch lebte er zunächst mehr zurückgezogen. Nach seiner Wiederaufnahme erwarb er sich dadurch ein nennenswerthes Verdienst, daß er auf Bethel einen Verein von Kafferchristen zusammenbrachte, der für die Übersetzung der Bibel in die Kaffersprache mit Gebet und Gaben thätig war.*)

*) Später ist er von Bethel verzogen. Längere Zeit lebte er als Dolmetscher auf der großen Herrnhuter-Station Silo. Als Dr. Wangemann dort 1867 zum Besuch war, begrüßte ihn Josua mit freudestrahlendem Angesicht als den Vater seiner Gesellschaft, und dieser bezeugte von ihm, er sei ein Greis, dem man den Frieden Gottes aus den Augen leuchten sähe. Er hielt sich treu bis an sein Ende.

Das war im Jahre 1845. Damals war Bethel nicht mehr die einzige Berliner Station im Britischen Kafferlande. Bereits 1838 war

Itemba

durch Missionar Schultheiß gegründet worden. Die Station lag nicht weit von Bethel an der Kobußi an den südlichen Ausläufern der Amatole-Berge. Auch hier machte das gleichgültige und fleischliche Wesen der Kaffern erst viel Noth. Nach der Predigt kamen öfter die Männer und sagten: Wo ist nun der Tabak? Oder die Weiber kamen und sagten: Ich bin heute andächtig gewesen für ein Tuch. Trotz der schmutzigen Sünden, in denen sie lebten, konnten ihm junge Kafferburschen doch zurufen: Mein Herz ist weiß, ach so weiß! Oder ein anderer, indem er die flache Hand hinhielt: Mein Herz ist so!

Sein erster Mitarbeiter Robert Lange verließ ihn bald und wandte sich zu den Wesleyanern; dafür erhielt er 1840 an Missionar Posselt mehr als Ersatz. Zwei Jahre darauf wurden die beiden Erstlinge getauft. Sie haben sich beide treu bewährt. Als es mit dem einen von ihnen, mit Johannes Masusa, der den andern, seinen Dienstherrn, erst zum Gehör des Wortes aufgefordert hatte und ihm im Glauben vorangegangen war, nach mehreren Jahren zum Sterben kam, hat er seine Angehörigen noch mit diesen Worten vermahnt: Haltet an zu kämpfen, werdet nicht müde. Mein Herz ist voll Freude, denn ich weiß, daß ich nicht sterbe; ich weiß, daß der Tod gestorben ist wegen des Todes Jesu.

So war sowohl auf Bethel als auf Itemba das Werk in guten Gang gekommen. Die Brüder Liefeldt und Posselt machten sich darum auf und legten 1843 die neue Station Emmaus an.

Emmaus,

nur 1½ Stunde von Bethel und 2½ Stunden von Itemba gelegen, gehörte noch zum Gebiet Gaselas. Da aber dort zu wenig Leute wohnten, und ein Missionar genügend war, so zog Posselt drei Tagereisen weit davon und errichtete 1845 an dem Flüßchen Indwe die neue Station

Endweni

d. h. an der Indwe. Ein alter kafferscher Geheimrath sagte von dieser Gegend: An der Indwe hinauf zieht sich Haus bei Haus. O der Fettigkeit des Landes! Die Sahne wird geschnitten mit dem Messer.

Gasela,

außerhalb dessen Gebietes diese letzte Station lag, war inzwischen gestorben. Als dieser kleine Häuptling bei der großen Versammlung der Kafferhäuptlinge in King-Williamstown (-taun) 1836 erfuhr, daß Döhne sein Missionar werden sollte, war er außer sich vor Freude: er wolle nicht wie einen Freund und Bruder, sondern wie einen Vater ihn ehren. Insofern hat er dies auch gethan, als er von Döhne manchen guten Rath annahm, die Kinder zur Schule anhielt, die Erwachsenen in die Predigt trieb und die Lärmmacher ernstlich bestrafte. Aber das Evangelium für sich selbst annehmen und sich selbst ernstlich bekehren: davon war bei ihm keine Rede. Im Gegenteil: er ließ Regenmachern und Zauberdoktoren seine

Gunst und Hülfe angedeihen; er hinderte seine große Frau, zur Taufe zu gelangen; und besonders seitdem mehrere seiner Leute erweckt wurden und sich bekehrten, da wuchs in demselben Maße seine Feindschaft gegen diese sowie gegen das Evangelium. Unter den Missionaren suchte er, wiewohl vergeblich, Zwietracht anzurichten, indem er namentlich Posselt sehr begünstigte und andere abstoßend behandelte. Doch durfte er dies nicht lange treiben. Er hatte seiner Anmaßungen und Gewaltthaten zu viel gemacht und mußte dafür die Rache des Xoßa-Kafferkönigs Sandili fürchten. So flüchtete er gegen die Kolonie hin, um dort dem Schutze der Engländer näher zu sein. Bald aber ergriff ihn dort die entsetzliche Krankheit des Herodes: das Fleisch ist ihm bei lebendigem Leibe abgefallen und Würmer haben denselben verzehrt. Das war im Jahre 1844. So hat Gott der HErr an ihm die Verachtung und Verfolgung seines Wortes furchtbar heimgesucht.

Indeß Gasela war eine geringe und schon hinschwindende, ja vorübergehende Gefahr für unsere Mission im Kafferland gewesen im Vergleich mit der viel größeren Noth, die sich nach Verlauf der ersten acht Jahre einer im ganzen ruhigen Entwickelung nunmehr gegen dieselbe, ja auch gegen alle andere evangelische Missionsthätigkeit, ja selbst gegen alle christliche Gesittung und Herrschaft gewaltig und drohend erhob.

Zwei neue Kafferkriege,

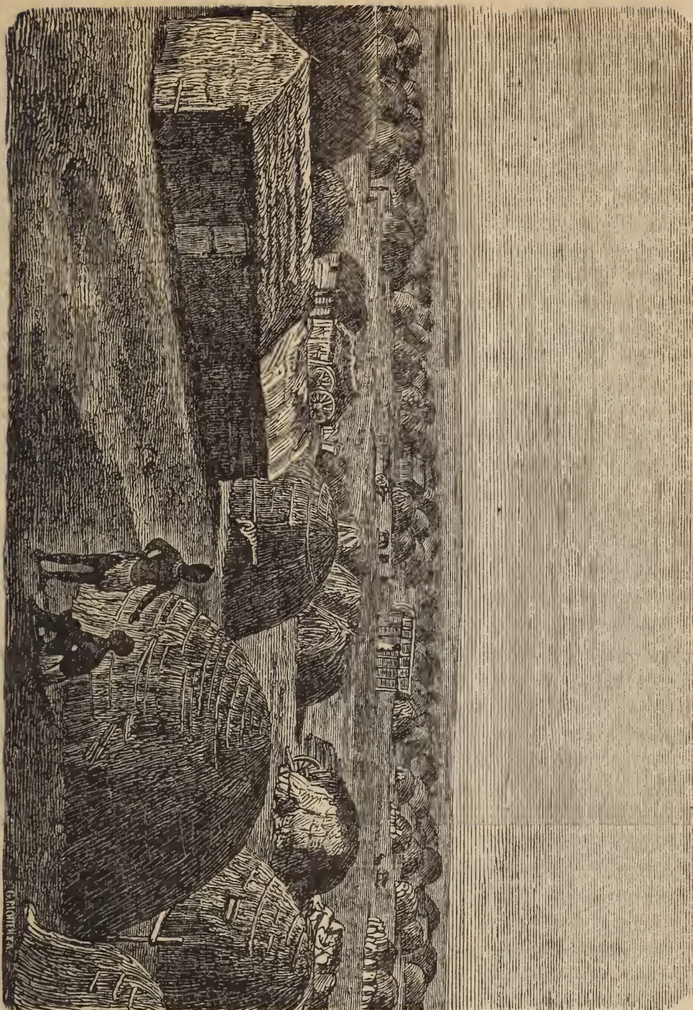
der vierte und fünfte, brachen nämlich kurz nach einander aus, und der sechste, der wohl der furchtbarste von allen geworden wäre, ward nur eben noch durch die rechtzeitige Thatkraft der Engländer im Keime erstickt.

Schon im Jahre 1845 ward es unruhig unter den Kaffern. Das Viehstehlen und die Überfälle gegen einsame Ansiedler an der Grenze mehrten sich. Damals ward auch unser eben erst ausgesandter Missionar Scholz von einem Kaffer durch den Wurf einer Assagai getödtet.

1846 brach der Krieg völlig aus: in kurzer Zeit waren alle Missionare vertrieben und alle Stationen verbrannt. Die kriegerischen Unruhen hielten zwei Jahre an; erst Weihnachten 1847 ward auf offenem Felde bei King-Williamstown Friede geschlossen.

Vor dem Gouverneur waren zwei Stäbe aufgepflanzt: der eine, der einen großen kupfernen Knopf hatte, stellte den Frieden dar; der andere, ein gewöhnlicher Polizeistock, sollte den Krieg bedeuten. Alle Kafferhäuptlinge traten ihrem Range gemäß der Reihe nach vor und legten ihre Hand auf den Friedensstab. Dann verkündigte ihnen der Gouverneur, daß das eroberte Stück Land von der Keiskama bis zum Kay-Fluß von nun an Britisch-Kafferland heißen solle, und daß er künftig ihr oberster Häuptling und sein Wort das Gesetz des Landes sei. Endlich zog er ein Stück Papier hervor, riß es in Stücke, und während diese im Winde umherflatterten, rief er mit lauter Stimme aus: Da fliegen eure Verträge hin. Nun ergriff er den Stab des Krieges, hielt ihn einige Sekunden in wagerechter Richtung und schleuderte ihn dann mit großer Gewalt zu Boden unter den Worten: Das ist das Ende des Krieges, nun laßt uns dreimal Hurrah rufen zu Ehren des zukünftigen Friedens!

Unsere Missionare kehrten nun, zumal ihnen wie allen Missionaren von den Engländern ausdrücklich Schutz verheißen war, auf ihre Stationen



Kafferdorf bei Port Elisabeth.

zurück. Es waren Schultheiß, Liefeldt und der 1845 ausgesandte Kropf. Döhne, Posselt und der ebenfalls 1845 ausgesandte Güldenpfennig nahmen ein neues Gebiet für die Berliner Mission in Angriff. Johann Schmidt ging nach Saron (S. 30).

Bethel und Itemba erhoben sich bald aus der Asche, während Endweni bis jetzt noch gar nicht und Emmaus damals nicht wieder aufgebaut wurde. Aber die Ruhe dauerte nur kurze Zeit.

Bereits im August 1850 stand an der Keiskama ein Prophet, ein junger Kafferbursch, gegen die Engländer auf, der den Beinamen Umlandscheni d. h. Flußmann erhielt. Man erzählte nämlich von ihm, daß er in

dem Flusse Keiskama lebe und dort seine Pfeife rauche. Dieser junge Mensch prahlte, er wolle alle Büsche in Kaffern verwandeln; er wolle alle Forts der Engländer und das Wasser im Büffelfluß, an dem dieselben angelegt waren, mit Feuer verbrennen; er wolle bewirken, daß die Gewehre der Engländer nur Wasser schössen; er wolle wie der Wind vor ihren Pferden hineilen, so daß sie ihn nie fangen könnten, und wenn sie ihm das Haus abbrennen wollten, so würde es unverbrennbar sein. Von den Häuptlingen ward er offen begünstigt und sein Ansehen wuchs immer mehr; schaarenweise strömten von allen Seiten her die Kaffern zu ihm, denen er Zaubermittel gab und das Land voll Kafferkorngärten versprach.

Bald riefen auch die mit der neuen Ordnung der Dinge unzufriedenen Häuptlinge alle in der Kolonie dienenden Kaffern nach Hause. Und es war bewundernswerth und ein Zeichen von der die Gemüther beherrschenden Obergewalt der Häuptlinge, daß alle diese unverzüglich und oft genug mit Zurücklassung ihres schon erarbeiteten oder bald zu hoffenden Lohnes dem Aufgebot Folge leisteten, während andere freilich mit gestohlenen Schafen und Ochsen im Heimathlande eintrafen. Sofort begannen nun alle der Kaffergrenze benachbarten Weißen mit ihrem Vieh und ihren Habseligkeiten weiter in die Kolonie hinein zu flüchten.

Zweimal kurz hinter einander kam der Gouverneur nach King-Williamstown und empfing die Friedensversicherungen eines Teiles der Kaffern. Es waren das indeß nur leere Trugworte und gerade am Tage vor Weihnachten fanden die ersten Feindseligkeiten statt.

Schon im Januar ging Bethel in Flammen auf, später auch Itemba, außerdem noch 21 Stationen. Die Kaffer-Christen unserer und der anderen Stationen zogen sich bei King-Williamstown zusammen und bildeten dort ein kleines christliches Heerlager. Dort hatte auch der Gouverneur seine Hauptmacht an Weißen und Farbigen. Dort standen außer andern Hottentotten auch die 80 Mann von Zoar (S. 44) und mehrere tausend von dem Kafferstamme der Fingu, der früher von den anderen Kafferstämmen verachtet und zertreten worden war, während im Gegenteil die am Katflusse angesiedelten christlichen Hottentotten, die dort eine kleine christliche Hottentotten-Gemeinschaft bildeten, sich zu den empörten Kaffern schlugen, um zusammen mit diesen die englische Oberherrschaft abzuwerfen und einen unabhängigen christlichen Hottentotten-Freistaat zu gründen.

Im ersten Jahre konnten die Engländer gegen die Übermacht nichts ausrichten. Da ordnete der Gouverneur in diesem Jahre 1851 auf den Tag des Ausbruchs des Krieges, 24. Dezember, einen allgemeinen Buß- und Bettag für die ganze Kapkolonie an, während andererseits das Comité zu Berlin für alle Hülfsvereine einen solchen Buß- und Bettag auf den Epiphaniastag ausschrieb. Von da ab war Gottes Segen und Erfolg auf Erfolg mit den englischen Waffen. Die Kaffern wurden aus dem Amatole-Gebirge, ihrer überaus starken natürlichen Festung, herausgedrängt, und mußten sich schließlich über den Kay-Fluß zurückziehen. Der dort herrschende König Chili wollte sie aber nur unter der Bedingung aufnehmen, daß sie seine Unterthanen würden. Das mochten sie nicht, und so baten sie den Gouverneur um ein Stück Land diesseits des Kay. Das erhielten sie auch, aber nicht in den Amatole-Bergen: die sollten für europäische Ansiedler und zu Militärposten verwandt werden; sondern am Fuße jenes Gebirges,

nach dem Meeresstrande zu, ein flaches, hie und da hügeliges Land, ohne Wald und Busch. Die einflußreichsten Häuptlinge wurden auf der Robben-Insel, der Kapstadt gegenüber, mehrere Jahre lang gefangen gehalten.

Unsere Kaffer-Missionare hatten in dieser Kriegszeit verschiedene Arbeit gehabt. Miss. Kropf hatte während der Zeit mit in Zoar geholfen. Miss. Schultheiß, der schon zwischen dem vierten und fünften Kafferkriege, wie vor ihm Döhne, geistliche Lieder ins Kaffersche übersetzte, hatte jetzt an dem Kaffer-Gesangbuche weiter gearbeitet; desgleichen hatte er die Übersetzung der Calwer biblischen Geschichten vollendet. Auch hatte er noch eine Inspektionsreise zu allen Berliner Stationen ausgeführt und hatte sich nach Vollendung derselben nach Europa eingeschifft, wo er im Frühjahr 1852 eintraf. Missionar Liefeldt hatte in Predigt und Seelsorge die Hauptarbeit übernommen und hatte an den Gemeindegliedern von Bethel und Itemba wie auch sonst an den Soldaten und in den Lazareten vollauf zu thun gehabt.

Im März 1853 kehrten unsere Kafferchristen unter Liefeldts Führung von Kingwilliamstown nach Bethel zurück. Sie waren während ihres Aufenthalts in dieser Stadt zu einer gewissen Wohlhabenheit gelangt, und so ging der Wiederaufbau der Station schnell von Statten.

Bald stellte sich auch Missionar Kropf wieder ein. Als neuer Missionar kam auch der 1848 ausgesandte, des Krieges wegen geflüchtete Br. Rein mit hinzu. Missions-Superintendent Schultheiß kehrte 1854 aus Deutschland zurück, und zwar in Begleitung von drei Bauhandwerkern (Briest, Strobel und Kupfernagel), schied aber nicht lange nachher um eines schweren Gemüthsleidens willen aus dem Dienste der Berliner Mission. (Er hat sich später in der Gegend von Harry-Smith im Oranje-Freistaat ein Landgut gekauft und ist auch dort für Bauern und Schwarze geistlich thätig gewesen.) Seine alte Station Itemba blieb in Trümmern liegen.

Die Bevölkerung von Bethel war inzwischen eine andere geworden. Gaselas Sohn, Tois, hatte, obgleich er stets den Engländern treu geblieben war, mit seinem Volk aus seinem schönen Berglande weichen müssen und hatte seinen Wohnsitz in der Nähe von Kingwilliamstown erhalten. Mehr und mehr sammelte sich in Bethel eine Bevölkerung von Trümmern verschiedener größerer und kleinerer Stämme. Die Arbeit an diesen Leuten war in den nächsten Jahren nicht ohne Erfolg.

Inzwischen wurde die Unzufriedenheit der aus ihren lieben Bergen vertriebenen Kaffern immer größer. Ihre Hauptthoffnung setzten sie auf den mächtigen Kafferkönig Chili im freien Kafferlande; doch machten auch Sandili, der Gaika-Fürst und nächste Nachbar von Bethel, und Umhala, der Chlambe-Fürst und ehedem Schirmherr von Bethel, allen ihren Einfluß zur Aufregung der Kaffern geltend.

Bereits 1856 stand im freien Kafferlande wieder ein Prophet auf, Umjlakaza mit Namen. Es waren Gerüchte von dem Krimkriege bis in diese Gegenden gedrungen, und so weissagte er denn, die Russen würden kommen und ihnen helfen, dazu würden ihre alten berühmten Kafferhäuptlinge wieder auferstehen. Damit aber das geschehen könne, müßten sie das durch die Engländer verunreinigte Land dadurch reinigen, daß sie nicht säeten und daß sie alles Vieh schlachteten; es würde ihnen dies später reichlich wieder ersetzt werden. Das geschah denn weit und breit,

und die Häuptlinge, welche diese Sache mit allen Kräften förderten, haben sicherlich die Absicht dabei gehabt, daß das durch Hunger zur Verzweiflung getriebene Kaffervolk desto kühnere Thaten im Kriege gegen die Engländer vollbringen sollte.

Die Engländer aber griffen dies Mal zu rechter Zeit ein: sie warfen so viel Truppen nach Britisch-Kafferland als ihnen möglich war. Außerdem beorderten sie die Fremdenlegion dorthin, und diese Anfang 1857 eintreffende kriegerische Schaar benahm durch ihr bloßes Aussehen den Kaffern allen Muth, den Krieg zn beginnen. So ging diese drohende Gefahr vorüber. Das aber geschah, daß in Folge der Hungersnoth Tausende von Kaffern in die Kolonie wanderten und andere Tausende elend umkamen. Die politische Kraft der Xoßakaffern ist seitdem als gebrochen anzusehen.

Noch fester ward die britische Herrschaft in diesem Gebiet des Kafferlandes dadurch begründet, daß einesteils nach Auflösung der Fremdenlegion, die vorher etliche Militär-Kolonieen gegründet hat (darunter Stutterheim dicht bei Bethel), sich eine Anzahl der Legionäre im Lande ansiedelten; und daß andernteils 1858 eine beträchtliche Einwanderung aus der Uckermark und aus Pommern stattfand, durch welche mehrere deutsche Dörfer gegründet wurden.

Hiermit war der zweite Zeitraum unserer Kaffermission, das mit Krieg und Kriegsgefahr erfüllte Jahrzwölft von 1845—1857, abgelaufen. Es folgte nun der dritte Zeitraum, das Jahrzehent friedlicher Entwickelung von 1857—1867.

Es hatte sich nach Beendigung des fünften Kafferkrieges eine so bedeutende Anzahl von Missionaren und Missions-Gehilfen in Bethel zusammengefunden, daß eine Teilung derselben und Versetzung auf andere Missionsplätze in der Natur der Sache lag. Diese geschah denn auch noch im Laufe des zweiten Zeitraums. Wir sehen uns aber zuerst nach dem Hauptstamm

Bethel

um, und führen dessen Geschichte den dritten Zeitraum hindurch, um dann die Geschichte der Entstehung und Entwickelung der Nebenzweige ebenfalls im Zusammenhange uns vorführen zu können.

Bei den mancherlei Schwierigkeiten, welche die Neugründung von Bethel mit sich brachte, war es dem Missionar Kropf, dem Vorsteher der Station, sehr erwünscht, an einem angesehenen Kafferchristen einen treuen und verständigen Gehilfen zu haben. Dieser Mann hieß

Mbunge.

Es war schon über zehn Jahre her, daß dieser Mann getauft worden war. Als im Jahre 1837 Missionar Döhne an der Kumakale sich niederließ, lebte er bei seinem Vater Gojlo, einem Häuptling, in der Nähe der Station Bethel. Da geschah es, daß dem Missionar ein hoffnungsvoller Gehilfe, der Fingu Matiwane, im Jahre 1842 plötzlich dahinstarb. Döhne war von diesem schweren Schlage aufs tiefste und schmerzlichste betroffen worden, hatte aber dabei die getroste Zuversicht, daß sein lieber Matiwane in die himmlische Seligkeit eingegangen sei. So predigte er denn aus vollem und bewegtem Herzen an Matiwanes Grabe und ebenso die beiden

folgenden Sonntage über die Seligkeit der Gläubigen nach dem Tode und über die Vorbereitung auf ein seliges Sterben.

Durch diese Predigten wurde Mbunge kräftig erweckt. Auf sein Bitten wurde er auch in den Taufunterricht aufgenommen. Aber nun ging die Feindschaft der Seinen an, und alles wurde aufgeboten, ihn wieder abwendig zu machen. Seine Erweckung hatte nämlich so gewaltig auf ihn eingewirkt und ihn so sehr ergriffen, daß den Missionaren oft selbst bange wurde, wenn sie ihn in der Kirche sitzen sahen, wie er am ganzen Leibe heftig zitterte und seine Zähne fest aufeinander biß, um lautes Schreien zu unterdrücken, wobei ihm die Thränen aus den Augen flossen.

In Folge dieser Gemüthsbewegungen überfiel ihn eine Krankheit. Nun weissagten seine Mutter und seine Geschwister ihm den Tod, falls er nicht in Sünden bleibe wie sie. Missionar Döhne hatte deshalb manche Sorge um ihn und gab sich viel Mühe, ihn aus seinen Familienverhältnissen herauszureißen. Es scheiterte dies aber an dem Widerstande seines älteren Bruders Nqatje, unter dessen Wort und Willen er noch stand. So gelang es denn allen den drohenden und lockenden Einflüssen, ihn zu bewegen, daß er nach vier Wochen wieder aus dem Taufunterrichte wegblieb.

Es war dem Missionar Döhne sehr leid um diesen Jüngling. Aber er hatte die Hoffnung, daß er die einmal erfahrene Macht der Gnade nicht wieder aus seinem Herzen würde austilgen können, und daß die Stunde seiner Wiederkehr doch noch schlagen möchte. Er kam auch noch immer zur Kirche, und oft traf ihn das zweischneidige Schwert des Wortes Gottes so scharf, daß er es nicht aushalten konnte, sondern hinausgehen mußte.

Die gehoffte Stunde kam auch. Mbunge hatte nach seiner ersten Erweckung die Welt nicht wieder lieb gewinnen können trotz aller Anstrengungen der Seinen, namentlich seiner Mutter. So riß er denn durch, trennte sich von den Seinen und zog auf die Station. Im Jahre 1844 ward er getauft und bekam bald das Zeugnis, daß er einer der beständigsten der kleinen Gemeinde sei.

Ja, es begab sich etwas ganz Unerwartetes. Seine Mutter, die ihn sehr liebte, zog ihm nach auf die Station. Und es ging nicht lange, so äußerte die Gnade Gottes auch an ihr solche Wirkungen, daß sie, die früherhin berühmte Zauberin und Regenmacherin, noch im Jahre 1845 in den Taufunterricht trat und später auch getauft wurde.

Dieser Mbunge, der auch während des vierten und fünften Kafferkrieges Treue und Glauben hielt, ward Missionar Kropfs willkommener Mitarbeiter. Zunächst zwar hatte er kein bestimmtes Amt. Aber er wiederholte des Abends in der Kirche die Predigt, welche des Morgens gehalten worden war; er betete ab und zu in einer Versammlung; er hatte eine Art Aufsicht über die Gemeinde, welche damals 50 Seelen stark war, und bald (1857) ward er auch von der englischen Behörde als Ortsschulze förmlich anerkannt.

Da geschah es, daß ihm mehrere Kinder erkrankten und zwei davon starben. Das traf ihn sehr hart und erschütterte seinen ganzen Glauben. Zugleich suchte eine große Dürre (1860) das Land heim, seine Frau mochte auch zureden, und so ward er immer mismuthiger, legte gegen Ende des Jahres sein Schulzenamt nieder und brachte während der Weihnachtszeit seine Familie zu seiner Schwiegermutter jenseit des Kay.

Schon dachte er auch daran, selbst von der Station wegzuziehen. Auf Gegenvorstellungen erwiderte er stets: Die Gräber meiner Kinder erschrecken mich. Während Missionar Kropf durch eine Reise abwesend und in Silo war, zog er dann auch wirklich ab. Volle drei Wochen hat er an dem angeschwollenen Kay warten müssen, ehe er hinüber konnte; er ist aber dennoch nicht wieder umgekehrt. Zu den Stationsleuten sagte er: Ich habe durchaus nichts gegen den Lehrer oder irgend einen auf dem Platze, ich sehe vor mir nur einen großen Schatten. Und in seinem letzten Morgengebet auf der Station betete er: Wo werde ich enden?

Es läßt sich denken, daß dieses Ereignis von niederschlagendem Einfluß auf die Station sein mußte. Es war dringend zu befürchten, daß eine ganze Anzahl aus der Familie dieses angesehenen Mannes gleich ihm die Station verlassen würde. Und außerdem ward dadurch den Christen und allen Stationsleuten ein großes Ärgernis und den Heiden ein Triumph bereitet. Doch es gab auch Heiden, die verständiger urteilten, so z. B. der Häuptling eines benachbarten Kraals, dem Missionar Kropf diese traurige Nachricht mitteilte. Dieser nahm einen Strohhalm in die Hand, und indem er auf die ganze Länge desselben hindeutete, sagte er: So groß ist Mbunge bei dir gewesen. Dann verdeckte er den ganzen Strohhalm, so daß nur ein Spitzchen hervorsah, und sprach: Aber dort wird er so klein sein.

Der eigentliche Grund seines Falles wurde bald klar: es war die Begierde, noch ein zweites Weib zu nehmen, um auf diese Weise Kinder für die verstorbenen wieder zu erlangen. Aber er ward mit dieser Sünde, als er sie begangen hatte, hart bestraft: jenes zweite Weib war zänkisch und roh und quälte ihn unablässig.

In diesem seinem Elende und während er in einer fast unzugänglichen Höhle am Kayfluß wohnte, machten sich zwei alte Christen von Bethel, der Erstling Josua Hermanus, der gerade zum Besuch in Bethel war, und der Schulze Willem Dschamela, auf, um ihm ins Herz und Gewissen zu reden. Er erwiderte ihnen: Die Sünde, die ich gethan habe, habe ich nicht gethan durch plötzliches Fallen; ich habe dieselbe lange bedacht, habe gegen sie gekämpft, und endlich habe ich sie mit Bedacht gethan. Hermanus entgegnete: Du hast die Sünde gethan — wie sieht es nun in deinem Herzen aus? Mbunge antwortete: Mein Herz ist voll Furcht und Schrecken alle Augenblick, ich habe auch nicht eine Viertelstunde Ruhe.

Bald darauf kam er selbst nach Bethel, um seine erste Frau von da abzuholen. Wiederum ward ihm aufs beweglichste zugeredet. Aber es half alles nichts. Sein letztes Wort war: Wenn ich sterbe, dann sterbe ich den Tod der Finsternis, in die ich muthwillig hineingegangen bin. Ich kann nicht sagen: ich werde wieder zu euch kommen. Betet für mich!

Ab und zu kam er nachher noch auf Bethel in die Kirche und setzte sich dann, oft mit verhülltem Angesicht und strömenden Thränen, auf die Bank der Ausgeschlossenen oder unter die Heiden. Aber es geschah das immer seltener. Auch seine Frau Nomama zog ihm endlich nach in die Einöde.

Es ist in Afrika und auch in unserer heimischen Missionsgemeinde viel für den Mann gebetet worden. Oftmals fragten sich die Fürbitter unter einander: Wird er noch wiederkehren?

Die Begegnung, die 1867 Direktor Wangemann sowohl auf Bethel

als auch in der Felsenwüste, wo er wohnte, mit ihm hatte, schien fast alle Hoffnung dazu abzuschneiden. Er hatte inzwischen noch eine dritte Frau genommen. Das Ende von Mbunges Rede war: Ich kann nicht, ich habe keine Kraft; nämlich keine Kraft, das Versprechen zu geben, er wolle jeden Abend diese Worte beten: Gott sei mir Sünder gnädig! Für jetzt, das war Dr. Wangemanns Gefühl, ist nichts erreicht, Gott erbarme sich, daß vielleicht später der Same aufgehe!



Mbunges Hütten.

Nöthe und Erquickungen

hat es in dem Zeitraum von 1857 bis 1867 mancherlei gegeben; doch sind, Gott sei Dank! der letzten mehr gewesen.

Noth machte bald nach der deutschen Einwanderung die Besorgnis, daß die Regierung die Bethelschen Ländereien an Weiße und Schwarze verkaufen würde. Indeß ging diese Besorgnis nicht in Erfüllung, vielmehr ward der Station ein bestimmtes Landgebiet seitens der Regierung zugesprochen.

Noth machten, namentlich im Jahre 1861, dem Jahre, wo Bunge den tiefen Fall that, mehrere andere Rückfälle. Noth machten die immer mehr wirksamen Einflüsse der europäischen Civilisation. Die Kaffern wurden sichtlich träger und gewöhnten sich dazu an das Branntweintrinken wie auch an Putz und Flitterstaat. Dadurch verarmten sie und legten sich aufs Betteln, wobei sie je länger desto begehrlicher wurden.

Dagegen hatte Missionar Kropf rechte Hülfe von dem Kafferschulmeister Petrus Masiko, der in Gnadenthal gebildet war; ferner an dem Handwerksbruder Briest und seit 1865 namentlich an dem Missionar Beste.

Mit Freuden konnte er ferner wahrnehmen, daß die Beiträge der Gemeinde mehr und mehr in Gang und Wachsthum kamen. Eine große Freude war ihm die Grundsteinlegung einer neuen Kirche, bei deren Bau die Stationsleute sowie die deutschen und englischen Kolonisten getreulich mithalfen, und gar die Einweihung derselben, die 1866 erfolgte, bei welcher die geringen damals noch übrigen Schulden durch reiche Gaben völlig

gedeckt wurden. Die Kirche war etwa 4500 Thaler werth; von Berlin wurden dazu nur 500 Thaler baar gezahlt.



Kirche in Bethel.

Die größte Freude aber war die Zunahme der Gemeinde durch neue Glieder, wie ihr solche fast an jedem Epiphaniasfeste, und hier und da auch noch zu anderen Zeiten hinzugethan werden konnten.

Erfreulich ward seit 1866 ein Außenposten, eine Fingu-Ansiedelung an der Kobußi, wo sich ganz besonders ein frisches geistliches Leben bemerkbar machte.

Auf seiner Inspektionsreise im Jahre 1867 fand Dr. Wangemann die Verhältnisse unserer Stationen in Britisch-Kafferland so angethan, daß er den Missionar Kropf zum Superintendenten ernannte und sämtliche Stationen unter dessen Leitung als Synodal-Kreis Britisch-Kafferland noch enger als bisher zusammenordnete. Das Amt der eingeborenen Gemeinde- und Predigthelfer auf den Außenplätzen, welches auf Bethel und Wartburg bestand, ist seitdem noch gekräftigt und erweitert worden. Auch wurden die Gemeindeglieder seitdem noch mehr zu Beiträgen in Geld, Vieh, Korn u. s. w. ermuntert und haben sich dazu auch willig bewiesen. Eine neue Aufgenommenheit des geistlichen Lebens war seit der Zeit auf allen Stationen bemerkbar.

In Bethel wurden im Jahre 1868 außer der Fingu-Gemeinde an der Kobußi ein Außenplatz im Cenju-Thale und vier andere Kraale mit der Predigt besucht. Hier hatte besonders Missionar Beste seine Arbeit, die er mit großer Treue und Hingebung verrichtete. Der Predigthelfer waren damals zwei, der Gemeindehelfer waren vier. Alle zwei Monat wurden mit diesen besondere Versammmlungen von dem Superintendenten gehalten.

Außerdem ward Bethel ein Ort des Heiles für manchen verlorenen Sohn aus der deutschen Fremdenlegion, wie auch für manches friedesuchende Herz aus der pommerschen und uckermärkischen Ansiedlung. Es bildeten sich dort feste Gemeindeverhältnisse und Kropf ward ordentlicher Pastor der evangelisch-lutherischen Gemeinde Stutterheim. Ein Geist des Aufwachens und Heilsverlangens, mit angeregt durch baptistische Gewissensängstiger, ging damals segenspendend durch jene unsere Landsleute.

Im Februar 1869 während der Fastenzeit war Mbunge wieder einmal in der Kirche zu Bethel — Bunge, der einst so wohl stand und so fein lief, und der nun so tief gefallen, ja abgefallen war. Es war Jahr und Tag, seit man ihn das letzte Mal im Gotteshause gesehen hatte. Heute war der Text: der Verrath des Judas!

Die Leute auf Bethel hatten eine reiche Ernte gemacht. Aber sie hatten sich durch solche Güte Gottes nicht zur Buße und zur Dankbarkeit leiten lassen. Selbst die Kinder in der Schule gaben durch ihr ungezogenes Betragen ihrem treuen Schulmeister Petrus Masiko viel Anlaß zu seufzen und zu klagen. Und die Alten, die Heiden wie auch die Gemeindeglieder, braueten Bier auf Bier, und Gelage reihete sich an Gelage, und der Geist der Zuchtlosigkeit brach immer frecher heraus. Die Gemeindehelfer aber schritten gegen das Unwesen nicht kräftig ein, ja suchten dasselbe vor den Missionaren geheim zu halten. Da fühlte sich Missionar Kropf veranlaßt, über die Männer der Gemeinde auf eine Zeit lang den kleinen Bann zu verhängen. Am nächsten Sonntage blieb die Kirche geschlossen, kein Gottesdienst wurde weder an diesem Tage noch an einem Wochentage gehalten. Aber fast kein Erkenntnis und Bekenntnis, sondern Bitterkeit, Haß und die offenbarste Widersetzlichkeit war die nächste Folge davon. Doch kamen die Frauen der Station und baten um das Wort Gottes, weil sie ohne dasselbe nicht sein könnten.

Sieben Wochen darnach, als Missions-Superintendent Kropf von King-Williamstown heimkehrte, wo er bei der Durchsicht der kafferschen Bibelübersetzung mit beschäftigt gewesen war, wurde er zu seiner Überraschung und Freude von allen Männern des Platzes, auch von den ärgsten Rebellen, bewillkommnet. Von nun an gewann ein besserer Geist die Oberhand. Und wieder sieben Wochen später war der Kaffergottesdienst so zahlreich besucht, wie nur selten. Zum heiligen Abendmahl gingen 69. Die ganze Gemeinde, ohne Ausnahme, hatte sich wieder eingefunden, alle hatten ihre Sünde erkannt und um Vergebung gebeten. Und nicht lange darauf machten sie unter sich aus, daß von jetzt ab bei Trauungen und Taufen die auf allen Stationen gebräuchliche, aber höchst gefährliche Gewohnheit, die ganze Nacht hindurch zu singen, abgeschafft werden solle. Wenn nach der Mahlzeit gebetet und gesungen sei und einer der anwesenden Gemeindehelfer eine Ansprache gehalten habe, so solle jeder nach Hause gehen. Ebenso wollten sie eine bessere Beaufsichtigung der Kinder einführen, besonders am Sonntage.

Der fleißige Besuch des Gottesdienstes hielt auch an, selbst acht Tage vor Weihnachten war es so voll, daß es an Raum gebrach. Dennoch fehlte viel, daß die Gemeinde in Wahrheit ein Bethel, ein Gotteshaus sei, ja, daß nur die erste Liebe zu Gottes Wort noch frisch und lebendig gewesen wäre.

Miss. Kropf war behufs jener Durchsicht der Bibelübersetzung alle vier Monat eine Zeit lang abwesend. Der HErr aber stärkte unsern Br. Beste während dieser Zeit also, daß er alle Arbeiten der Station allein besorgen konnte. Für gewöhnlich war die Predigt auf zehn Außenkraalen die besondere Aufgabe des Missionars Beste, und er pflegte am Mittwoch dieses seines Amtes wahrzunehmen. Alle vierzehn Tage, des Sonntags, ging auch Petrus Masiko zu diesem Zwecke aus. Nach und nach gewöhnte sich die Betheler Gemeinde auch daran, nicht bloß freiwillig Liebesgaben, sondern eine be-

stimmte Kirchensteuer zu geben. Zum Bau unseres neuen Missionshauses in Berlin hat dieselbe nebst den benachbarten deutschen Ansiedlern über 1500 Mark beigetragen.

Inzwischen sank Mbunge immer tiefer; außer der heidnischen Vielweiberei verfiel er auch der Trunksucht in schrecklicher Weise. Mit ihm war seine Frau Nomama tief gefallen. Seine alte Mutter Notomi, welche noch Jahre lang auf der Station wohnen blieb, zog ihm schließlich auch nach in seine Felsenwüste, um ihn wo möglich noch zu retten und zurückzubringen. Außer ihm machte auch seine ganze Familie den Missionaren großes Herzeleid, teils durch Widersetzlichkeit und böses Beispiel, teils durch Wegziehen von der Station.

Überhaupt regte sich immer wieder ein Geist der Sicherheit, der Sündenlust und der Frechheit. Mehrere sonst zuverlässige Christen fielen demselben zum Opfer. Besonders schmerzlich war der Fall des so begabten und tüchtigen Schulmeisters Petrus Masiko in Trunkenheit und Ehebruch. Der arme Mann kam immer tiefer herunter. Endlich raffte er sich soweit auf, daß er auf einer Herrenhuter-Station erst Aufnahme und dann Anstellung gefunden hat. Später trat er zur englischen Hochkirche über. Dort wurde er zuerst als Lehrer angestellt, später wurde er zum Diakonus und zuletzt zum Pastor ordinirt.

Eine Anzahl Leute, welche ganz in der Nähe der Kirche oder doch auf dem Stationslande gewohnt hatten, zogen von da fort und weiter hinweg, um der Aufsicht der Missionare mehr enthoben zu sein. Es war nämlich endlich, nach 15jährigem Bemühen, die von der Zumakale umflossene schöne Halbinsel, welche das Gebiet der Station ausmacht, für Eigenthum der Mission erklärt und damit die Rechte derselben für Handhabung der Zucht daselbst sehr vermehrt worden.

Andererseits sahen die Kaffern selbst ein, daß mit dem Branntwein und dem Luxus und dergleichen Gaben der europäischen Civilisation das Verderben über sie käme und kommen müßte. Und sogar Häuptlinge mit einer ganzen Anzahl ihrer Leute reichten bei dem Gouverneur Bittschriften um Entfernung der Schankwirthschaften ein; leider vergeblich, wegen der Gewerbe-Freiheit.

Das ganze Kaffervolk befand sich damals in einer bedeutsamen Zeit der Entscheidung. Das alte heidnische Kafferwesen konnte nicht länger Bestand haben. Die Eisenbahnen, welche bereits gebaut zu werden begannen, mußten diese Umwandlung alter in neue Sitten nur noch beschleunigen. So stürzte sich denn ein Teil der Kaffern toll und thöricht in alle Schlingen und Gruben der europäischen Civilisation hinein. Andere dagegen wollten doch daneben das alte Kaffer-Unwesen festhalten, ja steigerten dasselbe noch durch neue schauderhafte Unzuchts-Gräuel und mochten am liebsten die Weißen wieder aus dem Lande treiben. Und während die Engländer von dem nur noch kleinen Gebiet des freien Kafferlandes ein Stück nach dem andern sich einverleibten, regte sich der Unmuth darüber durch alle Kafferstämme hindurch: Kriegsgerüchte tauchten schon Mitte 1876 hier und da auf, Abgesandte der Regierung versuchten zu beruhigen, Kafferhäuptlinge gaben zweideutige Friedens-Versicherungen ab, Ansiedler verließen ihre Höfe und zogen in Lager zusammen. Im September 1877 brach der Krieg aus. Die Gefahr ward für Wartburg nach einiger Zeit

so drohend, daß die beiden Missionare, Rein und Johl, sich genöthigt sahen, diese Station zu verlassen. Die Missionare von Bethel, Kropf und Beste, blieben an Ort und Stelle. Die Galekas des Oberhäuptlings Chili bildeten die feindliche Hauptmacht; aber auch von den Gaikas des Oberhäuptlings Sandili kam viel Zuzug, bis derselbe endlich auf Seite der Feinde Englands offen hinübertrat.

Mit dem Neujahrstage 1878 begann der Kampf der Engländer gegen ihn; derselbe endete mit der tödtlichen Verwundung desselben am Himmelfahrtstage und sodann mit der Gefangennehmung der Häupter des Aufstandes. Am 1. August 1878 wurde der Friede erklärt.

Unsere Brüder wie unsere Stationen befanden sich während des Krieges in der äußersten Gefahr, da der Hauptsitz der Rebell-Kaffern das Amatole-Gebirge war, welches von unseren Stationen nur eine bis drei Meilen entfernt lag. Indeß erklärte Sandili sofort, er führe mit den Missionaren oder den Getauften keinen Krieg. Sehr viel haben dagegen die unmittelbar am Fuße des Amatole-Gebirges angesiedelten Deutschen gelitten, deren Häuser zu einem großen Theil ausgeplündert und niedergebrannt und von denen selbst nicht wenige ermordet wurden. Nach Beendigung des Krieges mußten die Gaika, in deren Gebiet Bethel nnd Wartburg lagen, über den Grenzfluß Kai in das Land der freien Pondo-Kaffern ziehen; die getauften Kaffern jedoch durften auf den Stationen wohnen bleiben. (Mehrere Jahre später schrieb ein schottischer Missionar, der in ihrem Lande unter den Gaika arbeitete, daß er jetzt fröhlich ernten dürfe, was ältere Missionare, namentlich auch von Bethel und Wartburg aus, in die so harten Gaika-Herzen gesäet hätten.) Ferner sollten die in Britisch-Kafferland zurückbleibenden Kaffern nicht mehr wie bisher zerstreut auf Kraalen leben, sondern sollten in größeren Dörfern angesiedelt werden. Freilich ward letztere Maßregel wegen des bald ausbrechenden Krieges mit den Sulu zunächst nur sehr unvollkommen ausgeführt. Auch ein anderer Krieg Englands 1880 mit den benachbarten Stämmen der Tambukki, Amapondumißi und Baßutho verzögerte diese Angelegenheit.

Während des letzteren Krieges bestand eine Zeit lang die Befürchtung, daß die Fingu in Britisch-Kafferland sich erheben und die Weißen ermorden würden; jedoch ging diese Gefahr vorüber und alle unsere Stationen blieben ebenfalls verschont. Das war aber eine schlimme Folge jener Kriege, daß sich der Volkshaß zwischen Kaffern und Weißen viel schärfer ausprägte, sowie daß unter den heidnischen Kaffern die Laster der Trunksucht und Wollust sowie des Diebstahls und der Zauberei in entsetzlicher Weise zunahmen.

Bethel wurde in Folge jener Neu-Ordnung mit zu der unfern gelegenen Stadt Stutterheim geschlagen. Der Schulbesuch der Kafferkinder wurde dadurch zunächst unregelmäßiger; auch das Verhältnis der Erwachsenen zu den Missionaren lockerte sich zunächst etwas. Das dauerte aber nicht allzulange: bald schlossen sich die Leute nur um so inniger wieder an ihre Wohlthäter an.

Und wie stand es in diesen kriegerischen Zeiten um das Missionswerk? In dem ersten dieser Kriege, 1877 und 1878, war Missionar Beste von Bethel Monate lang als Lazaret-Arzt in Stutterheim angestellt und thätig, während der von Wartburg nach Stutterheim geflüchtete Missionar

Johl die Arbeit desselben nach Kräften versah. Preisenswerthe Erfolge gab es in diesen unruhigen Zeiten gar manche. Zunächst war es der bekannte Mbunge, an welchem ein wahres Wunder der Barmherzigkeit Gottes geschehen ist. Es war im Mai 1878, als derselbe, da er einem typhösen Fieber hart darniederlag, die Bitte aussprach, auf der Station wohnen zu dürfen. Dieselbe ward ihm gewährt unter der Bedingung, daß er von seiner Trunksucht ablasse. Er versprach dies und hielt es auch. Aber auch nach seiner Genesung nahmen ihn zuerst Sorgen um Hab' und Gut viel mehr ein als die Sorge um seine Seele. Nach zwei Monaten jedoch war es anders: da kam er tiefer und tiefer in wahre, schmerzliche Buße hinein, so daß er zuletzt ganz gebrochen war. Im Februar 1879 ward er wieder in die Gemeinde aufgenommen. Bald, am Himmelfahrtstage im Mai, folgte auch seine Frau Nomama. Sie sagte unter anderem: „Glaubt doch nicht, daß wir in der Zeit unseres Abfalls von Gott Ruhe haben. Wir hielten wohl die Hand vor die Augen und wollten nicht sehen; aber Ruhe fanden wir nie, nicht einen Tag. Oft wenn ich im Walde allein Holz sammelte, mußte ich laut aufschreien: HErr, erbarme dich!"



Mbunge und seine Frau Nomama.

Auch ein anderes verirrtes Schaf fand sich damals wieder: der talentvolle Jakob Dschamela, der einst zu einem Lehrer ausgebildet worden war, sich aber dann tief in Sünde und Schande verloren hatte.

Im Juli desselben Jahres 1879 starb des Fingu-Nationalhelfers Gesa zweite Frau, eine innerliche Seele. Am Tage vor ihrem Tode ließ sie sich noch vor die Hütte bringen und rief den beiden Mädchen, die sie

hinausbrachten, eifrig zu: Geht doch aus dem Wege, daß ich ihn sehen kann, da kommt er ja, da kommt mein Sohn, der längst gestorben ist, da kommt er und ruft mich, ich werde nun bald gehen. Später sah sie noch Engel, welche sie hinführen sollten. Sie betete sehr viel, und ist auch unter Gebet sanft entschlafen.

Mbunge fing bald nach seiner Wiederaufnahme an, mit Nathanael Gebets-Versammlungen auf ihren Kraalen zu halten; ebenso gaben sie sich alle Mühe, auch die Heiden auf den auferstandenen Heiland hinzuweisen. Während der Beschneidungszeit ging er später jeden Sonntag zu jenen Jünglingen und verkündigte ihnen Gottes Wort. Im Jahre 1881 benutzte er jeden Sonntag Nachmittag, um Gottes Wort in die Häuser des Kafferdorfs zu tragen und bald hier, bald da eine Gebets-Versammlung zu halten. Ebenso besuchte er die Kranken und suchte die Heiden zu erwecken. Um seiner Erlebnisse und Erfahrungen willen war er auch besonders geschickt dazu. Nachdem er bereits durch diese seine Thätigkeit Grund und Boden und Achtung unter den Heiden gewonnen hatte, hielt er eine Versammlung, in welcher er die Leute bat, ihm einige Mark zu geben zur Errichtung einer besonderen Hütte für die Andachts- und Gebets-Versammlungen. Bald hatte er 44 Mark zusammen; die Hütte wurde nicht lange darnach gebaut und hat dann auch zur Schule und vielfach zu Gebets-Versammlungen gedient. Später wurde sie auch noch mit einer kleinen Glocke versehen. Auch darin bewies Mbunge Eifer und Treue und hatte guten Erfolg, daß er von seinen näheren und ferneren Verwandten einen nach dem andern zur Taufe brachte. Demnach erschien es durchaus billig und recht, daß er im Mai 1885 durch Missionsdirektor D. Wangemann bei dessen Visitationsreise zum Gemeindehelfer feierlich eingesegnet wurde.

Ferner wurde auch im Jahre 1882 ein Kirchlein geweihet, welches die Fingu-Kaffern an der Kobußi sich erbaut hatten. In dieser Zeit machte die Predigt eines kaffrischen Erweckungspredigers, Charles Pamla, einen tiefen Eindruck. Das Lutherfest wurde auch auf unseren kaffrischen Stationen 1883 würdig begangen. Und gegen Ende 1886 war die neue Übersetzung der Bibel in die Kaffersprache, an welcher vornehmlich Superintendent Kropf mitgearbeitet hatte, mit Gottes Hülfe vollendet. Ein Kaffergesangbuch besitzen jene Gemeinden schon seit Jahrzehnten, ein Buch für die Schule mit Volks- und Jugendliedern ebenfalls seit mehreren Jahren. Von 1883—1886 herrschte Jahr um Jahr große Dürre auch in Kafferland. Die Folgen derselben wurden je länger desto mehr bedrohlich, so daß sich selbst die Regierung bewogen fühlte, Vorsichts-Maßregeln dagegen zu treffen. Aber auch in diesen bedrängten Verhältnissen fehlte es in Bethel nicht an Sündern, die Buße thaten; ja vielfach waren es solche, welche Jahre und Jahrzehnte in Stumpfheit und Gleichgültigeit verharrt hatten, und von denen gar manchem durch Mbunge auf den Weg des Lebens geholfen worden war. Wirklich herzerquickend waren außerdem oft die Gespräche mit Alten oder mit Kranken.

Ende April 1887 reiste Missionssuperintendent Kropf zum Druck der Kafferbibel nach Europa. Sein Schwiegersohn, Missionar Beste, der schon vor Jahren hätte deutscher Pastor in Britisch-Kafferland werden können, der aber sein liebes Missionaramt trotz der größeren Arbeit und der geringeren Besoldung nicht aufgeben wollte und der seinem Amte Kraft

und Gesundheit zu einem bedeutendem Teile zum Opfer gebracht hatte, war inzwischen sein Stellvertreter geworden, auch in der Superintendentur. Und damit die Last für ihn nicht gar zu übergroß werde, so war im November 1886 der neu ausgesandte Br. Minkner als sein Gehilfe in Bethel angelangt.

Wartburg

war der erste Zweig, der von der Stamm-Station Bethel entsproß. Schon im Jahre 1854 waren die Brüder Liefeldt und Rein zu dem Kafferkönige Sandili geritten, um von ihm die Erlaubnis zur Wiederaufrichtung der Station Itemba zu erhalten. Eine Pferdetrense für ihn und eine Katze für seine Mutter, die hochangesehene Königin-Wittwe Szutu, machten beide willig.

So begab sich denn Missionar Rein im Anfange des Jahres 1855 auf den Weg dorthin. Unterwegs aber erfuhr er, daß jene Gegend um der Lungenseuche willen abgesperrt sei. Schnell entschlossen und dies für einen Fingerzeig Gottes ansehend, wandte er sich nun nach dem Platze, wo früherhin die Station Emmaus (S. 81) gestanden hatte, hart an die Grenze von Sandili. Der Name Emmaus aber ward nicht wieder erneuert: die Kaffern nennen den Platz Eßihobotini, d. h. an der Ißihoboti, Rein nannte ihn Wartburg.



Kirche zu Wartburg.

Zunächst zog nur eine einzige Familie mit auf den Platz, die Familie des David Ngramngra, eines alten bewährten Christen, der bereits 1845 auf Itemba getauft war. Sein Sohn Julius Ngramngra war ebenfalls ein verständiger und zuverlässiger Christ. Bald darauf kam auch Davids Bruder und Taufgenosse Abraham Qobongo nach. Beim Aufrichten der Station halfen die Handwerksbrüder Strobel und Kupfernagel mit. Die durch den falschen Propheten Mjlakaza erregten Unruhen hinderten anfangs das Werk sichtlich.

Später in dem auch für Bethel verhängnisvollen Jahre 1861 war darüber zu klagen, daß auch die Christen so viel auf die Jagd liefen,

und daß das Kafferbiertrinken unter ihnen überhand nahm, während die Pflege der häuslichen Andacht geringer wurde.

Im ganzen aber ging es nach Überwindung der ersten Schwierigkeiten mit der Station frisch vorwärts. Auch hier fanden fast an jedem Epiphaniasfeste Taufen statt. Es ward auch auf Außenkraalen das Wort Gottes verkündet, wobei namentlich ein eingeborener Christ, Stefan Schwen, rüstige Hülfe leistete; desgleichen ward etwa 50 bis 80 Hottentotten gepredigt, die im nahen Walde Holz fällten. Stefan Schwen hielt auch eine Zeit lang auf etlichen Außenkraalen Schule, mußte dies aber wegen der Widerwilligkeit der Leute bald einstellen.

Im Jahre 1863 wurde eine Kirche geweiht, die etwa 3000 Thaler kostete, und zu der doch von hier aus nur 1000 Thaler gegeben worden waren. — Der Station sind von der englischen Regierung 10000 Morgen zugeteilt worden; später, 1873, wurden der Missionsgesellschaft 500 englische Acres (1000 Morgen) Land, und zwar gerade das Land, auf dem die Stationsgebäude stehen, zum Gebrauch gegeben.

Etwa dreiviertel Meilen von Wartburg hatte sich auf halber Höhe des Berges über einem stillen grünen Thale ein Häuflein Fingu angebaut. Und inmitten ihrer runden Kafferhütten hatten sie ein viereckiges Häuschen errichtet, ein kleines Kapellchen, in welchem sie ihre täglichen Morgen-Gottes-



Eluxolweni.

dienste halten wollten. Dies Kirchlein ward durch Direktor Dr. Wangemann in einer lieblichen Feier am Epiphaniasfeste 1867 eingeweiht und Friedenskirche genannt, während er der Ansiedlung den Namen Eluxolweni d. h. in Frieden beilegte.

Die Arbeit auf Wartburg hatte sich bis 1860 so gemehrt und andererseits war Missionar Rein öfter so leidend, daß ihm ein Gehilfe zugestellt werden mußte. Ein solcher war zuerst 1860 Br. Wiegel, früher

Soldat in der englischen Fremdenlegion und später Prediger in Nordamerika; 1862 ward es Missionar Anders, der später zur Leitung einer eigenen Station bestellt wurde; endlich seit 1867 war es Missionar Johl, der besonders an der Arbeit in der Schule und an den Predigten auf den Außenkraalen das Feld seiner Thätigkeit gefunden hat.

Bald darauf verlor Wartburg eine Anzahl seiner Einwohner, freilich auf sehr verschiedene Weise. Infolge eines Streites und um anderer Unzufriedenheit willen verließ die Familie Qobongos und andere ihnen zugethane Leute die Station; doch zogen sie allermeist nicht in die Wüste des Heidenthums, sondern an solche Orte, in deren Nähe Stationen waren und wo sie demnach das Wort Gottes hören konnten. Dann zog aus Stefan Schwen, feierlich abgeordnet durch Missions-Superintendent Kropf, um eine Missionsthätigkeit unter den Kaffern an der Qwanti in Gottes Namen zu beginnen. Endlich schied von Wartburg der alte

David Ngxamngxa.

Schon vor acht Jahren (1869) war er dem Tode nahe gewesen. Aber sein Vertrauen auf dem HErrn, von welchem er in lichten Augenblicken freudig Zeugnis gab, blieb unerschüttert. Er sprach: „Ich fürchte den Tod nicht, er ist gerichtet durch Jesu Tod.“ Zwar kam er wieder auf, blieb aber schwach und leidend. Nur mit Mühe und Anstrengung rutschte er vor seiner Thür in den Sonnenschein und von da in das Haus zurück. Da kam das liebe Weihnachtsfest. David wollte auch gern die Engelspredigt hören. So fuhren ihn denn seine Kinder auf einem kleinen Handwagen bis zur Kirchthür. Von da vermochte er zum Erstaunen der ganzen Gemeinde zu seinem Sitz in der Kirche zu gehen. Er brach darüber in Freudenthränen aus: durch die ganze Gemeinde ging eine tiefe Rührung.

Kurz vor Ostern 1871 hatte er noch die Freude, die Einsegnung seines jüngsten Sohnes Daniel und seiner Enkelin Rahel zu erleben, für deren christliche Erziehung er vor zehn Jahren mehrere Stück Vieh an ihren Vater bezahlt hatte.

Wenige Tage darnach, am großen Sabbath, meldete Julius in der Frühe den eben erfolgten Tod seines Vaters. Derselbe war ohne Kampf eingeschlafen. „Nun ruft mich mein Vater, und ich gehe!“ so sprach er, dann that er noch einen schwachen Seufzer und hatte vollendet. Durch David Ngxamngxas seligen Heimgang wurden noch sein einziger in Wartburg lebender Bruder Xokwane und sein Enkel Samuel erweckt und meldeten sich zum Taufunterricht.

Im Sommer 1874 waren Missionar Rein und Stefan Schwen hier im Vaterlande und legten auf vielen Missionsfesten Zeugnis ab von dem Werke des HErrn in Britisch-Kafferland, zur Freude, zur Anregung und zum Segen vieler Seelen. Bald nach der Rückkehr derselben in ihr kafferisches Arbeitsfeld ward sowohl die Kirche wie auch das Wohnhaus des Bruder Rein durch heftige Regengüsse und Wirbelwinde sehr arg beschädigt; indeß wurde der Schaden durch Beihülfe deutscher, englischer und anderer Freunde und der Gemeinde gründlich abgethan.

Auf der Station wechselte begreiflicher Weise Leid und Freude: die Christen ließen es hier und da an sich fehlen; es geschahen aber auch immer wieder Erweckungen und immer wieder konnten Heiden getauft werden.

Dagegen über die Kraalbesuche mußte Br. Johl klagen, daß sie so sehr fruchtlos seien; immer wieder erhalte er dieselben Antworten: entweder höflich zustimmend, oder kalt, auch wohl höhnisch abweisend. In der letzten Zeit hatte er dabei wenigstens die Hülfe und Erquickung, daß ihn vier ernste christliche Männer aus der Gemeinde abwechselnd bei diesen Ritten begleiteten, und ebenso auch allein an den Sonntag-Nachmittagen das, was sie Vormittags in der Kirche gehört hatten, unter ihre heidnischen Landsleute hinaustrugen.

Die Schule auf Wartburg litt in dieser Zeit manche Einbuße. Etliche Knaben wurden aus derselben genommen und nach dem Erziehungs-Institut Lovedale gebracht, wo sie weiter gefördert wurden und namentlich auch im Englischen, das ihnen zu ihrem besseren Fortkommen nothwendig war, gründlicheren Unterricht empfangen sollten.

Stephan Schwens Nebenstation bekam den Namen Naumburg; es ging dort trotz Schwierigkeiten und Widerspruch dennoch sichtlich vorwärts. Auch die alte Mutter Mbunges, der nicht weit von da wohnte, sowie andere Leute aus seiner Familie, z. B. sein Sohn Paulus, hielten sich dorthin zur Kirche. Später freilich hatte auch Stephan, wie es jedem Missionar geht, über so manche gekränkte Hoffnung zu klagen.

Es ist bereits oben erwähnt worden, daß um des Kafferkrieges willen die Brüder Rein und Johl die Station Wartburg eine Zeit lang verlassen mußten. Bis Ende 1877 hatten sie sich samt der Gemeinde noch dort gehalten. Da kam die bestimmte Nachricht, daß auch der nahe wohnende Kafferhäuptling Sandili mit seinen Gaika sich zu den Galeka, die bereits mit den Engländern Krieg führten, geschlagen habe. Deshalb ward noch am letzten Tage des Jahres die Flucht beschlossen. Am 1. Januar 1877 rief die Glocke noch einmal zur Kirche; dann wurde sie von ihrem Ort herabgeholt und in die Korngrube des alten Ngxamngxa versteckt: kein Zeuge war zugegen, alter Dünger wurde über die Stätte gestreut. Der Tag verging mit Einpacken der Sachen. Am 2. Januar kehrten alle der geliebten Wohnstätte den Rücken, nicht wissend, ob sie dieselbe jemals mit Augen wiedersehen würden. Es war ein langer Zug von etwa 16 Wagen. Um Br. Rein war die ganze Kaffergemeinde versammelt; die Rinder-, Schaf- und Ziegenheerden wurden blökend nebenher getrieben. Der Weg ging nach dem etwa 1½ Meilen entfernten Greytown, um unter den Kanonen des dortigen Forts Cuningham das Weitere abzuwarten. Dort führte auch die neue Eisenbahn vorbei. In der Nähe der Bahnstation wurde ein Lager aufgeworfen und nothdürftig befestigt; die Wagen wurden zusammengeschoben, in der Mitte derselben bekamen die Viehheerden ihre Stelle. Dem Br. Rein wurde das leerstehende Haus eines Ingenieurs eingeräumt.

Bald zogen auch von allen Seiten, vom Thomas-Fluß, von der Qwanti, von der Qolonce und Kobußi, die treu gebliebenen Gaika-Kaffern zusammen, unter ihnen die Häuptlinge Kona und Fynn. Bald waren auf 1½ Geviert-Meilen an 5000 Kaffern versammelt, eine Zuhörermenge und ein Missionsfeld für Rein, wie er solches in seinem Missionarleben nie zuvor gehabt hatte.

Er begann seine Arbeit am Epiphaniasfeste und durfte auch an den nachfolgenden zwölf Sonntagen das ewige und herrliche Evangelium von unserer Erlösung verkündigen; die Gemeinde und auch viele Heiden lauschten dem Worte des Lebens mit gehobener Andacht und oft mit tiefer Rührung. Der Predigtstätten aber gab es für ihn außerdem noch viele. Julius Ngxamngxa, Stefan Schwen und Sense halfen getreulich mit im Predigen. Lebensunterhalt fanden die Männer der Gemeinde dadurch, daß sie zur Befestigung Greytowns Gräben aushoben und Wälle aufwarfen. Ein Angriff der Kaffern auf Greytown erfolgte indeß nicht, obgleich derselbe mehrmals geplant wurde. Nach einem Zusammenstoß mit den empörten Kaffern in den Wäldern des Xaxaseli-Gebirges droheten diese, sie würden die christlichen Kaffern bei Greytown überfallen. Sofort packten die furchtsameren unter diesen ihre Sachen zusammen und flüchteten noch in derselben Nacht nach Wartburg zurück. In den Morgenstunden des Sonntags folgten ihnen die letzten zu Fuß und zu Wagen. Dem Missionar Rein war die Sache zeitig genug gemeldet worden, so daß er die letzen auf dem Wege überholte. Etliche Familien waren schon über acht Tage früher gezogen aus Verlangen nach der lieben Heimath und weil dort das Gras viel länger und süßer war als bei Greytown. Nun wurde am Sonntag Judica, 7. April, der erste Gottesdienst wieder in der Kirche zu Wartburg gehalten, mit tiefen Gefühlen des Dankes und der Freude, im getrosten Gefühle der Sicherheit und ohne Furcht vor den nahen Feinden. Gefallen war keiner, nur an Vieh hatten sie zum Teil sehr bedeutende Verluste gehabt; Julius Ngxamngxa z. B. verlor 30 Rinder, 300 Schafe, 20 Ziegen.

Nachdem Sandili gefallen und am 1. August der Friede öffentlich verkündigt worden war, kehrte auch Missionar Johl nach Wartburg zurück und traf dort am 6. August ein. (S. 93 f.)

Die Zahl der Schulkinder wuchs nach Beendigung der Krieges von 34 auf 86. Am 1. Januar 1879 brauste zum ersten Mal ein Eisenbahnzug an den Höhen Wartburgs vorüber. Die Feststellung der Grenzen, welche in Gefahr waren, durch die Regierung geschmälert zu werden, bereitete dem Missionar Rein manche Sorge und Arbeit; doch kam die Sache zu einem erwünschten Abschluß. Auch ein neues geistliches Regen zeigte sich, desgleichen waren die Leute willig, regelmäßig Schulgeld und kirchliche Abgaben zu bezahlen. Ferner führten die Männer unter Johls Leitung eine Rasenmauer um den Kirchhof, besserten die Fuhrten aus und gruben eine neue Quelle auf.. Nicht lange darnach, Mitte 1880, wurde Missionar Johl nach Etembeni versetzt; dem Missionar Rein trat daher Stefan Schwen, dessen Nebenstation Naumburg nicht wieder erneuert worden war, und später Paul Ngxamngxa als Lehrer zur Seite. Bauern nahmen das Land ein; aber viele heidnisch-kaffrische Ansiedler zogen auf die Station. Die Arbeit war auch in den folgenden Jahren nicht vergeblich: die Glieder der Gemeinde wurden fester gegründet und neue kamen hinzu. Da war z. B. Manjoli, der früher die Schule besucht, dann aber die Beschneidungsgreuel mitgemacht hatte und außerdem in Unzuchtssünden verfallen war. Mit Angst im Angesicht kam er zu Missionar Rein und sprach: „Ich fürchte mich vor Gott und seinem Zorn; ich bin bange, meine Seele geht verloren.“ Br. Rein wies ihn auf die Wunden Christi hin, beide knieeten nieder, und Br. Rein erflehete für ihn die

Gnade des HErrn. Vier Tage später kam er ganz verstört und aufgeregt wieder, die Angst des friedelosen Herzens auf dem Angesicht, und bat flehentlich um Wiederaufnahme in den Tauf-Unterricht: „Lehrer, ich will dem Teufel nicht mehr dienen, ich will ihm entsagen und ich will Gottes Wort lernen.“ Vor solchem zerbrochenen Herzen konnte natürlich Missionar Rein die Thür der Gnade nicht verschließen. Der Besuch des Direktors D. Wangemann wirkte belebend auf die Leute ein.

In demselben Jahre 1885 hatte Missionar Rein das Unglück, ein Bein zu brechen: die Heilung ist indeß nach Wunsch verlaufen, und ein sehr heftiger Nervenschmerz im Bein, der ihn häufig plagte, ist dadurch völlig beseitigt worden. Die Dürre, welche etliche Jahre schon auf der Station gelastet hatte, wich 1886 fruchtbarer Zeit; schade nur, daß Korn und Vieh so billig war, daß das Bezahlen der Schulden und der kirchlichen Abgaben nur spärlich zu Stande kam. Eine Streitsache in der Gemeinde, bei welcher die meisten Glieder nicht zu ihrer Förderung beteiligt waren, kam auch zu einem erwünschten Ende und Ausgleich. Ein neues Arbeitsfeld eröffnete sich unter den Gefangenen im Fort Cuningham bei Greytown: die Nationalgehilfen Stefan Schwen, Julius Ngxamngxa und Isaak Mojli fanden dort ihre Arbeitsstätte. Andererseits erleichterte die Ansiedlung der Leute in mehr oder weniger entfernteren Dörfern das Streben vieler Kaffern, sich dem unmittelbaren Einflusse des Missionars möglichst zu entziehen. Oft mußte Missionar Rein zur Feder greifen, um ein ernstes Wort an die Herzen solcher Leute bringen zu können.

Bereits im Jahre 1857 hatte Missionar Illing, der in diesem selben Jahre in Kafferland angekommen war, von Wartburg aus die Station

Martinsthal

bei dem Häuptling Anta errichtet. Indeß war der Platz so ungünstig gewählt, und Illing fühlte sich dort bald so unglücklich, daß er die Station schon nach 1½ Jahren aufgab. Er ward dann nach Natal gesandt, wo er nur noch kurze Zeit im Dienste der Berliner Mission blieb, dann ausschied, und dort in Natal auf eigene Hand einer kleinen Kaffergemeinschaft mit Erfolg das Evangelium predigte.

Die zweite Station, welche etliche Jahre nach Wartburg von Bethel aus gegründet wurde, war

Petersberg.

Diese Station lag nahe bei King-Williamstown, der Hauptstadt von Britisch-Kafferland. Auf jenem Hügellande hatte Tois, Gaselas Sohn, seinen Wohnsitz angewiesen bekommen, und hatte sein Volk aus den Klüften des Gebirges herausziehen und dort in zehn Dörfern verteilen müssen. Nun hegte Tois von alten Zeiten her eine besondere Vorliebe für Liefeldt, und wiederum Liefeldt für Tois. Und so ging denn Missionar Liefeldt im Jahre 1857 auf die Aufforderung des Gouverneurs Grey dorthin. Petersberg aber wurde die Station genannt zu Dank

dem Missions-Hülfsverein am Petersberge, der eine schöne Glocke für die Station geschenkt hatte.

Tois kam mit seinen großen Männern ziemlich regelmäßig zur Predigt, aber bekehrt hat er sich nicht, wenn es auch zuweilen so aussah, und wenn er auch sagte: Ich bin auf dem Wege dazu. Seine vielen Weiber waren der Strick, der ihn ans Heidenthum band. Das gute Verhältnis Liefeldts zu ihm erlitt auch hie und da eine Störung, namentlich als Mditschwa, ein Sohn Gaselas, welcher mehr Erbansprüche auf die Häuptlingswürde hatte, auf die Station zog und sich bekehren zu wollen schien. Indeß verständigten Liefeldt und Tois sich immer wieder mit einander, wenn sie auch nicht mehr so freundlich zu einander standen wie vorher. Leider kamen Tois und Mditschwa durch übermäßiges Branntweintrinken auf das tiefste herunter.



Kirche zu Petersberg.

Bald kam ein frischer Zug unter die Leute der Station, und mehrere wurden getauft; es fanden sich selbst in kurzer Zeit etliche Familienhäupter, die mit den Ihrigen Hausandacht hielten. Dem einen von ihnen, dem Josua, konnte Liefeldt später in Nothfällen die Abhaltung des täglichen Morgengottesdienstes in der neu erbauten kleinen Kirche überlassen. Im Jahre 1862 nahm die Sache sogar einen sehr erregten Charakter an, und Weinen und Heulen unter der Predigt und bei den Gebetsversammlungen war bei Jung und Alt oft sehr heftig. Sehr erklärlicher Weise folgte dann eine Zeit der Abspannung.

Missionar Liefeldt hat in dieser Zeit das Unglück gehabt, daß er einmal vom Blitze getroffen ist, wovon einige Leiden für ihn als üble Folgen zurückblieben, und daß ihm ein ander Mal beim Durchfahren des Büffelflusses drei seiner Töchter ertranken, während er selbst nur mit genauer Noth sein Leben retten konnte.

1862 ward für die Station von der englischen Regierung ein Grundstück von 4000 Morgen abgegrenzt, damit die umwohnenden Heiden die Stationsbewohner nicht mehr belästigen möchten. Innerhalb dieser Grenzen

sollte dem Missionar freistehen, Gesetze einzuführen, und soweit er dies vermöchte, Zucht und Ordnung darnach zu handhaben. Eine kurze Zeit lang im Jahre 1864 ist Missionar Liefeldt von Missionar Nauhaus unterstützt worden. Für den Unterricht der Kinder hat ihm seine Tochter Sophie viele Jahre lang Hülfe geleistet.

Das einige Zeit recht frische Leben in Petersberg litt aber bald schmerzliche Schädigung, besonders durch die verderblichen Einflüsse der nahen Hauptstadt Kingwilliamstown, wohin sich die Stationsleute zum Verkauf ihrer Milch und zu allerhand Arbeiten häufig zu begeben pflegten. In dieser Trübsalszeit sah er eines Tages ein erschütterndes Gleichnis. Er erzählt davon also: Ein bejahrter Pfirsichbaum in unserem Garten war durch einen kleinen Windstoß mitten durchgebrochen und lag nun mit allen Zweigen, Krone und vielen hundert Früchten platt an der Erde. Bei der Untersuchung fand ich, daß das Herz längst verwelkt gewesen war, daß das Holz kraft- und saftlos dagestanden und daß nur noch eine schwache Rinde Nahrungsstoff genommen und gegeben hatte. Die unreife Frucht ist verloren! O mein Herr und mein Gott, bei wie vielen Kaffern habe ich Ähnliches erlebt! Wie mancher Diener im Wort ist zum dürren Baum geworden! Und wie, wenn ich selbst zuletzt diesem alten Baume gliche? HErr Jesu, laß dein Antlitz leuchten, so genesen wir!" Der Lichtblicke, welche in dieser Dunkelheit dem betrübten Missionar zu Theil wurden, waren nur wenige. Der alternde Bruder Liefeldt sah mit tiefem Schmerz, daß seine Kräfte nicht mehr hinreichten, um die Gemeinde innerlich zusammenzuhalten. Da kam noch das Unglück über ihn und die Gemeinde, daß das kleine, längst baufällige Kirchlein durch einen Sturm über den Haufen geworfen wurde. Nun raffte er seine letzten Kräfte zusammen, um eine neue, haltbarere Kirche zu bauen. Er sammelte den größten Teil des dazu erforderkichen Geldes mit großer Rührigkeit von Schwarzen und Weißen und half auch nach Kräften mit seinen eigenen Händen am Bau. Aber er sollte die Vollendung desselben nicht erleben. Er starb den 8. März 1873, und der erste Gottesdienst in seiner neu erbauten Kirche war die Leichenfeier ihres Erbauers.

Nach Liefeldts Tode wurde die Station mit einem eigenen Missionar nicht wieder besetzt; dagegen erhielt Br. Anders, der Missionar der benachbarten Station Emdiseni, den Auftrag, die Station Petersberg künftig als seine Filial-Station anzusehen und sich demgemäß ihrer anzunehmen. Frl. Sophie Liefeldt, die noch eine Zeit lang die Schule auf Petersberg gehalten hatte, folgte einem Rufe an die Schule in Peelton. Die beiden kaffrischen Gemeinde-Ältesten Bele und Petscheni hielten die täglichen Morgenandachten. Petschenis Tochter hielt gegen eine geringe Entschädigung die Schule. 1877 aber verheirathete sie sich nach Wartburg; doch fand sich in einer Elisabeth einigermaßen Ersatz. Die Leute hatten sich inzwischen wieder aufgerafft, die Gottesdienste waren stets gut besucht und der Wandel der Gemeinde war lobenswerth. Für die Kirche hatten dieselben damals (1877) die große Freude, daß der Altar mit einer neuen Decke und einem Kruzifix, Geschenke der Missionsfreunde zu Naumburg, geschmückt wurde. Da aber kam eine bedenkliche Noth dadurch, daß die Heiden in das Stationsland einzudringen und sich mit Gewalt in Besitz von dortigen Ländereien zu setzen versuchten. Leider gab der Wortlaut

unseres Besitz-Dokumentes dem Richter nicht die Macht, uns auf jeden Fall in unserem Rechte zu schützen. Die Bewohner von Petersberg fingen an, aus Mangel an Land aus einander zu ziehen (s. S. 104 ff. und S. 112). Jetzt ist aber Petersberg und dessen Umgebung so besiedelt von heidnischen Kaffern und hat so gute Aussichten wie keine andere unserer Stationen in Britisch-Kafferland.

Emdiseni

war von Petersberg aus (s. S. 102) im Jahre 1864 durch Missionar Nauhaus gegründet worden. Auch auf dieser Station und von dieser Station aus wurde Tois' Volk mit dem Evangelium bedient. Der Vorsteher des nächsten Kraales, Sotondosche mit Namen, noch ein Schüler von Schultheiß, war dem Missionar auf mancherlei Art behülflich. Er sowohl wie Tois waren ziemlich fleißige Kirchgänger, wollten aber zween Herren dienen.

Bereits im Jahre 1865 fanden sich etliche Taufbewerber, und in dem neu erbauten Kirchlein konnte Missionar Nauhaus 1866 seine vier Erstlinge taufen. Die heidnischen Kaffern des Platzes zeigten sich indeß im allgemeinen sehr hart, gleichgültig und undankbar. Auf den Außenkraalen stand es nicht besser. Als Jephtha, ein Gemeindeglied, auf Nokes Kraale war, die Leute zur Predigt zu rufen, antworteten sie ihm: Tois ist unser Gott, dahin gehen wir heute trinken. Die Erntegaben, welche die Christen nach vielem Ermahnen endlich brachten, waren sehr knapp zugemessen. Für Kleiderstaat und gar für das Trinkhaus hatten sie dagegen immer Geld. Umditschwa blieb fort und fort in den Banden des Branntweins hangen und kam äußerlich und innerlich immer mehr herunter. Etwas belebt wurde der Muth des Missionars durch die Beichtgespräche, die dem Abendmahl vorauszugehen pflegten.

Auf den von ihm regelmäßig besuchten acht Predigtplätzen wurde Br. Anders, der Nachfolger des Br. Nauhaus (s. S. 106) im Jahre 1868, meistens freundlich aufgenommen. Nicht selten halfen die Kraalvorsteher selbst, die Leute zum Anhören der Predigt zusammenzurufen. Aber weiter kam er mit seinen Predigten gewöhnlich nicht, als daß die Leute sagten: Du hast Recht; und daß dabei alles beim Alten blieb. Bisweilen hat Br. Anders auch erwachsene Gemeindeglieder als Evangelisten ausgesandt, oder auch sie mit Kindern auf seinen Kraalsbesuchsreisen mitgenommen, damit er ordentlichen Gottesdienst mit Gesang halten könne. Das hat etlichen Heiden gefallen; andere haben sich beklagt, daß man ihnen nun nicht einmal mehr in ihrem Kraal die Ruhe gönne.

Die Gemeindehelfer versammelte Br. Anders in regelmäßigen Zeitabschnitten, um sie in Gottes Wort zu unterweisen und Gemeinde-Angelegenheiten mit ihnen zu besprechen. Sie zeigten sich sehr eifrig im Helferdienst, aber auch sehr begierig, eine einflußreiche Stellung zu erhalten. Eine solche konnte ihnen aber zunächst noch nicht eingeräumt werden, denn sie hätten davon nur Schaden für ihre Seelen gehabt, und der Friede der Gemeinde wäre dadurch in Gefahr gerathen.

An Stelle des früheren wohlwollenden und zugänglichen Unterhäuptlings Sotondosche, welcher „beinahe selig“ aus dieser Zeitlichkeit schied, erhielt die Station einen Stockheiden als Vorsteher. Derselbe trat

von vorn herein sein Amt mit dem Anspruch an, als sei er der Herr der Station, der Gebäude, der Gärten. Missionar Anders ließ ihn indeß durch den Magistrat der Station eines Besseren belehren, worauf er die Saiten etwas herabspannte. Überhaupt regte sich auf der Station mehrfach der Geist des Widerspruchs, so daß Br. Anders wiederholt den Bindeschlüssel gebrauchen mußte.

So wuchs die Station langsam, und es wurde selbst der Bau einer neuern größern Kirche für notwendig erkannt und ausgeführt. In Folge eines außerordentlich heftigen Regens war die neue Kirche, sowie auch das Missionarhaus stark beschädigt, beide indeß unter kräftiger Beihülfe der Gemeinde bald wieder genügend hergestellt worden.

Im zweiten Halbjahr 1876 konnten drei Erwachsene getauft werden und auch im ersten Halbjahr 1877 kamen einige Erweckungen vor. Als am Weihnachtstage 1876 Nojlala, Ehefrau des zu Pfingsten getauften Isaak, vor dem Altar stand, um die heilige Taufe zu empfangen, erglühete sie vor innerer heiliger Sehnsucht. Ihr Mann aber war über die Taufe seiner Frau so erfreut, daß er — was bei den Kaffern sonst nicht leicht vorkommt — außer den Taufgebühren ein außerordentliches freies Geschenk an Geld auf dem Altar als Dankopfer niederlegte.

Bald darauf begann die schwere Zeit mit Dürre, Hunger und Krieg. Missionar Anders hielt seine Wagen gepackt und war jeden Augenblick bereit zu flüchten. Die Weißen erklärten es für eine Tollkühnheit, daß er noch bliebe; die Kaffern baten dringend, daß er nicht wegginge; wenn er aber ginge, waren seine Kaffern bereit mitzugehen, wohin es auch sei. Der Kriegsschauplatz war dicht bei der Station Emdiseni: oft hörte man das Kriegsgeschrei. Eine Zeit lang sandte ein befreundeter Häupling ihm vier Mann Wache für die Nacht; er mußte sie aber entlassen, weil er bei der teuren Zeit (ein Centner Kartoffeln kostete 30, ja zuletzt 45 Mark) sie zu beköstigen nicht im Stande war. Bisweilen ging Anders auch in das nahe liegende Heer der weißen Freiwilligen, um ihnen Feldgottesdienst zu halten. Nach beendigtem Kriege waren die Kaffern voll Dankbarkeit, daß Anders bei ihnen geblieben war. Wärst du nicht hier gewesen, riefen sie, wir wären sicherlich alle zerstreut worden. Am Bußtage (7. Februar 1878) versammelten sich in beiden Kirchen von Petersberg und von Emdiseni viele Christen und Heiden, um die Gnade des HErrn zu erflehen. Auch Tois, der Häuptling des Volkes beider Stationen, war mit seinem ganzen Hause zugegen. Merkwürdig, daß an demselben Tage Kchili und Sandili eine bedeutende Schlappe erhielten, und daß vierzehn Tage später der langersehnte Regen sich einstellte.

Unter Tois' Volk waren auch etliche junge Leute, die große Lust zum Kriege hatten, auch wohl heimlich die Waffen bereiteten. Er selbst mit den Alten blieb treu. Ich bin die Schuhe der weißen Leute gewohnt, sprach er, ich will nicht wieder barfuß gehen! Zu Anders sprach er: Ich stehe auf Seite der Engländer; wo die Engländer sterben, da sterbe ich auch. Dann ließ er sich mit seinem ganzen Volk in die Rollen derjenigen Kaffern eintragen, die auf Seite der Regierung sein wollten. Den Missionar Anders bat er dringend, ihn nicht zu verlassen; wenn Gefahr drohe, wolle er ihn schon rechtzeitig warnen lassen.

In der Fastenzeit 1878 wurde er krank. Anders besuchte ihn noch

und traf ihn verschlossen gegen das Heil Christi wie immer. So hatte er z. B. erst Ende 1877 in einem Gespräche mit Anders geäußert: Meine Größe ist längst dahin, aber mein Herz ist hart und unempfindlich. Am Sonntag Lätare kam die Nachricht, er sei in der Nacht zuvor gestorben: der Branntwein hatte im eigentlichen Sinne des Wortes seine Eingeweide verbrannt. Wie oft hatte der HErr seine Gnadenhand nach diesem mit unsrer Arbeit unter den Kaffern so eng verbundenen Häuptlinge ausgestreckt!

Wie gar anders war das Ende des alten, fast 100jährigen Simon. Als Anders ihn auf seinem Krankenlager besuchte, antwortete er: Der HErr ist mein Stecken und Stab, auf ihn harre ich, bis er mich nach Hause bringt. Dabei leuchteten seine matten Augen und glänzten auf in heller Freude. Er hat seinen Häuptling noch überlebt: im August 1878 hat er als Erstling die Aussaat auf dem neuen Gottesacker eröffnet. So gut hätte es der arme Tois auch haben können; aber — er hat nicht gewollt.

Die Glieder der kleinen Doppelgemeinde Petersberg-Emdiseni suchte Br. Anders besonders dadurch einander zu nähern, daß er gemeinschaftliche Abendmahlsfeiern für sie hielt; auch andere Gottesdienste feierten beide Gemeinden zusammen, namentlich an den zweiten Feiertagen. Mit dem geistlichen Leben derselben konnte er im ganzen zufrieden sein: sie füllten beide Kirchen bis auf den letzten Platz und hielten auch tägliche Morgenandachten. Beim Erntedankfest zeigten sich alle Gemeindeglieder willig und bereit, ihre Gaben zu opfern. Auch die Bezahlung ihrer Gemeindebeiträge leisteten sie; sie nannten das: die Schuld Gottes bezahlen.

Mit Bewilligung des Comités schied Br. Anders, einem Rufe der deutschen Gemeinde zu Braunschweig in Britisch-Kafferland folgend, am 9. Juni 1880 aus Emdiseni, um am 13. Juni als Prediger daselbst eingeführt zu werden. Zurückblickend auf seine dreizehnjährige Thätigkeit in Emdiseni bezeichnete er selbst diesen Zeitraum als „Zeiten geringer Dinge." Und zwar mit Recht: die Gemeinde Emdiseni (und ebenso Petersberg) war in diesen Jahren nur um wenige Seelen gewachsen. In seiner neuen deutschen Gemeinde feierte er am 2. Dezember (dort Hochsommer) im nahegelegenen Walde ein zahlreich besuchtes Missionsfest.

Missionar Johl, bis dahin in Wartburg thätig, trat noch im Juni an seine Stelle; er wurde von den Leuten beider Stationen mit aufrichtigem Herzen angenommen. Die Gemeindeglieder pflügten und eggeten das Gartenland ihres neueinziehenden Missionars unentgeltlich. Was das Geistliche anlangt, so zeigten sich die beiden Petersberger Gemeindehelfer Bele und Mpetschêni geneigter, die bisherigen Kraalbesuche bei den heidnischen Kaffern fortzusetzen, während die Männer von Emdiseni geradezu erklärten, sie seien dieser Arbeit müde, da dieselbe doch keine Frucht bringe. Johl mußte sie also sehr ernst zu dieser Art der Mitarbeit ermahnen. Dies Verhältnis der größeren Lebendigkeit Petersbergs vor Emdiseni blieb auch in den nächsten Jahren: in Bezug auf Willigkeit zum Leisten der Gemeindepflichten wie auch in Benutzung der Gottesdienste that sich die Petersberger Gemeinde vor der Gemeinde zu Emdiseni hervor; im Jahre 1882 fanden dort auch eine Reihe von Erweckungen statt. Dieselben wurden hervorgerufen teils durch Gebetsversammlungen, welche Bele und Jakob veranlaßten, teils durch den kaffrischen Erweckungsprediger Pamla. Die Erweckten half der treue Gemeindehelfer Bele auch dadurch zu noch

mehr Licht, Eifer und Kraft, daß er alle Morgen mit der Gemeinde Erbauungsstunden hielt. Derselbe war durch seine mannigfache geistliche Thätigkeit bereits so weit gefördert, daß er auch im öffentlichen Gottesdienste, wenn sich dies nöthig machte, den Br. Johl vertreten konnte. Am 2. April 1883 ward auf Petersberg auch der von Wartburg stammende geprüfte Lehrer Paul Ngramngra angestellt, der bald in reichem Segen wirkte. Da nun das Wohnhaus auf Emdiseni einen Neubau nothwendig machte, so wurde um der genannten Umstände willen, und auch weil dort für uns sicherer Landbesitz war, beschlossen, diesen Neubau in Petersberg vorzunehmen, so daß dadurch letzterer Ort wieder der eigentliche Stationsort wurde. Missionar Johl hoffte dadurch auch für seine Frau, die seit Jahren sehr leidend war, Besserung und Stärkung.

Ende 1883 und Anfang 1884 schafften Dürre und Teuerung große Not. Da wurden Gebetsgottesdienste gehalten, zu denen sich auch die Heiden aus der Umgegend zahlreich einfanden. Endlich half der HErr durch Regenschauer, so daß doch noch einiges gedieh. Noch mehr Schmerz bereitete dies dem Br. Johl, daß Bele, sein getreuer Mitarbeiter, von Petersberg weg über die Kai zog, wie er sagte: um des Grasmangels von Petersberg willen. Nachdem ihm aber auch dort durch Gottes Walten viel Vieh starb, fand er sich in der letzten Zeit wieder in Petersberg ein. Nicht lange darnach nahm sein zweiter Gehilfe Mpetscheni um der Kinderlosigkeit seiner Frau willen trotz aller ernsten Abmahnungen eine zweite Frau. Paul Ngramngra leitete die Morgenandachten; die Schule wurde ziemlich gut besucht; für den Lehrer erbaute die Gemeinde ein Wohnhaus aus eigenen Mitteln. — In Emdiseni dagegen machten Gemeinde, Schul- und Taufbewerber viel Verdruß. Direktor D. Wangemann bemerkte auf seiner Visitationsreise 1885 diese Übelstände ebenfalls zu seinem Schmerze. Johls Frau war und blieb sehr leidend. (Siehe S. 113.)

Etembeni,

die jüngste der Berliner Stationen in Britisch-Kafferland, ist am 14. Februar 1868 von Emdiseni aus ebenfalls durch Missionar Nauhaus unter dem Kafferstamme der Imiduschane (gehörig zu dem großen Stamme der Xosa-Kaffern) angelegt worden. Es ward aber die Anlegung derselben beschlossen, weil Sziwane, der Häuptling dieses mehrere tausend Seelen starken Stammes, sich besonders willig zeigte, einen Missionar für sein Volk anzunehmen, und weil durch Hinzufügung eines neuen Gliedes eine Stärkung auch unserer übrigen Kaffermission zu hoffen war. Bei den vielen äußern Arbeiten des Anfangs hatte Missionar Nauhaus viele Not mit den widerwilligen, faulen, gefräßigen, spöttischen und unzüchtigen Leuten. Ich habe, schreibt er, in den ersten Monaten auf Etembeni mehr heidnisches, ausgelassenes, unbändiges Wesen und Treiben gesehen, als in den neun Jahren zuvor. Sziwane selbst nahm sich sehr willig und freundlich und befahl allen Kraalvorstehern seines Gebietes, bei denen Missionar Nauhaus der Reihe nach predigte, ihre Leute stets zur Predigt anzuhalten. Außerdem rief er eine Anzahl Leute seines Stammes, die bereits auf anderen Stationen wohnten, in sein Land zurück, weil er nun seinen eigenen Lehrer habe. So zog denn schon im Mai 1869 einer seiner christ-

lichen Unterthanen, Namens Goßi, auf die Station. Dieser wie auch dessen Frau Nomenti, gereichten dem Missionar vielfach zu Trost und Hülfe. Es war darum demselben ein doppelt großer Schmerz, als diese so herzlich fromme und dankbare Frau plötzlich erkrankte und die Krankheit einen gefährlichen Verlauf nahm. Still und ergeben duldete sie und voll des Friedens Gottes schickte sie sich zum Sterben. Ich will dich grüßen (d. h. von dir Abschied nehmen), sagte sie noch zuletzt zu ihrem Manne, ich gehe jetzt nach Hause. Und die Hand auf die Brust legend, sagte sie: Mir ist hier wohl, mein Herz ist ganz gesund, bete mit mir. Sie ward auf dem eben erst dazu bestimmten Friedhofe das erste Samenkorn, die erste „Saat, gesäet von Gott, am Tage der Garben zu reifen."

Im Sommer des Jahres 1869 kam dann neuer starker Zuzug, teils Christen, teils Heiden, von dem Flusse Keiskamma her. Nun ward auch der so nötige Bau eines kleinen Kirchleins rüstig gefördert, und bereits am ersten heiligen Christtage konnte dasselbe geweiht werden.

So schien der Name der Station Etembeni, d. h. in Hoffnung, mehr und mehr eine Wahrheit werden zu wollen, zumal auch im Februar 1870 die drei Erstlinge getauft werden konnten, ferner bald vier Männer der Gemeinde als Verkündiger der frohen Botschaft von Christo auf die umliegenden Kraale ausgingen und endlich auch ein junger Kaffer, der freilich bald sein Amt niederlegte, für den sich aber ein Nachfolger fand, als Schulgehülfe angestellt wurde.

Der Häuptling Sziwane

stellte sich fortwährend freundlich zu Br. Nauhaus; er hatte auch schon tiefere Eindrücke von Gottes Wort empfangen, so daß, wenn nicht der Branntwein, die Weiber und seine Häuptlingswürde ihn zurückhielten, man Hoffnung für seine Bekehrung hätte fassen können.

Einmal sprach er zu Nauhaus: Ich würde mich wohl bekehren, denn ich sehe, daß Gottes Wort Wahrheit ist; aber wenn ich ansehe, wie viele derer, die da glaubten, wieder abgefallen sind vom Glauben, so fürchte ich mich, ich werde auch wieder abfallen. Könntest du mir die Versicherung geben, daß Gott mich würde festhalten im Glauben, so würde ich mich bekehren! Zu andern Zeiten freilich sprach er dann wieder ganz anders. Einmal besuchte ihn Nauhaus in Gemeinschaft mit dem schon genannten Goßi, einem getauften Kaffer von Ansehen. Sziwane herrschte ihn an: Goßi, bist du immer noch auf deinem verkehrten Wege? — Ja, ich werde auch den Weg Gottes nicht verlassen, und werde nicht aufhören, dich, Sziwane, zu ermahnen! — Du Sohn des Mansana, spare deine Worte; ich will sie nicht hören! — Herr, ich werde sie dir sagen, so oft ich kann! — Da wurde Sziwane zornig und sprach: Ach ihr (vom Heidentum) abgefallenen Leute, ihr seid in meinen Augen wie das Vieh, das die Lungenseuche hat! — Alle anwesenden Kaffern lachten laut Beifall. Da ergriff Nauhaus das Wort und sprach: Sziwane und ihr Männer alle, dies Wort trifft mich; es sei so! Nennt mich ein Stück Vieh, krank an der Lungenseuche, und wisset, daß ich auch heute zu euch gekommen bin mit der Absicht und dem innigsten Wunsche, euch anzustecken! Da erschrak Sziwane und sprach: Ich habe ja nur gescherzt zu Goßi; zu dir, Lehrer, würde ich ja also nicht reden! — Nein, sprach Nauhaus,

ich freue mich, daß du deine Meinung über den Glauben an Christum so offen ausgesprochen hast; denn nun ist Hülfe vorhanden von deinem großem Irrtum. Das Wort, das ich heute reden will, heißt: Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern! Durch deine Worte hast du mir gezeigt, wie nötig es ist, dir dies Wort zuzurufen. Dann zeigte er ihm, wo in ihm die Lungenseuche sitze und ihn verderbe, und was für ein Unterschied sei zwischen einem seligen und einem unseligen Menschen. Alle Anwesenden hörten aufmerksam zu, und Sziwane sprach endlich zum Schluß: Verzeihe mir, Lehrer, ich habe es nicht so böse gemeint, du weißt, Gottes Wort ist ein scharfer Dorn; darum wehre ich mich. Werde nicht müde, an deinem Sziwane zu arbeiten!

Da das Erntefeld der Heiden, die von Etembeni aus besucht wurden, sehr groß war, hatte Br. Nauhaus, wie bereits erwähnt, vier von seinen geförderten Kafferchristen als Verkündiger des Evangeliums angestellt. Dieselben begleiteten ihn entweder auf seinen Wanderungen, oder gingen selbständig predigend unter ihre Landsleute. Zu diesen letzteren Gängen wurden sie von Nauhaus besonders unterwiesen und im Einzelnen vorbereitet, und mußten darnach Bericht erstatten.

Freilich regte sich bei solchen Ämtern bald das Hochmuthsgelüst, und da ein Teil der Gemeinde früher unter den Wesleyanern gewohnt hatte, so hatten sich von dort allerlei Gelüste mit eingeschlichen nach einer gewissen Selbständigkeit der Gemeindehelfer, für welche wegen ihrer mangelhaften Vorbildung noch die Grundlage fehlte.

Einen der Gemeindehelfer, Ngono, einen sehr angesehenen, aber ehrgeizigen und dabei in seinem Familienleben nicht unbescholtenen Mann, konnte Nauhaus, nachdem sein Probejahr vorüber war, nicht in seinem mte belassen. Das gab harte Kämpfe. Ngono wiegelte die ganze Gemeinde auf, bis auf die Kinder herab; dann machte er den Versuch, den neuangestellten englischen Civilbeamten, der die Rechtslage noch nicht genau kannte, zu überrumpeln damit, daß er sich von diesem direkt Land anweisen ließ. Ja er sprach es offen aus, er mit seinem Anhange wolle sich gar nicht mehr um den Lehrer kümmern, sondern nur noch der Erde dienen. Da galt es fest zu bleiben, damit nicht die Herren Gemeinde-Helfer für den Missionar eine Zuchtruthe würden, die ihm seine ganze Wirksamkeit störten. Zeitweise gelang es, den Ngono zu beschwichtigen, so daß er mit Thränen um Vergebung bat. Dann aber wiederholte er binnen kurzem seine alten Ränke. Sie brachten ihm von dem englischen Civilbeamten eine scharfe Rüge ein, und diese machte ihn immer erbitterter. Er hielt Volksversammlungen und setzte aus einander, daß es sich für einen Lehrer nicht schicke, die Landangelegenheiten zu besorgen. In Gartenvermessungen, sprach er, bin ich die Schule (d. h. Station, Missionar)!

Fast schien es, als ob Alles außer Rand und Band gehen wolle. Da endlich berief Nauhaus eine Gemeindeversammlung und legte den Leuten die Frage vor, ob sie sich unter die Stationsgesetze beugen wollten oder nicht. Da die meisten sich auf die Seite des Lehrers stellten, kam die Sache endlich vor Sziwane, und hier behauptete Ngono, er sei Wesleyaner und wolle die Weise der Lutheraner nicht annehmen. Sziwane

fragte ihn: Als du herzogst, ist dir da gesagt worden, daß die Schule eine Schule der Amalutheri (Lutheraner) ist, und daß du unter ihre Gesetze dich zu beugen hast? Ngono konnte die Frage nicht verneinen. Nun, sprach Siwane, wenn du es nicht gewußt hast, und willst dich in diese Weise nicht finden, so gehe mit deinem Anhange hin, wo du hin willst, an einen Ort, wo die Weise der Amawesile (Wesleyaner) gilt, geh und verlaß den Platz! — Und zu Nauhaus gewandt, fuhr er fort: Nauhaus, auf deiner Schule bist du Sziwane! Das hatte Ngono nicht erwartet. Bestürzt ging er von dannen. Das Ende war, daß er mit seinen 27 Leuten den Schulplatz verließ, und seitdem herrschte Ruhe und Friede auf demselben.

Besonders hoffnungsreich war die Missionsarbeit auf einem ganz nahe bei Etembeni gelegenen Fingudorfe Egqukwala, woselbst das Wort Gottes mächtig einschlug, so daß eine Anzahl von Seelen ernstlich erweckt wurden. Eine Witwe daselbst schenkte ein Häuschen zum Versammlungs-Lokal, und der Kraal-Häuptling Dschubißa bewies sich in mancherlei Weise hülfreich.

Bei der vermehrten Arbeit hatte Missionar Nauhaus schon lange sehnsüchtig nach einem Gehilfen ausgeschaut und auch um einen solchen gebeten. Wie groß war daher seine Freude, als am 6. Oktober 1873 der Br. Krause aus dem Berliner Missionshause bei ihm eintraf. Eine besondere Hülfe war ihm derselbe auch bei dem in etwas größerem Style unternommenen Kirchenbau, der mehrere Jahre hindurch einen großen Theil der Zeit und der Kräfte der Brüder in Anspruch nahm.

Sziwane

ward im Anfange des Jahres 1874 sehr krank. Missionar Nauhaus hat ihn in dieser Krankheit mehrfach besucht und ihn mit Gottes Wort gestraft und getröstet. In Folge dessen äußerte er eines Tages: Männer, Gottes Wort allein tröstet einen kranken Menschen. Es ist sehr schön, wenn man so krank daliegt, und der Lehrer kommt, Gottes Wort zu reden. So sprach er sich an jenem Tage auch sehr demüthig aus über seinen verlorenen Stand. Später sprach er aus, er wisse, Gott allein, und sonst niemand, habe ihn gesund gemacht. Nach seiner völligen Genesung kam er auch eines Tages zur Kirche; er verwahrte sich aber sofort ausdrücklich gegen die Meinung, als wolle er nun ein Kirchenbesucher werden.

Als ihn das Jahr darauf (1875) Missionar Nauhaus besuchte, damit er doch auch noch etwas von dem Pfingstsegen empfangen möchte, sprach er nach der Predigt zu seiner Mutter: Mutter, was denkst du von Gottes Wort? Sie antwortete nicht. Da fuhr er fort: Mannigmal ist es mir süß und ich höre es gerne, sowie heute; zu andern Zeiten aber könnte ich den Lehrer forttreiben. Wann werde ich doch verstehen, was es eigentlich mit Gottes Wort auf sich hat? Dann saß er längere Zeit still, wie in Nachdenken versunken.

Mkojo,

ein benachbarter Kraalvorsteher, der sich in der ersten Zeit hilfreich und gefällig bewiesen hatte, war mehr und mehr feindselig geworden. Ebenfalls

um die Pfingstzeit 1875 predigte Missionar Nauhaus in dem Lager desselben. Als er geendigt hatte, sprach Mkojo kurz und trotzig: Du kannst nun aufhören zu predigen; die Fabeln Gottes glaubt doch kein Kaffer. Jetzt entspann sich ein heftiges Gespräch zwischen den Kaffern einerseits und zwischen Missionar Nauhaus und dessen Gehülfen Gosi und Gqodi andererseits. Mkojo wollte in seinem Trotze fortfahren, mußte aber endlich still werden vor den gewaltigen Schlägen aus Gottes Wort. Zum Schluß sagte er (was Missionar Nauhaus schon öfters von den Kaffern gehört hatte): Wenn alle die Dinge des Buches Gottes wahr sind, und wir glauben sie nicht, dann ist es schlimm für uns. Er schüttelte sich. Doch setzte er sich zum Troste hinzu: Ich hoffe, die ganze Bibel ist von den weißen Leuten gemacht, und es giebt keinen Gott. Gqodi und Goßi meinten nachher zu Missionar Nauhaus, sie hätten noch nie gesehen, daß Mkojo sich also fürchten könne vor dem Gerichte Gottes und so verzagt werde, wie es zuletzt geschehen.

Eine herzliche Freude hatte Missionar Nauhaus an zwei alten Fingufrauen, die von Lovedale hergekommen waren und sich der Gemeinde angeschlossen hatten. Sie wohnten dreiviertel Stunden starken Reitens von der Station. Eines Tages besuchte er diese alten Frauen wieder einmal. Sie waren nicht zu Hause, sondern holten Holz aus dem nahen Busche. Ihre Enkelkinder riefen sie. Mit freudestrahlenden Augen kamen sie daher geeilt. Er schreibt davon: Es ist mir immer rührend und anbetungswürdig, wie der HErr diese so einzeln wohnenden Seelen, die selten zur Kirche kommen, die nicht lesen können, zu denen ich auch nur selten kommen kann, dennoch ohne viel Anregung von außen her in seiner Gnade erhält. Sie reden von der Gnade des HErrn an ihren Seelen so frisch, daß es erbaulich ist, sie anzuhören, und sie freuen sich so kindlich über geistlichen Zuspruch, daß es eine Lust ist, ihnen des HErrn Wort mitzutheilen. Mir ist es immer bei den Alten, als wäre ich nicht der Gebende, sondern der Empfangende.

Auch im Jahre 1876 wurden die Gottesdienste gut besucht, desgleichen die Gebets-Versammlungen, die alle vierzehn Tage gehalten wurden. Daneben wurden auch in den Häusern teils von den Missionaren, meistens aber allein von den Leuten, Gebets-Versammlungen gehalten, die ohne Veranlassung der Missionare entstanden waren und in denen es zur Freude derselben ordentlich zuging. Drei Männer Goßi, Gqodi und Mateta ließen es sich angelegen sein, das, was sie aus Gottes Wort gehört hatten, unter ihre Landsleute weiter zu tragen. — Die Stations-Abgaben und Gebühren wurden gern und willig entrichtet.

Die Schule besorgte der 1875 angekommene Br. Grabert, bis er 1876 an die Schule nach Riversdale berufen ward. Er hatte sich mit den beiden Brüdern Nauhaus und Krause so eingelebt, daß er gern im lieben Kafferland geblieben wäre und daß jene ihn auch gern behalten hätten. Von da ab wurde die Schule mit Hülfe des Eingeborenen Elias besorgt. Dieselbe bestand die Prüfung durch den Gouvernements-Schul-Inspektor so gut, daß dieser aus freien Stücken für künftig eine doppelt so hohe Regierungs-Unterstützung wie bisher in Aussicht stellte.

Zu der ersten Außenstation Egqukwala konnten die Brüder noch drei andere hinzufügen: Entßikisini, Egcipala und bei Ngaka, die regelmäßig mit der Predigt des Wortes Gottes von ihnen bedient wurden.

In dem Kriege 1877 und 1878 war es Missionar Nauhaus, welcher — im Gegensatz zu dem angesehenen Häuptling Szejólo und seiner Partei — besonders die Jugend des Volkes, die den Krieg wollte, den Häuptling Sziwane und sein Volk von der Teilnahme an der Empörung gegen England zurückhielt; sowohl diese Kaffern als auch die englische Regierung haben ihm ihren Dank dafür öffentlich und wiederholt ausgesprochen.

Im Jahre 1879 starb der feindselige Mkojo. Als es mit ihm zum Sterben kam, rief er aus: Ich habe mich über Gott und Gottes Wort geirrt, jetzt im Sterben wünsche ich, ich wäre getauft und könnte glauben; aber nun ist es zu spät. Bald nachher starb auch Sziwane. Er ist bis zu seinem Ende unserem Missionar Nauhaus freundlich und günstig gewesen, hat aber dabei bis zu seinem Ende als Heide und Trunkenbold gelebt.

Kaum drei Wochen vorher starb der Gemeindehelfer Gqodi nach einem erbaulichen Krankenlager als ein lebendiger und eifriger Christ, den man da selten ohne sein liebes Neues Testament fand.

Am 29. und 30. Oktober desselben Jahres 1879 wurde die schöne neuerbaute Kirche eingeweiht. Der englische Distrikts-Magistrat und der englische Kaffer-Magistrat waren zugegen und hielten auch Ansprachen; sodann außer den Missionaren Nauhaus und Krause der Missions-Superintendent Kropf und der Missionar Rein; der Sängerchor sang vierstimmige Lieder; 900 bis 1000 Kaffern hatten sich eingefunden. An Kollekten kamen an beiden Tagen zusammen etwas über 1000 Mark. Am dritten Advent wurde in dieser neuen Kirche die erste Heidentaufe gehalten: 9 Erwachsene und 1 Kind wurden getauft.

Fast eine Zerstörung erlitt die Berliner Mission daselbst teils durch den Tod Sziwanes, welcher derselben immer förderlich gewesen war, und nach dessen Tode kein Häuptling der Imiduschani von den Engländern weiter zugelassen wurde, teils durch die Versetzung des Missionars Krause Anfang 1880 und des Missionars Nauhaus Ende 1882 auf ein neues Arbeitsfeld, nämlich nach Transvaal. Die Sorge für die Schule fingen die Kaffern an als ihre eigene Pflicht anzusehen und brachten zum Gehalt des Lehrers das Nöthige zusammen. Anfang 1881 reiste Miss. Nauhaus nach Deutschland und verweilte dort bis Oktober 1882. Inzwischen versah Missionar Johl von Emdiseni aus, so gut es eben ging, die Arbeit auf Etembeni mit. Als nun Missionar Nauhaus im Dezember 1882 nach Etembeni kam, geschah es nur, um dort Abschied für immer zu nehmen. Er war inzwischen als Missions-Superintendent nach Botschabelo in Transvaal berufen worden. Immerhin war es ein Trost für die Gemeinde, daß er derselben den jungen Bruder Königk als seinen Nachfolger vorstellen konnte.

Derselbe wohnte zunächst in Emdiseni bei Missionar Johl, um dort unter dessen Anleitung Land und Leute und Sprache kennen zu lernen. Am 11. Juli siedelte er nach Etembeni über, um diese Station soviel als möglich selbständig zu verwalten. Er fand dieselbe in einem nach mancher Seite hin wenig befriedigendem Zustande. Der Lehrer Hesekiel war seiner Aufgabe nicht gewachsen, die Schule also in einem durchaus ungenügendem Zustande; das Wohnhaus, weil in so langer Zeit nicht regelmäßig gelüftet, dumpf und ungesund, das Schulhaus sowohl wie die Kirche in einem reparaturbedürftigem Zustande; die Gemeindeglieder wenig geneigt, zur Beseitigung der Schäden selbst Hand anzulegen. Dazu waren die Wesleyaner

in voller Thätigkeit, von ihrer benachbarten Station Mount Coke aus in jenes unser Arbeitsgebiet einzudringen; die Gemeindehelfer Alwin Manteta und Simon Gqodi leisteten indeß dagegen kräftig und zunächst erfolgreich Widerstand. Br. Königk war in dieser Zeit wegen seiner noch unzulänglichen Kenntnis der Kaffersprache leider mannigfach in seiner Wirksamkeit gehindert. Doch fand er noch Zeit, die etwa neun Meilen entfernten zwei deutschen Gemeindlein in Bell und Bodiam mit Predigt und Konfirmandenunterricht zu bedienen.

Im Jahre 1884 war der Besuch der Kirche und des Tauf-Unterrichts wie auch der Schule nur gering, doch konnten im zweiten Halbjahr neun Erwachsene getauft werden. Br. Königk litt zuerst vier Monate lang an einer schmerzhaften Augenentzündung, und bekam dann, als diese überwunden war, wieder häufige Asthma-Anfälle, die ihn sehr in seiner Arbeit hemmten, ja ihm oft die Freudigkeit zu seinem Berufe rauben wollten. Die große Dürre und die dadurch entstandene Noth war außerdem Ursache, daß sich viele Leute von der Station entfernten, um anderwärts ihr Durchkommen zu finden. Dennoch konnte an der Kirche eine größere Reparatur vollendet und das Dach umgedeckt werden.

Auch im Jahre 1885 stand es entmuthigend: die Leute zogen mehr und mehr fort; das Stationsland wurde streitig gemacht und die englische Regierung schien nicht schützen zu wollen; in der Gemeinde herrschte Begehrlichkeit, Unzufriedenheit und Undankbarkeit; die rothen (heidnischen) Kaffern blieben vollständig stumpf; die Schule hörte endlich ganz auf. Auch Missionsdirektor D. Wangemann hat 1885 schmerzlich Gelegenheit gehabt, diese Übelstände zu bemerken.

Im Sommer 1886 verließ Br. Königk die Station Etembeni, nachdem er an einer deutschen Gemeinde in King-Williamstown eine Anstellung als Pastor gefunden hatte. In Folge deß sind dem Missionar Johl in Petersberg die Stationen Emdiseni und Etembeni als Außenstationen übergeben worden. Es war dies, wenigstens für eine Zeit lang, um deß willen thunlich, weil diese drei Stationen kaum mehr als zwei deutsche Meilen von einander entfernt lagen und außerdem an Seelenzahl nur klein waren.

Fünf Stationen: Bethel, Wartburg, Petersberg, Emdiseni und Etembeni (von denen aber die drei letzteren für jetzt nur mit einem ihnen gemeinsamen Missionar besetzt sind), alle mit etlichen Nebenstationen und vielen Predigtplätzen — dazu hat sich unsere Kaffermission im Laufe von vierzig Jahren trotz vieler Mühsal und unter vielen Kriegsnöthen dennoch hoffnungsvoll verzweigt und ausgewachsen. Sie hat viele tüchtige Nationalgehilfen geliefert, die freilich zu einem großen Teil anderen evangelischen Missionsgesellschaften zu gute gekommen sind.

IV. Mission in Natal.

Es war im Dezember des Jahres 1846, als sich unsere drei Missionare Döhne, Posselt und Güldenpfennig, welche durch den vierten Kafferkrieg (1846 und 1847) von ihren Stationen vertrieben worden waren, auf dem Wege nach Natal befanden. Sie waren dorthin von dem englischen Regierungsbeamten Shepstone, der sie von Kafferland her kannte, eingeladen worden, um unter den heidnischen Stämmen dieses Landes das Evangelium zu predigen. Auf einer im November dieses Jahres zu Bethanien mit den meisten Berliner Brüdern gehaltenen Konferenz waren sie schlüssig geworden, diesem Rufe Folge zu leisten.

Natal

liegt auf der Ostküste von Südafrika, und zwar nördlich von dem Freien Kafferlande, dem Lande der Pondo-Kaffern, und südlich von dem Lande der Sulu-Kaffern. Auf der Westseite wird es von dem Drakengebirge begrenzt und durch dasselbe von dem Lande des Königs Moschesch († 1870) und dem Oranje-Freistaat, sowie von der Transvaal-Republik abgeschieden. An der Ostküste flutet der Indische Ozean.

Natal hat eine eigentümliche Gestaltung, indem es fast ganz aus Hochebenen, den Ausläufern der Drakengebirge, besteht, die von einander durch tiefe und jähe Schluchten, in denen die zahlreichen Flüsse fließen, getrennt werden. Während der schmale Küstenrand ein fast tropisches, jedoch durch die frischen Seewinde gekühltes Klima hat und also für den Anbau von allerhand tropischen Gewächsen, namentlich auch von Zuckerrohr vortrefflich geeignet ist, bietet die mittlere Stufe fruchtbares Ackerland, und die oberste, dem Gebirge zunächst gelegene Stufe ausgezeichnete Viehweide dar.

Das Land ist zum ersten Male im Jahre 1498 von Europäern gesehen worden. Und zwar war es der bekannte portugiesische Seefahrer Vasco de Gama, der bei seiner Entdeckung des Seewegs nach Ostindien um die Weihnachtszeit an dieser Küste anlegte und deshalb dem Lande den Namen „Natal" (d. h. Weihnachtsland) gegeben hat.

Das Land blieb indeß noch Jahrhunderte lang für Europa unbekannt und ohne Bedeutung. Diese bekam es erst, als seit 1837 große Bauernhaufen, aus Abneigung gegen die englische Herrschaft in der Kapkolonie, von da auswanderten und über das Drakengebirge in das durch die Kriegszüge der Sulufürsten Tschaka und Dingane verödete und beinahe ganz menschenleere Land herunterstiegen. In Verbindung mit Panda, Dinganes Bruder, überwanden sie diesen und erklärten nun Natal für ihr Eigentum, so daß nördlich der Fluß Umwoloßi und südlich der Fluß Umsimkulu die Grenze bilden sollten.

1843 aber ward das Land von den Engländern in Besitz genommen und mit Waffengewalt gegen die Bauern behauptet. Ein Teil der letzteren verließ deshalb die kaum gewonnene Wohnstätte aufs neue und

zog zurück über das Drakengebirge in das Land jenseit des Vaalflusses. Dagegen kamen andere Einwanderer, namentlich aus England; jetzt mag die Zahl der dort angesiedelten Weißen etwa 32000 betragen, von denen zwei Drittel Engländer, ein kleines Drittel Holländer und einige hundert Deutsche sind. An der Spitze steht ein Lieutenant-Gouverneur, der mit einem Parlamente die Kolonie regiert.

Die Schwarzen, die im Lande leben, gehören sämtlich dem Volke der Kaffern an. Zum Teil sind es Reste von früher im Lande ansäßigen, durch die Sulukönige zertrümmerten Stämmen, zum Teil sind es Sulu, die vor der Tyrannei ihrer Könige über den Grenzfluß Tugela (denn nur bis zu dieser und nicht bis zur Ummoloßi hat sich die Kolonie Natal ausgedehnt) herübergeflüchtet sind. Beide haben sich unter dem Frieden und der Fruchtbarkeit des Landes so ansehnlich vermehrt, daß man ihre Zahl auf 360000 anschlägt. Sie wohnen zum Teil in größerer oder geringerer Anzahl zerstreut unter den Weißen, zum Teil massenhaft und zu Tausenden nach ihren Sitten und Rechten in sogenannten Lokationen, die ihnen durch die Engländer zuerteilt worden sind.

Dicht an der Grenze einer solchen Lokation bekamen die Brüder durch Shepstone den Platz ihrer Wirksamkeit angewiesen, der späterhin den Namen

Emmaus

erhielt. Der Platz liegt hart unter dem Drakengebirge, reichlich acht Meilen von der Quelle der kleinen Tugela entfernt. In jener Gegend gab es noch keinen Missionar, während in den Landstrichen näher nach der Küste hin schon mehrere Gesellschaften, namentlich die Nordamerikanische, das Missionswerk in Angriff genommen hatten.

Das war aber nicht der Hauptgrund, weshalb Shepstone die Berliner Missionare in jener Gegend stationirt zu sehen wünschte. Dieser lag vielmehr in dem Umstande, daß der Kafferstamm, der dort saß, vor Jahren, als der wilde Kafferkönig Tschaka seine Kriegszüge bis nach der Kapkolonie hin auszudehnen strebte, durch ein Misverständnis von den englischen Truppen fast gänzlich aufgerieben worden war. Dies damals begangene Unrecht wünschte Shepstone wieder gut zu machen.

Auf dem Platze, wo die Station angelegt ward, standen zwei alte Häuser und eine alte Mühle; dafür zahlten sie den Besitzern 250 Thaler.

Im Juni 1847 bezogen die Brüder Posselt und Güldenpfennig die Station. Döhne war inzwischen auf dringendes Bitten der holländischen Bauern in dem Städtchen Pietermaritzburg deren Prediger geworden, ein Abkommen, dem das Berliner Comité später seine Genehmigung erteilte. Auch Posselt blieb nur ungefähr ein Jahr lang dort, dann fand er ein anderes Feld seiner Wirksamkeit unfern der an der Küste gelegenen Stadt Durban.

Güldenpfennig hatte also das Werk allein zu führen. Das war um so schwieriger, als auch die Bauern der Nachbarschaft seine Dienste in Anspruch nahmen, und er ihnen wohl mit der Predigt, nicht aber,



Emmaus.

da er nicht ordinirt war, mit der Verwaltung der Sakramente dienen konnte. Dieser Übelstand wurde dadurch noch größer, daß einige aus Kafferland mitgezogene Getaufte auf dem Platze lebten, die nun ebenfalls das Sakrament des Altars entbehren mußten. Und dazu mußte der vereinsamte Bruder noch dies Schmerzliche durchmachen, daß in den Jahren 1848 und 1849 der Briefwechsel zwischen Natal und Berlin, zusammen 20 Monat lang, völlig unterbrochen war.

Endlich im Anfang 1850 traf der von Br. Güldenpfennig sehnlich erbetene Missionar in der Person des Br. Zunckel auf Emmaus ein.

Schon bei Posselt hatte dessen Ankunft die größte Freude erregt: sein Geist war über diesen lebendigen Brief wieder lebendig geworden, wie Jakobs, als er seinen Sohn Joseph wiedersah. Auch Güldenpfennig war voller Freude gerade über diesen Bruder, mit dem er schon im Missionshause inniger befreundet gewesen war. Er trug es auch ohne Unwillen, daß Zunckel, weil ordinirt, Vorsteher der Station ward, obgleich er älter an Jahren und im Dienste war, schon eine gute Gewandtheit in der Sulu-Kaffersprache, die von der Sprache der Xoßa-Kaffern nur wenig abweicht, sich erworben hatte, und die Leute ihm besonders anhänglich sich erwiesen.

Die brüderliche Eintracht beider und ihre rüstige, muntere Arbeit ward auch vom HErrn sichtbar gesegnet. Schon in dem Jahre 1848 war dem Br. Güldenpfennig ein alter Kaffer aufgefallen, Namens

Umboni,

der sich selbst als fleißiger und aufmerksamer Hörer des Wortes Gottes bewies und auch seine Familie stets mit zur Predigt brachte. Güldenpfennig knüpfte nun einen näheren Verkehr mit ihm an, und hatte seine Freude sowohl über die Äußerungen des Mannes, als auch über die gute Zucht, die er in seiner Familie und auf seinem Kraale zu halten anfing.

Da geschah es, daß ein heidnischer Kaffer Umbonis Tochter Xakela zur Frau begehrte und eine namhafte Anzahl Ochsen für dieselbe zu zahlen sich erbot. Xakela, die schon einen Eindruck vom Evangelium empfangen hatte, wollte nicht einwilligen und die Station nicht verlassen. Dem alten Umboni aber war das versprochene Vieh eine gar zu starke Reizung. Endlich ward die Sache dadurch erledigt, daß Missionar Güldenpfennig für das Mädchen sechs Stück Vieh an ihren Vater bezahlte und dadurch völlig freie Verfügung über sie erhielt. Sie zog zu dem Missionar ins Haus, übergab ihrem Vater ihre Kaffertracht und ward von den Kaffern als eine Verstorbene kläglich beweint.

Dieser Vorfall gab dem Glaubensleben des alten Umboni einen solchen Stoß, daß er sich von da ab mehr zurückzog, dann feindseliger ward und seine erweckten Kinder vom Evangelium und vom Glauben abzuhalten suchte, und endlich wieder in all das wüste Sündenleben des Kafferthums sich hineinstürzte. Bald darauf ergriff ihn eine entsetzliche Krankheit. Aber auch da suchte er Gott nicht, sondern fluchte und lästerte auf das Evangelium und opferte dafür den Schlangen (in denen die Geister der alten Vorfahren erscheinen sollen) mehrere Stück von seinem lieben Vieh. Kein Zuspruch des Missionars wollte helfen. Endlich aber, als er schon einmal wie todt dagelegen, Güldenpfennig aber für ihn gebetet und ihn, wie er glaubte, vom Tode losgebetet hatte, fing er an, anderes Sinnes zu werden. Gegen Missionar Zunckel sprach er später offen aus, daß sein heidnischer Glaube ein falscher Glaube, und daß nur allein das Evangelium von Christo der wahre Glaube sei.

Inzwischen ward er immer kränker. Als ihn Missionar Güldenpfennig bald nach Ostern 1851 zum letzten Male besuchte, raffte er seine letzten Kräfte zusammen, richtete sich ohne Hülfe auf und rief zur Verwunderung aller mit lauter Stimme: Mein Lehrer, mein Vater, ich bin erlöst, bete doch mit mir! Als Güldenpfennig gebetet hatte, brach er

getrost und selig in die Worte aus: Jesus kann mich nicht betrügen, nein, Er kann mich nicht betrügen!

Umboni hatte nur noch einen Tag zu leben, dann ging er ein zu der Freude seines HErrn, der ihn wie einen Brand aus dem Feuer gerettet hatte. Seine letzten Worte richtete er an seine Kinder: Kinder, sprach er, ich habe von der Schule wegziehen wollen, um euch vom Worte Gottes abzubringen. Jetzt aber bitte ich euch, geht nicht fort, sondern bleibt bei eurem Lehrer, höret Gottes Wort und glaubet, damit ihr könnet getauft und selig werden. Darauf versagte ihm die Stimme. Nur einzelne Worte konnten sie noch verstehen und daraus erkennen, daß er bete. Betend ist er auch gestorben ohne Todeskampf.

Umbonis Kinder und Anverwandte folgten zum Teil seinem Glauben nach. Das war damals ein frisches Geistesregen auf Emmaus. Oft saßen diese jungen Männer bei einander mit dem Worte Gottes in der Hand, lasen und besprachen dasselbe und kamen zu den Missionaren mit der Bitte um Auskunft, wenn ihnen hier und da etwas dunkel blieb. Und es war erstaunlich, wie schnell sie bei diesem aufrichtigen Heilsverlangen in der Erkenntnis des Wortes Gottes wuchsen, und wie tiefe Blicke sie in das Wesen und den Gang des Reiches Gottes zu thun vermochten.

Schon ein Jahr nach dem seligen Abscheiden des alten Umboni war Güldenpfennig nicht mehr auf Emmaus. Ein ernstes Schreiben von Berlin, das einen Übergriff der Natalschen Brüder in Hinsicht der gewünschten Ordination Güldenpfennigs rügte, hatte ihn veranlaßt, aus dem Missionsdienste auszutreten. Er fand dafür in der Nachbarschaft eine Anstellung als Prediger bei den holländischen Bauern in und um Weenen. Die Glaubensartikel der reformirten Kirche zu unterzeichnen ward er indeß nicht genötigt.

Missionar Zunckel blieb jedoch nicht lange allein auf Emmaus. Schon in der Mitte dieses Jahres 1852 sah sich Missionar Posselt veranlaßt, seinen Wirkungsort an der Küste zu verlassen, und samt den ihm zugethanen etwa fünfzig Kaffern von dort nach Emmaus zurückzukehren. Das christliche Leben auf dieser Station gewann dadurch noch neuen Aufschwung: das Wort Gottes wurde noch reichlicher und mannigfaltiger dargeboten, für die Bekehrten wurden besondere Gebetsstunden eingerichtet, und manches Lied ward von Posselt gedichtet und nach frischen, munteren Melodieen von den Leuten eingeübt und mit Lust gesungen.

Von der Kraft, mit der das Evangelium auf die Herzen der Leute wirkte, war dies ein schlagender Beweis, daß die Kommunikanten am Tage der Meldung auch geringere, oft längst schon begangene Sünden aller Art mit tiefem Schmerze beichteten, Sünden, von denen oft kein Mensch wußte, und von denen ein unerleuchteter Heide nicht einmal eine Ahnung hat, daß es Sünden sein könnten.

Einmal, als eine Ausschließung nötig wurde, drangen etliche Gemeindeglieder noch auf eine andere Strafe, die etwa in Zahlung von Vieh oder in Verrichtung von Frohndiensten bestehen möge.

Auch im Äußerlichen ging es vorwärts: eine Wasserleitung ward

vollendet, und etliche Leute fingen an, Obstbäume zu pflanzen, ein paar Eimer Waizen auszusäen und sich Häuschen zu bauen.

Und endlich nahm Missionar Posselt die

Predigt bei dem Häuptling Sikali,

der vier Meilen von Emmaus entfernt wohnte, mit neuem Eifer wieder auf. Sikali war der Sohn jenes kleines Häuptlings, unter dessen Stamm die Engländer ehedem ein so arges Blutvergießen angerichtet hatten. Nahe dem Platze desselben war eine kleine Predigthütte errichtet worden, wo Posselt alle Monate einmal eine Predigt hielt. Da geigte und sang er diesen Wilden die Lieder vor, und sagte ihnen die Gebote, den Glauben, das Vaterunser auf, damit sie es nachsprachen und lerneten. Dann stand er mit ihnen zum Gebete auf und hielt darnach eine kurze Predigt.

Sikali kam regelmäßig mit seinen Brüdern und mit einer Schaar von Trabanten zur Predigt geritten. In wildem Galopp und mit wildem durch die Berge hinschallendem Kriegsgesange sprengte der Haufe dieser schwarzen Reiter nicht selten des Weges daher und bis zur Kirche heran. Sikali legte in der Regel zum Kirchenbesuch seine beste Kleidung an: die Uniform eines verstorbenen preußischen Gardeoffiziers, die einmal mit nach Emmaus hinausgeschickt worden war. Er war ein schöngewachsener und kluger Mann, der sich meist freundlich und artig benahm, aber zur Bekehrung keine Lust hatte und im Jahre 1863 als ein Heide dahingestorben ist.

Eine Schmälerung des geistlichen Lebens

trat ein, als Missionar Posselt nach einem Aufenthalte von kaum zwei Jahren (1854) an die Küste zurückging, und als sich ihm wiederum viele der ihm anhänglichen Kaffern, unter denen besonders frische Leute waren, bei diesem Wegzuge anschlossen. Die Seelenzahl der unmittelbar auf der Station lebenden Leute (während freilich mehr oder weniger entfernt Tausende von Kaffern wohnten) sank dadurch auf 57, unter denen 28 Christen waren.

Freilich geschah manches, wodurch die Leute in einen frischeren Zug hätten gebracht werden können. So ward eine neue stattliche Kirche gebaut, die 1857 eingeweiht wurde. Bei dieser Gelegenheit ward auf Anregen eines Gemeindegliedes die erste Kollekte gesammelt. Ferner wurden zwei Gemeinde- und Kirchenvorsteher bestellt. Und endlich wurde mehrere Jahre lang die Schule durch Andreas, einen Sohn Umbonis und einen der Erstlinge unter den Getauften, mit Fleiß und Treue gehalten.

Dennoch bewirkte dies alles keine gründliche Änderung der gesunkenen und darniederliegenden Zustände. Das Jahr 1864 war für Missionar Zunckel so voller Noth und Leiden, daß er dasselbe das schwerste und sorgenvollste seines ganzen Lebens nannte. Zerwürfnisse in dem Stamme Sikalis nach dem Tode desselben waren noch das Geringere. Der drückendste Kummer für ihn war ein Geist der Auflehnung unter den Gemeindegliedern und Stationsleuten, die nahe daran waren, auf und davon zu ziehen. Unter ihren thörichten Klagen waren z. B. auch diese, daß der Lehrer ihnen die Sachen vorenthalte, die für sie aus Deutschland geschickt würden, und daß ihre Kinder in der Schule keine fremden Sprachen lernten.

Ein kräftiger neuer Aufschwung

nach diesen Jahren der Lahmheit und des Fallens trat mit dem Jahre 1865 ein. Mehrere Ausgeschlossene konnten nach ernstlicher Buße wieder aufgenommen werden, die Kirche war stets gut besucht, zum Taufunterricht waren mehr Leute gekommen als seit Jahren, und das Weihnachtsfest wurde gefeiert mit Lichterglanz und Liebesgaben, mit Sang und Klang aus fröhlichem Herzen.

In gleicher Weise ging es die drei folgenden Jahre: jedes Jahr konnte eine erfreuliche Anzahl zur Taufe zugelassen werden, während Rückfälle nicht zu beklagen waren. Vier Männer gingen an den Sonntagen, wo Bruder Zunckel auf entfernteren Kraalen predigte, in entgegengesetzter Richtung aus, und verkündigten je zwei und zwei das Evangelium.

Als am ersten Weihnachtsfeiertage 1868 Abends die Geschwister, der Kühle genießend, vor dem Hause saßen, erhob sich plötzlich Gesang der Gemeinde. Jung und Alt, die Mütter mit den Säuglingen im Fell oder Tuch auf dem Rücken, kamen herüber zu dem Hause des Missionars. Die Geschwister sangen vereint mit ihnen viele Lieder vor dem Hause, dann hielt ihnen Bruder Zunckel eine kurze Ansprache, und mit Gesang ging es wieder heim.

Noch kurz vor dem Schluß des Jahres 1869 traf auf Emmaus der Mosambiquer Samson ein und meldete sich zum Taufunterricht. Wie oft, schrieb Missionar Zunckel, hat seine Frau bei mir geweint über diesen alten Sünder, und wie oft habe ich sie getröstet, und habe sie ermahnt, anzuhalten am Gebete für ihn. Die meiste Zeit war er nicht zu Hause, sondern strich im Lande herum auf Doktern. War er aber hier, so verfluchte und verspottete er die Gläubigen bei jeder Gelegenheit. Auf meiner letzten Reise — er war mehrere Monate lang fort, und niemand wußte, wo, — so erzählte er, wurde ich sehr krank und starb. Die Leute, bei denen ich war, verließen mich bis auf einen. Der band mich mit Stricken zusammen, um mich zu begraben. Als ich so gestorben war, kam der Teufel und zog mich fort zur Hölle. Ich war schon dicht daran, und habe sie gesehen, den schrecklichen Ort. Da kam der HErr und sagte zu dem Satan: Laß ihn noch einmal los, er soll noch leben. Und zu mir sprach er: Gehe wieder zurück, gehe zu deinem Lehrer, und höre und thue, was er dir sagt. Leider aber hat diese Anregung bei dem alten Manne nicht lange vorgehalten. Etliche Jahre darauf ward seine einzige Tochter todtkrank. Sie ging bereits in den Tauf-Unterricht und begehrte nun in der Sterbensnoth sehnlich nach ihrer Taufe und nach der Vergebung der Sünden. Ein großer Teil der Gemeinde versammelte sich um ihr Lager, es wurde gesungen, gebetet und darauf die Kranke in Christi Tod getauft. Der alte Samson saß während ihrer Taufe in einer Ecke und sein Auge wurde naß. Er fühlte wieder den Ruf des HErrn, und sagte, er wolle sich nun auch bekehren.

Diese Wahrnehmung stellte sich mehr und mehr heraus: die Leute nahmen die Civilisation leichter und schneller an als das Evangelium. Die jungen Kaffern erschienen zum großen Theil gekleidet, kauften sich auch

Pflüge und fingen an Waizen zu säen. Offenbare Feindseligkeit gegen Gottes Wort, daß also jemand antwortete: Ich will nicht glauben, ich will mich nicht bekehren! kam je länger desto weniger vor; sie antworteten, wenn der Missionar auf ihre Bekehrung drang, vielmehr: Ich weiß nicht, oder: Ich habe das Herz noch nicht bekommen.

Viel Noth machten oft Lügen- und Klatschgeschichten, insofern dadurch hier und da die ganze Station gegen einander gehetzt wurde. Immer aber ward dergleichen wieder überwunden, auch die eine Zeit lang sehr dringende Gefahr des übermäßigen Biertrinkens. Zum Bau des neuen Berliner Missionshauses gab die Gemeinde, nachdem es die Leute hatten, Geld oder Korn, Vieh u. dergl., und es konnten mit Hinzunahme etlicher anderer Gaben von Emmaus aus 309 Mark eingesandt werden.

Im Anfange des Jahres 1874 erinnerte sich Missionar Zunckel mit dankbarer Freude dessen, was der HErr in den damals gerade seit ihrer Gründung verflossenen fünfundzwanzig Jahren an der Station gethan hatte. Es bestand nun eine Gemeinde von fast 200 Seelen, welche in einem netten Dörfchen bei einander wohnten in Häusern, die nach europäischem Styl gebaut und mit Obstgärten umgeben waren. In der Mitte des Dörfleins, so schrieb Missionar Zunckel, steht das Gotteshaus, in welchem die Lobgesänge Jesu Sonntags und Wochentags erschallen, und der Gottesdienst mit vollständiger Liturgie, wobei die Gemeinde mehrstimmig respondirt, gehalten wird. Die heidnischen Sitten haben christlichen weichen müssen: Trinkgelage und Tänze finden nicht statt, Hochzeiten und Begräbnisse werden mit Gottes Wort nach christlicher Weise vollzogen, die Kinder werden zur Schule geschickt, und die Abgaben für die Segnungen des Evangeliums werden gern gegeben. Der alte bewährte Christ Andreas, ein Sohn Umbonis, ist zur Freude aller zum Schulzen der Station Emmaus bestellt worden. Die ganze Station hat ein Aussehen bekommen, daß Fremde ihre Freude und Verwunderung darüber ausdrücken.

Und so ist es auch in den letzten Jahren munter vorwärts gegangen. Als unter den jungen Leuten beiderlei Geschlechts ein leichtfertigerer Verkehr einriß, da ward eine strengere Zucht von den Männern der Gemeinde selbst ausdrücklich verlangt.

Die Alten drangen darauf, daß von jetzt ab jeder Verkehr der jungen Leute unter einander abgestellt werden müsse. Als Zunckel ihnen entgegnete, man solle scharf aufpassen, aber dann nur die Schuldigen bestrafen, dünkte ihnen dies keineswegs genügend; der Missionar bekam Worte zu hören, wie: Du kennst die Kaffern nicht! Du bist ein anderer in der Kirche als im gewöhnlichen Leben: du bist nicht streng genug! Das ist wahrlich ein Wort, welches sich gar mancher Diener am Wort zu seinem eigenen und zu seiner Gemeinde Besten gesagt sein lassen kann. Längere Zeit hatte sich zum großen Kummer von Missionar Zunckel keine Frau zum Taufunterricht gemeldet. Da geschah es zu seiner großen Freude, daß sich von Johannis 1875 bis Johannis 1876 ihrer 11 meldeten, und zwar meist solche, von denen er es nie gedacht hätte. Im Oktober 1876 konnte er 14 Erwachsene taufen, darunter 4 Frauen und 6 Mädchen; im August 1877 wieder 5 Frauen. Zu den damals im Taufunterricht befindlichen 10 Personen trat dann noch 1 Mädchen hinzu.

Das Jahr 1878 begann für ganz Natal mit Dürre und Raupenplage, sowie mit Krankheiten und Seuchen verschiedener Art. Tausende von Stücken Vieh verhungerten, ja auch Menschen starben in Folge des Hungers. Dadurch wurden selbst die Herzen der harten Heiden so bewegt, daß sie zu dem für den 20. November angesetzten Bußtage zu Tausenden sich einfanden. Der HErr erhörte die Gebete also wunderbar, daß der Abend eben dieses 20. November den ersehnten Regen brachte, und daß seitdem nicht bloß genügender, sondern überflüssiger Regen fiel, und zwar letzteres auch aus besonderer göttlicher Gnade und Beschirmung. Es drohte nämlich der Kolonie Natal noch eine ganz andere mächtige Gefahr.

Krieg gegen Cetschwajo.

Bereits seit mehreren Jahren hatte nämlich Cetschwajo, der König der nördlich von der Natal-Kolonie wohnenden freien Sulu-Kaffern, eine drohende Haltung gegen diese Kolonie angenommen. Dies steigerte sich im Laufe des Jahres 1878: er vertrieb aus seinem Lande alle Weißen, insonderheit die Missionare, mordete eine Anzahl der von letzteren Getauften und zog an der Grenze von Natal Massen von Kriegsvolk zusammen.

Cetschwajo war 1872 der Nachfolger seines Vaters Panda geworden. Sofort setzte er allen Eifer und alle Kraft daran, um sich eine Heeresmacht zu bilden, welche derjenigen seines Oheims Tschaka nichts nachgeben sollte. Er bildete 33 Regimenter, die mit Gewehren, zum Teil sogar mit Hinterladern, bewaffnet waren. Er wurde von seinem Volk gefürchtet, verehrt und angebetet wie ein Gott. Alle Heidenvölker Südafrikas hielten ihn für ihre Krone und feste Burg, die in Afrika, ebenso wie die Engländer in der übrigen Welt, unbesiegbar sei. Sein Heer, so sprachen sie, gleicht dem Grase, das, wenn es abgemäht ist, sofort wieder aus der Erde hervorwächst. Eine Zeit lang duldete er allerlei Weiße, namentlich Händler, um seines Vorteils willen, und auch Missionare im Lande. Zu nahe durften ihm freilich die Missionare mit dem Worte Gottes nicht kommen. Als einmal zwei Hermannsburger Missionare ihm die Schrecken des höllischen Feuers ins Gewissen zu rufen versuchten, ließ er einen mächtigen Holzstoß aufhäufen und in volle Gluth setzen; dann befahl er einem seiner Regimenter, hindurchzulaufen. Seine Leute gehorchten augenblicklich: ein Teil kam in der Gluth um, andere brachten schmerzliche und gefährliche Wunden heraus, andere kamen unversehrt hindurch. Seht, sprach Cetschwajo, wir fürchten das Feuer nicht; aber, so fuhr er mit einem furchtbar flammenden Feuer im Auge und schreckenerregender Stimme fort, künftig schweigt ihr vor meinen Ohren still mit eurem höllischen Feuer.

Im Jahre 1878, als der Krieg der heidnischen Völkerschaften gegen die Weißen überall in Südafrika entbrannte, als die Gaika und Galeka in Kafferland, die Betschuanen und Griqua am Vaalfluß, die Baßutho unter Sekukuni in Transvaal zu gleicher Zeit die Waffen gegen die Engländer erhoben: da schien auch dem Cetschwajo die geeignete Zeit gekommen zu sein. Der Botschaft der englischen Regierung gegenüber bewies er sich trotzig und abwehrend. Warum, so antwortete er, habt ihr mir immer gewehrt, mein Heer gegen die Swasi zu führen? So lange die Assagaien meiner Krieger weiß sind und noch kein Blut gesehen haben, so lange betrachtet mich mein Volk noch nicht als einen wirklichen König; so haben

auch alle meine Vorfahren ihr Königthum bestätigt und befestigt durch einen Kriegszug.

Nach weltlichem Maßstabe gemessen, wurde von Seiten Englands nichts versäumt, um dem drohenden, gewaltigen Angriffe Cetschwajos zu begegnen, ja demselben womöglich zuvorzukommen. Gegen Ende des Jahres 1878 war an den Grenzen des Sulu-Landes eine ganz bedeutende, mit allerlei Kriegsbedürfnissen und -mitteln wohl ausgerüstete Heeresmacht aufgestellt: 17000 Mann, darunter eine große Anzahl Natalscher Sulukaffern (auch von allen Berliner Stationen), welche teils zur Heeresfolge befehligt worden waren, teils und zwar massenhaft sich auch freiwillig gestellt hatten, weil entweder sie selbst oder ihre Vorfahren vor der Grausamkeit und Mordlust der Sulu-Könige Tschaka, Dingane, Panda und Cetschwajo in die Natal-Kolonie geflüchtet waren und nun unter begeisterten Kriegsgesängen in wilder Begier blutige Rache zu üben gedachten.

Am 11. Dezember 1878 stellte der englische Gouverneur (Statthalter) von Natal dem Könige Cetschwajo die Schluß-Bedingungen; in Zeit von vier Wochen sollte er durch Annahme oder Nicht-Annahme derselben sich für Frieden oder Krieg entscheiden. Die Frist verstrich, ohne daß eine Antwort erfolgt wäre. Da rückte am 12. Januar 1879 die britische Heeresmacht in vier Abteilungen stolz und siegesgewiß in das Land des Feindes. Die ersten kleinen Gefechte liefen glücklich für die Engländer ab. Dadurch wuchs diesen der Übermuth so sehr, daß auch die nöthigsten Vorsichts-Maßregeln unterlassen wurden: in einer langen, schmalen Linie marschirte die Haupt-Kolonne sorglos weiter. Dadurch gewannen die Sulu vollauf Zeit, dieselbe mit ungeheurer Übermacht zu umzingeln. Bald begann das furchtbare Gemetzel: nur ganz wenige der Engländer kamen mit dem Leben davon; die Hauptmacht derselben war vernichtet; ungeheure Vorräthe von Lebensmitteln und Schießbedarf, Massen von Gewehren und Kanonen wurden die Beute der Sulu. Das war die Schlacht an der Ißandjlawana am 22. Januar 1879.

Oberst Pearson mit seiner Abteilung von 2000 Mann konnte nicht so schnell zurück: alsbald sah er sich von einer ungeheuren Übermacht eingeschlossen, und niemand war vorhanden, der ihm Entsatz zu bringen im Stande war.

Nun gab es Furcht, Zittern und Wehklagen durch die ganze Natal-Kolonie, die mit einem Schlage völlig wehrlos dem blutdürstigen Sieger preisgegeben war. Nun flüchteten ganze Schaaren mit Unmassen von Vieh über die Pässe des Drakengebirges in den Oranje-Freistaat und nach Transvaal. Am nächsten Sonntage, 26. Januar, waren alle Kirchen in Natal von Leidtragenden gefüllt: nur wenig weiße Familien waren es, welche keine Verluste zu beklagen hatten.

Auffälliger Weise brach Cetschwajo nicht in Natal ein. Zuerst war der Grund davon ein Zauberer, der bei ihm in großem Ansehen stand, und der den Ausspruch gethan hatte: Wenn Cetschwajo die Tugela nicht überschreitet, so wird er Glück haben im Kriege; wenn er aber die Tugela überschreitet, so wird er verlieren. Darnach, als der König hörte, daß einerseits allgemeine Muthlosigkeit herrsche, und daß andererseits die Sulu-Bevölkerung von Natal nicht mehr völlig zuverlässig für die Engländer wäre, so gedachte er trotz jenes Ausspruches die Tugela zu überschreiten.

Da aber wehrte ihm der inzwischen hoch angeschwollene Strom den Übergang, und mit Dank und Ehrfurcht gegen Gott den HErrn gedachten nun die weißen Ansiedler in Natal der gewaltigen Regengüsse, die ihnen zunächst wegen ihrer Überfülle so unerwünscht gewesen waren.

Nach und nach wuchs ihnen und den Soldaten auch der Muth wieder. Mehrere glückliche Erfolge in Verteidigung etlicher Plätze, die zum Teil nur ganz ungenügend befestigt waren, und vor denen doch Tausende von stürmenden Sulus fielen, belebten und stärkten ihre Zuversicht. Und das Wichtigste: statt des eiteln Selbstvertrauens und des prahlerischen Rühmens bei Beginn des Krieges hatte man nun erkannt, daß der Sieg nicht von Menschen, sondern vom HErrn kommt. Und so holte man jetzt nach, was damals versäumt worden war. Am 12. März wurde auf Befehl des Gouverneurs ein allgemeiner Buß- und Bettag im Lande gehalten. Von da ab kam Erfolg auf Erfolg. Aus der Kapstadt, aus Britisch-Kafferland und aus Indien trafen Hülfstruppen ein, die sofort dem so eingeschlossenen und hart bedrängten Oberst Pearson, und zwar mit nur geringen Verlusten, Entsatz brachten. Dann kamen Truppen über Truppen aus Europa, bis zu 16000 Mann Weißer, so daß der zum Oberst-Kommandirenden ernannte General Wolseley die zuletzt ankommenden Regimenter nach Hause zurücksandte, weil er deren nicht mehr benöthigt zu sein glaubte. Von jetzt ab drangen die Engländer, kleinere Verluste, unter ihnen auch den des Prinzen Napoleon, ungerechnet, siegreich vorwärts. Ein Unterhäuptling Cetschwajos nach dem andern, unter ihnen sein eigener Oheim Ohame, ergab sich den Engländern und zog seine Krieger aus dem Hauptheere zurück. Jetzt, freilich erst im Juni, konnten die Engländer es wagen, auf dem Schlachtfelde von Isandjlawana die Gebeine ihrer Erschlagenen, so viel Geier und Hyänen davon übrig gelassen hatten, zu bestatten. Und zuletzt war es dem General Chelmsford vergönnt, die Niederlage von Isandjlawana durch den großen Sieg von Ulundi am 4. Juli wieder gut zu machen. In Folge deß wurde die blutbefleckte, mörderische Hauptstadt des Königs Cetschwajo in Asche gelegt. Er selbst mußte fliehen und wurde von Schlupfwinkel zu Schlupfwinkel getrieben, bis seine Gefangennehmung endlich, endlich dem Kriege ein Ende machte, und damit zugleich die gefürchtete Macht des Sulu-Reiches und die stärkste Burg des Heidenthums zerbrach.

Leider öffneten sich jetzt, wie man doch billig hätte erwarten sollen, die Thore des Sulu-Landes für die Botschaft des Friedensfürsten JEsu mit nichten. Es blieb im Gegenteil fast alles beim Alten. Das Land wurde in dreizehn Teile geteilt, und diese wurden einzelnen Häuptlingen überlassen. Es wurde denselben völlig freigestellt, ob sie Missionare annehmen oder zurückweisen wollten; nahmen sie einen Missionar an, so durften sie ihm nicht mehr Land zugestehen, als nöthig ist, um eine Wirtschaft darauf zu erhalten. Über einen bedeutenden Teil Landes wurde John Dunn gesetzt, ein Engländer, früher Jahre lang einer der ersten Räthe Cetschwajos, der in Sitte und Heidenthum völlig zu einem Sulu geworden war, und der sofort erklärte, er werde in seinem Landesteile keinen Missionar dulden.

mußte beim Beginn des Krieges 400 Mann seiner heidnischen Bevölkerung stellen. Sie zogen gern und fröhlich in den Krieg: war doch ihr Volk in Folge der Kriege des Sulu-Königs Tschaka, wie vorher erzählt ist, fast vollständig ausgerottet worden. Aber bald erfüllte lautes Wehklagen um Emmaus her die Luft: mehr als 100 derselben waren bei Isandhlawana niedergemetzelt worden. Die Überlebenden brachten zugleich die Nachricht, die Sulu hätten ihnen auf der Flucht nachgerufen: Ihr Amangwana, wartet nur, wir kommen auch zu euch! Als daher drei Wochen später vom Gouverneur die Botschaft kam, man sei nicht sicher vor einem Überfall, alles möchte sich in die Befestigungen und Lagerstätten flüchten: da brach auch Br. Zunckel mit den Seinigen und aller Habe auf, um in dem befestigten Orte Estcourt die Feinde abzuwarten; er konnte es indeß bereits vierzehn Tage nachher, am 7. März 1879, wagen, nach Emmaus zurückzukehren.

Drei Monat nachher schied ein Mann von Emmaus, dessen Scheiden dem Br. Zunckel ganz besonders schwer fiel. Es war Andreas, seit vielen Jahren erst Lehrer und dann Schulze auf Emmaus. Es waren über 30 Jahre, daß er mit demselben auf Emmaus zusammengelebt hatte; seit 27 Jahren war Andreas getauft. Der Grund seines Fortgehens war sein wachsender Wohlstand: das Land und die Weide waren ihm auf Emmaus zu enge geworden. Er schlug im Oranje-Freistaat diesseit Harry-Smith seine Wohnung auf mitten unter Heiden. Er unterrichtete nun die Seinen allein in Gottes Wort; es dauerte aber nicht lange, so hatte er auch einige jener Heiden herangezogen. Im Januar 1880 kam er mit anderen Leuten zur Predigt und zum Abendmahl nach der Station. Er lud Br. Zunckel ein, derselbe möchte doch ab und zu hinkommen, um dort zu predigen; er bestellte auch gleich 20 Lesebücher, weil eine Anzahl umwohnender Heiden unterrichtet zu werden wünschte. Von denen, welche mit Andreas zogen, waren 26 Getaufte, darunter 9 Kommunikanten.

Unter den Heiden auf Emmaus erwies sich der Geist Gottes nach dem Kriege so kräftig, daß wieder eine Anzahl Leute erweckt wurden, in den Taufunterricht traten und am 27. Juni 1880 getauft werden konnten. Unter den in der Epiphaniaszeit 1881 Getauften war ein lahmer Krüppel, ein Sohn des alten Sikali; derselbe hatte mit seinen lahmen Gliedmaßen einen Weg von 2½ deutschen Meilen zweimal in der Woche gemacht, um den Taufunterricht zu besuchen.

Ende August 1880 machte sich Missionar Zunckel auf den Weg zu Andreas. Zuerst ging es auf beschwerlichem Wege über das Drakengebirge, dazu wehte ein heftiger, eisig kalter Wind; vor vierzehn Tagen hatte hier der Schnee kniehoch gelegen, und lag noch in den Spalten des mächtigen, nur einen Büchsenschuß entfernten Nelsonkopfes. Das Land war hinter dem Drakengebirge von Schwarzen dicht bewohnt, Kraal reihte sich an Kraal. Voller Freude nahm Andreas den lieben Besuch auf. Nach kurzem Ausruhen besah Missionar Zunckel die Kirche. Er war erstaunt darüber, was Andreas mit den paar Jünglingen, welche zum Taufunterricht kamen, geleistet hatte. Das Kirchlein, innen 40 Fuß lang und 12 Fuß breit, war von Rasen hübsch aufgeführt und mit Rohr sauber gedeckt. Den Altar

bildete eine weißgedeckte Tischplatte auf vier Pfählen; auch einige Bänke standen darinnen. Das Kirchlein hatte Mühe genug gemacht, so z. B. mußten die Leute, welche das Rohr schnitten, in kalter Zeit bis an die Hüften im Wasser stehen und dann das Rohr fast eine Tagereise weit auf dem Kopfe zum Kirchplatz tragen.

Am Abend hielt Missionar Zunckel zunächst Beichtgespräch mit den 10 Leuten, welche das heilige Abendmahl zu genießen wünschten, und zum Schluß Abendandacht mit allen, welche zugegen waren.

Am Sonntag, dem folgenden Tage, war zuerst Beichte und Abendmahl; dann geschah die Taufe einer Frau, die früher bei Missionar Nachtigal gedient und dort auch den Taufunterricht besucht hatte, von welcher Missionar Zunckel in Folge einer Unterredung einen günstigen Eindruck gewann, und welcher auch Andreas ein günstiges Zeugnis ausstellte, mit ihren zwei Kindern; ihr Mann war bereits vier Jahre zuvor auf Leidenburg durch Missionar Nachtigal getauft worden. — Zu dem dann folgenden Haupt-Gottesdienste hatte man nur wenige erwartet, da es schneidend kalt war und ein heftiger Sturm tobte; doch sammelten sich nach und nach über hundert, meist Baßutho, doch alle der Suluſprache vollkommen mächtig. Viele blieben auch nach dem Gottesdienste noch da zum Lesen und zur Unterhaltung; sie machten alle einen vorteilhaften Eindruck, und viele schienen wirklich Gottes Wort gern zu hören. Doch klagte Andreas, daß sich auch die Feindschaft rege, und daß manche Leute besonders die Mädchen auf alle Weise vom Unterrichte abzuhalten suchten.

Auf der Rückreise sprach Missionar Zunckel bei dem Besitzer jener Gegend vor, auf welcher Andreas und seine Leute sowie eine große Anzahl Baßutho wohnten. Es war ein Herr de Villiers. Derselbe hatte die Absicht, dort eine Missionsstation zu errichten; die für einen weißen Missionar nöthigen Gebäude wollte er auf seine Kosten erbauen lassen; derselbe müsse aber auch für die Weißen jener Gegend predigen und die Sakramente verwalten. Ebenso wolle er auch die Kirche bauen lassen, in welche auch die Schwarzen hineingehen könnten; Weiße und Schwarze könnten dann auch noch einen Teil zum Gehalt des Missionars beitragen. Er wende sich mit diesem Plan an die Berliner Mission. — Das waren ja sehr erfreuliche Aussichten. Andreas ist auch noch etliche Male auf Emmaus gewesen; es ist auch eine Anzahl der von ihm vorbereiteten Leute daselbst getauft worden. Da aber erschien im Jahre 1880 ein neues Gesetz des Oranje-Freistaats, nach welchem höchstens fünf Familien Eingeborener auf einem Bauernplatze wohnen dürften. In Folge dieses Gesetzes bemühte sich der Häuptling der kleinen Baßutho-Ansiedlung Ilomißa, für diese Außenstation eine Ausnahme zu erwirken, oder in Natal einen für sie alle gemeinsamen Wohnplatz zu erlangen; beides leider vergeblich. Es schien dem kleinen Völklein nichts Anderes übrig zu bleiben, als sich in alle Winde zu zerstreuen. In aller Strenge wurde indeß das Gesetz nicht sofort ausgeführt; immer und immer wieder kamen einzelne von dort nach Emmaus zu Predigt und Abendmahl.

Ein anderer großer Kummer war es, daß der vor einer Reihe von Jahren durch einen aus Kafferland eingewanderten Kaffern eingeschleppte Aussatz in dem Bereiche der Station Emmaus in der letzten Zeit ganz bedeutend um sich gegriffen hatte. Alle früheren Anzeigen an die Regierung

in dieser Angelegenheit waren von derselben nicht gehörig beachtet, auch war die von einigen Ärzten vorgenommene Untersuchung nur oberflächlich angestellt worden. Nun stellte es sich heraus, daß bereits neun Kraale durch diese furchtbare Krankheit angesteckt worden waren, und daß dieselbe in etlichen Fällen bereits den höchsten Grad erreicht habe. Das gab natürlich sehr große Aufregung. Die Kirchgänger wollten in der Kirche auch nicht mehr neben den gesunden Leuten von jenen angesteckten Kraalen ihren Platz einnehmen. In Pieter-Maritzburg wurden Arbeitskaffern von Emmaus, weil dieser Ort angesteckt sei, von der Teilnahme an den Gottesdiensten zurückgewiesen. So wurde von Seiten jener Ärmsten das Verlangen laut, Missionar Zunckel möchte ab und zu doch zu ihnen kommen, um ihnen Gottesdienste zu halten. Das hat derselbe natürlich gethan und hat zahlreiche und aufmerksame Zuhörer gehabt.

Der Eindruck, welchen Direktor D. Wangemann bei seinem Besuch 1885 von der Gemeinde empfing, war im ganzen ein wohlthuender. Dennoch ging es mit derselben in den letzten Jahren nicht völlig befriedigend. Es konnten ja immer wieder Leute getauft werden, auch von der Außenstation im Freistaate, und Sündenfälle schlimmster Art kamen kaum vor. Aber es fehlte doch spürbar an der rechten Frische und Wärme des Glaubenslebens und der Heiligung; ja unter den jungen Leuten zeigte sich hie und da bedenklicher Leichtsinn und selbst Unsittlichkeit. Überaus schmerzlich war, daß sich leider bestätigte, was schon 1885 verlautete: Andreas ist abgefallen und hat mehrere Frauen genommen. Seine Freude hatte Missionar Zunckel an der Mithülfe des Nationalgehülfen Johannes und seines Lehrers, welche beide auf heidnischen Kraalen oft und eifrig das Evangelium verkündigten, zunächst freilich ohne sichtbare Erfolge. Gegen Ende des Jahres 1886 traf zur Hülfe des alternden Br. Zunckel, der seit Posselts Tode 1885 auch die Würde und Bürde der Superintendentur zu tragen hatte, von Berlin der junge Br. Streit ein.

Endlich ist auch das zur Station gehörige Land amtlich vermessen und überwiesen worden, nämlich 6000 Acres (12000 Morgen), wobei 500 Acres (1000 Morgen), für den Missionar mit einbegriffen sind. Eigentlich hätten es nach früheren Versprechungen 8000 Acres oder doch wenigstens 6500 Acres sein sollen.

Missionar Posselt hatte, wie oben erzählt ist, bald nach Gründung von Emmaus eine andere Wirksamkeit an der Küste von Natal nicht weit von der Stadt Durban gefunden. Es bestand dort nämlich eine eben (1847) gegründete deutsche Niederlassung Namens Neu-Deutschland (New Germany), deren Einwohner, meist aus dem Tecklenburgischen gebürtig, auf Rechnung eines Frankfurter Handelshauses den Baumwollenbau betreiben sollten. Auf deren Wunsch und unter Zustimmung von Berlin ward er (1848) ihr Pastor, zumal er da seinen Missionsberuf an den Arbeitskaffern derselben sowie an den Kaffern der nächsten Umgebung ausüben konnte. Jene Niederlassung dicht bei Neu-Deutschland, die zwanzig Kraale mit fünf- bis sechshundert Seelen enthalten mochte, nannte er zum Andenken an seine verstorbene Frau

Christianenburg.

Seine Arbeit blieb nicht ungesegnet, und bereits Weihnachten 1850 konnte er die vier ersten Kaffern taufen.

Nachdem er dann zwingender Verhältnisse halber (der Platz von Christianenburg war von seinem früherem Besitzer verkauft worden) 1852 bis 1854 mit seinen etwa fünfzig Kaffern in Emmaus verweilt hatte, kehrte er zur großen Freude der Deutschen, deren Verhältnisse sich inzwischen erheblich gebessert hatten, an die Bay zurück. In feierlichem Ehrenzuge, unter Liedern und Freudenschüssen, haben diese ihn eingeholt.

Bald ward für die Kaffern ein Stück Land käuflich erstanden und später noch durch ein anderes Stück vergrößert und abgerundet. Alle Monat hielt Posselt mit ihnen eine Gebetsversammlung, und zwar am Sonntag Abend um die Zeit des Vollmondes, entweder in der deutschen Kirche oder auf ihrem Platze bei einem, der ein kleines Häuschen hatte. Zuerst sangen sie, dann las der Missionar etwas aus der Bibel, dann ward wieder gesungen und dann beteten noch etliche von den Kaffern. Ihre Gebete waren kurz, aufrichtig und oft rührend und beweglich.

Sofort regte sich aber auch der Widerstand und die Feindschaft.

So ward ein junger erweckter Kaffer unter dem Vorwande, sein Vater sei krank und wünsche ihn zu sprechen, von der Station weg, wo er Hirte war, auf seinen heimathlichen heidnischen Kraal gerufen und alles mögliche versucht, um die abscheuliche Krankheit (wie sie es verblendeter und lästerlicher Weise nannten) des Glaubens und Gebetes aus ihm herauszubringen. Als weder Schmeicheln noch Drohen half, hatten sie ihn sogar gebunden, ja endlich selbst seine Kleider gekocht, um jene ansteckende Seuche auszukochen. Er fand aber doch Gelegenheit zu entfliehen, und kehrte freudig zu seinem Dienst und in den Taufunterricht zurück.

Ein anderer, der getauft wurde, hatte früher nur verstohlener Weise den Predigten eines Amerikanischen Missionars zuhören können. Sein Vater hatte ihn stets davon abhalten wollen, indem er sagte: Ihr Jungen, deren Herz zu weich ist, bleibt zu Hause. Laßt uns Alte zur Predigt gehen; denn in unsere harten Herzen dringt das Wort nicht mehr ein.

Die Gemeinde wuchs immerfort durch neue Taufen. Dabei ging es oft sehr erbaulich her. So ward einmal eine junge Frau getauft, die aufs tiefste bewegt war. Auf Posselts Frage, ob Gott auch ihr Vater sei, antwortete sie mit großer Inbrunst und unter vielen Thränen: Ja, Er ist mein Vater! — Ein ander Mal ward ein alter Mann getauft, dessen Angehörige alle schon Christen waren. Das Lernen und Begreifen war ihm schwer geworden. Da hatte er zu Posselt gesprochen: Wasche mich von meinen Sünden mit dem Wasser Jesu. Ich bin wie die kleinen Kinder, welche du ja auch ohne Unterricht taufst.

In der deutschen Gemeinde bildete sich 1857 ein Missionsverein, und das Missionsfest, welches Deutsche und Kaffern gemeinschaftlich feierten, und wobei sie meist dieselben Lieder zugleich kaffersch und deutsch sangen, war alljährlich ein Glanzpunkt in dem Leben beider Gemeinden.

Im Jahre 1865 gab Posselt den Christianenburger Leuten folgendes Zeugnis:

Viele aus der Gemeinde meinen es recht ernst mit ihrer Seligkeit; ihre Andacht, ihr Beten, ihr Verlangen nach Gottes Wort, ihr Sündenbekenntnis und ihre Reue, ihr stiller und frommer Wandel, ihr Gehorsam gegen mich und ihre Liebe zu mir sind deß Zeugen. Andere sind lau und träge, aber alle haben eine tiefe Hochachtung vor dem göttlichen Wort, und mit diesem allein halte ich sie im Zaum.

Seit 1867 begann Missionar Posselt zwei junge Männer, die sich dazu eigneten, als seine Wegbereiter mit der Predigt des Evangeliums auf umliegende heidnische Kraale zu senden. Der Erfolg war sehr ermuthigend; es entstanden dadurch zwei Predigtplätze für mehr als tausend heidnische Sulukaffern: der eine in der Kranzkloof, einer tiefen Felsenschlucht, dem Aufenthalte von Panthern, Pavianen und wilden Schweinen; der andere an dem Flusse Umgeni. Außerdem predigte Posselt auch noch auf einem Platze hinter dem Dorfe Pinetown (Peintaun), wo eine kaffrische Filial-Gemeinde wohnte, die sich ihren eigenen Schulmeister hielt.



Christianenburg.

Im Jahre 1868 hatte Br. Posselt den großen Schmerz, daß drei Männer, die schon viele Jahre lang fein gewandelt hatten, zu ihren christlichen Frauen andere heidnische Frauen nahmen und deshalb von der Gemeinde ausgeschlossen werden mußten. Dieser Gräuel der Vielweiberei war und blieb noch lange Zeit für die heidnischen und selbst für die christlichen Kaffern der festeste Strick und der lockendste Köder des Heidenthums.

Im Jahre 1869 wurde die Station Christianenburg mehr als sonst von Schlangen heimgesucht. So tödtete z. B. ein Sohn des Missionars Posselt mehrere und fing eine Boa lebendig, die acht Fuß lang war. Eine junge Frau, die bald getauft werden sollte, ward von einer Imamba, einer sehr giftigen Schlange, gebissen und war in zwei Stunden todt.

1869 ward auch der alte, etwa 65jährige Honzo begraben. Er und seine Kinder waren 1847 mit Br. Döhne aus Kafferland gekommen. Bereits vor vielen Jahren war er von Br. Posselt getauft worden. Er war ein

stiller, anspruchsloser Mann, der dem HErrn bis zu seinem Tode treu geblieben ist. Den Abend vor seinem Tode sah ihn Posselt das letzte Mal. Honzo streckte die dürren, kalten Hände nach ihm aus und sprach: Bist du es, mein Freund? Ich gehe weg, aber der HErr ist mir nahe. Später wandte er sich zu seinen weinenden Kindern und Schwiegersöhnen und sprach: Haltet das alte Gesetz Gottes! Dann hob er den fast erstorbenen Arm auf, und nach dem Himmel zeigend entschlief er im HErrn.

Am ersten Pfingsttage wurden 13 Erwachsene getauft. Es war eine Feier voll tiefer Rührung und Bewegung: ein Willkommsgruß bester Art für die eben aus Berlin eingetroffenen vier jungen Missionsgeschwister. Am ersten Weihnachtstage war nochmals Taufe. Die Zahl aller im Jahre 1869 Getauften betrug 25 Erwachsene und 18 Kinder.

Auf dem Kaffer-Missionsfeste ließ Missionar Posselt auch sieben Kaffern sprechen, weil ihr Herz so voll wäre, und weil in englischen Gemeinden den Kaffern bei solchen Gelegenheiten zu reden verstattet würde. Ohne die geringste Verlegenheit, mit überraschender Schriftkenntnis, mit Ernst und Ruhe und doch mit glühendem Eifer redeten da diese Männer in kräftigen Worten und in treffenden Gleichnissen von der erlösenden Liebe und ermahnten zur Beständigkeit und Treue.

Einen sehr heftigen Kampf hatte Missionar Posselt gegen den aus Syrup gemachten Branntwein, Ißitschimijane genannt, der eine äußerst verheerende Wirkung ausübt und dessen Gebrauch unter der Gemeinde wieder einzureißen anfing. Die Leute machten in Gemeinschaft mit Posselt selbst Gesetze dagegen und erwählten drei Männer zur Aufrechterhaltung derselben. Bald darauf wurde Abendmahl gehalten, das unter diesen Umständen besonders beweglich war und die durch die neuesten Ereignisse hervorgerufenen Eindrücke noch segensreicher machte. 58 Gäste naheten zum Tisch des HErrn, der Geist Gottes setzte sein Straf- und Trostamt an ihren Seelen sichtlich fort.

Über den Stand der Gemeinde berichtete Missionar Posselt Mitte 1870 folgendermaßen. Aus dem Häuflein der Gläubigen dieser Station ist nach einer Reihe von Jahren eine Gemeinde geworden, welche 290 Seelen zählt. Viele sind entschlafen und wohnen beim HErrn. Andere zogen nach anderen Stationen. Mehrere sind abgefallen und haben den Glauben verleugnet; doch ob es ihnen gelungen ist, sich ganz zu verstocken und ihr Gewissen völlig zum Schweigen zu bringen, bezweifle ich. Im Kirchenbuche stehen 159 Erwachsene und 182 Kinder als von mir getauft verzeichnet, Summa 341 Kaffern. In kurzem sollen wieder 15 getauft werden.

Die Heiden auf den umliegenden Kraalen wohnen der Predigt des Evangeliums mit Andacht bei. Viele von ihnen beten. Kranke und Sterbende rufen öfters die Gläubigen, um für sie zu beten. Diejenigen der Gemeinde, welche hier und dort zerstreut wohnen, predigen den HErrn Jesum ihren Landsleuten. Was müde und beladen ist, sucht den Arzt der Seele.

Jeden Morgen ruft die Glocke zum Gebet. Die Leute kommen mit dem Gesangbuch, einige mit der Bibel. Wir gehen sie ganz durch. Jetzt stehen wir beim Buche Josua und heute betrachten wir den Übergang durch den Jordan. Was den Klugen dieser Welt eine Thorheit ist, das

ist diesen Unmündigen, Einfältigen göttliche Weisheit. Da ist niemand, der an den großen Wunderthaten Gottes zweifelte.

Den Sonntag bringen sie mit geistlicher Beschäftigung zu. Früh ist Morgenandacht, dann hält Lukas Schule und übt sie im Lesen. Kaum ist der deutsche Gottesdienst aus, so versammeln sie sich schon in der Kirche und lesen im Gesangbuch oder der Bibel, bis ich komme. Nachmittag halten sie für sich allein eine Gebetstunde. Niemand denkt da an eine Entweihung des Sabbaths durch Arbeit oder Spiel oder Tanz.

Zur Tagesschule gehören 54 Kinder. Durch meine Reisen zur Konferenz und nach Ladysmith, sowie nach der Bai in Amtsgeschäften, wird dieselbe öfters ausgesetzt als ich wünsche. Ich habe die Schule mit meinen eigenen Kindern aufgeben müssen, welche zum deutschen Schullehrer nun gehen, um mehr Zeit für die Kafferkinder zu gewinnen.

Meine geistliche Arbeit an der deutschen Gemeinde wird fortgesetzt. Auch besuche ich meine holländische Gemeinde auf Ladysmith noch dreimal im Jahr, und werden diese Reisen mit denen zur Konferenz verbunden. An Gesundheit und Rüstigkeit hat es mir der liebe HErr noch nicht fehlen lassen. Ich fühle mich noch ebenso kräftig als in den zwanziger Jahren, obwohl ich 55 hinter mir habe. Ihm sei der innigste Dank dargebracht für diese außerordentliche Gnadengabe.

Bald nachher wurde dem Missionar Posselt sein Sohn Johannes, bisher Schulmeister der deutschen Gemeinde in Neu-Deutschland, als Schulmeister für die Kafferschule in Christianenburg zu Hülfe gegeben. Dagegen gab Missionar Posselt den Kaffer Dalana, der als treu und geschickt erprobt war, an Missionar Schumann nach Stendal ab, worüber später Genaueres zu berichten ist.

Im Jahre 1873 verweilte Missionar Posselt acht Monat in Deutschland. Er besuchte in dieser Zeit die Missionsfeste vieler unserer Hülfsvereine und zeugte auf denselben mit unverwüstlicher Frische von den Sitten und dem Leben seiner lieben Kaffern und mit großer Freudigkeit von dem Segen, den ihnen das Evangelium gebracht hat. Gerade am 1. Januar 1874 betrat er nach kurzer glücklicher Seefahrt den Boden von Natal wieder und ward dort von den lieben Seinigen wie von der deutschen und der Kaffergemeinde mit Jubel empfangen. In seiner Abwesenheit ward sein Amt an den Kaffern durch seinen Sohn Johannes verwaltet. Derselbe war um so mehr dazu geeignet, als er die Kaffern nicht nur herzlich lieb hat, sondern als einer, der unter ihnen aufgewachsen ist, ihr ganzes Wesen gründlich kennt und ihre Sprache mit vollkommener Fertigkeit zu sprechen versteht. Die Sorge für die deutsche Gemeinde war dem Br. Bauling anvertraut, der bis dahin Gehilfe des Missionar Prozesky auf Königsberg gewesen war, indeß doch die Kaffersprache noch nicht genügend in seiner Gewalt hatte.

Aus seiner Thätigkeit im Jahre 1874 teilt Missionar Posselt folgenden Vorfall mit: Am 16. Sonntage nach Trinitatis des Jahres 1832 las ich in Kleinrade, einem Dorfe bei Frankfurt a. O., eine Probepredigt vor. Ich war damals noch ein 17jähriger Schulamts-Präparand. Die Predigt hatte das Evangelium vom Jüngling zu Nain zum Text. An demselben Tage begrub ich im vorigen Jahre eine junge Kafferfrau von 17 Jahren und predigte der zahlreichen Gemeinde an ihrem Grabe über

dasselbe Evangelium. Sie wohnte auf dem vier Stunden zu Pferde entlegenen Filial, wurde nach ihrer ersten Entbindung sehr krank und ließ mich rufen. Sie stand im Vorbereitungs-Unterrichte zur Taufe, liebte den HErrn und glaubte von Herzen an ihn. Mit leiblicher Schönheit verband sie ein stilles, liebenswürdiges Wesen — eine seltene Tugend der ungestümen, wilden Kaffern. Es war ein stürmischer Tag, der rauhe Wind blies mich fast vom Pferde. Am Abend kam ich bei ihr an, sie saß beim Heerde auf dem Boden, den Kopf an die Brust ihrer Mutter gelehnt und holte tief Athem. Ich glaube an den HErrn Jesum und gehe zu ihm, taufe mich, sprach sie, worauf ich sie taufte unter Gesang und Gebet der versammelten Gläubigen. Am Tage darauf starb sie, und da auf dem Filial kein Kirchhof ist, brachte sie die Gemeinde von dort mit dem Wagen nach Christianenburg. Gerade waren wir in der Kirche, als der Leichenwagen erschien. Die Glocke läutete, die Gemeinde trat aus dem Gotteshause, und unter dem Gesange des Liedes: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende“ ging es nach dem Kirchhofe, wo ich das Sonntags-Evangelium verlas, das so schön für diese Gelegenheit paßte.

Lange war der Bau einer neuen Kirche geplant; im Jahre 1874 wurde mit den Vorbereitungen desselben, mit Steine-Brennen und dergl., begonnen, 1875 wurde gebaut, und am 13. Februar 1876 konnte das neue schmucke Haus des HErrn durch seine feierliche Weihe für den ersten Gottesdienst geöffnet werden; am 17. September wurden in demselben 29 Kaffern getauft.

Da das Land auf Christianenburg mehr und mehr zu enge ward für die wachsende Zahl der Bevölkerung, so zogen einesteils eine Anzahl Kaffern aus, wodurch zwei Nebenstationen entstanden, anderenteils ward noch ein benachbarter Platz von 600 Morgen zur Vergrößerung der Station angekauft. Auf den umliegenden Kraalen hatte der HErr die Predigt der Ältesten gesegnet: dort gab es eine Anzahl erweckter Seelen; etliche kamen den weiten Weg zwei Mal in der Woche zum Tauf-Unterricht, welchen im ersten Halbjahr 1877 ihrer 19 besuchten. Im November 1877 konnten 16 Erwachsene getauft werden.

Was den geistlichen Zustand der Kaffer-Gemeinde im allgemeinen betrifft, so gab ihr Missionar Posselt das Zeugnis, daß ihr Gottes Wort lieb und werth sei, daß die Gottesdienste gut besucht würden, die Kinder zur Schule kämen und die Leute einträchtig bei einander wohnten.

Nach der Schlacht von Ißandjlawana, 22. Januar 1879 (S. 123), befürchtete man gegen Neu-Deutschland und dann auch gegen Christianenburg einen Überfall. So wurde eine Schanze mit Wall und Pallisaden um die Kirche von Neu-Deutschland gebaut, die indeß einen kräftigen Sturm der Sulus kaum ausgehalten hätte. Indeß wurde durch Gottes Walten, wie oben erzählt, jeder Überfall in Natal verhindert. Unterricht in der Schule und Gottesdienst in der Kirche sind auch während jener Kriegsunruhen regelmäßig fortgehalten worden. Es konnten auch fort und fort neue Leute durch die Taufe aufgenommen werden. Freilich andere schieden und wurden aus der untern in die obere Gemeinde versetzt: so am 1. September 1878 die Mutter Dalanas, eine stille, freundliche Christin; am 31. Oktober 1878 der Schulze Lazarus, welcher von Posselt eingesetzt war und etwa 25 Jahre lang sein richterliches Amt mit Kraft und unbestechlicher Gewissenhaftigkeit

verwaltet hatte. Während seiner Krankheit sagte er einmal: In gesunden Tagen habe ich an meinen Heiland geglaubt; aber nun erfahre ich erst, wie köstlich und wie kräftig dieser Glaube ist.

Christianenburg und die ganze Umgegend hat einen leichten, sandigen, nicht sonderlich fruchtbaren Boden. In Folge dessen verließen viele deutsche Familien diesen Landstrich und zogen höher hinauf, wo das Land ergiebiger ist. Kafferfamilien waren im Laufe der Jahre 25 weggezogen. Die Verbindung mit denselben hielt Missionar Posselt durch Reisen aufrecht. Die Zahl der Gemeindeglieder betrug Ende 1879 auswärtige etwa 164, auf Christianenburg wohnende 282.

Das Missionsfest hielt Missionar Posselt von 1879 ab nicht mehr in Vereinigung der deutschen und kaffrischen Gemeinde: er konnte sich beiden zu gleicher Zeit nicht genug hingeben.

Im ersten Halbjahr 1880 war derselbe einen Monat lang an sein Zimmer gefesselt: das Pferd war mit ihm gestolpert und hatte ihm seinen rechten Fuß arg zerquetscht. Er schrieb bei dieser Gelegenheit: Oftmals bin ich während der 41 Jahre meines Wohnens in Afrika mit dem Pferde gestürzt, zuweilen aus eigener Schuld wegen zu starken Jagens; ich bin im Steigbügel hängen geblieben, und das Pferd hat mich eine Zeit lang auf der Erde fortgeschleppt. Einmal lag ich mit einer aufgezogenen Flinte unter dem Pferde, welches sich geradezu mit mir überschlagen hatte und mich buchstäblich mangelte, ehe es sich aufrichten konnte; ich habe im Flusse unter einem umgestürzten, schwer beladenen Wagen nebst Frau und zwei Kindern gelegen — und immer hat mich der HErr behütet.

In dieser Zeit starb auch eine junge gläubige Kafferfrau. Durch ihren Schwager ließ sie ein Gesicht aufschreiben, daß sie gehabt hatte. Sie hatte die Thore des himmlischen Jerusalems gesehen; den Engel, welcher ihr jene Stadt zeigte, hat sie gefragt: Wann, mein Herr, komme ich dahin? Er antwortete: Bald. Bereits nach zwei Tagen ward sie unter Glockengeläute und dem Singen des Liedes: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende" zu Grabe gebracht.

Bei ihrem Begräbnis war auch ihr Mann gegenwärtig, ein schöngewachsener Kaffer, Ußigodo mit Namen, stolz wie Absalom und faul wie ein Kreter. Derselbe war vor vielen Jahren von Missionar Posselt getauft worden. Am 27. Juni sah ihn dieser in der Kirche. Er hatte das heilige Abendmahl begehrt und Posselt hatte versprochen, es ihm zu reichen. Am Sonnabend zuvor überreichte er ihm alle seine Bücher: Testament, Katechismus, Liederbuch mit dem Bemerken, daß er gar bald sterben würde. Am Abendmahlstage mußte er von zwei Männern zum Altar geführt werden. Als der Vers gesungen wurde: „Wer bin ich, daß ich mich dir nahe? Warum starbst du für mich, der ich ein Sünder bin?" da fiel er zur Erde, und Posselt glaubte, er gäbe seinen Geist auf. Kein Verbrecher, der zur Richtstätte geführt wird, kann mehr zerschlagen sein, als dieser arme Mensch es war. Weder Posselt noch die ganze gegenwärtige Gemeinde konnten sich der Thränen enthalten; so durch und durch zerbrochen hatte er noch niemals einen armen Sünder gesehen.

In dieser Zeit kam aus der Nachbarschaft ein heidnisches Mädchen auf die Station mit dem Begehren, gläubig zu werden. Bald kam ihr Vater ihr nach, trat aber ganz gelassen ins Zimmer und sagte: Ich komme

zu dir nicht mit einem bösen Herzen: meine Tochter mag bleiben, nur muß ich meine zehn Stück Vieh für sie haben, wenn sie heirathet. Posselt fragte: Wie kommt es, daß eure Kinder mich mehr lieben als euch, ihre Eltern? Das macht die Kraft des Wortes vom Himmel, entgegnete er, indem er nach oben wies.

Jawohl, die Leute liebten Posselt sehr. An seinem 65. Geburtstage sangen ihm mehrere Männer, Frauen und Mädchen vor seiner Thür das Lied: Allein Gott in der Höh' sei Ehr'.

Auf Wunsch der Nataler Brüder wurde im Jahre 1882 die Konferenzverfassung in eine Synodalordnung umgewandelt und Missionar Posselt zum Superintendenten bestellt.

Auf Christianenburg bekehrten sich immerfort einzelne Leute, zuweilen nahm dies auch einen etwas größeren Maßstab an, so z. B. als der alte, nicht sehr entfernt wohnende Kafferhäuptling Umansini für sich und sein Volk Unterweisung begehrte; als Posselt ihnen zum ersten Mal predigte, hatten sich bei 200 Männer, Frauen und Kinder im Grase gelagert. Außerdem gehörten zur Station Christianenburg damals noch drei Außenplätze: Kranskloof, wo Paulus II, Rooikopje, wo Josua, und Bothas Hill, wo der Nationalhelfer Paulus Schule hielt und predigte. Eine eigentliche Außenstation war Intschanga, 3½ Meilen entfernt; dort wurde der Gottesdienst und die von 30 Kindern besuchte Schule von einem durch die Eingeborenen selbst besoldeten und von Johannes Posselt zu seinem Amt vorbereiteten Nationalhelfer gehalten. Die Evangelisten Simon, Adam, Lukas und Nosasa halfen durch Predigen auf Außenplätzen und durch Beaufsichtigung der Leute tapfer und erfolgreich mit am Werke.

Mit dem Trinken der Leute war es nach und nach arg geworden; sogar Frauen und Mädchen, welche in Pinetown arbeiteten, kamen betrunken von da zurück. Da stiftete Posselt einen Enthaltsamkeits-Verein, der schnell wuchs und gute Hülfe schaffte. Und außerdem bestrafte er die Trunksüchtigen mit großer Strenge.

Kurz vor Weihnachten 1882 traf eine Gesellschaft von etwa siebzig Männern auf dem Bahnhofe zu Pinetown ein. Sie machten durch ihre absonderliche Kleidung und ihren stummen Mund großes Aufsehen. Mit Ausnahme eines jungen, freundlichen, deutsch redenden Mannes, welcher durch eine andere Tracht von den übrigen abstach, war keiner zum Sprechen zu bewegen. Es waren Trappisten, also Mönche des strengsten Ordens, die nicht sprechen dürfen. Sie hatten das Land gekauft, welches Umansini gepachtet hatte, und machten sich frisch daran, dort ein Kloster zu erbauen. Der Nationalgehülfe Lukas setzt inzwischen sein Amt bei jenem Häuptling treulich fort, zumal dieser wünschte, daß dies nicht eingestellt werden möchte. Die Trappisten legten ihm auch zunächst keinerlei Hindernis dabei in den Weg.

Am 21. Februar 1883 starb Posselts Erstling aus dem Suluvolke, Karl Majeßa, welchen er am 25. Dezember 1850 getauft hatte. Er war ein Mann von großem Verstande, besaß ein ausgezeichnetes Rednertalent und ist im Glauben getreu geblieben bis an sein Ende. Höflichkeit, Ernst und Anstand, woran man den echten Sulu erkennt, waren ihm angeboren und empfahlen ihn besonders den Weißen. Am 18. Februar empfing er aus der Hand seines alten Lehrers Leib und Blut Christi. Zwei Tage

darauf vermachte er alle seine Habe seiner Frau, nur seine Arzneimittel (er war ein bei Weißen und Schwarzen berühmter Arzt) sollte sein junger Bruder erben. Und wem vermachst du deine Seele, mein Sohn? fragte Posselt. Die übergebe ich dem, der für uns alle gestorben ist, war seine Antwort.

Nicht lange nachher richtete Missions-Superintendent Posselt einen Abendgottesdienst ein, zu welchem die Leute gern kamen. Zwei Kronleuchter, welche 24 Kerzen tragen konnten, wurden zu diesem Zwecke gekauft.

Zu dem Missionsfest, welches am 2. August 1883 gefeiert wurde, mußten die 60 Häuser der Station auf Posselts Befehl weiß angestrichen werden. Die Kirche war ebenfalls sauber weiß angestrichen worden, die Fenster waren mit roten Vorhängen versehen, an der Wand hinter der Kanzel war bescheidener Schmuck angebracht. Singend zog Johannes mit der Schuljugend von Süden heran, Lukas kam mit seinem Haufen von Osten, Paulus und Simon kamen mit ihren Leuten von Norden, und Nosasa kam von Süden, alle singend. Das gab ein fröhliches und erhebendes Missionsfest.

Ein noch weit großartigeres Fest, zu welchem Miss.-Superintendent Posselt im September 1884 sich einfand, war das Fest der fünfzigjährigen Gründung der Station Bethanien im Oranje-Freistaat, überhaupt der ersten Station der Berliner Mission. Missionsdirektor D. Wangemann war dazu von Deutschland gekommen, und alle sechs Superintendenten der Berliner Mission waren dazu eingeladen worden. Der liebe Posselt war in jenen Tagen noch überaus frisch, mitteilsam und thätig. Auf der Rückreise von da hatte er sich indeß heftig erkältet und war in Christianenburg immer leidender und schwächer geworden. Er hatte noch die große Freude, daß Missionsdirektor D. Wangemann auf seiner Rückreise aus Transvaal ihn auf seiner Station begrüßen und trösten und seinen Sohn Johannes an seinem Sterbebette zum Predigtamt ordiniren konnte. Wenige Tage darnach durfte er, wie er schon seinem alten Freunde, Br. Zunckel, geschrieben hatte, „hinsinken vor dem Throne des Lammes als ein begnadigter Sünder.“ Er war ein Missionar wie wenige, mit ganzer Lust seines Herzens; seinen geliebten Kaffern war er, so viel wie irgend möglich, ein Kaffer geworden.

Sein Sohn Johannes ergriff zunächst den Hirtenstab der kaffrischen und deutschen Gemeinde, welcher der Hand seines Vaters entsunken war. Auf der Station wie auf den Außenplätzen wurde von ihm und von den Evangelisten alle Sonntage wie üblich Gottesdienst gehalten. Seinen Gehilfen gab er alle Mittwoch einige Stunden Bibelerklärung und hielt mit ihnen Besprechung. Die Schule der Kafferkinder hielt seine Tochter Helene, da er zunächst noch keinen passenden Schullehrer hatte finden können. Leider ließ der Schulbesuch zu wünschen übrig. Eine Versammlung von Frauen und Jungfrauen trat monatlich einmal zusammen, um zu beten und über Unsitten und Sünden im allgemeinen und in der Gemeinde insonderheit sich zu besprechen und zu beraten. Aberglauben und Zauberei gingen leider noch mannigfach im Schwange. Die Gottesdienste wurden fleißig besucht und es herrschte in denselben erfreuliche Aufmerksamkeit. Trunksucht fand sich nicht mehr in der Gemeinde, ja sie suchte in allerlei Weise unsträflich zu wandeln. Die Nationalhelfer Paulus

Mlotza, Benjamin Sunga und Johannes Mkiswana waren sehr eifrig in den Besuchen der heidnischen Kraale.

Im November 1886 kam der neu ausgesandte Br. Stulgaitis in Christianenburg an. Derselbe sollte teils das Predigtamt bei der deutschen Gemeinde in Neu-Deutschland mit versehen, teils sollte er dem Br. Posselt in der Kafferschule mit behülflich sein.

Im Jahre 1856, 3½ Jahr nach seinem Austritt, schrieb Missionar Güldenpfennig wieder an das Comité, ward wieder in den Missionsdienst aufgenommen und erhielt Vollmacht zur Anlegung einer Station. Er hätte am liebsten einen Platz bei dem Häuptling Putini oder Langalibalele am Fuße des Drakengebirges besetzt; die Verhandlungen hierüber mit der Regierung führten jedoch zu keinem günstigen Ziele.

Statt dessen ließ er sich darum auf dem Platze Vaalbank nieder, der mitten von der kleinen Tugela durchflossen wird, und von wo aus er jene Stämme mit der Predigt des Evangeliums bedienen zu können hoffte.

Krankeits halber gab er indeß diesen Platz bald wieder auf, und bezog dann, als er sich etwas kräftiger fühlte, einen Platz am unteren Lauf des Blaukranzflusses oder Umtzelutzi, dem der Name

Stendal

beigelegt wurde. Das war im Jahre 1858. Doch war seine Thätigkeit auch hier durch körperliche Leiden sehr gehindert. Er schrieb: Sonntag Morgen eine Stunde Schule halten, dann eine Stunde predigen für die Kaffern, und Nachmittags eine Stunde Gottesdienst für die Hottentotten ist alles, was ich habe thun können, und es war schon zu viel, denn ich wurde sehr schwach davon.

Sein Verhältnis zu den Bauern löste er 1859 gänzlich auf, nur versprach er ihnen, daß er ihnen alle Monate ein Mal in Weenen, dessen Kirche nur 1½ Stunde von Stendal entfelnt ist, predigen wolle.

Anfangs 1860 traf der junge Bruder Neizel zu seiner Unterstützung als Katechet auf Stendal ein. Er brachte die Schule bald in guten Zug, besonders das Singen ward von Jung und Alt mit großem Eifer und Herzenslust geübt. Güldenpfennig ward indeß immer leidender, aber weder ein Jahr Urlaub an der Bay in Neu-Deutschland, noch ein Besuch hier im Vaterlande brachten ihm Genesung. Auch in Afrika ward es nicht besser mit ihm. So kehrte er denn 1864 gänzlich heim, und ist 1868 nach schmerzlichen Leiden zu Alt-Ruppin entschlafen.

Unter diesen Umständen wurde die Station Stendal, von wo aus der Stamm des Häuptlings Libalele doch nicht so recht erreicht werden konnte, aufgegeben. Der Name Stendal ward auf eine inzwischen neu angelegte Station an der Mündung des Blaukranzflusses in die Tugela übertragen.

Missionar Nauhaus hatte dieselbe im Jahre 1860 auf einem dazu erkauften Bauerplatze angelegt. Es sollte damit hauptsächlich der Stamm des Häuptlings Nodade († 1869) bedacht werden. Derselbe saß jedoch

in einiger Entfernung auf einem Felsenberge und hatte seinen Leuten streng befohlen, nicht zur Predigt zu gehen, ja er übte auch auf die Stationskaffern einen hemmenden Einfluß aus. Als Missionar Nauhaus im Jahre 1864 nach Britisch-Kafferland versetzt wurde, hatte er noch keine Seele taufen können.

Missionar Schumann, der bis dahin auf Christianenburg zuerst Missionarkinder und dann die Kafferkinder unterrichtet hatte, trat an seine Stelle. Erst Pfingsten 1866 konnte er seinen Erstling taufen. Auch die Schule, die anfangs hauptsächlich durch die „Kraft der (geschenkten) Kittel" aufrecht erhalten wurde, kam immer mehr in Aufnahme. Er konnte dabei auch jenen Erstling, Macebo, der ihm in allerlei Weise Freude machte, als Gehülfen anstellen. 1878 ist derselbe indeß nach Hoffenthal gezogen, weil er dort seinen Unterhalt besser zu finden vermeinte. Es gewährte ihm dieser mehr Hülfe als der Missionar Arroneet in seiner unstäten Weise. Ganz unerwartet verließ dieser 1867 den Dienst der



Stendal.

Berliner Mission, arbeitete noch eine Zeit lang auf eigene Hand unter den Kaffern und kehrte dann in sein Vaterland, nach Rußland, zurück; später ward er Prediger in Nordamerika.

Nach Anordnung des Direktor Dr. Wangemann predigte Missionar Schumann auch auf einem Außenplatze; die Leute kamen willig und waren freundlich, Heilsverlangen jedoch war an ihnen nicht zu spüren.

Eine nennenswerte Änderung zum Bessern vermochte auch das Jahr 1868 nicht zu bringen, doch kam durch den begonnenen Bau einer kleinen Kirche wenigstens etwas mehr Anregung unter die Leute.

Es traten dann auch etliche Leute in den Taufunterricht; indeß kam es nicht zu der Taufe derselben, und Stendal blieb nach wie vor unfruchtbar. Da stieg denn die ernste Frage auf, ob es zuläßig sei, solchen Leuten noch länger das Evangelium zu verkündigen und Kraft und Zeit umsonst und unnütz zuzubringen. Die Missionare Posselt und Zunckel wurden zu einer gründlichen Untersuchung nach Stendal geschickt. Ihr

Rath lautete dahin, dem Br. Schumann einen besonders begabten Nationalgehülfen zur Seite zu stellen, um vielleicht dadurch den Seelen der Sulus näher zu kommen; Missionar Posselt schlug dazu seinen längst erprobten Nationalgehülfen Dalana vor. Der Vorschlag ward angenommen und Mitte 1871 traf Dalana auf der Station Stendal ein, herzlich bewillkommnet von Missionar Schumann. Dalana sollte seine Hauptthätigkeit in Besuchen bei den Kaffern finden, außerdem half er etwas in der Schule mit und hielt alle drei Wochen eine Predigt in der Kirche. Es war eine mühsame Arbeit, bei welcher er vielem Unverstand und vielem Spott begegnete. Schon fing er an, kleinmütiger zu werden; da endlich bescheerte der HErr Frucht der Arbeit. Am Epiphaniastage 1874 wurden 7 erwachsene Heiden getauft und bald noch etliche Kinder; überdies zogen etliche Christen von auswärts zu, so daß die Gemeinde nach kurzer Zeit 25 Glieder zählte, unter denen 10 Abendmahlsgäste waren.

Nun war das Eis gebrochen: mehr und mehr Leute meldeten sich zum Taufunterricht. Derselbe wurde von Missionar Schumann an vier Tagen in der Woche früh Morgens erteilt, an den beiden andern Wochentagen war Bibelstunde. Gegen Abend versammelten sich die Leute zum Lesenlernen, auch die Getauften zur weiteren Übung, wobei einer dem andern half, und wo sie oft gegen zwei Stunden zusammenblieben und dann mit gemeinschaftlichem Gebet schlossen. Mitte 1875 wurden 12 Personen getauft, auch in den Jahren 1876 und 1877 konnten mehrfach Taufen stattfinden.

Ein neue Predigtstätte hatte sich in dem benachbarten Dorfe Weenen aufgethan. Dort wohnten vier von Missionar Schumann getaufte Familien. Die Leute hatten aufrichtiges Verlangen nach Gottes Wort und stellten sich daher allesamt regelmäßig zu den Gottesdiensten ein, welche dort seit August 1877 alle Sonntage im Hause des Josef Deploy, eines geschickten, gläubigen Bastards, gehalten wurden. Missionar Schumann und der Nationalgehülfe Dalana wechselten sich dabei in der Weise ab, daß der eine in Stendal, der andere in Weenen predigte. Leider verzog Josef Deploy im Jahre 1880 nach Pietermaritzburg; doch hielt sich Weenen als Außenstation.

Die Gemeinde zu Stendal besuchte in allen ihren Gliedern fleißig und regelmäßig die Gottesdienste. Aus den heidnischen Stämmen des Platzes waren auch alle Sonntage einige Leute anwesend; die Frauen und die jungen Leute dagegen machten es gerade wie alle Heiden der Umgegend, die nicht auf Grund und Boden der Missionsstation wohnten: von je hundert erschienen etwa zwei.

Eine ergreifende Geschichte

aus seiner Missionsthätigkeit erzählt Dalana. Andreas und ich gingen nach Mojenis Kraal. Wir fanden den Kranken auf Grasbündeln liegend: er sah uns nur mit den Augen an, ohne wegen seiner Schmerzen uns zu grüßen. Ich sprach: Mbata, wir sind wohl gekommen; aber weder wir noch die Ärzte können dir deine Krankheit abnehmen. Jetzt bist du an der Furth und mußt den Arzt vom Himmel anrufen, der Jesus Christus heißt; damit er dein Herz heile: deine Stunde ist gekommen. Er sah mich an mit Thränen in den Augen, öffnete seinen Mund und sprach:

„Ach, über die verlorene Zeit! Ich habe meine Ohren verschlossen und bin nicht gehorsam geworden dem Worte des Lammes Gottes, nun ist es ferne von mir. Ich sagte: Auch jetzt, wenn du dich von ganzem Herzen bekehrest und mit ganzem Ernste anrufst den Namen des Lammes, wenn du sprichst: Jesu, sei mir Sünder gnädig . . . . Er fiel mir ins Wort und sprach: Er kann mich nicht mehr annehmen, denn ich bin nicht auf dem Schulplatz! Ich: Auch hier ist man auf dem Schulplatz; Gott ist auch hier und nicht nur auf dem Schulplatz. Er: Ich weiß nicht, ob er mich annehmen kann, denn er ist ferne von mir. Da sprach ich: „Laßt uns niederknieen. Ich betete mit großen Schmerzen, indem ich sah, wie auch dieser, der nur noch Haut und Knochen war, sich beugte. Nachher konnte er mir nicht mehr antworten: seine Augen blickten schon unstät, er fuhr zusammen beim Flügelschlag eines Huhnes, sein Leib war schon bleich. O ihr Gläubigen, bittet für die, welche draußen sind! Laßt uns an den Tag des Abschieds gedenken!

In dem Kriege mit Cetschwajo (S. 112 ff.) drohete der Station Stendal eine Zeit lang eine große Gefahr. Es wohnte nämlich in der Nachbarschaft ein Bruder des Cetschwajo, der vor ihm ausgeflüchtet war und nun gegen ihn mit seiner Mannschaft zu Felde zog. Als Cetschwajo seinen ersten großen Sieg (Januar 1879) erfochten hatte, drohete er, diesen Bruder zu überfallen; wäre dies geschehen, so wäre Stendal sicherlich mit verwüstet und ausgemordet worden. Aber der HErr wandte diese Gefahr in Gnaden ab: Cetschwajo führte den gedroheten Rachezug nicht aus.

Eine andere Not, nämlich eine Dürre, welche in dem heißen Dornenfelde von Stendal etliche Jahre lang angehalten hatte, wich in demselben Jahre. Reiche Regen fielen und eine reiche Ernte ward eingebracht; leider aber benutzten die Leute das viele Korn dazu, massenhaft Bier zu kochen und zu trinken. Die Gemeindeglieder indeß hielten sich wacker; auch konnten eine Anzahl Heiden getauft werden. Im ganzen ging es mit der Zunahme der Gemeinde auch in den folgenden Jahren nur schwach: die heidnische Bevölkerung war und blieb unfruchtbar und dornig, gleichwie das unfruchtbare Dornenfeld, in welcher die Station liegt. Dalanas Einfluß sank schon seit Jahren mehr und mehr, zumal er in der Geschichte sowohl des Alten wie des Neuen Testaments nur ungenügend Bescheid wußte und nach einer Fortbildung darin, zu welcher er oft genug von Br. Schumann aufgefordert wurde, nicht mit Fleiß und Stetigkeit trachtete. Er hat darum, seinem Wunsche gemäß, den Dienst der Gesellschaft 1887 verlassen. Seit dem Besuch des Direktors D. Wangemann 1885 besserte sich die Teilnahme der Heiden an den sonntäglichen Gottesdiensten etwas, desgleichen wurde die Kinderschule besser besucht; Hausgottesdienste wurden seit Jahren fleißig gehalten.

Macebo war seit einigen Jahren von Hoffenthal nach Stendal zurückgekehrt. Leider war aber gar mancherlei an ihm zu tadeln. Auf das Verlangen der Ältesten forderte ihn daher Missionar Schumann auf, wieder von dort zu verziehen, da sein Einfluß von übler Wirkung sei und er hier, als Erstling, mehr schaden könne als auf andern Stationen.

Emangweni

ist der Name unserer vierten Station unter den Kaffern. Dieselbe ist von Missionar Neizel, welcher nach Aufhebung des früheren Stendal auf dem jetzigen Stendal Schule gehalten hatte, im Jahre 1863 angelegt worden. Sie liegt unmittelbar am Fuße der Ausläufer des Drakengebirges in einem von der kleinen Tugela durchflossenen abgeschiedenen Kesselthale, unter den Amangwa, dem Stamme Putinis, als dessen Schuldner die Berliner Mission seit vielen Jahren sich ansah (s. S. 136).

Der alte Putini war kürzlich gestorben. Sein Sohn und Nachfolger Mansesulu war noch jung und von seinen alten Räthen sehr abhängig; diese aber hatten durchaus keine Neigung zum Worte Gottes, ebensowenig wie das Volk, welches in einer Anzahl von 2000—3000 in jener Gegend wohnte und mit den Wollüsten des Fleisches, die es nach Wunsch haben konnte, völlig zufriedengestellt war. Als der Missionar bei seiner Ankunft fragte: Wo sind denn die Leute, die nicht gerne sterben wollen? da hieß es: Wir alle sind es, alles Volks hier fürchtet sich zu sterben. Nun sagte ihnen Neizel von dem Worte Gottes, das vor dem ewigen Tode bewahre. Darauf erwiderte ein alter grauer Kaffer: Wir wünschen allein, nur immer auf dieser Erde bleiben zu können.

Missionar Neizel ließ sich indeß hierdurch nicht abschrecken. Er gewann auch das Vertrauen der Leute mehr und mehr. Zwei Söhne des stellvertretenden Häuptlings Umbalo gaben eine Zeit lang gute Hoffnung, drangen aber doch nicht durch bis in das Reich Gottes hinein. Die vier Erstlinge wurden im Anfange des Jahres 1866 getauft: es war ein Ehepaar, das bisher bei einem Bauer gewohnt und dort schon Eindrücke der christlichen Wahrheit und Zucht empfangen hatte, nebst der Mutter des Mannes; der vierte, Jakobus, hat sich bald darauf mit einem christlichen Mädchen von Emmaus verheiratet. Dann wurde am Weihnachtsfeste dieses Jahres noch ein junger Mann getauft, so daß die kleine Gemeinde Ende 1868 aus zehn Personen bestand, worunter sechs Erwachsene waren. Außerdem befanden sich wieder mehrere im Taufunterricht, meist Baßutho. Diese zeigten sich auch hier viel eifriger als die Kaffern. Sie fanden es selbstverständlich, daß, wer lernen wolle, sich auch Bücher anschaffen und dieselben bezahlen müsse, während die Kaffern all dergleichen geschenkt haben wollten.

Am zweiten Weihnachtsfeiertage 1869 hat denn Missionar Neizel seine fünf Taufkandidaten, zwei ältere verheiratete Männer und drei Jünglinge, getauft, dazu noch drei Kinder von zwei bis sieben Jahren. Außer dem einen alten Mann, Mapungwane, dessen Taufe einiges Aufsehen gemacht hat, waren alle anderen Baßutho.

Am Sonntag ritt Br. Neizel meist nach Epaßiwe, eine Stunde entfernt, wo der Häuptling Mansesulu stets willig war, seine Leute zusammenzurufen, so daß der Missionar auch dort oft recht ansehnliche Versammlungen hatte. Trotzdem aber, daß die Leute zur Predigt kamen, trieben sie ihre Abgötterei weiter fort; ja, Missionar Neizel hat dergleichen jenes Jahr noch mehr als sonst bemerkt. So kam er einmal auf einen Viehkraal, wo eine Handlung der Art soeben begonnen hatte. Drei Männer beteten der Reihe nach, den Blick auf das Vieh gerichtet, aus dessen

Bewegungen sie die Gunst oder Ungunst der amajlosi (Geister ihrer Ahnen) lesen wollten. Die Gebete bezogen sich auf ihre sowie auf ihrer Weiber und Kinder Gesundheit, auf ihre Gärten und deren Fruchtbarkeit, auf die Vermehrung ihres großen und kleinen Viehes. Der Ton der Sprache war verwundert, herausfordernd und unzufrieden. Der Inhalt war etwa dieser: Wie kommt es: die Weiber sind krank, die Kinder sterben, Kälber werden wenige geboren! Was haben wir gesündigt? Wir wissen es nicht! Hier ist nun Vieh, das geben wir euch, ihr sollt es essen: nun macht, daß wir wohl leben können! So ging es in immer gesteigerter Wiederholung. Aber das Vieh machte die Bewegungen nicht, aus welchen sie die Gunst der Götter hätten ersehen können. Sie wurden zuletzt unwillig, und ein Jüngling wurde gerufen, der die beiden vorher bestimmten Ochsen mit der Assagai tödtete. Dann begann das Essen, Trinken und Fröhlichsein: es war, als ob sie sich die Ungunst der Götter aus dem Sinne schlagen wollten. Am Sonntag darauf stellte ihnen der Missionar das Eigentümliche ihres Gebets und des Gebetes der Christen dar, und daß der Grundzug des letzteren Demut, Erkenntnis und Bekenntnis der Sünden sei; aus ihren Gebeten (oder vielleicht besser gesagt: Redensarten) aber zu den Göttern sei gerade das Gegenteil zu hören.

Langsam entwickelte sich die Station weiter. Als sie zehn Jahre bestand, 1873, war sie auf 36 Seelen herangewachsen, die im ganzen im Glauben standen und unter Zucht des Heiligen Geistes lebten. Es war auch bereits zu einer eigenen Missions-Betstunde gekommen. Dieselbe ward Abends am ersten Montag des Monats gehalten. Missionar Neizel erzählte etwas aus der Geschichte des Reiches Gottes und nach ihm beteten zwei Männer aus der Gemeinde.

Im Jahre 1870 hatte die englische Regierung der Station 500 Acres (über 1000 Morgen) als Stationsland überwiesen. Da war also Raum für christliche und auch für von fern heranziehende Kaffern, und zugleich Gelegenheit, durch Ackerbau und Viezucht ein Sümmchen für die Missionskasse zu erwerben. Die Stationsleute halfen willig mit unentgeltlichen Bauarbeiten und mit regelmäßigen Beiträgen.

Unerwartet starb im November 1872 der noch sehr junge Häuptling Mansesulu. Er starb als Heide: Neizels Mahnungen sowie dessen Predigten auf seinem Kraale hatte er nicht beachtet. Nun bekam Umbalo für den jungen Knaben desselben die Regentschaft. Dieser war Neizels Freund, ja er war schon mehrfach wie Nikodemus bei der Nacht zu ihm gekommen; aber seine vielen Weiber und nun gar die Häuptlingschaft waren für ihn unüberwindliche Hindernisse der Bekehrnng.

Während die Sache des Evangeliums auf Emangweni im ganzen günstig stand, machte der benachbarte Häuptling Langalibalele einen einen Aufstand gegen die Engländer, durch welche er sich in seiner freien Thätigkeit d. h. heidnischen Willkür, Herrschaft und Raublust, auf allen Seiten beengt fühlte. Der Aufstand ward niedergeschlagen, der geflüchtete Langalibalele ward gefangen genommen und nach Robben-Island (bei Kapstadt) in die Verbannung geschickt. Aber auch Putinis Stamm ward beschuldigt, mit in die Empörung verflochten zu sein, und ward in Folge dessen alles seines Viehes, seiner Waffen, ja seines Landbesitzes beraubt und allenthalben hin zerstreut. Nur die Bewohner der Station durften

zurückbleiben, außerdem etliche Greise, Krüppel und Wittwen, zusammen etwa 100 Seelen. Es schien mit dem Bestehen der Station aus zu sein.

Da kam unerwartet Hülfe durch den Bischof Colenso von Natal. Derselbe reiste nach England und setzte es bei der Regierung durch, daß den beiden Stämmen ihr Verlust möglichst ersetzt, und daß ihnen gestattet werden sollte, ihre früheren Wohnplätze wieder einzunehmen. Das benutzten denn die Leute des Putinischen Stammes sofort aufs reichlichste. Ende 1874 waren bereits 111 Kraale wiederhergestellt, von denen viele freilich nur aus etlichen Hütten bestanden. Auch der neue Gouverneur von Natal, Sir Garnet Wolseley, zeigte für das Völklein lebhafte Teilnahme: bei einem Besuche machte er jedem Erwachsenen eine Decke zum Geschenk. Die gemachten trüben Erfahrungen hatten den Übermuth der Heiden gedämpft und ihnen zugleich gezeigt, daß der Missionar ihr Freund sei. Sie kamen fleißiger zur Kirche als sonst, und aus der Zahl der zehn im Taufunterricht Befindlichen war bald ein Häuflein zur Taufe reif; fünf wurden Weihnachten getauft: zwei Baßutho-Ehepaare und ein Mann aus Puntini's Volk.

Am zweiten Weihnachtsfeiertage 1875 hatte Missionar Neizel eine Taufhandlung zu verrichten, welche ihm besondere Freude machte. Er taufte da nämlich eine Tochter und eine Schwiegertochter des Paulus Mapungwane, der sechs Jahre zuvor als der Erstling des Volkes getauft wurde, der sich auch treu zu Wort und Sakrament gehalten hatte und somit am innern Menschen sichtlich gewachsen war. Leider aber war ihm seine Frau lange Zeit entgegen, und auf seine erwachsenen Kinder hatte er kaum irgend welchen Einfluß. Durch die schmerzlichen Ereignisse 1873, die Beraubung und Wegführung des Stammes, änderte sich indeß dies Verhältnis: alle Familienglieder traten nach und nach in den Tauf-Unterricht; nur seine Frau noch nicht, aber auch ihr Wesen war ein ganz anderes geworden und sie kam regelmäßig zu den Gottesdiensten.

Im ersten Halbjahr 1877 hatte Missionar Neizel den Schmerz, daß fast die Hälfte seiner kleinen Gemeinde von Emangweni verzog. Es waren Baßutho aus dem benachbarten Süd-Baßuthovolk, welche vor etwa zehn Jahren ihre alte Heimath um des Hungers willen verlassen hatten, um in Natal ihr Brot zu suchen. Eine Anzahl dieser Leute fand auf Emangweni leibliche Nahrung, aber auch Pflege und Unterweisung in Gottes Wort und endlich die Taufe. Inzwischen hatten sich die Verhältnisse ihres Heimathlandes wieder günstiger gestaltet, und so zogen sie denn an die Grenze desselben, wo sie auch einen Missionar zu finden hofften. Es waren ihrer 23 Seelen, durch deren Wegzug Neizels Gemeinde von 49 auf 26 herabsank.

Es gab aber auch wieder Zuwachs zur Gemeinde, und zwar in recht erfreulicher Weise. Manekwane, der Sohn des Magema, des vornehmsten der Kaffern um die Station herum, ergriff die Sache des Glaubens mit Eifer und Liebe, besuchte mit vieler Treue den Taufunterricht und Bruder Neizel konnte ihn am Weihnachtsfest 1877 mit Freuden taufen (Philippus). Er war der erste, der aus der großen Familie des Umbalo zur Taufe kam. Als er anfing Ernst zu machen, ließen sich aus seiner Freundschaft misbilligende Stimmen vernehmen; es hieß auch, er würde sein Erstgeburts-Recht verlieren: er aber ließ sich dadurch nicht irre machen. Seine Taufe

machte großes Aufsehen: die Kirche war gedrängt voll, auch an den Thüren und Fenstern der Kirche stand viel Volk; die Jünglinge aus seiner Freundschaft, die sonst noch nackend gingen, hatten sich an dem Tage fein gekleidet und wohnten still und andächtig der Feier bei.

Als der Krieg gegen Cetschwajo (S. 122 ff.) in Aussicht war, herrschte auf Emangweni und in der Umgegend die größte Erregung. Die Leute konnten den Tag gar nicht erwarten, wo sie an den Feind kämen. Nach der unglücklichen Schlacht an der Ißandjlawana herrschte auch hier große Besorgnis; doch geschah nichts von Seiten der Sulus.

Ähnliche Aufregung wirkte es bald nachher, als der stellvertretende Häuptling Umbalo starb, und die englische Regierung den Stamm einstweilen ohne Häuptling belassen wollte. Sofort bildeten sich zwei Parteien, deren eine für Lukas, den Sohn des Mansesulu, die andere für Kataleni, den Bruder des Mansesulu, eintrat. Schon standen sich die beiden Parteien mit den Waffen in der Hand gegenüber, als Neizel gerade noch einschreiten und Blutvergießen verhindern konnte.

Nachteile von dem Kriege gegen Cetschwajo sind in Emangweni nicht hervorgetreten; im Gegenteil zeigte sich eine größere Hinneigung zu Gottes Wort als vorher.

Aus aufgesparten Erträgen der Station und durch eigene, von der Gemeinde unentgeltlich geleistete Arbeit wurde eine neue Kirche erbaut und am Neujahrstage 1882 eingeweiht. Am Sonntage nach der Einweihung fand die Taufe zweier Erwachsenen statt.

Im folgenden Monat kam eine alte Frau nach Emmaus; sie wollte eigentlich noch zehn Stunden weiter zu andern Verwandten, blieb aber bei dem alten Paulus Mapungwane, der auch zu ihrer Verwandtschaft gehörte. Sie kam regelmäßig zu den Gottesdiensten und meldete sich in kurzem mit dem Verlangen nach der Taufe: „gewaschen zu werden mit dem Wasser Jesu.“ Sie zeigte viel Verständnis für göttliche Dinge.

Es war am 20. Mai desselben Jahres 1882, als Missionar Neizel eine halbe Stunde von Emangweni mit einem Pferdekarren einen steilen Berg hinabfuhr. Das eine der Pferde war noch jung und noch nicht gehörig eingefahren; gerade an der steilsten Stelle wollte sich dasselbe nicht lenken lassen. Dadurch kam der Karren zu weit auf den unteren Rand des Weges, stürzte um, und Karren und Pferde rollten in die Tiefe hinab. Dem Missionar Neizel zerbrachen dabei zwei Rippen und die linke Hüfte ward ihm ausgerenkt. Er mußte auf einer Bettstelle nach Hause getragen werden und war längere Zeit sehr krank.

Da schickte am 23. Juni jene alte fremde Frau und ließ ihm sagen, sie sei sehr leidend und werde wohl sterben, sie müsse aber vorher mit Missionar Neizel sprechen. Derselbe schickte seinen Helfer Abraham zu ihr. Da ließ sie ihm sagen, sie könne nicht sterben, ohne vorher abgewaschen zu sein mit dem Wasser Jesu. So wurde die Frau in die Kirche getragen, denn Missionar Neizel wollte doch gern die Taufe so feierlich wie möglich machen. Er selbst schleppte sich auf Krücken hin mit vielem Ausruhen und mit Hülfe seiner Frau. Dort hielt er eine kurze Ansprache und vollzog dann die Taufe, wozu die alte Frau sich von ihrer Bettstelle aufrichtete. Zum Schluß wurde gesungen: Ich bin dein, sprich du darauf dein Amen. Dann wurde sie wieder heimgetragen. Es schien, als ob ihr Leben wieder

ein wenig heller aufflackerte. Als die Männer, die sie trugen, mit ihr an dem Hause ankamen, stand sie auf, ging zu dem Hause, setzte sich in die Sonne und fing an zu reden von den zukünftigen Dingen, so daß die umstehenden Gemeindeglieder mit Verwunderung sie anhörten. Als aber die Sonne untergegangen war, kam eine getaufte Frau mit der Meldung: sie ist heimgegangen. Tags darauf ward sie unter allgemeiner Teilnahme begraben. Alle hatten sie lieb gehabt und sie hoch geachtet, und so freuten sich alle darüber, daß sie vor ihrem Tode noch getauft worden sei.

Im folgenden Jahre regte es sich besonders unter den jungen Mädchen der Station, deren etliche nach Überwindung heftiger Anfeindungen seitens der Ihrigen getauft werden konnten. Zu solchen festlichen Gelegenheiten pflegten die getauften jungen Mädchen die hübsche Kirche mit Grün und Laubgewinden schön auszuschmücken. Überhaupt hob sich das Leben auf der Station mehr und mehr aus dem Rohen und Heidnischen heraus. Es entstand dort eine Anzahl Mauerhäuser, zu und bei deren Bau die Kaffern manche Handwerks-Geschicklichkeit lernten. — Während sie sonst ihre Äcker pickten, pflügten sie dieselben nun mit Ochsen. Wo es sich schickte, pflanzten sie Bäume an, so daß die Station wie in einem Wäldchen liegt. Die Frauen und Mädchen gingen gekleidet und verstanden zum Teil selbst sehr gut zu nähen. Der Besuch des Missionsdirektors D. Wangemann 1885 war für die Leute eine willkommene Erfrischung, von welcher man gute Folgen erwarten durfte.

Wichtig und erfreulich war es auch, daß die Station endlich, endlich, 1885, nachdem bereits vor 15 Jahren die Vermessung geschehen war, Besitztitel und Karte über die 500 Acres (1000 Morgen) erhielt, welche die Regierung derselben zugestanden hatte. Für den Stamm Putinis wurden 40000 Acres (80000 Morgen) vermessen.

Besondere Freude machte dem Br. Neizel die Arbeit auf dem Außenplatze E r a s m u s d a m, nicht weit von dem alten Vaalbank (S. 136), wo er einer Anzahl Leute regelmäßig Taufunterricht erteilte. Meist predigte er dort auch Sonntags; dabei unterstützte ihn Johannes Mokwena, welcher auch in der Schule treulich mithalf. Von besonders gutem Einfluße auf Erasmusdam war der Christ Stefanus.

Im Jahre 1886 wurden wieder mehrere Leute, auch von Erasmusdam getauft. Viel weiß ich nicht, sagte die alte Mutter des Stefanus (die immer dicht neben Missionar Neizel saß, um besser hören zu können), aber das weiß ich, daß Jesus mein Heiland ist; über das Andere hilf du mir hinweg, wenn ich etwas nicht weiß. Diesen Ausspruch that sie mit dem Gefühl der Heilands-Bedürftigkeit.

Wartburg

war im Jahre 1867 in die Reihe unserer eigentlichen Stationen eingetreten. Dasselbe lag unfern der Stadt Durban und noch näher am Meere als Christianenburg. Es wohnte dort Missionar D ö h n e. Nachdem dieser, wie früher erzählt wurde, längere Zeit Prediger der holländischen Bauern in Pieter-Maritzburg gewesen war, hatte er im Dienste der Nordamerikanischen Mission auf der Station Tafelberg den Kaffern das Evangelium

verkündigt. Als diese Verbindung sich gelöst hatte, war er 1862 wieder in den Dienst der Berliner Mission eingetreten, besonders mit der Aufgabe, die Bibel, und zwar zunächst das Neue Testament, in die Sulukaffersprache, diese edelste und verbreitetste Mundart der reichen und wohlklingenden Kaffersprachen, zu übersetzen. Die vier Evangelien erschienen 1869 im Druck.

Während schon früher die Hermannsburger Mission sich zur Teilnahme an diesem Werk bereit erklärte, hatten auch die Nordamerikaner in Folge von Verhandlungen, welche Direktor Dr. Wangemann bei seinem Aufenthalte in Natal mit ihnen anknüpfte, zur Mitarbeit an einer, von diesen drei Missionsgesellschaften gemeinsam herauszugebenden und auf ihren Stationen in Gebrauch zu nehmenden Bibelübersetzung ihre Zustimmung gegeben. Die eben erschienene, aber minder gründlich gearbeitete Übersetzung der Amerikaner sollte dabei als Grundlage dienen, aber aufs neue genau durchgesehen und verbessert werden.

Da Missionar Döhne durch diese Anordnung eine namhafte Erleichterung in seiner Aufgabe erhielt, so ward ihm von Dr. Wangemann aufgegeben, den Kaffern, welche in der Nähe seiner Station auf etwa zwanzig kleinen Kraalen zerstreut wohnten, den Segen der Predigt des Evangeliums angedeihen zu lassen. Er ließ dies auch durch einen Eingeborenen besorgen. Die Sache hörte aber bald wieder auf. Auch mit der Bibelübersetzung ging es nur langsam vorwärts und die Verbindung zwischen ihm und der Berliner Mission ward 1870 wieder aufgelöst.

Missionar Döhne ging von Wartburg zunächst nach Utrecht in der Transvaal-Republik, woselbst er auf eigene Hand Missionsthätigkeit eröffnete. Später begab er sich in die Gegend des Biggarsberges und sammelte dort, während er auf Vermaaks-Kraal seinen Wohnsitz aufschlug, eine Anzahl der umwohnenden Bauern zu einer Gemeinde. Am 2. Juni 1879 starb er zu Fort Pine in einem Kriegslager in Natal, wohin er sich des Sulukrieges wegen seit 23. Januar 1879 geflüchtet hatte. Auch dort hat er seiner Gemeinde und den anderen im Lager Versammelten bis zuletzt in seinem Amte gedient.

Im Laufe des Jahres 1868 kamen zu den Berliner Stationen in Natal noch zwei neue hinzu. Die eine, früher Emnweni, später

Hoffenthal

genannt, liegt unter dem Stamm des Häuptlings Sikali, welchem bereits Jahre lang von Emmaus aus das Evangelium verkündet worden war. Missionar Glöckner, der etwa zwei Jahre lang an dem Missionswerke auf Emmaus mitgearbeitet hatte, legte die Station am 22. Juni 1868 an. Dieselbe liegt in einer großen Schlucht, von drei Seiten durch hohe Berge eingeschlossen, nur von einer Seite offen mit der Aussicht auf die ganze Kette des Drakengebirges.

Der Häuptling Macingwane wohnte in nächster Nähe. Die Kaffern benahmen sich freundlich und kamen anfangs zahlreich zur Predigt, bei welcher sie auch eine erfreuliche Aufmerksamkeit bewiesen.

Ebenso waren die Bauern der Umgegend dem Missionar Glöckner so zugethan, daß sie ihn am liebsten zu ihrem Prediger gehabt hätten. Da dies aber nicht der Fall sein konnte, so ließen sie, um bei der Gründung der Station thätig mitzuhelfen, eine Liste unter sich herumgehen, und zeichneten auf derselben je nach Willigkeit und Vermögen ein, wieviel sie an Geld oder Ziegen oder Ochsen Beitrag dazu geben wollten.

Mit dem Kirchenbesuch der Kaffern blieb es indeß nicht immer so günstig wie im ersten Anfange. Ja, es ereignete sich etwas, das der Wirksamkeit des Missionars Glöckner gar leicht sehr hinderlich hätte werden können. Als nämlich derselbe eines Tages das Gras hinter seinem Hause abbrannte, geschah es durch einen plötzlich aufspringenden Wind, daß das Grab des verstorbenen Häuptlings Sikali vom Feuer ergriffen und verzehrt wurde. Es bedeutete dies aber nach dem Aberglauben der Kaffern nichts Geringeres, als daß der ganze Stamm nun in Elend und Unglück verkommen müßte. Zum Glück konnte ihnen Missionar Glöckner beweisen, daß er jenen Unfall nicht aus Muthwillen herbeigeführt habe; so beruhigten sie sich denn darüber.

Außer dem Häuptlingskraale lag in der Nähe der Station noch ein anderer Kraal unter dem Unterhäuptling Matjomela. Derselbe hatte zwei Söhne, Mubi und Mapita, welche sich durch besondere Wildheit auszeichneten; der dritte im Bunde, der auf demselben Kraal wohnte, hieß Mabopo. Wie staunte der Missionar, als eines Tages in der zweiten Hälfte des Jahres 1870 Mubi demütig und bescheiden zu ihm herantrat mit der Bitte: Lehre mich Gottes Wort, mein Herz läßt mir keine Ruhe. Nun geriet aber Mubi in ein scharfes Fegfeuer. Sein eigener Vater überhäufte ihn mit Vorwürfen und Schmähungen. Kam er aus dem Unterricht, so spotteten und lachten die Seinen über ihn. Traf er mit jungen Mädchen zusammen, so witzelten diese über ihn und riefen ihm zu: Ja, dich hätten wir lieben können, aber nun bist du ein Ding, das wir wegwerfen.

Nachdem sich später noch etliche andere Kaffern gemeldet hatten, die aber nur eine kurze Zeit zum Unterricht kamen und sich sehr bald wieder unter das Joch der Sünde gefangen nehmen ließen, meldete sich Mapita, der Bruder Mubis, zum Taufunterricht. Das war eine Freude, schrieb Missionar Glöckner, als auch dieser Wilde, den ich nur immer springen und laufen sah wie ein wildes Tier, demütig vor mir stand und sagte: „Ich will glauben, Lehrer, unterrichte mich.“ Seine Mutter und der alte Matjomela, sein Vater, fluchten und lockten eins um andere, um ihn vom Glauben abzubringen, aber vergeblich.

Mubi war damals fast ein Jahr im Taufunterricht, er war aufmerksam und eignete sich die nötigen Heilwahrheiten leicht an. Auch bewies er sich in äußerlichen Arbeiten fleißig und zuverlässig. So ward er denn am 3. September 1871 als der Erstling von Hoffenthal getauft. Nach der Taufhandlung wurde noch manches schöne kaffrische Lied gesungen, und Salomo, das war Mubis neuer Name, bewirtete die zum Tauffest gekommenen Gäste mit Fleisch, Brot und Kaffee.

Der 11. Februar 1872 war wieder ein Segens- und Freudentag, denn Missionar Glöckner durfte an dem Tage den Bruder des Erstlings Salomo in Jesu Tod taufen. Derselbe hatte den Unterricht über ein Jahr



Drakengebirge bei Hoffenthal.

lang fleißig besucht, hatte durch seinen Wandel gezeigt, daß es ihm Ernst war ums Seligsein und begehrte sehnlich die heilige Taufe. Einige Tage vor seiner Taufe sprach Br. Glöckner noch eingehend mit ihm über seinen Herzenszustand und fand, daß die Hauptsache: Erkenntnis der Sünde, Reue und Schmerz über dieselbe und Verlangen, durch Jesu Blut allein gerecht und selig zu werden, bei ihm vorhanden war. Da hat er ihn in guter Zuversicht getauft; er erhielt auf sein Verlangen in der Taufe den Namen Daniel. — Einige Zeit nach Daniels Taufe meldete sich Mabopo von Matjomelas Kraal zum Unterricht. Das war der dritte von diesem Kraal, der das Heidentum verlassen und zu Christo sich wenden wollte. Als Missionar Glöckner die Station anzulegen anfing, waren gerade diese drei die allerwildesten und unbändigsten, so daß er von ihnen am allerwenigsten erwartet hätte, daß sie die Erstlinge werden sollten.

Kongólo, Sohn des verstorbenen Häuptlings, der vor einem Jahre angefaßt war, dann aber sich durch den Satan wieder berücken ließ und nach den Diamantfeldern lief, kam und bat wieder um Aufnahme. Mabopo und Kongólo sind am 14. September 1873 getauft worden und haben die Namen Jonathan und Petrus erhalten.

Inzwischen hatte die äußere Arbeit auf der Station auch ihren Fortgang gehabt. Zu den Gebäuden kam eine neue, geräumige Kirche; das frühere alte Wohnhaus wurde ganz zur Kirche hergerichtet. Zur ersten Taufe war durch die Liebe eines Sommerfelder Missionsfreundes das Kirchlein mit einem schön geschmückten Altar versehen worden. Altarbekleidung, Leuchter, Krucifix, Abendmahlsgeräthe, Taufschüssel und Glocke wurden von derselben lieben Freundeshand bescheert. Weil die Kirche auch zur Schule benutzt werden mußte, so ward der kleine Altarplatz durch einen Vorhang, der nur zu den Gottesdiensten aufgezogen wurde, von dem übrigen Raume getrennt. Die Schule, die noch immer klein war und die nur wachsen konnte mit dem Zunehmen der Gemeindeglieder, wurde zum großen Teil von Schw. Glöckner, geb. Fereira aus Pietermaritzburg, gehalten. — Die Gottesdienste bei den Bauern hielt Missionar Glöckner noch immer ab und zu.

Andere Kaffern, welche eine Zeit lang den Unterricht besuchten, gingen wieder zurück ins Heidenthum und Sündenleben. Matjomela kam auch nur noch seltener in die Kirche, seit drei seiner Kinder Christen geworden waren. Missionar Glöckner stellte ihn darüber zur Rede. Er aber erwiderte: Drei meiner Kinder glauben für mich mit und das ist genug. So blieb auch der neue Häuptling Unzwadi dem Evangelium feindselig. Eines Tages wunderte sich Missionar Glöckner darüber, daß die Kirche so leer sei. Auf seine Frage erfuhr er, daß auf dem Kraale des verstorbenen Häuptlings Macingwane ein Trinkgelage gehalten werde, und zwar gegen das Gesetz, welches die Trinkgelage am Sonntag auf der Station und in der Nähe derselben ausdrücklich verbot. Missionar Glöckner machte den Leuten darüber ernste, ja heftige Vorhaltungen. Eine Weile verstummten sie. Da rief er: Gebt eine Antwort: Warum habt ihr das gethan? Da antwortete der älteste Sohn Macingwane's: Der König (Häuptling) hat dieses Biertrinken befohlen, und was der König sagt, das müssen wir thun.

Dagegen hatte Missionar Glöckner bald nachher eine erfreuliche Erfahrung. Er schrieb davon also: Tief in den Bergen, einige Stunden



Missionarswohnung in Hoffenthal.

von Hoffenthal, liegen noch einzelne Kafferkraale, von denen niemand zum Gottesdienst kommt, und die also niemals etwas von dem Worte des Lebens hören, wenn es ihnen nicht hingebracht wird. Der Weg dahin ist schlecht, und es kostet Überwindung, die Reise dorthin zu machen. Doch auch sie sollen wenigstens die gute Botschaft hören, ob sie ihnen doch vielleicht zum Segen werden möchte. Es ging über Stock und Stein, durch Bäche, über steile Berge und einsame Flächen. Müde und hungrig erreichten wir die Kraale. Ich sagte den Leuten, daß ich ihnen Gottes Wort predigen wolle. Schnell wurde für mich ein schattiges Plätzchen zurecht gemacht, und nachdem die Leute zusammen gerufen waren, begann der Gottesdienst. Erst wurde gesungen, dann die Gebote gelesen; dann sprach ich über die Worte: Ich bin der HErr, dein Gott, du sollst nicht andere Götter haben neben mir. Ohne Störung ging es freilich nicht ab, denn Hunde, Katzen, Ziegen, Hühner u. dergl. m. liefen zwischen den Zuhörern umher; trotzdem waren die Zuhörer aufmerksam und konnten mir nachher auch gute Antworten geben, als ich sie über das Gesagte fragte. Mir war bei meiner Ansprache eigen zu Muthe. Vor mir erhob sich der höchste Rücken des Drakengebirges; über mir wölbte sich der blaue wolkenlose Himmel. Wild und zerrissen lagen die Felsblöcke vor uns und riefen mir zu: Der die Macht hat, diese Felsen zu gründen und wieder zu zerschmeißen, der hat auch Macht, felsenharte Heidenherzen zu brechen, wenn seine Stunde gekommen ist, und so lieblich klar und freundlich wie der Himmel über den zerrissenen Bergen leuchtet, so daß sie in seinem Lichte schön und freundlich widerscheinen, so lieblich will auch Gottes Gnade die zerbrochenen Herzen durchdringen und sie schön und köstlich machen. Nur getrost weiter gearbeitet, bis es dem HErrn gefallen wird, die harten Herzen zu erwecken. — Der Eigenthümer des Kraals, den ich fragte, ob ich wieder kommen sollte, antwortete: Du magst wieder kommen, denn das Wort hat uns gefallen; aber laß mich vorher wissen, wenn du kommen wirst, damit ich kann Bier kochen lassen. Ich versprach ihm, daß ich kommen würde, wenn mir Zeit und Umstände es erlaubten, auch wenn er kein Bier kochen ließe.

Während des Aufstandes des Häuptlings Langalibalele, von welchem oben bei Emangweni die Rede gewesen ist, zogen auch Glöckners ins Lager; es vergingen indeß noch nicht drei Wochen, bis sie wieder zu Hause waren. Im Jahre 1874 kam es zum Bau eines netten Kirchleins. Bald fanden in dem neuen Kirchlein die ersten Taufen statt. Am 2. Mai 1875 wurden dort zwei Jünglinge und ein Mädchen getauft. Der eine Jüngling (Hendrik) war früher ein ächter windiger Kaffer-Stutzer gewesen; der andere (Paulus) war eine Zeit lang in Pietermaritzburg beim Bischof Colenso in den Taufunterricht gegangen, bis ihn Landsleute darauf aufmerksam machten, daß Bischof Colenso, der die Gottheit des HErrn Jesu leugne, eine falsche Lehre habe; das Mädchen (Luise) war eine Schwester des Erstlings Salomo, der die Entscheidung für den HErrn Mühe machte, die aber dann eine treue Bekennerin wurde. Die Gemeinde, welche sich äußerlich mehrte, wuchs auch innerlich, und an Salomo und Elias hatte Missionar Glöckner erwünschte Gehilfen in der Verkündigung des Evangeliums. Salomo war der Erstling auf Hoffenthal. Und Elias hielt sich von vorn herein so ernst und führte ein so christliches Leben, daß nicht nur die jungen Christen auf ihn sahen als auf ein Vorbild, sondern daß selbst die Heiden sagten, er wandle wie ein Gläubiger.

Bei vielen Getauften fand sich ein ernstlicher Kampf, einen neuen Wandel zu führen. Die geförderten Männer begannen und beschlossen den Tag mit Hausandacht, lasen fleißig und gern im Neuen Testament und in andern christlichen Büchern, waren gern im Gottesdienst, hörten der Predigt aufmerksam zu und fragten und redeten darüber. Öfters, ihrem Vorsatze gemäß jede Woche einmal, besuchten sie die entfernteren Heiden und verkündeten ihnen Gottes Wort: sie kamen dann hier und da erfreut zurück und erzählten, daß dieser oder jener dem Glauben nicht fern stehe.

Jeden Monat einmal ritt Missionar Glöckner zu dem Magistrat Kapitän Allison, um den dort zahlreich wohnenden Kaffern das Wort Gottes zu verkündigen. Der Gottesdienst war bei dem Gefängnis auf einer Anhöhe. Auch die Gefangenen nahmen Teil unter Aufsicht der schwarzen Polizeidiener. Nach dem Gottesdienst sprach Missionar Glöckner noch mit den Gefangenen, sowie mit denen, welche aus weiter Ferne gekommen waren, deren sich immer eine große Anzahl bei der Wohnung des Magistrats befanden.

Wie auf den meisten Kafferstationen, so machte auch in Hoffenthal das Biertrinken ein Zeit lang einige Not; indeß schafften scharfe Gesetze und kräftiges Handhaben derselben genügende Abhülfe.

Am 18. März 1879 verließ Missionar Glöckner nebst seiner Frau Natal, um etwa ein Jahr lang im deutschen Vaterlande zu verweilen und hier in manchen Orten zu zeugen von den erfreulichen Thaten, welche des HErrn Hand und Geist unter den ihm befohlenen Heiden ausgerichtet hatte. Missionar Zunckel von Emmaus und der Gemeindehelfer Elias Umtjali nahmen sich indeß der Station Hoffenthal nach Kräften an. Am 15. April 1880 trafen Glöckners dort wieder ein und fanden alles in guter Ordnung vor; Taufen waren indeß im Laufe dieses Jahres nicht verrichtet worden. Im Jahre 1880 konnten etliche getauft werden, auch von dem unweit Hoffenthal gelegenen großen Kraal des sehr angesehenen Swasikaffern Makwalela. Auch von dem alten Matjomela wurde wieder ein Sohn getauft, so daß nun dieser alte Heide drei getaufte Söhne, eine getaufte Tochter und sieben getaufte Enkelkinder auf Hoffenthal hatte.

Außer zu den Gottesdiensten, die Missionar Glöckner hielt, versammelte sich die Gemeinde dreimal in der Woche zu Betstunden am frühen Morgen. Geleitet wurden dieselben von den beiden Gemeindeältesten Elias Umtjali und Salomo Majlobo.

Die umwohnenden wilden Heiden zogen oft in langen Reihen zu Trinkgelagen: bis spät in die Nacht hörte man ihr wildes Jauchzen und Stampfen. Der junge Häuptling kam nie zur Kirche und schien seinen Einfluß mehr dazu anzuwenden, seine Leute von dem Besuche des Gottesdienstes fern zu halten.

Ähnlich, durch erfüllte und getäuschte Hoffnungen, ging es auch in den folgenden Jahren. Elias Umtjali war und blieb des Br. Glöckner eifrigster und tüchtigster Gehülfe. Dagegen blieb Matjomela nach wie vor ein harter Heide. Als Direktor D. Wangemann im April 1885 auch die Station Hoffenthal besuchte, befand auch er sich unter den Grüßenden. Missionar Glöckner schätzte sein Alter auf 118 Jahre. Als Anfang Oktober 1886 seine getaufte Frau Martha, eine treue Seele, nach vielen Leiden heimging, machte auch das weiter keinen Eindruck auf ihn. Während

dieselbe auf dem Kirchhofe unter Predigt, Gebet und Gesang bestattet wurde, erschallte auf seinem Kraale die laute, wilde, heuchlerische Wehklage der von rings herbeigeströmten Heiden.

Bald nachher wurde auf der Station das Gesetz eingeführt, daß das starke, berauschende Kafferbier nicht mehr gebraut noch getrunken werden dürfe. Die Durchführung desselben erforderte einige Mühe, erwies sich aber als sehr segensreich.

In Gemeinschaft mit Elias Umtjali und dem unlängst angestellten Lehrer Mafika hielt Missionar Glöckner auch ferner mehrfach Gottesdienste auf heidnischen Kraalen. Als er 1886 auf den Häuptlingskraal kam, fand er eine zahlreiche, aufmerksame Versammlung. Der Gottesdienst wurde in dem neuen, europäisch gebauten, sehr netten und reinlichen Hause des Häuptlings abgehalten, das auch sonst auf eurppäische Weise eingerichtet war. So war auch der Häuptling europäisch und neumodisch gekleidet, während seine Mutter, Weiber und Kinder ziemlich nackt und zerlumpt erschienen. Im ganzen schien das Kaffervolk in den letzten Jahren gleichgültiger und härter gegen die Predigt des Evangeliums geworden zu sein. Am 23. September 1886 führte Missionar Glöckner die drei Männer: Elias Umtjali, Salomo Matjomela und Petrus Jlongwane vor versammelter Gemeinde feierlich in ihr Amt als Älteste und Gemeindehelfer ein. Er hatte dieselben schon mehrere Abende in der Woche vorher bei sich gehabt, um ihnen den Ernst und die Wichtigkeit ihres Amtes recht eindringlich zu machen. Dieselben hatten ja auch dies Amt schon seit Jahren verwaltet, waren aber noch nicht in dasselbe eingeführt und für dasselbe eingesegnet worden.

Eine holländische und zwei kleine deutsche Gemeinden in jener Gegend, die eine in Pietermaritzburg, versah Missionar Glöckner in regelmäßigen Zeiträumen ebenfalls mit Wort und Sakrament.

Königsberg,

die letzte der Berliner Stationen in der Natalkolonie, ist am 11. Juni 1868 durch Missionar Prozesky I in Angriff genommen worden. Die Kaffern nannten den Platz Empondo, d. h. „am Horn". Missionar Prozesky hatte sich nach seiner Aussendung im Jahre 1865 etwa anderthalb Jahr auf Emangweni aufgehalten und dann auf Anordnung des Direktors Dr. Wangemann eine längere Reise nach Nord-Baßutholand gemacht, um auch dort Missionsthätigkeit und -erfolg, sowie Sitte und Sprache der Baßutho kennen zu lernen. Er war nämlich bestimmt worden, eine Station in oder bei dem neu entstehenden Koloniedorf New-Castle anzulegen, welche das Verbindungsglied zwischen den Stationen in Natal und Transvaal bilden sollte, wo er also sowohl mit Kaffern, als mit Baßutho zu thun haben würde. Die Station ist die am weitesten nach dem Innern zu vorgeschobene Station des Natalschen Synodalkreises, etwa 50 deutsche Meilen von der Küste entfernt und ungefähr auf halbem Wege zwischen Durban und Botschabelo. Sie liegt sehr einsam und abgeschieden von den Weißen; die Entfernung von New-Castle mag drei Stunden betragen, von Emmaus beträgt sie 25 deutsche Meilen.

Kaffern waren zahlreich vorhanden, und sie sowohl wie ihr Häupt-

ling Mafofe benahmen sich außerordentlich freundlich gegen den Missionar. Bei Anlegung der Station halfen sie rüstig mit, und in seiner Abwesenheit haben sie ihm einmal sein Haus, Hab' und Gut mit Mühe und Aufopferung vor einem Grasbrande gerettet, dessen Flammen den Platz schon lodernd umgaben.

Zur Predigt kamen die ersten Leute Mitte Juli. Von da hob sich, besonders seit Prozesky die Predigten nicht mehr zu lesen brauchte, sondern frei halten konnte, der Besuch so sehr, daß die Zahl zuweilen 100—120 betrug. Des Abends wiederholte dann Missionar Prozesky die Predigt in Frage und Antwort. Er fand bei diesem Verfahren sowohl für sich große Förderung in der Sprache als auch für die Leute große Förderung in der christlichen Erkenntnis.

Bald erweckte der HErr den alten lieben Missionsfreund Grunewald aus Königsberg in Ostpreußen, daß er dem zu Brandenburg in Ostpreußen geborenen und ihm persönlich bekannten und befreundeten Missionar Prozesky sehr reichlich die Mittel bot, um das nötige Land anzukaufen, die Station schön auszubauen, namentlich durch Anpflanzung von viel Wald- und Obstbäumen, und eine stattliche Kirche zu errichten. So kam es, daß der jungen Station der Name Königsberg beigelegt wurde.

Als der Reiz der Neuheit vorüber war, zogen sich die Kaffern mehr und mehr von der Predigt zurück. Doch hatte er im Jahre 1869 etliche im Taufunterricht und konnte am ersten Weihnachtstage seinen Erstling taufen, einen Ankömmling aus den Baßutho, Namens Letebele, der sich den Namen David erwählte. Während der Taufhandlung und fast während des ganzen Tages wurde auf dem nächsten Kraale wie unsinnig getanzt; das wiehernde, brüllende Gejauchze tönte grell herüber, zuweilen klang es wie das wilde Lachen einer Bande Wahnsinniger oder Verzweifelter. Neben dem Kirchlein Gottes die Kapelle Satans!

An den Sonntag-Nachmittagen ritt in dieser ersten Zeit Missionar Prozesky durch glühenden Sonnenbrand und durch volle Flüsse, um auf entfernteren Kraalen und in der Nähe von Bauerplätzen den dort weilenden Kaffern zu predigen.

Im Jahre 1870 konnten fünf Erwachsene getauft werden; ferner ein junger Bursche von vierzehn Jahren (er erhielt den Namen Matthäus), der durch keine Drohungen der Seinen von dem Begehren nach der heiligen Taufe sich hatte abhalten lassen. Auf New-Castle, der Filialstation von Königsberg, war ein lebendigeres Regen entstanden: die wenigen Schwarzen des Ortes hatten auch erhebliche Beiträge zusammengelegt, um ein eigenes Kirchlein zu erbauen. Ein getaufter Indianer aus Amerika, ein Tischler, erbot sich, Grund und Boden dazu herzugeben und die Tischlerarbeiten unentgeltlich zu liefern.

Der Kafferstamm indeß, für welchen die Station zunächst angelegt war, hielt sich leider je länger desto mehr fern von der Predigt. Und an die Stelle der früheren Freundschaft trat vielmehr Gleichgültigkeit, ja Verachtung. Und warum letzteres? Weil der Missionar nicht in Strenge und Härte gegen sie verfuhr, wenn sie ihm an seinen Ländereien und an seinem Vieh Schaden gethan hatten, so bildete sich unter ihnen die Meinung, er habe auch kein Recht dazu, insofern nicht er, sondern der Häuptling der Herr selbst des Stationslandes wäre. Und als nun an Stelle

des Mafofe der rechtmäßige Erbhäuptling Umkakonjeke trat, gestalteten sich die Verhältnisse noch ungünstiger, indem von da ab ein tiefer Riß durch das Volk ging und die Gedanken und Handlungen für und wider Mafofe ihr ganzes Interesse in Anspruch nahmen. Endlich zog Mafofe mit seinen Anhängern weg. Aber auch der junge Häuptling dachte so recht nach Kaffernart nur an die Mädchen, die er sich zu Frauen nehmen wollte; zur Bekehrung hatte er weder Zeit noch Lust.

Um so mehr wußte es Missionar Prozesky dem HErrn Dank, daß die Getauften sich durch getreuen Wandel als Christen würdig betrugen.

Außerdem hatte er noch Trost und Hülfe an dem Br. Bauling, der ihm 1871 zu Hülfe gesandt wurde, und der ihm treulich zur Seite stand, bis er 1873 nach Christianenburg übersiedelte, um dort den für einen Sommer nach Deutschland reisenden Missionar Posselt I zu vertreten. Nach Posselt Rückkehr kam er wieder nach Königsberg zurück, bis er Ende 1875 zur Missionsarbeit nach Leidenburg in Transvaal versetzt wurde.

Im Anfang des Jahres 1874 wohnten neun Getaufte auf der Station, hauptsächlich die Familie Adams, eines Oorlam, dessen Frau eine treue und innige Beterin war. Zwei, darunter auch der Erstling David, befanden sich auf den Diamantfeldern. Matthäus befand sich auf Maritzburg in Arbeit; er schrieb oft; auch sein Arbeitgeber schickte einmal einen sehr lobenden Brief über ihn. Im Laufe des Jahres kehrte er zurück; er erlernte dann in der Nähe das Schmiedehandwerk bei einem Deutschen. Als Missionar Prozesky zwei Mal, wo er zu Konferenzen reiste, auf längere Zeit abwesend war, konnte er den Matthäus damit beauftragen, die gewöhnlichen Andachten Morgens und Abends, sowie auch die sonntäglichen Gottesdienste zu halten. Trotz seiner Jugend — er war erst neunzehn Jahre alt — stand er bei Christen, Katechumenen und Heiden in sehr großer Achtung. Am Weihnachtsfeste dieses Jahres hatte Missionar Prozesky die große Freude, 6 Erwachsene und 12 Kinder zu taufen; Weihnachten 1875 taufte er wieder 18 Seelen: 8 Erwachsene und 10 Kinder. Acht Jahre zuvor, am dritten Weihnachtstage 1867 wäre er in einem reißenden Flusse in Transvaal beinahe ertrunken: überhaupt hat gerade Br. Prozesky sich mehrmals in dringender Lebensgefahr befunden, z. B. auch durch einen Bullen, Schlange, Sturz mit dem Pferde, Grasbrand u. s. w. Auch seine Frau ist später in sonderlicher Weise gar häufig von Krankheit heimgesucht, die einen gewissen Tod zu bringen schien.

Ein halbes Jahr darnach, 11. Juni 1876, war ein Gedenktag anderer Art: da waren es acht Jahre, daß Missionar Prozesky auf dem Platze ankam. Wie hatte sich der Platz äußerlich so sehr zu seinem Vorteile verändert! Er war einer der schönsten unter allen Berliner Missionsplätzen geworden: viele Bäume, eine genügende Wasserleitung, die nächstens eine kleine Mühle treiben sollte, Garten und Feld in gutem Stande. Und sein lieber Matthäus in rüstiger Thätigkeit als Lehrer der Station. Schulgeld bezahlte jedes Kind monatlich anderthalb Mark. Nur die stattlich angelegte Kirche hatte noch nicht vollendet werden können.

Auf seinen längeren und kürzeren Reisen ist Missionar Prozesky unermüdlich thätig gewesen, den Kaffern und den Baßutho und überhaupt allerlei Heiden, die im Dienste befreundeter Bauern standen, das teure Evangelium



L. Kans Chem

Neue Kirche in Königsberg.

zu predigen. Mannigmal hat er bei diesen Gelegenheiten schon daran gedacht, ob es nicht gut wäre, wenn auf Königsberg zwei Missionare stünden, von denen abwechselnd immer einer auf Reisen wäre, etwa zehn bis vierzehn Tage, während der andere des Amtes auf der Station wahrnähme.

Eine höchst erfreuliche Erfahrung machte er, als er im März 1877 auf dem Kraal des Häuptlings Umkakonjeke war. Er hörte in einem Hause singen, und auf seine Frage, was das wäre, hörte er, daß ein Gläubiger, ein Glied dieses Stammes, von Edendal bei Pretoria zum Besuch gekommen sei, der den Leuten Gottes Wort sage. Missionar Prozesky ging in die Hütte und sah da einen jungen Mann, der bereits zwei Sonntage in Königsberg zur Kirche gekommen war, außerdem einige Weiber und Kinder, auch ein paar Männer. Sie sangen einen Gesang, dann las er einen Abschnitt aus dem Neuen Testament vor und sprach dann sehr ernst darüber, wies sie zum HErrn, der sie schon so lange durch ihren Lehrer gerufen habe u. s. w. Darnach forderte er eine Frau auf zu beten. Und sie betete ein so ernstes, eindringliches Gebet, wie Prozesky es selten gehört hatte. Prozesky sprach darauf noch ein paar Worte und ging dann hinaus, wo er noch eine Weile im Gespräch mit dem gläubigen Mann und der betenden Frau blieb; dieselbe war ab und zu zum Gottesdienst gekommen, Missionar Prozesky hatte aber nie gewußt, daß sie bete.

Früchte der Arbeit sind im zweiten Halbjahr 1877 nicht hinzugekommen. Auf New-Castle hielt der Satan die Seelen sehr fest durch den Branntwein. Auch auf der Station hatte Br. Prozesky an etlichen Christen und Katechumenen schmerzlichen Kummer; die andern Gemeindeglieder aber wandelten so, daß er nicht klagen durfte, sich im Gegenteil über viele freuen konnte. Das heidnische Volk Umkakonjekes gab nichts um Gottes Wort, ja manche machten ihm das Leben sauer durch ein boshaftes Betragen; Umkakonjeke war seit Monaten nicht zur Predigt gekommen.

Der liebe Missionar Prozesky war auch im letzten Halbjahr 1877 einmal einen Tag wohl und dann wieder Tage, ja Wochen lang sehr elend und schwach, so daß er dann nur mit Schmerzen seine Arbeit thun konnte. Doch Gott der HErr bescheerte ihm immer wieder die nöthigen Erquickungen. Dazu gehörte auch ein Traum im Jahre 1877, der doch auch hier seine Stelle finden möge.

Ich war gestorben, so träumte Br. Prozesky, und war mit einem Male der Erde entrückt: ich fand mich, als ich wieder zu mir kam, in einem köstlichen weiten Raume wie in einer Kirche. Aber das war doch ganz anders: es war, als ob die Säulen alle Leben hatten. Und wie war mir zu Muthe! So leicht, so freudig — selig: dies Wort allein drückt mein Gefühl aus. Ich war in der Vorhalle des Himmels, und es waren mehrere Männer da, einen erkannte ich: es war mein unvergeßlicher Lehrer, der selige Inspektor Wallmann. Es wurde nichts gesprochen, aber unsere Gedanken waren sichtbar. Da war mir so, als ob da ein unabsehbares Piano stünde. Und ich ging hinzu und spielte die untere Oktave: die klang so voll und rein und hoch! Und von ganzer Seele — denn ich fühlte jetzt, was das ist: von Sünden und Schuld los und rein — fing ich dem Lamme, das sich für mich erwürgen ließ, ein Loblied an zu singen. Und es klang und tönte um mich her so süß und gewaltig,

daß ich es nicht beschreiben kann. Da weckte mich meine Frau, denn sie fürchtete, daß von meinem lauten Singen die Kinder wach werden würden. Ich aber bedauerte, daß der Traum nicht Wirklichkeit, sondern eben nur ein Traum war.

Im Jahre 1877 hatte er noch die Freude, daß sein Schwager, der Schmiedemeister Richter, sich auf Königsberg niederließ, dagegen aber den Schmerz, daß sein treuer Gehilfe Matthäus in den Freistaat verzog. Anfang 1879 wurde ihm dagegen der junge Br. Kuschke zu seiner Hülfe zugesandt. Auch Matthäus kehrte nach nicht allzulanger Zeit wieder heim.

Durch den Krieg mit Cetschwajo (S. 122) wurde Königsberg um so mehr bedroht, weil der Reichtum der Bauern an Vieh in jener Gegend die Beutelust der siegreichen Sulu in hohem Grade erregen mußte. Nachdem schon Schaaren von flüchtenden Bauern jene Station passirt hatten, flüchtete Prozesky selbst ebenfalls oben auf das Drakengebirge nach dem Freistaat zu. Er konnte indeß nach kurzer Frist zurückkehren und seine Arbeit an den Heiden in gewohnter Weise fortsetzen. — Leider aber waren die Leute nachher durch die hohe Bezahlung, die es während des Krieges gab, nur verwöhnt und begehrlich gemacht worden, so daß Br. Prozesky sich genötigt sah, die Platzgesetze zu verschärfen. So schlug denn Gott der HErr aufs neue mit Krankheit, Dürre und Viehseuchen. Als endlich am 19. Dezember 1879 der erste Regen fiel, da gab es Jubel und Freude durch das ganze Land. So veranstaltete Missionar Prozesky am 1. Februar 1880 eine Dankfeier, die sich zugleich auf die gnädige Bewahrung im Kriege erstreckte; als Dankopfer für die Mission wurden dabei 100 Mark zusammengelegt.

Prozeskys Mithelfer, Br. Kuschke, wurde am 1. April 1880 nach Botschabelo versetzt. Doch fand sich eine unerwartete Hülfe in Br. Gröger. Derselbe war eine Zeit lang Zögling im Missionshause gewesen, mußte aber wegen eines bedrohlichen Brustleidens entlassen werden und ging dann auf eigene Hand nach Natal, welches Land ja für Brustleidende so günstig ist. Prozesky stellte ihn nun als Schullehrer an, überließ ihm den Schul-Zuschuß der Regierung von 500 Mark und die 200—240 Mark, welche die Stationsleute als Schulgeld aufbrachten und gab ihm selbst Nahrung und Kleidung. Bald indeß stellte sich heraus, daß ihm die Gegend am Drakengebirge zu rauh war und so machte er sich wieder auf die Reise in die wärmeren Gegenden des nördlichen Transvaal.

Am 29. September 1880 konnte Missionar Prozesky seine neue Kirche einweihen. Sieben Jahre lang hatte er an derselben mit vieler Mühe und Not gearbeitet, zuletzt hatte ihm ein Bruder unseres Missionar Kuschke, ein gelernter Maurer, treulich dabei geholfen. So war ein schönes, stattliches, lange Dauer verheißendes Kirchgebäude zu Stande gekommen. Mit Malerei hatte sie Br. Prozesky selbst, früher seines Zeichens ein Maler, im Innern geschmackvoll ausgestattet; mehrere schön abgestimmte Glocken waren die reiche Liebesgabe eines Freundes. Sie kostete zusammen 12000 Mark; dazu brauchte aber die Missionskasse ganz und gar nicht in Anspruch genommen zu werden: ein wohlhabender Freund, Grunewald in Königsberg, sowie mehrere Bauern der Nachbarschaft, welche 2200 Mark sowie allerlei Vieh und Holz lieferten, und endlich die Stationsleute haben die nötigen Mittel beschafft.

Eine recht bleibende Einwirkung ist indeß durch diesen Bau und diese Feier leider nicht hervorgerufen worden. Im Gegenteil mußte Missionar Prozesky zwei Jahre nachher schreiben, daß ein Geist stumpfer Gleichgültigkeit die Gemeinde ergriffen habe; die Leute kämen wohl fleißig zur Kirche, aber ihre Gedanken weilten wo anders; sie gingen auch oft genug gleich nachher auf die benachbarten Kraale, um Bier zu trinken oder den Tänzen der wilden Kaffern zuzusehen, anstatt wie sonst mit dem Neuen Testament und Gesangbuch, um die Heiden zum HErrn einzuladen; ihr Wandel zeige auch keinen christlichen Ernst und Eifer, ja es würden Sünden verübt, die kaum unter den Heiden vorkämen. Auch über Aufsäßigkeit gegen Bezahlung der geringen Platzabgabe hatte er bitter zu klagen. Als Hauptgrund nannte Prozesky Trägheit im Wachen und Beten, sowie das Beispiel in New-Castle, wo seit dem letzten Kriege eine Menge lüderliches Gesindel sitzen geblieben war. Zu Prozeskys Trost gab es aber doch auch eine Anzahl lebendiger Glieder, die ihres Christenberufs würdig zu wandeln sich redlich bestrebten. Immerfort konnten doch auch Taufen Erwachsener geschehen, zuweilen unter sehr beweglichen Umständen.

Seit 1880 war keine reiche Ernte, dagegen meist Miswachs gewesen. Anfang 1885 kamen dazu so verwüstende Hagelschläge und Regengüsse, daß die besondere Hülfe der Missionsfreunde dafür in Anspruch genommen wurde. Dieselbe bethätigte sich in so reichem Maße, daß der Not gesteuert ward, und daß durch die Arbeit der Leute, die ihnen damit bezahlt wurde, die Errichtung von Steinmauern zur Einfriedigung der Ländereien, sowie die Ausbesserung der Stationsgebäude ausgeführt werden konnte.

Königsberg ist schon seit einer Reihe von Jahren durch die Tausende von Bäumen, die dort gepflanzt sind und einen förmlichen Wald bilden, eine besonders anmutig aussehende Station, während bei Anlegung derselben alles wüst und öde war. Dazu gewähren noch die schöne Kirche, die Missionarsgebäude und die Häuser der Gläubigen einen wohnlichen Anblick.

Nach und nach hatte sich auch sowohl der Wandel wie auch der Eifer der Gemeinde wieder gebessert; aber doch verlangte das Herz des Missionars nach einem frischeren Odem des HErrn, nach mehr Feuer und Kraft des Glaubens und der Liebe. Direktor D. Wangeman fand bei seinem Besuch 1885, daß sich das Wesen und das Aussehen der Leute, verglichen mit 1867, sehr gemildert und veredelt hatte.

Auf den sechs Predigtplätzen, welche jeden Monat von Missionar Prozesky besucht wurden, war die Beteiligung der Leute im ganzen zufriedenstellend.

Sechs Stationen: Emmaus, Christianenburg, Stendal, Emangweni, Hoffenthal und Königsberg, allesamt noch mit Predigtplätzen unter den Heiden, allesamt voll mehr oder weniger entwickelten und befestigten christlichen Lebens, die beiden ältesten mit ansehnlichen Gemeinden: das ist der erfreuliche Anblick, den unsere von Britisch-Kafferland vor fast 40 Jahren nach der Natalkolonie verpflanzte Mission gegenwärtig darbietet.

V. Mission in Süd-Transvaal.

Auf allen diesen vier Gebieten: im Oranje-Freistaat, in der Kapkolonie, in Britisch-Kafferland und in Natal, waren zu Anfang der fünfziger Jahre Berliner Missionare thätig. Freilich fanden sich die Stationen derselben noch bei weitem nicht in der Zahl und Entwickelung, zu welcher sie gegenwärtig gelangt sind. Dennoch dachte man damals ernstlich daran, ein neues Missionsgebiet zu betreten.

Zuerst wurde an die Insel Mauritius gedacht. Bis 1848 hatte nämlich auch Ostindien zu den Gebieten der Berliner Mission gehört, war aber dann aufgegeben worden. Von den vier ostindischen Missionaren war einer (Schulze) gestorben, zwei (Reuter und Dröse) waren in den Dienst der englisch-kirchlichen Mission getreten, und einer (Hübner) hatte bei seiner Heimkehr nach Europa in der Nähe der Insel Mauritius Schiffbruch gelitten und sich in Folge dessen eine Zeit lang auf der Insel aufgehalten. Auf derselben gab es auch viele Kulis, d. h. ostindische Arbeiter, und es lag daher der Gedanke nicht fern, diese durch Missionar Hübner mit dem Evangelium versorgen zu lassen. Indeß wurde dieser Gedanke nicht ausgeführt, weil man sich nicht an einzelne, abgebröckelte Glieder, sondern an ganze Völker wenden wollte.

Dann war von Abessynien und den Galla-Völkerschaften die Rede, auch von den Hereró und Owambó auf der Westküste Südafrikas, nördlich von der Rheinischen Mission.

Unmittelbar an das jüngste Berliner Missionsgebiet, an Natal, grenzte das Land, auf welches sich dann die Aufmerksamkeit richtete, das Sululand. Aber um des blutigen Krieges willen, der damals in diesem Lande wütete, sowie um deß willen, daß Norweger Missionare bereits hier wirkten und die Hermannsburger sich eben zum Eindringen in dies Land anschickten, verzichtete man auf eine Wirksamkeit daselbst, wie auch in den vorgenannten Ländern eine solche von Berlin aus nicht zu Stande kam.

Dagegen schien eine andere geplante Missions-Unternehmung sich verwirklichen zu wollen. Das war die Mission unter den Swasi. Die Swasi sind ein Kafferstamm, der unmittelbar nördlich an die Sulu grenzt. Es war unter ihnen vor mehreren Jahren schon einmal durch Missionar Allison eine Station und zwar mit gutem Erfolge errichtet, aber durch die Feindseligkeit des Königs bald wieder zerstört worden. Vorläufige Erkundigungen hatten Aussicht auf Gelingen gemacht, und so erhielten denn die Missionare Merensky (ausgesandt 1858) und Grützner (ausgesandt 1859), die sich zuvor eine Zeit lang in Natal aufgehalten nnd Land und Leute kennen gelernt hatten, den Auftrag, eine Untersuchungsreise in jenes Land und zu dem Könige Swasi zn machen, ob und wo daselbst mit der Mission begonnen werden könnte.

Von Natal aus zogen sie über das Drakengebirge und an den Trümmern verwüsteter Betschuanenstädte hin bis nach Leidenburg, dem Hauptorte im östlichen Teile der Transvaal-Republik. Dort wurde ihnen die Reise zu Swasi nicht bloß abgeraten, sondern sie wurden selbst davor

aufs dringlichste gewarnt, und zwar um der launischen Grausamkeit jenes Königs willen.

Indeß sie hatten ihren Auftrag klar und bestimmt erhalten: so schlugen sie sich alle Bedenken aus dem Sinne und zogen über das Drakengebirge hinab in das felsige und zerklüftete Bergland hinein. Ihr Unternehmen schlug aber gänzlich fehl. Obgleich ihre Unterredung mit Swasi zuerst einen guten Verlauf nahm, so wandte sich hernach die Sache so sehr anders, daß sie in der Nacht darnach auf alles gefaßt waren, selbst auf den Verlust ihres Lebens, und daß sie es als ein Wunder Gottes ansahen, als sie unversehrt die Grenzen des Landes hinter sich hatten und wieder das Gebiet der Republik betraten.

Wohin sollten sie sich aber nun wenden? Als in Berlin die Berathungen über das neu zu bestellende Missionsfeld begannen, hatte General v. Gerlach, der viele Jahre lang ein besonders thätiges und eifriges Mitglied des Comités gewesen war, auf die Nordostgegend der Transvaal-Republik hingewiesen. Und dies wurde wirklich das neue unter vielen Leiden und Trübsalen reich gesegnete Gebiet der Berliner Mission — das Nord-Baßutholand.

Nachdem die Brüder noch einige Zeit in Leidenburg auf die Erlaubnis der Regierung gewartet und inzwischen die Farbigen des Ortes mit dem Evangelium bedient hatten, gründeten sie die erste Station in jenen Gegenden, die später den Namen

Gerlachshoop

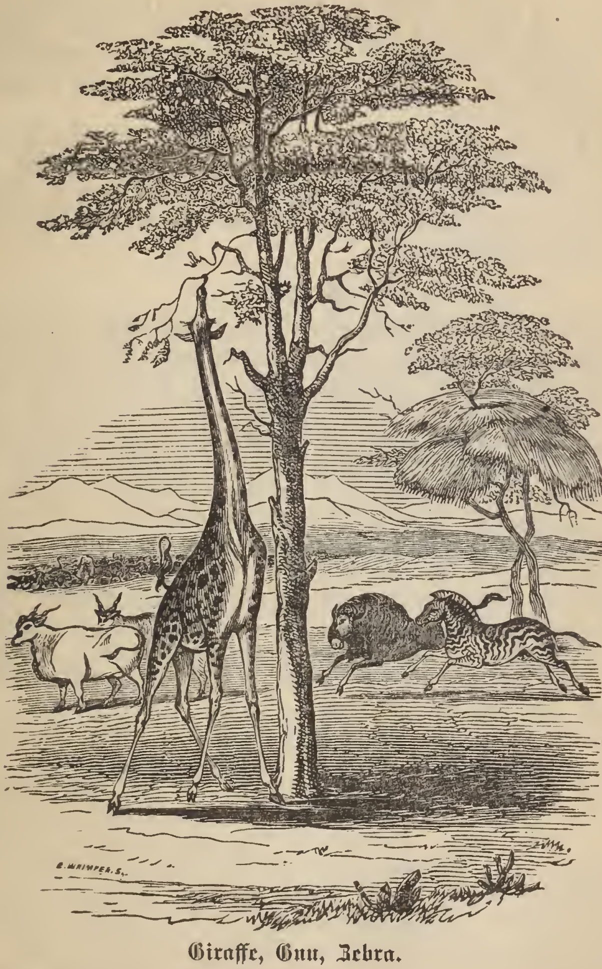
d. h. Gerlachs Hoffnung erhielt. Die Station lag ein paar Tagereisen westlich von Leidenburg im Gebiet des Häuptlings Maléo, über den die Bauern des Leidenburger Distrikts die Oberherrschaft beanspruchten, die er aber nur mit großem Widerstreben anerkannte. Zwei angesehene Glieder der Regierung in Gemeinschaft mit dem reformirten Prediger von Leidenburg stellten im Juli 1860 die beiden Brüder dem Maléo, der den fünf Männern bei dieser Gelegenheit zwei kleine Feldstühle, zwei Büffelschädel und einen Holzklotz zu Sitzplätzen anbot, als seine Missionare vor. Nachher wurde auf einem verlassenen Bauerplatze, etwa eine halbe Stunde von Maléos auf und an einem Felskopf gelegenen Stadt, die Stelle der Station bestimmt. Kurze Zeit darauf zogen die Missionare an, freilich sehr kümmerlich und elend: Merensky in Fieberschauern und Grützner mit eben gebrochenem Arm, den er bald darauf nochmals brach. „Zion, heb' am Elend an!"

Maléos Volk, das damals etwa 2000 Köpfe betragen mochte, gehörte zu den

Baßutho,

einem kräftigen Stamme aus der großen Völkerfamilie der Betschuanen Die Baßutho haben gute geistige Gaben, sind fleißig und sauber und von einer fröhlichen und munteren Gemüthsart. Die Last des Acker- und Gartenbaues lag zumeist auf den Frauen, die Männer gingen auf die Jagd in dem damals dort noch reichen Wildfelde, oder sie lagen auf ihrem Versammlungsplatz müßig und schwatzend. Die Häuptlinge hatten volles Recht über Leben und Eigenthum der Unterthanen, sie herrschten: oft nur durch

Furcht und fanden schmeichlerische Verehrung und willigen Gehorsam. Anstatt an den wahren und lebendigen Gott zu glauben und ihm in Furcht, Liebe und Vertrauen zu dienen, waren diese Völkerschaften dem Bann und Fluch der Zauberei verfallen und in alle Sünden und Gräuel des Fleisches tief verstrickt. Das Land in jener ganzen Gegend bis an den Lepel'le (Lepalule) hin ist ein frisches Gebirgsland mit schroffen Klippen



Giraffe, Gnu, Zebra.

und Felsköpfen, mit waldigen, immer grünen Höhen und Schluchten, mit grasreichen Hochebenen, mit breiteren oder engeren Thälern, voll munterer Quellen, Bäche und Flüsse. Wild gab es in Fülle. Da tummelten sich in kühnen, geschickten Sprüngen tausende von Antilopen aller Art, da liefen durch einander das seltsame Gnu, das zugleich Löwe, Pferd und Stier ist, der schöngehörnte Kudu-Hirsch und der wüthende, riesig starke Büffel. Die

bunte, schlanke, hochbeinige Giraffe weidete unter dem Kameeldornbaume und benagte dessen zierliche Zweige. Hyänen, Panther und Löwen und tiefer ins Land hinein Elefanten und Rhinocerosse waren die Lust und die Gefahr des Jägers.

Die beiden Brüder hatten auf Gerlachshoop keinen leichten Anfang. Doch hielten sich von vorn herein zwei Männer des Volks, Andries oder Sekato und Milis oder Maéli, die unter den Weißen christliche Anregung erhalten hatten, treu zu ihnen und halfen ihnen bei den ersten nöthigen und mühsamen Arbeiten.

Alle Sonntage ward auf Maléos Stadt öffentlich gepredigt. Daneben bestand aber auch auf Gerlachshoop noch ein besonderer Unterricht im Lesen, Schreiben und im Worte Gottes, der sich nach und nach zu einem förmlichen Taufunterricht gestaltete. Weihnachten 1861 ward Andries als der Erstling seines Volkes getauft.

Maléo

zeigte sich bald als ein widerwärtiger Mann, namentlich seit das gepredigte Wort Gottes in seiner eigenen Familie Boden fand. Sein Widerwille gegen die Mission bildete sich, besonders durch den Einfluß seines Schwagers Mopócho, eines finsteren, räuberischen Matebelen-Häuptlings auf einem benachbarten Felsenberge, mehr und mehr zu offenem Hohn und Spott, zu Drohungen und Feindseligkeiten aus. Ein großer Brand in seiner Stadt, der etwa den fünften Teil derselben einäscherte, machte ihn auch nicht anderes Sinnes. Nicht lange nachher veranstaltete er ein Zauberfest, das die Gläubigen teils nicht mitmachten, teils von Grützner noch daraus befreit wurden. Das verdroß den Häuptling sehr. Er suchte von da ab die Predigt auf seinem Kraal durch befohlene Sonntagsarbeit oder veranstaltete Jagden zu hindern, oder durch wüstes Gelärm, wozu er noch ermunterte, wenigstens zu stören. Ja er ging sogar so weit, auf eine Schaar Gläubiger, die aus der Predigt kamen, mit eigener Hand einzuhauen und drei Stöcke auf ihnen zu zerschlagen.

Blutend kamen die Leute zum Missionar. Was werdet ihr nun thun? fragte dieser. Was wir thun werden? erwiderte einer von ihnen, wir werden weiter lernen; er kann uns ja doch nur todt machen. Einen anderen, der nicht mitgekommen war, besuchte Grützner in seiner Hütte, wo er in tiefem Ernst saß und las. Er war auf Kopf und Rücken so voller Wunden und Striemen, daß er nur mit großer Mühe und unter vielen Schmerzen sich aufzurichten und zu reden vermochte. Ein Häufchen nach dem andern war inzwischen getauft worden: Maléos Wütherei hatte dem Laufe des Evangeliums keinen Einhalt zu thun vermocht.

Gegen Ende des Jahres 1863 traf die Gläubigen eine andere Versuchung. Die feindselige Stellung zwischen Maléo und Mopócho einerseits und den Bauern andererseits ward immer drohender: im Oktober dieses Jahres mußten die Missionsgeschwister auf Dringen der Obrigkeit von Leidenburg die Station verlassen. Sie hielten sich in mehreren Bauernlagern, dann in Leidenburg, zuletzt auf der inzwischen gegründeten Station Khatlatlolu auf. Im Januar 1864 machten Merensky und Grützner einen

Besuch auf Gerlachshoop. Sie fanden den Maléo wider Erwarten freundlich: seine christlichen Unterthanen hatten nämlich bei dem Angriffe der Bauern auf seinen Felsenberg, nachdem sie sich zuvor durch Gebet gestärkt hatten, tapfer ihre Pflicht gethan und wesentlich zur Abwehr jenes Angriffs mit beigetragen. So zog denn Missionar Grützner noch am Ende dieses Monats wieder auf die Station. Zu seiner großen Freude war keiner der Gläubigen abgefallen, trotzdem daß sie anfangs harte Zeiten und keinen Missionar zu ihrer Stärkung gehabt hatten. Sie hatten sich aber mit einander jeden Sonntag und auch in Wochengottesdiensten ermuthigt und erbaut. Er konnte sofort den Taufunterricht mit 16 Leuten beginnen, und es dauerte nicht lange, da waren es ihrer 23.

Da brach plötzlich ganz unerwartet ein entsetzliches Unglück über Maléo und dessen Volk und somit auch über die frisch aufblühende Gemeinde auf Gerlachshoop herein. Am Dienstag vor Pfingsten, 10. Mai, wurde die Stadt von einer Heerschaar der Swasi auf Anstiften der Bauern überfallen, nach tapferer Gegenwehr eingenommen, ausgeplündert, verbrannt und drei Viertel der Einwohner erschlagen oder gefangen weggeführt. Maleo selbst fiel unter den Assagaien der Swasi, getroffen von dem Gericht Gottes, deß er so oft gespottet hatte.

Die Missionsgeschwister, deren Lage durchaus nicht ungefährlich war, und deren Platz von dem feindlichen Häuptlinge, der über den Verlust von 200 Kriegern wüthete und tobte, besucht ward, wurden durch den Schutz Gottes unverletzt behütet. Von den Christen waren 8 erschlagen, tüchtige und bewährte Leute, und nur 5, darunter Andries, waren noch am Leben; von den Katechumenen waren 10 gefallen; von den 22 getauften Kindern waren nur 6 gerettet, 8 bis 10 waren gefangen, die übrigen waren todt.

Acht Tage nach dem Abzuge der Swasi kam Kommandant Nel, der damals die Brüder bei Maléo eingeführt hatte, nebst anderen Bauern, um die Verhältnisse der übrig gebliebenen Leute zu ordnen. Zum Häuptling wurde ernannt Ramopudu, ein Sohn Maléos; der neue Wohnplatz des Volkes sollte nicht wieder an und auf dem Berge sein, sondern im freien Felde, näher nach der Station hin.

Der Eifer der Leute für das Hören des Wortes Gottes zeigte sich nach jenem Unglück sehr lebhaft: in kurzer Zeit waren 70 im Taufunterricht. Bald konnten wieder 9 Erwachsene getauft werden mit ihren 2 Kindern; mehr hatten sie jetzt zusammen nicht, während sie vor dem Überfall der Swasi 14 gehabt hatten.

Das neue frische Wachsthum sollte indeß nicht lange dauern. Der benachbarte mächtige Baßutho-König Sekukuni, sowie der Matebelen-Fürst Mapócho, der nun ihr Feind geworden war, schreckten sie mit Forderungen und Drohungen, denen bald Überfall, Plünderung und Mord folgte. So ward der so zusammengeschmolzene Stamm aufs neue verscheucht und zerstreute sich in drei Richtungen aus einander.

Die Christen und christlich angeregten Leute wandten sich unter dem Häuptling Ramopudu nach der inzwischen weiter südlich entstandenen Station Botschabelo. Dorthin begaben sich im Februar 1865 auch die Missionare. Doch waren sie in guter Zuversicht, daß die Station Gerlachshoop, deren Grund und Boden der Berliner Mission gehört, auf welche so manches Gebet und so viele Liebe gewandt ist, und wo solche Thaten Gottes geschehen

waren, dereinst wieder erstehen und aufblühen werde aus den Trümmern und der Verödung.

Der verwüstete Weinberg Gerlachshoop, von welchem lebenskräftige Stecklinge also verpflanzt waren, und dessen Gärtner sofort nach neuer Arbeit sich umsahen, hatte bereits einen sehr kräftigen Sproß noch weiter nach Norden, noch näher dem Herzen des Baßuthovolkes, aus sich herausgetrieben. Das war die Station

Khalatlolu.

Schon während seines Aufenthaltes in Leidenburg, vor Gründung der Station Gerlachshoop, hatte Miss. Merensky einen Besuch bei Sekwati, dem hochbejahrten Könige der Baßutho, gemacht, um zu erfahren, ob dort eine offene Thür für die Mission zu finden wäre. Der alte Sekwati ließ sich zwar selber nicht sehen, hatte aber durch den alten Mokir, einen seiner vornehmsten Diener, eine sehr freundliche Antwort gegeben: Ich bin allzu froh und zufrieden, wenn du kommst.

Etwas über ein Jahr nach der Gründung von Gerlachshoop, im August 1861, ging Missionar Merensky in diese offene Thür ein. Mit ihm kam Missionar Nachtigal, während der andere neu angekommene Br. Endemann zur Unterstützung Grützners in Gerlachshoop zurückblieb. Die beiden Brüder ließen sich auf dem Gebiete des Unterhäuptlings Mametsi nieder und nannten den Platz Khalatlolu, insofern er mit zum Gebiete des Lolu-Gebirges gehörte.

Der Platz lag in gesunder Gegend, inmitten zahlreicher Kraale, hatte hinreichend Volk, Wasser, Gartenland und Holz, und entsprach also allen Anforderungen, die man an eine afrikanische Missionsstation zu machen gewohnt ist, in hohem Grade.

Weiße und Christen waren bis dahin nur selten zu diesem Stamme der Bapeli, vielleicht dem edelsten Stamme unter allen Baßutho, hingelangt; höchstens hier und da die Bauern, ihre Nachbaren, oder ab und zu ein Elefantenjäger; selbst Händler hatten sich nur vereinzelt bis in diese Gegenden vorgewagt. Dagegen waren die jungen Männer des Volkes fleißig in die Kapkolonie, nach Britisch-Kafferland und nach Natal gewandert, hauptsächlich, um sich Gewehre, Pulver und Blei dort zu verdienen und von da mitzubringen. Da war denn ab und zu auch für diesen und jenen etwas von dem Worte Gottes mit abgefallen.

Einer und zwar der bedeutsamste von diesen Leuten war Jan Mafádi. Dieser war bereits ein Christ. Er besaß die fünf Bücher Mosis in der Xoßa-Kaffersprache; sein Taufzeugnis bewahrte er in einem Blechkästchen sorgfältig auf. Auch in Träumen und Gesichten hatte Gott sich ihm, wie Er überhaupt den Völkern Südafrikas zu thun pflegt, mannigfach und auf mancherlei Weise geoffenbart. So stand Jan eines Tages auf dem Felde und schauete gen Himmel. Da gewahrte er, daß derselbe sich mitten von einander that. Und als er nun so tief, so weit in den Himmel hineinblickte, sah er ein großes, köstliches Licht. Und eine Stimme sprach zu ihm: Dort wohnt und thront der HErr; dort ist es schön, sehr schön, und auch du wirst dahin kommen. Das Wort traf nur zu

bald ein. Nachdem er den Brüdern ein sehr thätiger und gesegneter Gehilfe gewesen war, ward er bei dem Angriff des Königs auf die Felshöhen eines widerspenstigen Häuptlings, wo er den andern die Bahn brach, in die Brust geschossen. Er wankte zur Seite, kniete nieder zum Gebet, und betend verschied er.

Sein Freund Jakob Mantladi hatte ebenfalls zu Port Elisabeth im Kafferlande eine Zeit lang den Taufunterricht genossen. Dieser hatte einmal während des Betens eine Stimme vernommen, die zu ihm sprach: Ich lebe wahrhaftig, ich bin der HErr! Und als seine Kameraden ihn darüber verlachten, erging an ihn im Traum das Wort: Stehe fest, höre nicht auf das andere Volk; bete! Der Anblick des seligen Friedens, in welchem einer seiner Landsleute daselbst verschied, hatte ihn dann im Glauben noch mehr befestigt.

Durch diese beiden, die auch stets unter ihrer heidnischen Umgebung den Sonntag heilig hielten, waren noch zwei andere Männer kräftig erweckt worden: Martinus Sewuschane und Josef Kathedi, deren Namen später den allerbesten Klang erhalten haben.

Mafadi und Mantladi hatten seit ihrer Heimkehr Gott den HErrn fleißig angerufen, daß er doch Missionare in ihr Land schicken möchte. Nun waren sie da! Das war eine Freude.

Die Predigt der Brüder unter einem großen Baume nicht weit von ihrem Häuschen ward bald von Hunderten besucht. Oft kamen diese eine oder mehrere Tagereisen weit her und trafen schon Sonnabends ein. Dann brannten die Nacht hindurch mehrere Feuer, um welche sich die heilsbegierigen Leute gelagert hatten.

Nach Verlauf kaum eines halben Jahres konnten jene drei, die bei Ankunft der Brüder bereits erweckt waren, getauft werden. Die Zahl derer, die in den Taufunterricht traten, wuchs fort und fort, und immer konnte nach einiger Zeit wieder eine Auswahl derselben das Sakrament der Taufe empfangen. Die Glieder der Gemeinde aber wandelten in der Zucht und Furcht des HErrn und legten durch Wort und Wandel kräftiges Zeugnis ab.

Schon ein paar Wochen nach der Niederlassung der Brüder in Khalatlolu starb der alte König Sekwati. Sein Sohn

Sekukuni

wurde sein Nachfolger. Er war ein häßlich aussehender, pockennarbiger, jedoch ein verständiger und kräftiger Mann. Den Brüdern bewies er gleich Anfangs großes Vertrauen. Bald that er auch in seiner Weise etwas für die Heilighaltung des Sonntags in seinem Lande. Das Wort Gottes blieb nicht ohne Eindruck auf ihn, aber die Sinnesänderung und Selbstverleugnung, die dasselbe fordert, gefielen ihm je länger desto weniger. Es dauerte nicht lange, so war seine Feindschaft deutlich genug zu merken, wie dies Martinus Sewuschane einmal in einem Gleichnis ausdrückte: Der Wolf hat beinahe die Schafe gefangen, die Schafe mehren sich, aber der Wolf wird böse.

Doch hatte er auch damals noch bessere Zeiten. So hatte ihm Miss. Merensky, als er schon anfing, die Gläubigen zu bedrängen, eines Tages aus dem Alten Testament erzählt, und wollte nun aufhören, mit den

Worten: Es ist wohl genug, du wirst müde werden. Da antwortete der König: Nein, du mußt noch nicht abbrechen, ich habe ja noch gar nichts von Christo gehört, weiß nicht, wer und was er ist. Da redete denn Merensky von unserem HErrn und von dem Heil, das er uns erworben hat. Sekukuni aber sagte, als er schloß: Das war ein schönes Wort! Tags darauf sagte er: Wenn nur die Weiber nicht wären, ja, wenn ich nur drei oder vier behalten könnte, dann wollte ich die andern vierzig allein wohnen lassen. Dann setzte er noch hinzu: Gottes Wort ist doch ein wunderbares Ding. Es wirkt nicht heftig an mir; aber so wie Fett ein Fell weich macht, so fühle ich jetzt, daß Gottes Wort mein Herz erweicht.

Doch aber brach seine alte böse Natur immer wieder durch. Die Trunksucht, die Wollust und vor allem sein ungemessener Hochmut überwucherten und erstickten die guten Keime immer wieder. Dazu gab es denn Leute genug, die das böse Feuer fort und fort schürten.

Besonders kränkend war es ihm, daß sein Bruder Dinkoanjane sich taufen ließ und dadurch zu den tief verachteten Christen gehörte, oder wie die heidnischen Kaffern und Baßutho sie nannten: madiakene, das heißt Anhänger van der Kemp's, welcher der erste Missionar unter den Kaffern gewesen ist und im Anfange dieses Jahrhunderts wirkte.

Dessen ungeachtet kam noch in dieser Zeit die Gründung zweier neuen Stationen zu Stande. Die erste derselben hieß

Pata Metsane.

Missionar Endemann, der in Gerlachshoop abkommen konnte, legte dieselbe 1863 an. Sie lag nicht weit von dem Hauptkraal des Unterhäuptlings Maßerumule, eines wohlwollenden, aber dem Trunk sehr ergebenen und deshalb unselbständigen und allerlei schlimmen Einflüssen und Einflüsterungen zugänglichen Mannes.

In der ersten Zeit war gewaltig viel Zulauf zur Predigt; es war aber viel loses, lärmendes Volk darunter. Das verlor und verlief sich denn auch bald. Doch fanden sich auch einige aufrichtige und verlangende Seelen, die — nach ihrer Weise zu reden — das Buch suchten.

Auch als Verfolgung sich erhob, und die Kirchgänger auf dem Wege zur Kirche von dazu angestifteten Leuten mit Stöcken gemishandelt wurden, blieb ein Häuflein, und es sammelte sich nach und nach eine kleine Gemeinde.

Gha Ratáo,

die zweite jener beiden Stationen, war nach langem Wünschen und Bitten endlich zu Stande gekommen. Es war nämlich den Brüdern sehr daran gelegen, womöglich in oder doch nahe bei der Stadt auf dem Königsberg Thaba Moßego eine Stätte für das Evangelium zu erlangen; denn es gab dort viele gläubige und suchende Seelen. Aber obgleich der König seine Einwilligung schon mehr als einmal gegeben hatte, so hatte er sie doch immer wieder zurückgenommen.

Da mußte ein heftiges und verderblich wirkendes Fieber auf der Hauptstadt endlich durch des Königs Widerstreben hindurch die Bahn

brechen. Die Zauberdoktoren hatten mit ihren Mitteln nichts gegen das Fieber vermocht: dagegen hatte Missionar Merensky unter Gottes Beistand mit dem Livingstoneschen Mittel viel glückliche Kuren vollbracht. Aus Dankbarkeit gestattete endlich Sekukuni die Anlegung jener Station.

Dieselbe durfte indeß nicht auf der Königsstadt angelegt werden, das wollte Sekukuni durchaus nicht bewilligen. Und so mußte sich Miss. Merensky damit begnügen, daß er sie bei (gha) dem Häuptling Sepéke, der den Beinamen Ra=táo, d. h. Vater des Löwen, führte, errichten durfte — daher ihr Name Gha Ratáo.

Am Pfingsttage 1864 hielt er, eben eingetroffen, dort seine erste Predigt. An 40 Erwachsene von Thaba Moßego und der Umgegend bildeten die Gemeinde, eine gleich große Zahl fand sich sehr bald zum Taufunterricht ein.

Aber etwa einen Monat später brach bereits

die erste Verfolgung

über die kleine Gemeinde aus. Da veranstaltete der König ein Pitscho, d. h. eine Volksversammlung. Als die Heiden den Worten und Zeugnissen der Gläubigen nichts mehr entgegenzuhalten wußten, befahl Sekukuni, daß sie sich von den Christen sondern sollten. Dieselben mußten auf einem Haufen allein sitzen bleiben. Zwei wurden von dem Könige selbst geschlagen, den andern wurden ihre Decken und Kleider abgenommen; auch wurde verboten, ihnen Speise oder Trank zu reichen.

So brach die eisig kalte Winternacht herein: schaudernd vor Frost rückten die Christen näher zusammen und stärkten sich im Gebet wider dies peinliche Leiden. Endlich nach Mitternacht gestattete er ihnen auf die Fürbitte der Heiden, sich ein kleines Feuer anzuzünden, auch reichte ihnen hie und da ein Heide etwas Speise. Aber was war das unter so viele? In dieser quälenden Lage mußten sie vom Donnerstag bis in die Nacht vom Sonntag auf den Montag aushalten.

Die Frauen der Gläubigen wurden am Sonntag früh wie eine Heerde Schafe in ein kaltes Wasserloch unten am Berge hineingetrieben. Dort mußten sie bis an den Hals in dem empfindlich kalten Wasser sitzen, ohne daß ihnen jemand eine Erquickung reichen durfte.

Zwei der Gläubigen hatten am Tage zuvor noch eine besonders schmerzliche Marter zu bestehen. Das waren Martinus Sewuschane und Stefanus Maroti, denen beiden Sekukuni bereits früher den Tod zugedacht und auch die Ausführung dieses teuflischen Mordanschlages versucht hatte. Dieselben wurden mit Latten so zerhauen, daß ihr Blut reichlich floß und Stücke von Haut und Fleisch von ihrem Leibe hingen.

Aber unter all diesen Plagen wurde keiner abfällig, als nur einer, der erst kurze Zeit am Taufunterricht Teil genommen hatte. Die Standhaftigkeit der Gläubigen hatte einen solchen Eindruck auf die Heiden gemacht, daß, als die Zeit der ersten Bestürzung vorüber war und Sekukuni aus Furcht vor einem Überfall der Swasi nachsichtiger geworden war, die Zahl derer, die sich zum Taufunterricht meldeten, bis auf 149 stieg.

Da trat ein Ereignis ein, welches sofort

die zweite Verfolgung

hervorrief, die viel schrecklicher und blutiger wurde, als die erste gewesen war.

Tlakale, diejenige Frau Sekukunis, welche er besonders lieb hatte, war lebendig erweckt worden. Sie hatte den König seitdem schon oft gebeten, ihr die Taufe zu gestatten, aber stets vergeblich. Nun konnte sie es indeß nicht länger mehr aushalten. In der Nacht des 7. November 1864 brach sie von der Hauptstadt auf, und am folgenden Vormittag erschien sie bei Miss. Merensky, und bat so dringend um die Taufe, daß er ihrem brünstigen Verlangen das Wasser nicht zu wehren vermochte, obgleich er sich nicht verhehlte, welche schmerzlichen Folgen diese Taufe für die Gläubigen haben konnte, ja mußte. Sekukuni erfuhr diesen Vorfall sehr bald. Seine in der letzten Zeit nur mühsam verhaltene Wut brach sogleich völlig und schrecklich heraus. Die Tlakale sperrte er einsam in ein dunkles Haus und gab strengen Befehl, daß ihr niemand Speise bringen solle. Den Christen aber nahm er all ihr Vieh weg, und verbot zugleich den Frauen derselben, den Acker zu picken. Da gaben diese gläubigen Frauen einen rührenden Beweis höchster Selbstverleugnung. Sie gingen in des Königs, ihres grimmigen Feindes, Gärten, und arbeiteten dort für ihn, da sie nicht für sich und die Ihrigen arbeiten durften. Sie überwanden ihn aber mit dieser Sanftmnt und Großmut keineswegs. Vielmehr ließ er nun allen Gläubigen das Korn nehmen und „das Wasser verschließen", d. h. er verbot ihnen, Wasser zu trinken. Er wollte sie durch Hunger und Durst zur Flucht oder zur Verleugnung zwingen. Aber keine der getauften Frauen verleugnete, nur etliche Katechumeninnen wurden schwach und warfen weg (nämlich den Glauben).

Am 14. November hielt Sekukuni eine große Rathsversammlung. Etliche rieten, die Christen zu schlagen, andere, sie zu tödten. Der König gab keine Entscheidung; dennoch aber ertönte draußen das Kriegsgeschrei. Sofort zogen alle Männer aus ihren Häusern und versammelten sich; die Heiden zu einem großen tobenden Haufen, die Christen zu einem stillen Häuflein. Bald aber scheuchte ein gewaltiger, wolkenbruchartiger Platzregen alle in ihre Wohnungen zurück. Nochmals schenkte dadurch der HErr den Seinigen eine kurze Gnadenfrist. Sie eilten zum Hause des Martinus und stärkten und erquickten sich dort durch Gebet und durch Gemeinschaft.

Tags darauf, 15. November, waren die Heiden schon in der Frühe mit ihren Waffen wieder auf dem Platze. Bald traf Sekukunis Befehl ein; Geht und schlagt die Gläubigen! Aber im übrigen stehen ihnen alle Wege offen, alle Bergpfade habe ich ihnen gegeben! Jetzt stürzten die Heiden über die Christen her, die ihrerseits auf ihre Kniee fielen und den HErrn um seinen Geist und Kraft anriefen. Es dauerte nicht lange, so hatten die Heiden alle ihre Stöcke auf ihnen zerschlagen. Alle bluteten aus vielen und tiefen Wunden, etliche lagen für todt am Boden. Wer es noch vermochte, floh in Berg und Wald, die übrigen wurden von den Ihrigen und von mitleidigen Heiden bei Seite geschafft.

Als 2½ Jahre darauf Direktor Dr. Wangemann sie fragte, wie ihnen in jener Stunde zu Muth gewesen sei, erwiderten sie: Als sie anfingen zu schlagen, beteten wir; wir sind vor Gott dem HErrn gewesen; das Bild des Heilands war vor unsern Augen, wie er von den Kriegsknechten gegeißelt und ans Kreuz geschlagen wurde, wie er blutete und starb um unseretwillen; das gab uns Kraft und machte unsere Herzen fröhlich.

Noch an dem Abend jenes Tages sandte Sekukuni Botschaft durch

die Kraale der Hauptstadt: Ihr Gläubigen, macht, daß ihr fortkommt aus meiner Stadt und aus meinem Lande! Wer bleibt, der hat den Glauben weggeworfen!

Nun waren aber zu dieser Zeit die beiden Grenzflüsse des Landes, der Steelpoort und der Lepel'le, voll bis an ihre Ufer. So war ein Entrinnen aus dem Lande vor Menschenaugen unmöglich, und Sekukuni rechnete bestimmt darauf, daß sie in wenigen Tagen entweder verschmachtet sein oder verleugnet haben würden.

In dieser Bedrängnis machten sich die Brüder Merensky und Nachtigal auf zu dem Könige. Aber ihre Worte prallten an ihm ab. Zornig entließ er sie mit den Worten: Ihr werdet von mir hören! Ihr werdet von mir hören! Die Lage der geächteten Leute im Walde bei dem strömenden Regen war entsetzlich. Sie selber litten schwer, und gar manches ihrer Kinder mußten sie dem HErrn zum Opfer bringen. Furchtbare Gewitterschauer verhinderten ihre Flucht über den Steelpoort, die sie doch hatten wagen wollen. Auf Gha Natáo aber erschien ein tobender Haufe bewaffneter Krieger, die dort die Flüchtigen suchten und sich aufs roheste gegen Miss. Merensky benahmen, um ihn zu reizen und dann ums Leben zu bringen. Und unter all diesen Ängsten und Nöthen gebar die Schwester Merensky ihr erstes Töchterlein. Noch ein paar Tage vergingen so in Angst und Bangen, in Frost und Hunger. Da gelang die Flucht durch den Steelpoort, der durch das Walten des lebendigen Gottes für kurze Zeit fiel, um dann sogleich wieder anzuschwellen und den Verfolgern den Weg zu versperren.

Es waren 69 Gemeindeglieder, die mit Br. Merensky über den Fluß gingen. Und es dauerte nicht lange, so stieg durch Nachkömmlinge ihre Zahl auf 85 und etwa 30 Kinder.

Das war der gesegnete Ertrag der Missionspredigten allein aus der Königsstadt und aus der nächsten Nähe derselben.

Das Ende der Missions-Arbeit in Sekukunis Lande

schien nach diesen blutigen Verfolgungen nicht fern zu sein. Indeß wurde ihr doch noch eine Frist verstattet.

Gha Natáo war bald nach der Ausflüchtung durch Br. Sachse, der schon Miss. Merenskys Gehilfe gewesen war, wieder besetzt. Sekukuni duldete ihn, weil er hoffte, er würde ihm seine Gewehrschlösser wieder zurecht machen. Bereits nach etlichen Wochen aber mußte dieser Bruder nach Pata Metsane zur Stellvertretung des Missionar Endemann, welcher nebst Missionar Nachtigal, der durch Br. Knothe Stellvertretung bekam, nach Natal reiste, wo beide ihre Bräute abholen wollten. Deshalb stand die Station Gha Natáo über ein halbes Jahr leer. Dann wurde sie von dem neu ausgesandten Br. Koboldt besetzt.

In Khalatlolu waren den Gläubigen zwar ihre Äcker zurückgegeben, aber das Verbot des öffentlichen Gottesdienstes blieb trotz aller Bitten aufrecht erhalten. So mußten sie in kleinen Häuflein und bei dunkler Nacht ihre Erbauung suchen. Da gab es selige Stunden, sonderlich wenn durch die heilige Taufe neue Glieder aufgenommen wurden, oder wenn man sich durch Leib und Blut des HErrn mit Speise und Trank des ewigen Lebens stärken ließ.

Anfang Januar 1866 aber erschienen Bewaffnete auf Gha Ratáo, mit der Botschaft von Sekukuni an Koboldt, er müsse noch denselben Tag die Station verlassen. Mit Noth und Mühe gelangte er über die Felsenpfade nach Khalatlolu.

Tags darauf kam eine eben solche Rotte nach Khalatlolu, um Nachtigal unter Hohn und Spott und unter Androhung des Todes auszutreiben.

Und etliche Tage nachher mußte Missionar Endemann, dem es auf seinem Pata Metsane wegen der größeren Entfernung von der Königsstadt bisher glimpflicher ergangen war, ebenfalls das Land räumen.

So schien die Mission unter dem Bapedi ein Ende zu haben, sie nahm aber sofort einen neuen frischen Anfang.

Eine ganz andere Gestaltung des Missionswerkes in jenen nordöstlichen Gegenden der Transvaal-Republik war die Folge von dieser Austreibung aller unserer Missionare aus dem Lande des Königs Sekukuni.

Als Missionar Merensky mit seinen Flüchtlingen durch den Steelpoort glücklich hindurch war, mußten sich zunächst alle aus Mangel an jeglicher Nahrung und Nothdurft des Lebens unter die Bauern jener Gegend meilenweit zerstreuen.

Das dauerte jedoch nicht lange. Gott der HErr ließ den Bruder Merensky einen Platz finden und für ein Billiges (500 Thaler) kaufen, der zur Ansiedlungs- und Zufluchtsstätte jener Geflüchteten vortrefflich geeignet war, und den er deshalb auch

Botschabelo

d. h. Zufluchtsstätte, benannte. Derselbe lag am Flusse Mojlotsi, etwa 10 Meilen südlich von Gerlachshoop und von Sekukuni 20—25 Meilen weit entfernt. Im Februar 1865 zogen die Leute dort an, unter strömendem Regen und in einer Zeit großen Mangels, aber doch voller Freude und Hoffnung nach der vielen ausgestandenen Trübsal. Freilich war dieselbe auch jetzt noch nicht vorüber. Außer den täglichen Entbehrungen an Speise und Trank drohete ihnen Überfall und Plünderung von Seiten des räuberischen Häuptlings Mapocho und des rachsüchtigen Königs Sekukuni. Sie thaten dagegen das Ihre durch den Bau einer Schanze, bei der die geübtesten Schützen unter dem Befehl des klugen, kühnen und christlich bewährten Jakob Makoétle ihre Häuser hatten. Das Beste war freilich die feste Burg, die unser Gott selber ist, und Er ist ihr Schutz und Schirm und ihre feste Burg auch fernerhin gewesen.

Die Leute wohnten dort nach Stämmen und Geschlechtern zusammen: die Bapedi unter Sekukunis Bruder Johannes Dinkoanjane und die Bakopa von Gerlachshoop unter dem Sohne Maléos, Josua Ramopudu, die beide ernste Christen waren, und die nebst den Gemeindehelfern zur Aufrechterhaltung strenger Zucht unter dem Volke mitwirkten und Zauberei und andere heidnische Greuel und Sünden nicht duldeten. Gottesdienste und Abendmahl wie die zwei wöchentlichen Bibelstunden wurden fleißig besucht; außerdem versammelten sich die Gemeindeglieder und Katechumenen Freitags und Sonntags an mehreren Orten zu Gebetsstunden. In kurzer Zeit

und mit geringer Beihülfe von Berlin baueten sie sich eine stattliche Kirche. Aber vor allem bauten sie sich selbst als die lebendigen Steine zu dem geistlichen Hause Gottes unseres Heilandes.

Die Liebe zum Worte Gottes herrschte unter ihnen. Der blinde Josef Kathedi († 1879), ein besonders eifriger und sinniger Schriftforscher, wollte eines Tages gern genauen Bericht über die vier Reiter haben, die im 6. Kapitel der Offenbarung St. Johannis geschildert werden. Als aber der Missionar das Neue Testament herbeiholen will, verwehrt er es ihm und sagt das ganze Kapitel aus dem Kopfe auf.

Die Furcht Gottes regierte unter ihnen. Einmal arbeitete ein Mann von Botschabelo mit einem Kaffer zusammen, der ihm einen Riemen entwendete. Bitten und Drohungen halfen nicht, ihm denselben wieder zu verschaffen. Da bat er einen heidnischen Landsmann, er möge Kohlen um die Hütte jenes Kaffern streuen, dieser würde das für Zauberei halten und den Riemen herausgeben. Dieser Anschlag gelang vollkommen. Aber nun wachte das Gewissen des Christen auf, und heulend und schreiend klagte er sich vor der Gemeinde der Zaubereisünde an, und war durch den Missionar Merensky kaum zu beruhigen und zur Hoffnung der Vergebung dieser seiner Sünde zu bringen.

Und wie jene einzelnen, so die Gesamtheit. Ein Bruder ihres Königs Sekukuni, mit Namen Mampuru, hatte Hoffnung gemacht, gläubig werden zu wollen. Damit er aber nach Botschabelo kommen könnte, galt es, ihn mehrere Tagereisen weit durch das Gebiet seines feindseligen, ihm nach dem Leben trachtenden Bruders Sekukuni hindurchzuflüchten. Sechzig Mann scheueten die dringende Lebensgefahr nicht und brachten ihn auch wohlbehalten hindurch, so jedoch, daß außer einem seiner eigenen Leute auch einer jener Leute von Botschabelo sein Leben dabei lassen mußte.

Als aber Mampuru auf Botschabelo saß, wurden ihm seine Würfel, welche ihm die Zukunft enthüllen sollten, weggenommen, und seine Regen-Medizin wurde ins Wasser geworfen. Das konnte er nicht ertragen; überhaupt war ihm das christliche Leben zuwider, und sein Wohnen auf Botschabelo wurde ihm bald so peinlich, daß er in das Weite zog und bei dem Sohn des kürzlich verstorbenen Kafferfürsten Mapoch Zuflucht suchte.

Missionar Merensky schrieb damals: Ich freue mich doch immer wieder über mein Volk. Manch einzelner plagt mich einmal, aber so wie es einmal was giebt, wo es darauf ankommt: gleich sind sie da in alter Liebe und Treue. Und wie die Alten so waren auch die Kinder, die den Schulzwang in sich hatten.

Die Station wuchs durch Flüchtlinge aus Sekukunis Lande fort und fort. Am Ende des Jahres 1868 betrug die Zahl der Einwohner 867, davon waren im Tauf-Unterricht 170, Gemeindeglieder 433, Abendmahlsgenossen 252. Allein im Jahre 1868 waren 115 Seelen getauft worden.

Obgleich die Einwohnerschaft, wie oben bemerkt ist, aus verschiedenen Volksgenossenschaften bestand, so bewies sich das Evangelium auch nach der Seite als eine Macht, daß man in gutem bürgerlichen Einvernehmen neben und mit einander lebte, und daß die allen gemeinsame Ordnung, das Platzgesetz, je länger je mehr ein Volk aus ihnen allen machte.

Dies Platzgesetz enthielt unter andern die Bestimmung, daß jeder, der in Botschabelo wohnte nud die Segnungen des Platzes genießen wollte, von seiner eingebrachten Ernte den Zehnten abzugeben habe; wie auch, daß jeder männliche Erwachsene alle Monate einen Tag zum Besten des Platzes arbeiten müsse, wo dann Wege gebessert, Brücken gebaut, Mauern aufgeführt und andere gemeinnützige Arbeiten gethan werden sollten.

Da wegen des fortdauernden Zuzugs neuer Leute auch die zweite im Jahre 1868 gebaute Kirche, die etwa 480 Leute faßte, bald wieder zu klein wurde, so machte sich Missionar Merensky mit der Gemeinde an den Bau der dritten, die nun 800 Menschen faßte. Es ward ein schöner Bau, 120 Fuß lang, dessen Thurm 60 Fuß hoch war und mit einer Thurmuhr versehen wurde; zur Zeit der Erbauung, wenn auch nicht die größeste, so doch die schönste Kirche von ganz Transvaal. — Der schönste Schmuck derselben war aber die sonntäglich zahlreich in ihr versammelte Gemeinde. Sonderlich an hohen Festtagen war sie stets so vollständig besetzt, daß man bald wieder an Vergrößerung derselben denken konnte.



Botschabelo.

Da dem Anwachsen der Bevölkerung entsprechend auch die Zahl der Schulkinder sich mehrte, so mußte Bedacht auf den Bau eines größeren Schulhauses genommen werden. Damit dasselbe nicht bald wieder zu klein würde, machte man es so groß, daß es 7000 Quadratfuß Grundfläche hatte. Während im Jahre 1868 die Zahl der Schulkinder 150 betrug, war sie 1871 auf 250, 1876 auf 300 und Ende 1877 auf 359 angewachsen.

Obgleich die ganze Einwohnerschaft am Sonntage zum Gottesdienst sich einstellte, so hatten die Leute doch noch kleine Gemeinschaften unter sich. Am Sonntag kurz vor Sonnenuntergang versammelten sie sich in größeren und kleineren Häuflein; man sang und betete zusammen und einer der bewährten und auch redebegabten Christen hielt eine längere oder kürzere

Ansprache, sei es, daß er die am Morgen gehörte Predigt wiederholte oder aus vollem Herzen heraus zur Erbauung und Erweckung redete. So bewies sich das Evangelium als die bewegende Macht nicht nur für die Herzen, sondern auch für die Gestaltung der äußeren Ordnungen des Platzes. Und weil man selber der Segnungen desselben sich erfreute, so that man auch dazu, daß es den noch in der Finsternis sitzenden Heiden gebracht würde. Evangelisten gingen aus und luden ein zu dem HErrn, bei dem ihnen innerlich wohl geworden war, und wenn man auch nicht überall sie freundlich aufnahm, teils aus Widerwillen gegen ihre Predigt, teils weil man fürchtete, daß sie die Leute bewegen würden, ihre Heimath zu verlassen und sich nach Botschabelo zu begeben, so brachten doch diese Reisen einen sehr spürbaren Segen.

Zu den Arbeitern in Kirche und Schule waren inzwischen noch Kolonisten-Brüder gekommen. Die immer größere Ausbreitung unserer Missionsarbeit in Transvaal machte es sehr wünschenswerth, daß wir selber in der Lage wären, die auf den einzelnen Stationen nöthigen Wagen zu beschaffen und die vorkommenden Reparaturen zu besorgen. Andererseits war es von großem Werth, den christlich gewordenen Eingebornen Gelegenheit zu bieten, Handwerke zu lernen, um dadurch in größere äußere Selbständigkeit zu kommen und nicht nur als Dienstleute der umwohnenden Weißen das tägliche Brot sich verdienen zu müssen.

Aus gleichem praktischen Bedürfnis der Station entstand ein Kaufladen. Damit die Leute für nicht zu teuren Preis ihre Bedürfnisse sich beschaffen könnten, wie auch, damit sie nicht, wenn sie auswärts dieselben sich kaufen mußten, der Versuchung allerhand Tand sich anzuschaffen ausgesetzt wären, oder wohl gar Gelegenheit fänden, an berauschende Getränke sich zu gewöhnen, wurde von dem Superintendenten Merensky zunächst ganz auf eigene Gefahr und ohne Beihülfe der Missions-Kasse ein Kaufladen eingerichtet.

Ebenso legte derselbe eine Mühle an, wozu erst ein 1360 Schritt langer Graben gezogen werden mußte. Alle diese Unternehmungen bewährten sich unter Gottes Segen.

So war die Station innerlich wie äußerlich in einem gesegneten Wachsthum begriffen, und die Einwohnerzahl war so sehr gewachsen, daß im Jahre 1873 nicht weniger als 1300 Seelen daselbst wohnten.

Wohl selten mögen in einer Gemeinde, die soeben erst aus den Heiden heraus sich gebildet hat, so viele innerlich geförderte und durch Anfechtungen und Leiden mancher Art auch äußerlich bewährte Christen zusammen wohnen, wie es in Botschabelo der Fall war. Es waren aber die treuesten Leute von vier Stationen (Khalatlolu, Gha Ratáo, Patametsane und Gerlachshoop) dort zusammen gekommen, um ihres Glaubens ungehindert leben zu können. Wer sich über einzelne hervorragende Gemeindeglieder des Näheren unterrichten will, dem sei das Buch „Lebensbilder aus Südafrika"*) von

---

Für die Bearbeitung der Geschichte der Transvaal-Mission von 1868—1877 ist Missions-Superintendent Grützner in dankenswerther Weise behilflich gewesen.

*) Lebensbilder aus Südafrika. Ein Beitrag zur Kirchen- und Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts von D. Wangemann. Berlin, Selbstverlag des Missionshauses, broschirt 2 Mark, gebunden 2,75 Mark. 8°. 287 Seiten.

Missionsdirektor D. Wangemann bestens empfohlen. Wir erzählen ein weniges von einem derselben.

Jakob Mantladi

war in seiner Kindheit unter Menschenfressern aufgewachsen; doch hat er selbst nie Menschenfleisch gegessen. Als junger Mann kam er in die Kapkolonie und hörte daselbst Gottes Wort. Wie Gott der HErr unter den Heiden oft thut, daß er durch Träume zu den Leuten redet, so erging es auch ihm. Er träumte, der HErr trete zu ihm und fordere ihn auf: Stehe fest! höre nicht auf das andere Volk, bete! — Ein andermal träumte er, der HErr beföhle ihm: Trink hinfort kein Bier mehr, denn es ist dir nicht gut! Und von Stund an, bis an sein Lebensende, trank er nie mehr dies berauschende Getränk der Baßutho. Wieder, nachdem er 2½ Jahre in Port Elisabeth gewesen war, erhielt er im Traume den Befehl, er solle in seine Heimath zurückkehren. Und keine Vorstellungen des Missionars und seiner Freude konnten ihn hiervon zurückhalten.

Obgleich er noch eine gar schwache Heilserkenntnis hatte, sagte er doch sofort zu seinen Landsleuten, vom König an bis zum Geringsten, daß in keinem andern Heil sei als in Christo und betete mit noch drei anderen Gläubigen eifrig um Lehrer. Welche Freude, als im August 1861 unsere Brüder Merensky und Nachtigal, als sichtbare Erhörung ihrer Gebete, sich im Lande niederließen! Nun war sein regelmäßiger Gang nach der einige Meilen entfernten Missionsstation, zur Kirche und zum Taufunterricht. Über seine Empfindung dabei sprach er sich also aus: Ich kann manchmal die ganze Nacht nicht schlafen, mein Herz thut mir wehe, so verlange ich nach dem Lernen. Er fragte den Missionar: Wie kommt es doch, daß das Herz der Gläubigen, wenn es das Wort Gottes hört, stets so wallet wie siedende Milch? — Am 14. Januar 1862 wurde er getauft und wandelte fernerhin würdiglich dem Evangelium. Die furchtlose und dringliche Weise, womit er das Heil in Christo bezeugte, machte ihn bald zum Gegenstande des Hasses und der Nachstellungen der heidnischen Häuptlinge. Die Zauberer gaben ihm Gift ein in seiner Speise, kamen wieder und berichteten: er habe ihr Gift gegessen, aber es habe ihm nichts geschadet. Als 1864 der König Sekukuni die heftigste Verfolgung gegen die Gläubigen befahl, war Jakob einer der ersten, der mit Latten so heftig geschlagen wurde, daß sein Rücken voller Wunden und Striemen war, deren Narben er mit ins Grab genommen hat. Später vom Missionsdirektor Dr. Wangemann gefragt, wie ihm zu Muthe gewesen sei unter den Schlägen, antwortete er: Am Leibe habe ich Schmerzen gehabt, aber der Schmerz war nur am Leibe. Da habe ich an Polykarp gedacht, den sie auch haben verbrennen wollen, und das Feuer wollte nicht brennen. In Botschabelo wurde er einer der Gemeindehelfer, der mit Treue und unter Gottes Segen dem Missionar in Aufrechterhaltung christlicher Zucht wie in der Seelsorge hülfreich war. Am 24. Juli 1870 ist er in Frieden heimgegangen.

Die Dinkoanjanische Abtrennung.

Wie oben mitgeteilt, war es ein rechter Segen für die Station, daß die Häuptlinge Dinkoanjane und Ramopudu treue Christen waren. Son-

derlich ersterer war auch persönlich eng mit seinem Missionar verbunden. Trotzdem regten sich in ihm mit der Zeit die alten Häuptlingsgedanken und machten den Wunsch in ihm rege, unabhängig von den Bauern und auch in größerer politischer Selbständigkeit den Lehrern gegenüber wohnen zu können. Erregt wurden diese Gedanken zunächst durch das, wie zugestanden werden muß, schwere Gesetz, welches die Bauern über die Eingeborenen neu einführen wollten. Es war das sogenannte Kontrakt-Gesetz, wonach kein Eingeborener im Lande wohnen sollte, ohne einen Dienstherrn zu haben, dem er dann auch zur Arbeit verpflichtet sein sollte, sobald dieser ihn dazu beriefe. Dadurch war eine solche Aufregung unter die Leute gekommen, daß man eigens Gebetsstunden zur Abwendung dieses Unheils abhielt. Und der HErr half: durch die Vorstellungen Missionar Merenskys bewogen, erlaubte der Landdrost, daß sämtliche Leute Botschabelos auf dessen und der anderen Missionare als ihrer Dienstherren Namen eingetragen wurden, bis das Gesetz wieder abgeschafft ward und an seiner Stelle das sogenannte Paßgesetz erschien, wonach jeder Eingeborene, überall wo er ginge, einen Paß bei sich haben mußte, und für Erlangung desselben jährlich 20 Mark an die Regierung zu zahlen hatte. Diese Abgabe, welche von unsern Leuten willig gezahlt wurde, erschien aber vielen der im Lande wohnenden Weißen als viel zu gering, und es ward lebhaft agitirt, sie auf 100, ja auf 150 Mark zu erhöhen.

Andererseits war die Bauern-Regierung so machtlos, daß sie nicht im Stande war, da, wo die Eingeborenen sich dessen weigerten, die Zahlung der Abgabe zu bewirken. Man weigerte sich aber, mit Ausnahme der Missionsstationen und solcher Häuflein Eingeborener, die inmitten einer zahlreichen weißen Bevölkerung wohnten, überall im ganzen Lande. So mußten unsere Leute noch den Spott ihrer Volksgenossen dafür hinnehmen, daß sie so dumm seien, eine Abgabe zu zahlen, während sie auf jeder anderen Stelle als auf der Missionsstation davon frei ausgehen würden. Deshalb fingen Dinkoanjane und seine Vertrauten an zu überlegen, ob man nicht außerhalb der Bauern sich setzen, dort die eigene Herrschaft, wie man sie früher gehabt hatte, wieder aufrichten und dabei doch einen Missionar haben könne, dem dann auch, anders wie in Botschabelo, wo Grund und Boden der Missionsgesellschaft gehörte, keine politische Macht und Polizeigewalt beiwohnen würde.

Leider besprach man dies alles hinter dem Rücken des sonst doch so geliebten Missionars, und als derselbe endlich davon hörte, hatte man sich schon so fest in die eigenen Gedanken verrannt, daß alle Vorstellung seinerseits, in der beabsichtigten Weise lasse sich die Sache nicht ausführen, er wolle aber gern mit Rath und That ihnen entgegenkommen, keinen Eindruck auf sie machte. Sie wollten nämlich in eine Gegend ziehen, die vor etwa dreißig Jahren von ihrem Volke bewohnt gewesen, seitdem aber von den Bauern in Besitz genommen worden war. Die Missionare sahen voraus, daß durch solches Thun die armen Leute sich in das größte Unglück stürzen würden, und machten, als Dinkoanjane um einen Missionar bat, folgende Bedingungen:

1) Sie müßten auf gesetzlichem Wege, sei es durch Kauf, sei es daß sie Land von der Regierung erbäten und erhielten, zu einem festen Wohnsitz gelangen;

2) Es würde seitens der Wegziehenden zunächst ein Teil des Gehalts des Missionars aufzubringen sein;

3) Comité und Synode müßten nicht dawider sein.



Felskluft bei Botschabelo.

Gleich die erste Bedingung zeigte ihnen, wie sie meinten, deutlich, daß ihre (doch wahrlich erprobten) Missionare nun auch „Bauern" geworden seien, ihnen keine Freiheit gönnten, und sie aus irgend welchem Eigeninteresse in Botschabelo zurückhalten wollten. Kein Zureden half. Sie versteiften sich je länger je mehr in Freiheitsgedanken und meinten, wenn sie nur erst am neuen Wohnort säßen, so würden die Missionare

von selber nachkommen. In dieser Gesinnung zog im Oktober 1873 der größere Teil der Bapedi mit ihrem Häuptling Dinkoanjane weg. Andere Nachzügler folgten, so daß im ganzen 334 wegzogen.

Nur zu richtig hatten die Missionare ihnen ihr Schicksal vorausgesagt. In dem als Wohnsitz in Aussicht genommenen Lande wurden sie nicht geduldet. Da zogen sie an einen zweiten Ort in der Nähe unserer Station Leidenburg; auch dort gerieten sie bald in Zusammenstoß mit der Regierung der Weißen. So zogen sie denn in eine schwer zugängliche Felsenkluft. Sie wollten aber durchaus noch als Christen angesehen sein, hielten ihre Sonntage und baten wiederholt um einen Missionar, der schon aus dem Grunde ihnen jetzt nicht gegeben werden konnte, weil sie in offener Auflehnung gegen die Landesobrigkeit sich befanden. Von Leidenburg aus wurden sie, sonderlich in der ersten Zeit, von unseren Missionaren Nachtigal und Düring treulich besucht, bis späterhin auch diese für „Bauern" von ihnen gehalten wurden. Einige der in der Kluft wohnenden Leute kamen auch mannigmal nach unserer Station Leidenburg zur Kirche und in den Taufunterricht. Im ganzen aber ging es mit ihnen im Innern und Äußeren schnell rückwärts. Bald meldete sich der Hunger und veranlaßte einzelne, in das früher um des Evangeliums willen verlassene Heimatland zurückzukehren, wo sie einer nach dem andern ermatteten und zum Teil ins Heidenthum zurückfielen.

Dazu kam, daß Dinkoanjane, um in jener Kluft sich halten zu können, mit seinem Bruder Sekukuni in freundlichere Beziehungen trat, die letzterer seinerseits auch sehr pflegte. Er sandte einmal dem Dinkoanjane 46 Ochsen zur Benutzung mit den begleitenden Worten: seinen anderen Brüdern kaufe er (Sekukuni) Frauen; Dinkoanjane wolle aber keine, deshalb sende er ihm an deren Statt die Ochsen, daß sie für ihn arbeiteten. Andererseits forderte er aber Dinkoanjane auf, seine Tochter zur (heidnischen) Feier der Aufnahme unter die Erwachsenen ihm zuzusenden, was dieser nicht ohne Mühe ablehnte.

Inzwischen verschärfte sich das Verhältnis zwischen den Weißen und Sekukuni, desgleichen Dinkoanjane immer mehr, bis letzterer nach Leidenburg am 27. April 1876 einen förmlichen Fehdebrief sandte. Die Feindseligkeiten begannen, von beiden Seiten wurde Vieh geraubt und wurden Grausamkeiten begangen. Endlich rückte am 15. Juli ein Haufe von 200 Weißen und etwa 2000 Swasikaffern gegen Dinkoanjanes Felsennest an. Erstere sahen aus geschützter Entfernung dem Kampfe zu, letztere aber stürmten tapfer die Festung, obgleich sie mit einer tüchtigen Gewehrsalve empfangen wurden, denen sie nur ihre Spieße und Schilde entgegensetzen konnten. 20 Männer, 19 Frauen und Kinder wurden von ihnen getödtet. Unter den Gefallenen war auch Dinkoanjane. Die Überlebenden räumten später den von ihnen mit vieler Arbeit stark gemachten Ort und gingen zum kleineren Teile nach Sekukunis Land zurück, der größere Teil wandte sich nach Botschabelo und nach Leidenburg.

Neukräftigung der Station.

Nachdem im Oktober 1873 der erste große Haufe von etwa 280 Seelen mit Dinkoanjane weggezogen war, kehrte zunächst noch nicht volle Ruhe auf

der Station ein. Zwar waren die Leute der andern in Botschabelo wohnenden Stämme von vornherein nicht unmittelbar in die Wegzugspläne der Bapedi verwickelt gewesen; wenn aber der Stock zu schwärmen beginnt, so ist auch bei den zurückbleibenden Unruhe zu spüren. Dazu reiste Anfang Dezember 1873 Missions=Superintendent Merensky, der Begründer und langjährige Vorsteher der Station, auf Besuch nach Deutschland und Missionar Grützner übernahm für solange die Leitung. Ihm stand Br. Winter als zweiter Missionar treu zur Seite. In der Tagesschule halfen Martinus Sewuschane und Hiskias Mampe getreulich mit. Noch einzelne kleine Häuflein verließen im Jahre 1874 die Station, um teils zu Dinkoanjane, teils geradezu nach Sekukunis Lande zu ziehen. Die Zurückbleibenden sammelten sich aber wieder sowohl zu den Sonntagsgottesdiensten wie zu den an zwei Abenden für die erwachsenen Gemeindeglieder gehaltenen Bibelstunden treu um das altgewohnte und liebe Gotteswort. Sie hatten auch bald als abschreckendes Beispiel vor Augen, wie ihre armen weggezogenen Landsleute innerlich wie äußerlich Mangel litten und verkamen. Auch im Äußeren segnete der HErr den Platz durch gute Ernten. An Stelle der Weggezogenen kamen immer wieder neue Bewohner nach der Station, so daß im Jahre 1876 die Zahl der Getauften schon wieder bis auf 1057 gestiegen war. Zwei erweckliche Züge aus dieser Zeit mögen hier Platz finden.

Wie herzbeweglich war es doch, als (1874) Debora, die Frau des Jeremia Tscheane, der wegen einer versuchten Sünde wider das sechste Gebot ausgeschlossen worden war, am späten Abend zu Missionar Grützner kam. Ihre innere Bewegung und ihre Thränen übermannten sie so, daß sie kaum sprechen konnte. Endlich brachte sie heraus: die Häuptlinge hätten ihren Mann bestimmt, mit den Bauern den Zug nach der Delagoa=Bay mitzumachen. Nun sei er aber noch unter Kirchenzucht und ausgeschlossen; wenn ihn nun der HErr auf der Reise abriefe, und er somit hinweg müsse, ohne wieder aufgenommen zu sein und Vergebung der Sünden empfangen zu haben, was dann aus seiner Seele werden solle? Und dabei strömten dem lieben Weibe die Thränen nur so vom Gesicht. Missionar Grützner erwiderte ihr, jetzt sei keine Fieberzeit; auch gehe er auf Geheiß seiner Vorgesetzten, also unter Gottes Schutz und Wohlgefallen; sie möchte sich doch recht zur Fürbitte bewegen lassen, daß ihm bald Wiederaufnahme und Vergebung der Sünden zu Teil werden könne. Beruhigt und gefaßter ging sie hinweg. — Welch' zarte Fürsorge einer durch ihren Mann gekränkten Frau!

Im August 1875 starb Daniel Tschukudu nach langer Krankheit an der Lungenschwindsucht. Er war immer getrost im HErrn und sprach es wiederholt aus, daß er sich auf seinen Heimgang freue. Er war etwa 13 Jahre zuvor in Gerlachshoop getauft worden. Als die Leute des Häuptlings Mapocho Gerlachshoop 1863 überfielen, überbrachte er mit eigener Lebensgefahr in der Nacht die Warnung an Missionar Grützner und ward dadurch, menschlich gesprochen, dessen Retter vom sichern Tode.

Durch kluge Benutzung der Umstände hatte Br. Merensky in der Anfangszeit des Bestehens Botschabelos, wo Grund und Boden noch sehr billig war, für 12 000 Mark einen Landbesitz von 60 000 Magdeburger Morgen erworben, welcher jetzt einen unvergleichlich höhern Werth hat. Daß die Leute aber Botschabelo, trotz dieses Grundbesitzes der Missions=

gesellschaft, wirklich als ihre Heimath ansahen, zeigte sich auch darin, daß sie unter Beirath Br. Grützners dazu übergingen, aus eigenen Mitteln einen sogenannten Viehplatz zu erwerben. Derselbe kostete 7200 Mark, zu deren Aufbringung jeder erwachsene männliche Einwohner laut Gemeindebeschluß seinen bestimmten Beitrag zu geben hatte.

Was, wie auf jeder länger bestehenden Station, anfing Sorge zu bereiten, war die geistliche Pflege und die geeignete Beaufsichtigung des heranwachsenden Geschlechtes. Es wurde die Ordnung eingeführt, daß die aus der Schule entlassenen jungen Leute noch drei Jahre unter der Aufsicht ihrer Eltern und Angehörigen auf der Station zu verbleiben hätten, und daß nur in Ausnahmefällen ihnen gestattet sein sollte, nach auswärts auf Arbeit zu gehen. Auch ein Armenverein wurde gegründet und zur Verwaltung der Gaben wurden sieben zuverlässige Männer eingesetzt, die zugleich nachzusehen hatten, ob die näheren Angehörigen der betreffenden Armen auch ihre Pflicht thäten.

So konnte mit Gottes Hülfe Br. Grützner dem im Anfang des Jahres 1876 aus Deutschland zurückkehrenden Br. Merensky seine Gemeinde als eine solche übergeben, welche die böse Dinkoanjanische Zeit innerlich überwunden und sich zu Gesetz und Ordnung in einfältiger Gottesfurcht wiederum zurecht gefunden hatte.

In den Jahren 1876 und 1877 ging die Arbeit in stiller und gesegneter Weise weiter. Wohl kamen auch einige Fälle vor, wo Zucht geübt werden mußte, darunter leider auch gegen den Lehrer Hiskias Mampe, der längere Zeit mit mehreren Frauen in Unzucht gelebt hatte. Später fand er sich wieder zurecht und erhielt eine Wirksamkeit auf dem Außenplatze Mooifontein, welcher etwa 12 Stunden entfernt am Vaalflusse lag. Die Gemeinde im ganzen aber wandelte zur Freude ihre Lehrer. Im Jahre 1876 trat Br. Beuster als Kaufmann ein in die Arbeit. In dem Kriege der Bauernregierung gegen Sekukuni mußten auch von Botschabelo Hilfstruppen gestellt werden; dieselben erhielten die volle Anerkennung ihrer (weißen) Vorgesetzten. Im Jahre 1877 ward Botschabelo von sehr vielen hülfesuchenden Leuten aus Sekukunis Lande besucht. Dort war eine arge Hungersnoth ausgebrochen, während in Botschabelo eine gute Ernte gewesen war. So konnten gegen 900 Scheffel Mais nnd Kafferkorn nach Sekukunis Lande hin verfahren werden. Auf der Station mehrten sich die von dort kommenden Leute, die zunächst vor dem äußern Hunger Hilfe suchten, dabei aber auch Speise für ihre Seelen fanden.

Mehrere Christen der Gemeinde konnten nach dem Lande Sekukunis reisen und dort Evangelistendienste thun und das glimmende Feuer des Verlangens nach dem Evangelium daselbst anfachen und im Brande erhalten. Im Monat April 1877 wurde das ganze Land englisch: der englische Regierungs-Beamte Sir Shepstone hatte in der Hauptstadt Pretoria feierlich die britische Flagge aufgehißt und das Land für eine englische Provinz erklärt. Gesandtschaften nach London, welche diese Erklärung rückgängig machen sollten, hatten keinen Erfolg. Seitdem erfüllte ein tiefer Groll viele, und mehr und mehr fast alle Bauern von Transvaal.

Im Jahre 1878 konnte Missionar Winter einen guten Anfang mit Errichtung eines Seminars zur Ausbildung von eingeborenen jungen Leuten für das Lehr- und wo möglich das Predigtamt machen. Im

Jahre 1879 konnten ihm die durch den Krieg gegen Sekukuni vertriebenen Brüder Mars und Posselt III erwünschte Hilfe dabei leisten.

Als nach Beendigung des Krieges gegen Sekukuni Br. Winter die Arbeit in dessen Lande aufs neue in Angriff nahm, ward Missionar Mars und nach dessen Austritt aus der Berliner Mission 1884 Missionar Trümpelmann der Leiter jenes Seminars.

Der Krieg gegen Sekukuni,

welcher im Jahre 1878 sich entspann, jedoch bis Ende 1879 nur sehr lässig und ohne Glück geführt wurde, und welcher dann, nachdem die Engländer im Verein mit anderen Eingeborenen, namentlich mit Hülfe von starken Schaaren der Swasi, die Sache kräftig angriffen, mit Gefangennahme Sekukunis und Erstürmung seines Felsenberges endete, hat für Botschabelo eine nennenswerthe Störung oder gar Schädigung nicht gebracht. Eine Anzahl Leute von Botschabelo, welche als Krankenträger-Abteilung denselben mitmachten, haben ein gutes Lob von ihrem englischen Befehlshaber empfangen.

Dagegen war dieser Erfolg des Krieges für die Berliner Mission in jener Gegend um deßwillen von der größten Bedeutung, weil dadurch der Zugang in das fünfzehn Jahr lang verschlossene Land der Bapedi wieder eröffnet wurde. Der englische Oberbefehlshaber versprach für eine Station in der Nähe von Sekukunis Stadt 10000 Morgen Land, ebenso das nöthige Land für andere Stationen unter den Bapedi, wenn dieselben sofort mit Missionaren besetzt werden könnten.

Der Krieg Transvaals gegen England,

welcher bald darauf ausbrach, war für die Mission jener südafrikanischen Landstriche noch von ungleich größerer Bedeutung. Derselbe hatte schon längere Zeit gedroht. Der Ingrimm gegen die englische Oberherrschaft, welche zwar gewinnbringend für das Land war, jedoch ziemlich rücksichtslos geführt wurde und die Bauern immer aufs neue tief verletzte, war in die Tiefe und in die Breite mehr und mehr gewachsen. Versammlungen auf Versammlungen der unzufriedenen grollenden Bauern wurden gehalten. Am 11. Dezember 1880 beschloß das Volk, die alte Regierung wieder aufzurichten; in der außerordentlichen Sitzung des Volksraths am 13. Dezember wurde dieser Beschluß bestätigt; am 17. Dezember wurde den englischen Oberbehörden in Transvaal, Natal und der Kapkolonie amtlich davon Anzeige gemacht, daß die alte rechtmäßige Landes-Regierung ihre Befugnisse wieder aufgenommen habe. Das Städtchen Heidelberg im Süden von Transvaal wurde zum Sitz der neuen Regierung erhoben.

Nach einigen glücklichen Gefechten der Bauern gegen die Engländer sowohl inmitten des Landes als auch an der nordöstlichen Grenze von Natal begannen die Friedens-Verhandlungen, auf welche die Engländer sich um so williger einließen, als sie die Erhebung der ganzen holländisch redenden Bevölkerung Südafrikas und den Zusammenschluß derselben zur Gründung der „Vereinigten Staaten Südafrikas“ mit gutem Grunde befürchten mußte. Der Friede kam denn auch bald zu Stande: England erkannte die Selbständigkeit Transvaals an, behielt sich aber eine gewisse Oberaufsicht über die Schwarzen vor und machte in dieser Beziehung auch aus, daß nicht bloß die reformirte Kirche in Südafrika, ferner die

Berliner und Hermannsburger Missions-Gesellschaft, sondern alle evangelischen Kirchengemeinschaften Mission in Transvaal sollten treiben dürfen.

Botschabelo schien durch den Krieg in große Gefahr kommen zu können. Es war bekannt, wie treulich dessen Einwohner in dem Kriege gegen Sekukuni den Engländern zur Seite gestanden hatten. Es war ebenfalls bekannt, wie sehr die Missionare und namentlich Missions-Superintendent Merensky es anerkannten, daß die englische Regierung sich für die Missions-Unternehmungen stets freundlich und förderlich gezeigt hatte. Andererseits aber lieferte Br. Merensky einen unverkennbaren Thatbeweis dafür, daß er in keiner Weise durch eine feindselige Handlung gegen die Transvaalbauern Partei ergreifen wolle. Die Schwarzen nämlich waren mehr für die Engländer, und es war kaum fraglich, daß, wenn sich Botschabelo für dieselben erhoben hätte, ein allgemeiner Aufstand der Schwarzen erfolgt wäre. Dies aber hielt Miss.-Superintendent Merensky kräftig zurück und leistete damit den Bauern eine ganz bedeutende Hülfe. Bald nachher hat er auch ihrer Verwundeten an der Ostgrenze von Natal in erfolgreicher Weise sich angenommen. Das fand begreiflicher Weise mannigfach Anerkennung. Dennoch war die Stimmung vielfach gegen ihn, und da er überdies nicht unbedenklich leidend war, so schien es das Gerathenste, daß er zunächst für eine Zeit lang aus dem unmittelbaren Missionsdienste sich zurückzöge. Am 20. Juni 1882 nahm er samt den Seinen einen herzbeweglichen Abschied von seinem lieben durch ihn gegründeten und durch ihn vornehmlich so weit geförderten Botschabelo. Nachdem er sich eine Zeit lang im Vaterlande erholt und gekräftigt hatte, zog er es vor, obgleich ihm der Weg zu einem Pfarramt in der preußischen Landeskirche offen stand, als einer der Inspektoren der Berliner Stadtmission eine segensreiche Thätigkeit zu entfalten und dabei auch hier und da auf Missionsfesten für seine liebe Mission wirksam zu sein, bis er im Herbst 1886 als Vorsteher des von Pastor Licht gestifteten weitverzweigten, aber noch sehr ausdehnungsfähigen Sammelvereins und zugleich als Reiseprediger wieder in den Dienst der Berliner Mission eintrat.

Und wie stand es damals unter der Bevölkerung von Botschabelo? Es war ein Kern treuer bewährter Christen vorhanden, und im ganzen genommen war die Gemeinde in Botschabelo ein kräftiger Beweis für die Macht des Evangeliums. Aber namentlich unter dem jüngeren Geschlecht, welches weder die grausame Gewaltherrschaft der heidnischen Häuptlinge gefühlt, noch die großen Thaten Gottes in der ersten Erweckung und Bekehrung der Bapedi erlebt und gesehen hatte, fand sich doch häufig ein Geist der Sattheit, der Undankbarkeit, des Ungehorsams und des Leichtsinnes. Auch der Zehent wurde vielfach ungern und ungenügend gegeben. Besonders verderblich wirkte der Aufenthalt so vieler jungen Leute auf den Diamantenfeldern, wo sie von Weißen und Schwarzen allerlei Böses sahen und annahmen. Leider war die Zucht der Eltern meist gar zu schwach. Aber trotz alledem war Botschabelo eine Stätte, wo die Gnade Gottes viel ausgerichtet hat und noch immer viel ausrichtete.

Die Gründung einer Industrie-Schule durch den Kolonisten-Bruder Schulz hatte keinen rechten Fortgang gehabt. Dagegen ward eine Buchdruckerei und später eine Buchbinderei errichtet, in welche beide Br. Schulz unter Anleitung des Br. Kuschke, welcher das Buchdrucken verstand, und des Bruder Ecker, welcher das Buchbinden verstand, sich bald wacker hin-

einarbeitete. Gar manche Bücher: Lehrbücher, Spruchbücher, Katechismen, Teile des Alten und Neuen Testaments u. s. w. sind von dort aus sauber gedruckt und dauerhaft gebunden in das Land umher ausgegangen.

Eine besondere Freude für die Stationsleute war Anfang Oktober 1882 der Besuch des Präsidenten von Transvaal Paul Krüger. Derselbe wurde von der ganzen Bevölkerung sehr feierlich und herzlich empfangen, und äußerte sich je länger desto mehr befriedigt, ja vertraulich gegen die Missionare. — Unvergessen wird der freundliche Besuch sein, den derselbe hohe Herr am 10. Juni 1882 im Berliner Missionshause machte.

Seit der Abreise des Missions-Superintendenten Merensky hatte Missionar Trümpelmann die Leitung der Arbeit in Botschabelo, bis am 11. Februar 1883 der sehnlich und hoffnungsvoll erwartete neue Missions-Superintendent Nauhaus eintraf.

Derselbe war seit langen Jahren ein engverbundener Freund Merenskys, war 1858 mit demselben zugleich ausgesandt worden und hatte dann in Natal und in Britisch-Kafferland in gesegneter Wirksamkeit gestanden. Eben hatte er einen Besuch in Deutschland gemacht und trat nun in dies neue Feld seiner künftigen Thätigkeit ein.

Nachdem er eine genügende Einsicht in die Verhältnisse auf Botschabelo gewonnen hatte, war auch für ihn das Ergebnis davon dieses, daß nicht mehr alles so stand, wie es stehen sollte und auch könnte. So legte er denn im Einverständnis und unter Mitarbeit nicht bloß der übrigen Brüder am Platze, sondern auch der Ältesten der Gemeinde die ordnende und bessernde Hand an allerlei Verhältnisse. Zugleich ging das gemeinsame Streben dahin, die erschlaffte Zucht wieder mehr zu kräftigen.

Es war auf der Station üblich geworden, statt der runden Kafferhütten mehr und mehr viereckige Mauerhäuser zu bauen. Da wurde nun darauf gesehen, daß solch ein Bau nicht, wie es vielfach geschehen war, sich zwei, drei Jahre hinzog, und daß es so lange und vielleicht selbst noch später ziemlich unordentlich auf der Baustelle und in der nächsten Umgebung aussah; sondern daß die Neubauten flink von statten gingen und daß die nöthige Sauberkeit dabei beobachtet wurde.

Neu geordnet wurde auch die Arbeitszeit der Leute. Bisher arbeiteten immer 100 Mann an einem Tage im Monat; dabei gingen viele müßig und es wurde nichts Rechtes geschafft. Künftig sollten in jeder Woche 25 Mann einen Tag lang arbeiten. Die Wegebesserung lag den Jünglingen ob, und es dauerte nicht lange, so hatten dieselben so viel Geschmack an dieser Arbeit gefunden, daß sie eine Ehre darin suchten und setzten, dieselbe recht tüchtig auszuführen. Die Abgaben wurden so geregelt, daß sie nicht mehr für einzelnes erhoben, sondern für jede Haushaltung nach der Zahl des Viehes und der Güter veranschlagt wurden.

Gar manche Unordnungen entstanden auch durch das Trinken von starkem berauschendem Bier, welchem leider auch selbst Frauen unterlegen waren. Da erinnerte man sich, daß schon zu Merenskys Zeiten einmal Gemeindehelferinnen angestellt waren, und man beschloß, dies Amt wieder ins Leben zu rufen. So wurden 14 solche Gemeindehelferinnen angestellt, welche besonders auf den Wandel der Frauen und Mädchen der Gemeinde achten sollten, und mit denen die Brüder alle vierzehn Tage Besprechung abhielten.

Mit besonderem Ernst wurde die leider hier und da nöthige Ausschließung vollzogen. Dieselbe geschah mit deutlicher und allen vernehmlicher Stimme, worauf dann die Gemeinde den Vers sang: Aus tiefer Noth schrei ich zu dir.

Auch in Betreff der Austeilung des heiligen Abendmahls wurde eine neue heilsame Ordnung getroffen. Dasselbe war bisher alle Vierteljahr an zwei auf einander folgenden Sonntagen verwaltet worden. Dabei aber blieb trotz aller Vermahnung der Übelstand, daß die Leute sich dazu nicht bereits vom Montag ab in den ersten Tagen der Woche meldeten, sondern erst am Freitag und zwar wenige, während die große Mehrzahl erst am Sonnabend dazu erschien. Dadurch wurden irgend eingehendere seelsorgerische Gespräche unmöglich gemacht. Von da ab sollte nun das heilige Abendmahl alle Monat einmal gespendet werden, damit die Zahl der Gäste dadurch sich mehr verteile.

Ein für die jungen Mädchen gestifteter Sing-Verein hatte auf die Veredlung des Wesens und Benehmens derselben einen spürbar guten Einfluß.

Aus dem Nationalgehilfen-Seminar konnten im Oktober 1883, nachdem sie ihre Prüfung bestanden hatten, 5 Zöglinge entlassen und sofort angestellt werden. 4 traten dafür wieder neu ein.

Als Missionar Trümpelmann die Nationalhelfer-Schule als Nachfolger des Missionars Mars Anfang Juli 1884 übernahm, fand er in derselben 10 Zöglinge vor. 5 derselben waren verheirathete Männer, 5 waren Jünglinge. Ausführlicher nahm er den Unterricht in der Auslegung der Heiligen Schrift und auch im Katechismus, insofern durch letzteren nicht bloß die einfache, sondern auch die wissenschaftliche Heils- und Glaubenslehre (Dogmatik) zu klarem und vollständigem Verständnis mitgeteilt werden sollte. An den Arbeitstagen d. h. am Mittwoch Nachmittag und am Sonnabend verrichteten die Zöglinge meistenteils gemeinnützige Arbeiten, besserten die Wegbrücken aus, gruben einen Brunnen u. s. w. Von den 4 ältesten Zöglingen wurde der sonntägliche Kindergottesdienst der Reihe nach gehalten. Diejenigen, welche ihren Unterricht vollendet hatten, halfen mit in der Schule und hielten auch abwechselnd die Sonntag-Nachmittagspredigt in der Kirche. Der eigentliche Lehrer erteilte den erwachsenen Katechumenen den Unterricht in der biblischen Geschichte. Im Jahre 1885 hatte sich die Zahl der Zöglinge auf 17 vermehrt. Eine besondere Freude war es, daß drei Jünglinge aus der Gemeinde in das Gehilfen-Seminar eintraten. — Beim Schul-Unterricht halfen auch die neu ausgesandten Brüder Walter (1884) und Sonntag (1885) nach Kräften mit.

Das Leben und Treiben des jungen Volkes machte immer wieder mancherlei Sorge. Es wurde deshalb das Gesetz aufgestellt, daß alle diejenigen, welche auswärts auf Arbeit gingen, sich melden mußten, um eine Empfehlung an den dort stationirten Missionar mit zu bekommen. Bei demselben sollten sie sich sofort melden, und nur auf ein Zeugnis desselben über gute Führung sollten sie in Botschabelo (und auch auf anderen Stationen) wieder aufgenommen werden. Mit der Führung der Gemeinde konnte Missions-Superintendent Nauhaus den Umständen nach zufrieden sein; freilich wäre ihm mehr Innigkeit der ersten Liebe und mehr Eifer, das teure Evangelium auch weiter zu verbreiten, sehr erwünscht gewesen. Das haben ihm die Leute schon mehrfach ausgesprochen, er habe

Recht gehabt, die Sache mit Ernst und Strenge anzufassen. Missionsdirektor D. Wangemann hatte 1885 in Anbetracht dieser Umstände unter Anerkennung des vielen Guten in Botschabelo der Gemeinde eine ernste Predigt gehalten und später mit den Ältesten in demselben Sinne eine Verhandlung gehabt, was alles wohl verstanden und gut aufgenommen wurde.

Zu den bisherigen Außenplätzen Mooifontein und Mooiplaats sind 1885 zwei neue hinzugekommen: bei Mokchase und Wonderhoek (=huk). Die Oorlamschen auf den Bauernplätzen in der Gegend von Mooifontein schienen überall einen großen Hunger und Durst nach Gottes Wort zu haben. Und es war sehr erfreulich, daß viele der Bauern ihren Leuten behülflich waren, zu den Gottesdiensten zu gelangen, indem sie ihnen zu solchen Reisen Karren und Pferde liehen.

Durch die Einführung des Schulgeldes, das sehr ungern bezahlt wurde, sank die Zahl der Schüler zunächst bedeutend; doch wird ja das bald in Ordnung kommen.

Mit dem Kaufgeschäft unter Br. Beuster und der Buchdruckerei und Buchbinderei unter Br. Schulz ging es in Anbetracht der mancherlei hindernden Umstände immerhin genügend, ja erfreulich.

Etwas über ein Jahr nach Merenskys Auszug aus Sekukunis Lande war Missionar Nachtigal von Khalatlolu ausgetrieben worden. Auch er fand, wie Missionar Merensky, seine erste Zuflucht in

Leidenburg.

Dort wurde ihm sogar das eben leerstehende Pfarrhaus einstweilen zur Wohnung eingeräumt. Und bald gestalteten sich die Verhältnisse so, daß Leidenburg, der Hauptort jenes östlichen Distriktes der Republik, seine feste Station wurde.

Auch ihm waren nämlich eine namhafte Anzahl Christen aus Khalatlolu gefolgt und immer neue kamen nach. Für einzelne von diesen bot sich hier eine sehr gelegene Bleibstätte dar, um so gelegener, als sich von hier aus der Verkehr mit Sekukunis Lande, in welchem noch eine Schaar Gläubiger sich befand, am leichtesten unterhalten ließ. Ferner waren am Orte selbst viele heidnische Arbeitsleute, denen hier das Evangelium nahe gebracht werden konnte. Und endlich begannen nur etwa eine oder zwei Tagereisen von dort die Kraale des Kafferstammes der Knopneusen (spr. Knopnösen, d. h. Knopfnasen) oder Makwapa, die also ebenfalls leicht von dem Missionar mit der Predigt zu erreichen waren.

Missionar Nachtigal hatte Freude an seiner kleinen Gemeinde, die sich bald durch Taufen vermehrte und für die gleich anfangs eine Anzahl Taufbewerber neue Vermehrung in Aussicht stellte. Unter ihnen befand sich auch die älteste Frau der Station, die den Namen Ruth erhielt. Sie hatte schon vor mehreren Jahren in Sekukunis Lande von ihren Kindern Noah und Nikodemus das Beten gelernt, war aber zurückgeblieben, als diese flüchteten. Vor einiger Zeit jedoch hatten sie ihre Kinder mit Erlaubnis Sekukunis hierher zurückgebracht, und zwar haben diese ihre Mutter, da sie nicht mehr so weit gehen konnte, den langen und schwierigen Weg von fünf Tagereisen auf ihren Armen hergetragen.

Aufgefordert durch einen Brief des Direktor Dr. Wangemann, wagte Jonas Pudumo, ein entschiedener und demütiger Bekenner des HErrn, im Jahre 1868, als Sekukuni bereits mehrere Christen und dem Christentum mehr oder weniger zugeneigte Leute hatte tödten lassen, „mitten in den großen Zorn hineinzugehen, und Speise der Müden zu tragen“ für die im Lande zerstreuten Gläubigen. Durch Gottes besondere Hut ist er unversehrt von diesem Todeswege wieder zurückgekehrt, nachdem er auch Sekukuni selbst gesprochen und von ihm die Erlaubnis zur Reise durch sein Land erhalten hatte.

Die Gläubigen in Sekukunis Lande.

sollten, wie schon erwähnt, besonders von Leidenburg aus besucht und gepflegt werden.

Eine Reise zu diesem Zweck hat auch Direktor Dr. Wangemann während seines Aufenthalts in Südafrika im Jahre 1867 unternommen. Die Gläubigen wurden davon in Kenntnis gesetzt und fanden sich auf Khalatlolu und Pata Metsane, wo Gottesdienst gehalten wurde, zahlreich ein. Das waren zugleich freudige und schmerzliche Zusammenkünfte. Eine alte Frau hatte einen Tag und eine Nacht gebraucht, um nach Khalatlolu hin zu gelangen. Sie äußerte unter anderem: Ich schaue auf den HErrn, ich hoffe auf ihn; bin ich auch nur ein schwaches Blatt, so bin ich doch ein Blatt an dem Baume, der Jesus ist.

Die Gläubigen pflegten sich des Sonntags zum Gebet zu versammeln, und sich unter einander zu erzählen, was sie von dem Worte Gottes behalten hatten. Damit dies noch fruchtbarer und geregelter werde, setzte Direktor Dr. Wangemann mehrere Leute zu Nationalgehilfen ein, welche die einzelnen Gläubigen besuchen und stärken, und sich selbst immer wieder geistliche Nahrung von Leidenburg holen sollten.

Mit dem Ober-Häuptling Sekukuni hatte Dr. Wangemann nicht reden können. Er stieg bereits den steilen Felsweg zur Burg desselben hinan, als ihm das Weitergehen unbedingt von diesem verboten und verhindert wurde, und er froh sein mußte, des Abends unversehrt auf Gha Ratáo anzukommen und die folgenden Tage unbelästigt seine Besuche in Khalatlolu und Pata Metsane machen zu können.

Um aller dieser Gründe willen erachtete Dr. Wangemann, als er im Jahre 1867 bei seiner Visitationsreise auch nach Leidenburg kam, es für geboten, daselbst eine feste Station zu errichten. Ein Haus und Garten konnten sofort billig gekauft werden; etwas abseits vom Dorfe wurde ein Gebäude zur Schule errichtet, um welches die aus Sekukunis Lande dem Missionar Nachtigal nachgefolgten Leute, zum größeren Teile Christen, sich anbauten. Der geförderte eingeborene Christ Jonas Pudumo half willig und treulich beim Unterrichten der Kinder in der Tagesschule. Des Sonntags kamen aus der ganzen Umgegend von Leidenburg eine Anzahl sogenannter Oorlamscher (das sind unter den holländischen Ansiedlern aufgewachsene Eingeborene) zur Kirche. So mußte auch hier von Anfang an in zwei Sprachen, in der Sprache der Baßutho und in der holländischen Sprache, welche letztere von den Oorlamschen gesprochen wird, gepredigt und unterrichtet werden.

Da die Gesundheit Br. Nachtigals je länger je schwächer wurde, so kam ihm Br. Trümpelmann im Anfange des Jahres 1869 zu Hülfe, und als dieser gegen Ende des Jahres einen Ruf nach Makchabêng (wovon später) erhielt, trat an seine Stelle Br. Düring, welcher, als Br. Nachtigal im Jahre 1870 krankheitshalber genöthigt war, eine Reise nach Deutschland zu unternehmen, selbständig die Station verwaltete. Als Nachtigal 1872 von Deutschland zurückkam, versuchte er wieder allein die Arbeit der Station zu versehen; bald aber stellte sich seine alte Schwäche wieder ein, und so übergab er 1873 dem von Botschabelo wieder hierher versetzten Br. Düring die Vorsteherschaft der Station. Als dieser von da versetzt ward, trat Ende 1875 Br. Bauling, der noch gegenwärtig daselbst arbeitet, an seine Stelle.

Unter der Arbeit aller dieser Brüder gedieh die Station sichtlich. Schon bald nach Gründung derselben 1867 konnten 5 Erwachsene mit ihren 3 Kindern getauft werden, und unter den 13 erwachsenen Getauften des Jahres 1868 befanden sich die ersten 5 Oorlamschen, 1869 stieg die Zahl der Getauften auf 84, während 39 Erwachsene im Taufunterrichte verblieben und 57 Kinder die Schule besuchten. Die höchste Zahl der Getauften wurde Mitte des Jahres 1874 erreicht: sie betrug 198 Seelen. Von da ab bewiesen die Abscheidung Dinkoanjanes von Botschabelo und der daran sich anschließende Krieg der Bauern mit Sekukuni hier am Ort noch einen viel bedeutenderen Einfluß, als wir solchen schon bei Botschabelo gesehen haben.

Wie oben mitgeteilt, war die Station etwas abseits des Dorfes Leidenburg gelegen, doch also, daß der Ort, wo die Kirche stand und um sie herum die Leute wohnten, noch zum Gebiete des Dorfes gerechnet wurde. Übelwollende Weiße brachten hiergegen das Gesetz in Erinnerung, daß gesonderte Ansiedelungen von Schwarzen in einem von Weißen bewohnten Dorfe nicht bestehen dürften. So ward von Br. Nachtigal 1870 dreiviertel Stunden vom Dorfe entfernt ein Stück Land gekauft, um dahin die Station überzusiedeln. Unruhen unter den umwohnenden Kafferstämmen hinderten es, dies sofort zu bewerkstelligen; dagegen verlängerte man auf die Bitte des Missionars den Stationsleuten die Erlaubnis, im Dorfe wohnen bleiben zu dürfen. Als jedoch im Jahre 1873 die in der Nähe Leidenburgs entdeckten Goldfelder eine Menge sehr zweifelhafter Leute aus aller Welt Enden daselbst zusammen führten, wodurch sonderlich der weibliche Teil der Gemeindeglieder kaum noch vor den schnödesten Zumuthungen sicher war, so ward die Verlegung der Station Ende des genannten Jahres wirklich ausgeführt. Zu dem schon 1870 gekauften Stück Landes kam noch ein größeres hinzu, so daß auch räumlich die Leute sich ausdehnen konnten. In dem Dorfe Leidenburg wurde indeß auch fernerhin an den Sonntag-Nachmittagen für die sich sammelnden Oorlamschen Gottesdienst und Katechumenen-Unterricht gehalten.

Außer der regelmäßigen Arbeit auf der Station lag den dortigen Brüdern ob, möglichst fleißig den Verkehr mit Sekukunis Lande zu pflegen; der treue Pudumo machte, wie bereits erzählt ist, im August 1868 sich dahin auf den Weg. Im folgenden Jahre 1869 ging Bruder Nachtigal selber, und obgleich Sekukuni gegen beide nichts Gutes im Schilde führte und sonderlich gegen den letzteren die Drohung ausgesprochen hatte,

er werde sein Fleisch in einem Topfe kochen lassen, so kamen sie doch unter Gottes Schutze sicher zurück und konnten gar manchem der einsamen Christen und den nach Gottes Wort verlangenden Seelen „Speise der Müden“ bringen. 1872 konnte Br. Nachtigal aufs neue das Land durchreisen. Als, wie oben mitgeteilt, Dinkoanjane und sein Anhang sich in nicht zu großer Entfernung von der Station niederließ, wurde auch er besucht, und, wie es schien, nicht vergeblich. Eine Anzahl der Abgetrennten bekannten, daß die Weise, wie sie sich von ihren Lehrern und von ihrer Gemeinde getrennt hätten, verkehrt gewesen sei und baten um Aufnahme in die Leidenburger Gemeinde. Ihre Bitte wurde ihnen gewährt. Aber zuletzt behielt doch das Verlangen nach voller Unabhängigkeit von den Bauern die Oberhand, und da sie die wohlgemeinten Rathschläge der Missionare als Schlingen ansahen, sie in Abhängigkeit zu erhalten, so zogen sie sich bald wieder von ihnen und der Kirche zurück. Ja es zeigte sich, daß selbst die auf der Station, also in unbezweifeltem Gebiete der Weißen und auf dem Grund und Boden der Berliner Missionsgesellschaft wohnenden Baßutho, doch in Dinkoanjane ihren Häuptling verehrten. Sie brachten ihre Streitsachen vor ihn, und er seinerseits lud sie förmlich vor seinen Richterstuhl. Als der Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen der Regierung von Transvaal und Dinkoanjane nicht mehr aufzuhalten war, zog ein bedeutender Teil der Gemeindeglieder von der Station zu ihm in seine Kluft und wurde dadurch in sein Schicksal verflochten.

Die übrig gebliebenen Gemeindeglieder, unter ihnen eine Anzahl Oorlamscher, die sich in den letzten Jahren auf der Station niedergelassen hatten, wandten sich nach dem Dorfe Leidenburg zurück. Dort wartete ihrer wie ihrer Missionare eine schwere Zeit. Erstere litten viel unter dem Mistrauen der Weißen, das während des Krieges zu wahrem Volkshaß sich steigerte, und dabei mußten sie stets die schweren Dienste und Arbeiten, die der Kriegszustand erheischte, unweigerlich leisten. Auch die Missionare mußten des Nachts, Gewehr im Arm, Wachtdienst thun, und als sie, durch ihr Gewissen gedrängt, gegen allerlei Ungerechtigkeiten, an den Eingeborenen begangen, öffentlich und kräftig ihre Stimme erhoben, wurden sie mit dem Tode bedroht. Die Sache änderte sich, als im April 1877 das Land für englisches Besitzthum erklärt wurde. Und obschon der mit Sekukuni geschlossene Friede noch gar sehr der wirklichen Anerkennung und Ausführung ermangelte, kehrte doch Br. Bauling am 27. April 1877 wieder auf die Station zurück.

Im Mai konnten 14 Erwachsene getauft werden, und auch von den früheren Gemeindegliedern zogen 8 Familien und 4 Wittwen mit ihren Kindern aus Sekukunis Land wieder auf die Station.

Die Kriegswirren mit Sekukuni brachen indeß bald wieder los, so daß die Station mit Verteidigungswällen versehen werden mußte. Sekukuni beabsichtigte im Laufe des Jahres 1878 zweimal einen Angriff auf die Station und schickte auch Heerhaufen gegen dieselbe aus; diese unternahmen jedoch keinen Angriff und kehrten unverrichteter Sache zurück. Dagegen wurde ein trefflicher Christ, den Bauling zum Nationalhelfer auszubilden hoffte, Jeremias, welcher einen Botenritt nach Kriegerspost machte, unterwegs von den Feinden ermordet.

Um unter den Kriegsunruhen eine geregelte Beschäftigung für seine Leute zu haben, begann Br. Bauling 1878 den Bau einer Kirche und führte dieselbe bis zur Dachhöhe auf; da trat in Folge fehlender Mittel eine Stockung ein. Im Jahre 1880 wurden die Kirche, das Wohnhaus des Missionars und die Schule vollendet.

Auch der geistliche Bau ging munter vorwärts: gegen Ende 1878 hatte Missionar Bauling auf und außerhalb der Station gegen 100 Leute im Taufunterricht, von denen im Laufe des Jahres 1879 37 Erwachsene getauft wurden. Ein empfindlicher Schmerz dagegen war es für diesen lieben Bruder, daß unser emeritirter Missionar Nachtigal, welcher um eines Kopfleidens willen das heiße Klima jener Gegend durchaus nicht zu ertragen vermochte, am 13. Januar 1879 seine Abschiedspredigt hielt und in der Nähe von Stellenbosch in der Kapkolonie sich eine neue Heimat gründete. Auch der befreundete holländische Prediger von Leidenburg reiste in jener Zeit ab, ohne daß seine Stelle zunächst wieder besetzt werden konnte.

Nach der unruhigen Zeit des Krieges zwischen den Bauern, den Engländern und Sekukuni folgte der Krieg zwischen den Bauern und Engländern, welcher der Station ebenfalls manchen Verlust und manche Unruhe brachte. Doch konnte nach Schluß desselben in der Entfernung von neun deutschen Meilen in der Richtung auf Sekukunis Land hin die neue vielversprechende Außenstation Booisendal angelegt werden. Freilich nahm der dortige Bapedi-Häuptling Mamorupi, ein Schwiegersohn Sekukunis, zuerst den Besuch des Br. Bauling aus Furcht vor Sekukuni nicht an. Damit erntete er aber bei diesem schlechten Dank. Derselbe war nämlich gegen Ende 1881 als Vasall und Verbündeter der Bauern aus der Gefangenschaft in sein Land zurückgekehrt und hatte sich seitdem der Mission und ihren Arbeitern gegenüber freundlich gestellt. Deshalb ließ er auch damals seinem Schwiegersohn Mamorupi sagen, er wünsche mit den Lehrern in gutem Verhältnis zu bleiben. Und so fand denn Missionar Bauling, als er das nächste Mal kam, williges Gehör bei dem Häuptling und seinem Volk, namentlich wurde Sekukunis Tochter mächtig ergriffen.

Aber bald war die kurze Friedenszeit für Leidenburg wieder dahin. Mampuru, Sekukunis älterer Bruder, geriet mit diesem in Krieg und machte Raubzüge, auch in das Gebiet der Bauern, so daß diese gegen ihn und dann auch gegen Mapocho (genauer: dessen Sohn Njabele), seinen Verbündeten, den Feldzug begannen. Da nun Leidenburg nur etwa 10 bis 12 Meilen von Mapoch und 6 bis 8 Meilen von Sekukunis Gebiet entfernt war, so wurden auch die Stationsleute mit in den Krieg verwickelt. Zwei Drittel der Erwachsenen wurden teils zu Leitern und Treibern der Ochsenwagen, teils geradezu zum Kriegsdienst aufgeboten; doch erfuhren sie von Seiten der Bauern eine in jeder Hinsicht freundliche Behandlung.

Dabei ging das Missionswerk munter vorwärts. Taufen geschahen in erfreulicher Zahl, und die Schule wurde gut besucht. Ein Nationalhelfer aus der Botschabeloer Gehilfenschule leistete dabei nach Kräften Dienste und wurde von der Gemeinde besoldet. Mit der Entrichtung der Abgaben ging es nicht völlig nach Wunsch. Missionsdirektor D. Wangemann hat deshalb 1885 an die Abgeordneten der Heiden Worte des heiligen Ernstes und der Liebe gerichtet, welche ihren Eindruck nicht verfehlten.



Auf dem Goldfelde bei Leidenburg.

Wegen der zunehmenden Ergiebigkeit der in der Nähe von Leidenburg liegenden Goldminen nahm die Bevölkerung dieses Dorfes (Städtchens) wieder zu. Und da dort inzwischen auch wieder ein holländischer Prediger angestellt worden war, konnten die Gottesdienste für die ihre Herren zum Besuch der Abendmahlsfeiern begleitenden Dienstkaffern wieder in ausgedehntem Maße besorgt werden. Auf Booisendal dagegen lahmte es etwas: etliche im Taufunterricht befindlich gewesene Leute kehrten zu ihren heidnischen Kraalen und Sitten zurück, und Jakobus Lechadimane, welchen die Bauern zum Häuptling gemacht hatten, war nicht völlig der Mann, das Wort Gottes zu fördern; später hat er sich besser gehalten. Auch bei den Baßutho am Waterfals-Fluß, bei den Mapulana oder Knopneusen am Blyder-Fluß wurde die Arbeit durch Br. Bauling und durch Nationalgehilfen angefangen und fortgesetzt. Auf Barberton, dem Mittelpunkte auf den Goldfeldern bei Leidenburg, lud alles zur Arbeit ein und wurde dieselbe zunächst durch Nationalgehilfen begonnen. Ein Platz zum Bau einer Kirche und einer Missionarwohnung wurden von der Regierung angeboten.

Die Station selbst zählte Ende 1886 beinahe 800 Getaufte, darunter 400 Abendmahls-Berechtigte. Im Äußern hatte sich dieselbe durch neu errichtete Gartenmauern und durch nette Mauerhäuser mehr und mehr verschönert. Der geistliche Zustand derselben war zufriedenstellend.

Etwa eben so weit von Botschabelo, der Hauptstation in jener Gegend der Transvaal-Republik, entfernt wie Leidenburg, aber gerade nach der entgegengesetzten Richtung hin, liegt

Prrtoria,

die Hauptstadt jenes ganzen Landes. Dort ward im August 1866 durch Missionar Knothe eine Station errichtet.

Es war von Bedeutung, gerade in der Hauptstadt einen Vertreter unseres Werkes zu haben. Sodann gab es dort, wie in Leidenburg, eine große Anzahl heidnischer Dienstleute. Und endlich befanden sich in nicht gar großer Entfernung mehrere heidnische Kraale mit eigenen kleinen Häuptlingen.

Unter den Farbigen des Ortes erregte Knothes Ankunft ganz besondere Freude. Das von ihm gepredigte Wort fand bei den Leuten auch eine so gute Statt, daß er bereits nach 1½ Jahren, Weihnachten 1867, 13 Erwachsene und 9 Kinder taufen konnte, und daß seine Gemeinde am Ende jenes Jahres aus 24 Seelen bestand.

Während des Taufunterrichts waren die Leute sehr fleißig gewesen. Missionar Knothe erzählte einmal: Gegen Abend zog sich ein furchtbares Wetter hier zusammen, der Wind wehete, als sollte das Haus umstürzen, und der Regen floß in Strömen. Ich hatte, niemand zum Unterricht erwartend, mich an meine Arbeit gemacht. Da traten zu meiner Überraschung und innigen Freude die Katechumenen, einer nach dem andern, von Wasser triefend, aus der Stockfinsternis ins Haus ein, so daß bald die Mehrzahl derselben versammelt war. Das sind Ermuthigungen bei



Pretoria.

der Bangigkeit, die einem oft bei dem Gedanken an die zu taufenden Heiden beschleicht.

Gleiche Ermuthigung fand Missionar Knothe bei seinen Predigten auf den Außenkraalen sowohl des Häuptlings Molebeledi als namentlich des Jan Kekane.

Dieser kam selbst häufig nach Pretoria zur Predigt. Was er da hörte, das gab er dann in frischer und lebendiger Weise an seine Leute weiter. Auf seinen Betrieb baueten die Leute auf ihrem Platze Moretele ein Kirchlein. Der deutlichste Beweis, daß er es ernst meine, schien dies zu sein, daß er seine zweite und dritte Frau entließ. Mehrere von seinem Volke traten in den Taufunterricht. Einer wußte eine Predigt, die er vor mehreren Monaten in Pretoria gehört hatte, fast wörtlich wieder zu erzählen.

Im Jahre 1868 hatte sich das Gemeindlein schon also angesammelt und innerlich gekräftigt, daß Br. Knothe daran gehen konnte, eine Kirche zu bauen. Die neugetauften Gemeindeglieder erklärten sich auf die Aufforderung des Missionars bereit, nach Kräften hierbei mitzuhelfen. Sie hielten ihr Versprechen, und so konnte Anfang 1869 das freundliche Kirchlein, das dem Dorfe (der Stadt) zur Zierde gereichte, eingeweihet werden.



Kirche zu Pretoria.

Nun ging es mit neuer Frische an den innern Aufbau der Gemeinde. Br. Knothe konnte seinen Leuten das Zeugnis geben, daß Liebe zu Gottes Wort und Fleiß in der Heiligung sich bei ihnen finde. Als besonders segensreich bewiesen sich die eingehenden Beichtgespräche, welche der Feier des heiligen Abendmahls bei Anmeldung der Einzelnen vorhergingen.

Die Hauptzahl der Farbigen bestand aus Dienstleuten der Weißen. Um aber zu ermöglichen, daß auch andere als Dienstleute sich zu Gottes Wort und der christlichen Gemeinde halten könnten, kaufte Br. Knothe für 1200 Mark ein in der Nähe der Stadt gelegenes Stück Land, 120 Morgen groß, welches in kleine Stücke geteilt, einer Anzahl Familien die Möglichkeit gewährte, sich häuslich niederzulassen; 1872 wohnten schon 40 und 1873 sogar 62 farbige Familien daselbst. Der Ort hatte sich zu einem

freundlichen Dörflein mit ordentlichen Straßen und kleinen Gartenanlagen umgestaltet. Von jeder Familie ward ein jährlicher Pachtzins von 20 Mark entrichtet. Es bestanden feste Platzgesetze, die es ermöglichten, solchen, welche beharrlich der christlichen Zucht sich entzogen, das Recht zu nehmen, daselbst zu wohnen, und sie zum Verlassen des Platzes zu nöthigen.

Als alle diese Anfänge zu einer geordneten Weiterentwicklung der Station getroffen waren, trat ein Wechsel in der Person der Missionare ein: Br. Knothe zog im März 1870 nach dem oben genannten Moretele, und Bruder Grünberger, der so lange daselbst gearbeitet hatte, trat an Br. Knothes Stelle in Pretoria in die Arbeit ein. Der HErr hatte in 3½ Jahren Knothes Arbeit also gesegnet, daß er ein Gemeindlein von 45 Getauften, 56 Katechumenen und 36 Schulkindern seinem Nachfolger übergeben konnte.

Auch Br. Grünbergers Arbeit segnete der HErr. War es auch nicht zu vermeiden, daß an einzelnen Gliedern der zum größten Teil aus den verkommensten der Heiden gesammelten Gemeinde hie und da Zucht geübt werden mußte, so bewies sich doch andererseits auch unter ihnen Gottes Wort als eine Kraft zur Seligkeit. Jährlich konnten zahlreiche Taufen Erwachsener vorgenommen werden.

Zur äußeren Erhaltung der Station half die Pretorianische Gemeinde stets treulich und in hervorragender Weise mit: es war ja dort auch reichlicherer Verdienst als anderwärts. Ein Schulhaus erbaueten die Leute auf eigene Kosten und brachten im Jahre 1876 überhaupt die Summe von 2120 Mark auf.

Unter den 14 Erwachsenen, welche zu Ostern 1876 getauft wurden, bewegte ein junges Ehepaar Niklas und Hanna dem Missionar recht sonderlich das Herz. Sie wohnten etwa zwei Tagereisen von Pretoria. Da sie wegen ihres Viehstandes und ihrer alten Eltern nicht ganz dorthin ziehen konnten, kamen sie auf ein halbes Jahr dorthin, um christlichen Unterricht und die heilige Taufe empfangen zu können. Über Tag saßen sie mit den Kindern auf der Schulbank und des Abends kamen sie mit den Erwachsenen zum Unterricht. Bald hatten sie es erreicht, daß sie Gottes Wort selber lesen und den Katechismus fertig hersagen konnten und gut verstanden.

Nach ihrer Taufe gingen sie wieder zurück auf ihren Platz, kamen aber öfter nach Pretoria, um dort die Predigt zu hören und das heilige Abendmahl zu genießen. Da hielt es den alten Vater Niclas auch nicht länger. Er machte sich mit seiner Frau Sabine auf den Weg, um auch getauft zu werden. Bald konnte dies geschehen. Und zu seiner großen Freude wurde mit ihm seine Schwester getauft, die er erst ganz kürzlich nach vierzigjähriger Trennung hier wiedergefunden und erkannt hatte. Beide waren in dem blutigen Kriege, welchen die Bauern 1838 gegen den Sulukönig Dingane führten, gefangen genommen und hierher gebracht worden.

Noch erfreulicher war es, daß einzelne geförderte Gemeindeglieder zur Mithilfe bei der Missionsarbeit verwandt werden konnten, so z. B. der treue Schulhelfer Johannes, der dem Br. Grünberger in der Tagesschule half. Ein anderer, Elias, konnte nach auswärts zum Schulehalten entsendet werden, und der lahme Josef wurde von seinem Missionar nach dem etwa zehn Meilen entfernten Dorfe Heidelberg beordert, um dort

Kleine und Große zu unterrichten, bis ein Missionar unserer Gesellschaft eine eigene Station daselbst errichten könnte.

Infolge der englischen Besitz-Ergreifung erhielt Pretoria eine Garnison von 1000 Mann; es ist selbstverständlich, welche Gefahren dadurch für die Gemeinde entstanden. Dieselbe hielt sich bis Ende 1877 im ganzen zur Zufriedenheit: sie kam fleißig zu Predigt und Nachtmahl und war treu im Wandel, außer den Kirchenabgaben hatten die Leute 600 Mark zu einer Glocke zusammengebracht. Bald wurde auch ein schönes Harmonium angeschafft.

Einen erschütternden Auftritt hatte Missionar Grünberger im März 1878 mit Daniel Dienaar, der wegen Ehebruchs ausgeschlossen war, sich aber infolge deß nicht gut benahm. Missionar Grünberger ließ ihn kommen und sagte: Ich hoffte, du würdest es machen wie ein Kind, welches in Schmutz gefallen ist: ein solches bleibt nicht liegen, sondern eilt zur Mutter, damit es gereinigt werde. Darauf erwiderte er, er habe doch die Sünde nicht thatsächlich begangen. Darauf fragte ihn Grünberger, ob er dies vor Gott beschwören wolle. Nach einigem Zögern antwortete er: Ja. Da stellte Missionar Grünberger sein Kruzifix auf den Tisch, schlug seine Bibel auf und las ihm aus derselben etliche ergreifende Stellen über Eid und Meineid vor. Der alte Mann wurde immer bewegter, er fing an am ganzen Leibe zu zittern und so zu weinen, daß er vor Schluchzen nicht reden konnte. Als er sich endlich etwas gefaßt hatte, bekannte er alles, und beide knieten nieder zum Gebet. Nach einigen Tagen kam er wieder, verändert in seinem ganzen Wesen: die alte Liebe und das alte Vertrauen sah aus seinen Augen. Er hatte eine Bitte: Johannes Kchepela von Edendal habe ihn neulich unter Thränen ermahnt, er möge doch seine Buße nicht aufschieben. Dieses ließe ihm jetzt keine Ruhe; Missionar Grünberger möge doch dem Johannes seine Umkehr wissen lassen, und daß er wieder Frieden gefunden habe.

Auswärts, 2½ Stunden zu Pferde entfernt, war ein schöner, wasserreicher Platz, Edendal, angekauft worden, wo die auswärtigen Gemeindeglieder gesammelt werden sollten. Johannes Kchepela, den Missionar Grünberger seinen in Treue bewährten Johannes nennt, zog zu ihnen, so daß ihre Kinder und auch sie selbst regelmäßigen Schul-Unterricht erhielten; seine Besoldung brachten sie selbst auf. Missionar Grünberger selbst ritt alle Monat einmal hin.

Bereits 1879 hatten die Leute auf Edendal ihr Kirchlein, 50 Fuß lang und 16 Fuß breit, nebst einer angrenzenden Kammer zum Wohnen für Missionar Grünberger vollendet. Nun sollte das Kirchlein eingeweiht, und die es gebaut hatten, darinnen getauft werden. Die besten Schützen zogen mit einem Wagen nach dem Jagdfelde und brachten eine ganze Ladung erlegter Bleßböcke zurück; ein Sack Milis war vorher gemahlen und zerstampft worden. Von Pretoria und aus der Umgegend kam allerlei Besuch von weißen Leuten. Nach der Predigt des Br. Grünberger über Offenb. Joh. 21, 3 knieeten 30 Erwachsene vor dem Altar nieder und empfingen nach Ablegung ihres Glaubensbekenntnisses bewegten Herzens die heilige Taufe. Am Nachmittag predigte Br. Kühl über Joh. 2, 14—16. Darauf versammelten sich abermals die am Vormittag Getauften, jetzt alles Taufzeugen, indem sie gegenseitig ihre 42 kleineren und größeren Kinder brachten, damit auch diese in den Bund der Gnade einverleibt würden.

Während hernach die Schulkinder von Edendal mit denen von Pretoria im Singen wetteiferten, wurde ein gemeinsames Mahl zugerichtet. Dann wurde gesungen und freundschaftlicher Unterhaltung gepflogen, bis die Sonne längst nicht mehr schien. Die Freundlichkeit des HErrn hatte die Leute ein schönes Fest feiern lassen.

Im folgenden Jahre 1880 sollte auch in Pretoria an den Bau einer neuen Kirche gegangen werden. Missionar Grünberger war nun zehn Jahre hier. Durch Gottes Segen fanden sich statt der 45 Getauften, welche er 1870 übernahm, nun 715 im Kirchenbuche eingetragen, die noch fast alle unter seiner seelsorgerischen Leitung standen. Das in der Stadt gelegene Grundstück wurde zu einem guten Preise verkauft, damit beides auf dem etwa eine Viertelstunde von der Stadt gelegenen Missions-Grundstück, wo die Eingeborenen zusammenwohnten, in der Mitte desselben wieder neu aufgebaut werde. Die alten Gebäude waren teils baufällig, teils zu klein geworden. Missionar Grünberger machte sich auch kräftig an den Bau, führte die Kirchenmauern bis zu 20 Fuß Höhe und hatte bereits Balken und anderes Material so weit beschafft, daß er die Kirche in den nächsten Monaten einzuweihen gedachte. Da kam der Krieg Ende 1880 und zerstörte alles: in die Wände wurden durch die englische Besatzung Schießschaarten gebrochen und das Baumaterial als Ziegeln, Bauholz, Deckgras wurde zu Schanzarbeiten weggeschleppt. Indeß wurde nach dem Friedensschluß (im März 1881) aller Schaden durch die Engländer reichlich ersetzt.

So wurde der stattliche Bau sofort mit neuem Eifer wieder aufgenommen. Die Kirche, im gothischen Styl, maß 112 Fuß in der Länge, 32 Fuß in der Breite und hatte einen starken Turmvorbau; am 14. August 1881 konnte sie unter erfreulicher Teilnahme der höchststehenden Personen der Buren-Regierung eingeweihet werden. Unentgeltliche oder sehr billige Arbeiten der Gemeinde, Sammlungen unter ihnen selbst (über 6000 Mark) und unter den Weißen (über 2000 Mark) halfen dazu, daß die schöne Kirche, welche für 800 Personen Raum gewährt, zu einem sehr mäßigen Preise hergestellt werden konnte, ja, daß von den verfügbaren Geldern noch soviel übrig blieben, daß die Kirche mit Kalk geputzt, die Schule erweitert und zwei der Kirche gegenüberliegende kleine Grundstücke gekauft werden konnten.

Trotz all der Arbeiten und all der Mühe in Krieg und Frieden konnte Missionar Grünberger seine Arbeit unausgesetzt fortsetzen, und es konnten in den drei nach der Kirchweihe folgenden Sonntagen in Pretoria und Edendal 41 Erwachsene mit ihren 32 Kindern durch die heilige Taufe der Gemeinde hinzugethan werden. Ein tiefer Schmerz war es dagegen für Missionar Grünberger, daß sein Schulgehilfe Elias Maropêng in Sünde gegen das sechste Gebot fiel. Zwar bekannte er gleich nach der That in tiefer Reue sein Vergehen und suchte und fand vor Gott Vergebung; indeß durfte er in der Schule nicht weiter thätig sein. Statt seiner wurde Wilhelm Lechele angestellt, der sich gut bewährte und dessen Gehalt die Gemeinde selbst aufbrachte. Küster war von Anfang an und blieb Samuel und zwar unentgeltlich und mit wahrer Herzenslust. Er hatte am Tage stets schwere Arbeit. Aber, so sagte er, wenn ich die Lampen angesteckt habe, und dann sitze und Gottes Wort höre, dann werde ich wieder frisch und lebendig.

Nachdem Transvaal wieder selbständig und von der englischen Herrschaft frei geworden war, zogen fast alle Engländer und auch viele Schwarze von Pretoria fort. Handel und Wandel kam dadurch in Rückgang und so begreiflicherweise auch die Leistungsfähigkeit der Gemeinde. Im übrigen war der Regierungswechsel insofern von gutem Einfluß auf die Eingebornen, als die holländischen Buren ein strafferes Regiment gegen dieselben führten als die Engländer.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1882 mußten die Stationsleute in dem Kriege der Buren gegen den Matebelen-Häuptling Njabele, Mapochos Sohn, und Mampuru, Sekukunis Bruder und Mörder, vielfach Geld, Korn und Mannschaften aufliefern. Doch machte diese Heimsuchung die zurückbleibenden Glieder der Gemeinde nur um so fleißiger für die Benutzung des Unterrichts in Kirche und Schule. Ende August 1883 wurden beide Häuptlinge Mampuru und Njabele nebst 24 Unterhäuptlingen des letzteren gefangen eingebracht. Njabele und die Seinen wurden später zu Gefängnisstrafe verurteilt, Mampuru aber ist am 29. November durch den Strang hingerichtet worden. Missionar Grünberger hat dieselben öfters besucht, Wilhelm Lechele hielt ihnen jeden Sonntag einen Gottesdienst. Mampuru war nicht unempfänglich gegen Gottes Wort; er gestand zu, daß Gottes Wort wahr sei, und begehrte auch Fürbitte, damit der HErr ihm seine Sünden vergebe.

Seit 1880 war Watkins, der Superintendent der Wesleyaner, in Pretoria stationirt. Um die seiner Kirche Angehörigen zusammenzuhalten, hatte er Grünbergers frühere Kirche gemietet. Die Gemeinde war zunächst wenig zahlreich; es war aber im Plan, in Transvaal eine ausgedehnte Mission zu treiben und dazu in Sekukunis Lande und bis nach Zoutpansberg hin Plätze zu kaufen. Seit 1884 begründete auch die Englische Kirche eine Mission in Pretoria. Zunächst war zwischen unserm und jenen beiden Missionaren Friede und Freundschaft, auch die Arbeit ward zunächst nicht geschädigt: Kirchen- und Schulbesuch war und blieb gut. Getauft wurden im Jahre 1884 zusammen 143 Seelen, darunter 50 Erwachsene. Sehr herzlich war der Empfang, welchen Direktor D. Wangemann auf seiner zweiten Inspektionsreise im November 1884 sowohl bei den Gemeinden in Pretoria und Edendal, wie auch bei dem Präsidenten Paul Krüger gefunden hat.

Und trotz der knappen Zeit machten sich die Leute in Edendal an den Bau einer stattlichen neuen Kirche mit gegen 500 Sitzplätzen; die Gemeinde in Pretoria und etliche Freunde aus der weißen Bevölkerung halfen rüstig mit. Die Feier der Einweihung am 21. März 1886 war besonders feierlich. Die Kollekte ergab 460 Mark, gerade so viel als noch Schulden beim Tischler waren. Die Leute waren auch sehr ergriffen. Eine Frau sagte etwa: Ich möchte immerzu vor Freude weinen und heulen. Wie große Gnade hat doch der HErr an uns armen Geschöpfen gethan! Wie waren wir früher so verachtet! Heute haben wir unsere eigene Kirche und sind eine große Gemeinde. Drei Lehrer (Missions-Superintendent Nauhaus, der die Weihrede, Missionar Grünberger, der die Festpredigt, und Missionar Kahl von Neu-Halle, der die Nachmittagspredigt hielt) sind heute unter uns. Auch die weißen Leute haben uns heute so geehrt. Und das ist alles geschehen durch Gottes Gnade und durch sein liebes Wort.

Ich muß immer wieder dasselbe denken und kann nicht Worte finden, das alles auszusprechen.

Im Jahre 1886 nahm die Stadt Pretoria durch die in dem unfern gelegenen Wittwatersrand neu entdeckten reichen Goldfelder bedeutend an Einwohnern zu, welche aus allen Weltteilen kamen und vielfach sittlich sehr niedrig stehende Leute waren. Da die Gemeinde in Pretoria meist aus Tagelöhnern und Dienstboten bestand, so war sie zu einem nicht geringen Teile auch auf diese Leute angewiesen. Deßwegen mußte mehr Zucht als sonst geübt werden, aber doch meist mit Erfolg. Einer der Jünglinge, welcher am empfindlichsten leiden mußte, erklärte hernach, er habe jetzt den Missionar Grünberger lieb wie seinen Vater, denn derselbe habe ihn aus dem Verderben herausgeholt.

Franz, ein Kind der Gemeinde, erhielt auf dem Seminar in Botschabelo seine Ausbildung und bestand daselbst sein Examen. Er sollte seine Wirksamkeit besonders in der Schule finden; Wilhelm, der somit eine Erleichterung erfährt, sollte in ausgedehnterer Weise Evangelistendienste thun, die zerstreut umherliegenden kleineren Kraale besuchen und außerdem in der Seelsorge behüflich sein. Franz sollte im Singunterrichte thätig eingreifen. Als Ersatz für denselben sind sechs Zöglinge aus Pretoria und Edendal in das Botschabeloer Seminar eingetreten; vier derselben sind Söhne von Gemeindevorstehern und Nationalhelfern.

Als Missionar Knothe in Pretoria seine Arbeit angefangen hatte, erschienen im Oktober 1867 zwei Heiden bei ihm, gesandt von ihrem Häuptling, dem bereits erwähnten Jan Kekane, der etwa vier deutsche Meilen nach Nordosten zu wohnte, mit der Frage, ob Br. Knothe ihnen nicht zu einem Missionar verhelfen könne. Noch vor Schluß des Jahres kam eine zweite Botschaft, desselben Inhalts. Nach Weihnachten machte Knothe sich auf den Weg, jene Leute zu besuchen. Sofort ging es an die Verkündigung des Wortes Gottes, das mit Aufmerksamkeit angehört wurde; gleich nachher wurde ein Anfang mit Buchstabiren aus den mitgebrachten Lesefibeln gemacht.

Von da ab entspann sich ein lebhafter Verkehr zwischen Pretoria und Moretele, so hieß der Ort, wo Jan wohnte. Ein zweiter Häuptling, Molebeledi mit Namen, der ganz in Jans Nähe saß, wurde mit seinem Haufen Volks auch von der Bewegung ergriffen. Sonderlich Jan Kekane selber machte Ernst, sich zum HErrn zu wenden. Nicht zufrieden mit den Besuchen, die der Missionar an seinem Wohnorte abstattete, machte auch er sich, wie schon bemerkt ist, öfter nach Pretoria auf, dort des HErrn Wort zu hören.

Durch Gottes gnädige Führung geschah es, daß der Bauerplatz, auf welchem Jan wohnte, dem Br. Knothe zum Kauf angeboten wurde. Wohl wußten die Brüder des Transvaalbezirks, mit denen Br. Knothe die Sache besprach, daß wieder einmal die Kasse der Missionsgesellschaft Ebbe habe; daher beschlossen sie, auf gemeinsame Gefahr und durch Aufbringung der Kosten den Platz zu kaufen, und ihn zum dankbaren Gedenken an unseren seligen Wallmann, ihren unvergeßlichen und für sie immer noch unterweisenden Lehrer und Leiter,

zu nennen. Derselbe wurde im Januar 1869 Eigentum der Missionsgesellschaft, die den gegebenen Namen gern bestätigte und dann ihrerseits allerdings noch ein Bedeutendes zur Deckung der Kaufsumme zuschießen mußte.

Als nun die Eingeborenen hörten, der Ort sei nicht mehr Bauerbesitz, sondern gehöre „dem Lehrer“, kamen von allen Seiten heilsbegierige und auch nicht heilsbegierige Leute hinzu, um sich daselbst anzubauen, so daß bereits 1870 sich 160 Seelen daselbst gesammelt hatten.

Inzwischen war es möglich geworden, an dem Orte einen eigenen Missionar zu stationiren. Br. Grünberger, soeben von Deutschland gekommen, zog am 9. März 1869 daselbst ein und arbeitete zunächst unter der Oberleitung von Br. Knothe. Schon wenige Tage darauf konnte die Schule mit 20 Kindern ihren Anfang nehmen und auch die Erwachsenen waren fleißig dahinter her, lesen zu lernen. Am eifrigsten unter ihnen war Jan Kekane, der Häuptling. Die am Vormittag gehörte Predigt wiederholte er seinen Leuten daheim am Nachmittage. Ebenso unterstützte er seinen Missionar bei den nötigen Platzarbeiten. Weniger bescheiden zeigte sich der andere Häuptling Molebeledi. Wohl war er Ende des Jahres 1868 innerlich so weit, daß er seine Weiber bis auf eine entließ; nachher aber ging es wieder mit ihm rückwärts, und zwar je länger je mehr, ein rechtes Beispiel zu dem Worte des HErrn: „und wird nachher mit demselbigen Menschen ärger denn zuvor.“

Dies hinderte aber den Lauf des Evangeliums mit nichten. Jan Kekane wurde schon am Tage der Einweihung der Kirche in Pretoria (10. Januar 1869) mit seinen drei Kindern daselbst getauft, und im Februar 1870 konnten wiederum 32 Seelen, darunter 12 Erwachsene, das heilige Sakrament der Taufe empfangen.

Wie schon oben mitgeteilt, wechselten die beiden Brüder Knothe und Grünberger im März 1870 mit ihren Stationen, und es kam nun Bruder Knothe nach Wallmannsthal, um das ursprünglich von ihm angefangene Werk weiter zu führen. Trotz der auch hier öfter sich einstellenden Anfechtungen der Station von Seiten der Bauern mehrten sich in Wallmannsthal die Einwohner und Heilsbegierigen.

So wurde eine Frau, Marache mit Namen, vom Worte Gottes ergriffen. Ihr heidnischer Mann versuchte alles, sie von der Taufe zurückzuhalten und wandte, als Worte nichts fruchteten, Schläge und Mishandlungen an. Sie kam klagend zu Bruder Knothe, welcher ihr antwortete: „Wenn du ins Feuer geraten bist, wirst du dann auf deinen Mann oder auf sonst jemand hören, der zu dir sagt: Bleibe? Fühlst du das Feuer der Sünde in deinem Herzen, so flieh zum HErrn trotz aller derer, welche dich hindern wollen!“ Sie glaubte dem Worte und besuchte trotz aller wider sie angewandten Mishandlungen den Taufunterricht auch fernerhin.

Eine treue Hülfe wurde dem Missionar der von ihm aus den Eingeborenen herausgebildete Katechet Josef Kchocho-e-ntso, der als der Erste aus den Baßutho in Transvaal im Juni 1872 sein Lehrer-Examen bestand. Sonderlich lagen ihm die Kinderschule und die Besuche auf den heidnischen Kraalen der Umgegend ob, während Br. Knothe die regelmäßige

geistliche Arbeit auf der Station besorgte, auch fernerhin Eingeborene zum Evangelistendienst heranbildete, und je länger je mehr literarisch thätig war.

Der Häuptling Papo, von welchem bisher immer wieder einige Leute nach Wallmannsthal gezogen waren, trieb jetzt die auf seinen Kraalen wohnenden Gläubigen aus, mit dem Bemerken, er wolle nicht, daß sie noch andere ansteckten; sie seien für ihn unbrauchbar und sollten zu Missionar Knothe gehen. Dessen ungeachtet war aber auf der Station fortwährend Gelegenheit, mit jenem Stamme, sowie auch mit anderen Heidenstämmen, z. B. von dem Häuptling Matlale, Sekukuni u. s. w., in Verbindung zu bleiben, da dieselbe gerade an dem Wege liegt, welchen alle die zahlreichen Züge der Baßutho, die nach der Kolonie auf Arbeit wandern, einschlagen, und da sie außerdem der erste bewohnte Platz ist, welchen diese nach mehrtägiger Wanderung durch die Wüste antreffen und wo sie dann auch gewöhnlich gerne rasten.

So hatten sich auf Wallmannsthal bis zu Ende des Jahres 1872 an 200 Einwohner gesammelt, von denen 89 getauft waren und 60 den Taufunterricht genossen. Da kam, ähnlich wie bei Botschabelo durch Dinkoanjane, auch hier eine Sichtung über die Station. Es war hier wie in Botschabelo im Jahre 1872 das sogenannte „Platzgesetz" eingeführt worden, wonach von den Bewohnern gewisse Dienste und Abgaben geleistet werden sollten. Obgleich selbiges auch von Kekane willig angenommen worden war, so nahm doch das im Innern schlummernde Verlangen nach völliger Unabhängigkeit an dem Platzgesetz den ersten Anlaß zur Unzufriedenheit. Diese Gedanken wurden geschürt durch die im ganzen Lande damals umgehenden Selbständigkeitsgelüste der Eingeborenen. Die veränderte Stimmung des Häuptlings zeigte sich bei einzelnen Vorkommnissen auf der Station, wo er jetzt, anders wie seither, die alten, leider meist immer mit dem Heidentum verquickten Sitten in Brauch und Übung zu halten suchte. Er stand in Untersuchung wegen schwerer Unsittlichkeiten und versuchte nun, um der öffentlichen Schande zu entgehen, zumal er schon Lust zum Wegzuge hatte und tief gesunken war, den letzten verzweifelten Versuch dadurch, daß er seinen Missionar verdächtigte. Dieser legte die Entscheidung in andere Hände. Das Ende war, daß Jan Kekane mit einem seiner Helfer des Platzes verwiesen wurde. Auch hier zeigte sich das angeborene Abhängigkeitsgefühl der Eingeborenen vom Häuptlinge: die meisten Heiden und auch mehrere Christen gingen mit ihm, so daß die Station mehr als die Hälfte ihrer Einwohner verlor. Der arme Jan machte mehrmals schwache Anstrengungen, den Bann, unter welchen er geraten war, von sich abzuschütteln; es gelang ihm aber nicht, da er nicht lauter war. Bald zeigte er sich als der Sünde verfallen, welche er seinem Lehrer anlügen wollte; das Branntweinsaufen kam hinzu, und — wie bei Molebeledi geschehen: es ward mit ihm ärger denn zuvor. Später suchte er, jedoch ohne innerlich ein anderer geworden zu sein, Anknüpfung mit einem Missionar der Wesleyaner. Von seinen Leuten kam etwa der dritte Teil nach und nach wieder reumütig nach Wallmannsthal zurück.

An Stelle der Weggegangenen zogen im September 1873 etwa 300 Seelen unter ihrem Häuptling Selape auf die Station: richtige, urwüchsige Heiden, denen es gar nicht um Gottes Wort zu thun war, sondern die nach dem alten deutschen Sprichwort, daß unter dem Krumm-

stabe gut wohnen sei, dort um Aufnahme baten. Überdies waren früher hier die Ursitze des Kafferstammes der Matebelen, von welchem die bedeutenden Stämme der Häuptlinge Mapocho, Sebetiele, Mapela (oder Mankopane) sich abgezweigt hatten. Dieselben haben später noch manche Not gemacht. Als dann D. Wangemann 1884 die Station besuchte, stand es mit ihnen noch nicht anders, so daß derselbe anordnete, der Häuptling Selape solle mit all denjenigen seines Volkes, die nie zur Kirche kämen, von dem Stationsgrunde verwiesen werden.

Übrigens ging die Arbeit im Segen weiter. Die Gemeinde hatte Gottes Wort und Haus lieb und wuchs stetig nach innen und nach außen. Auf verschiedenen Höfen fand abwechselnd Morgenandacht statt; die Gebete wurden der Reihe nach von den getauften Männern gehalten. Ab und zu hatte Missionar Knothe das süße Amt, wirklich erschrockene Sünderherzen mit dem Wort der Gnade zu trösten, so z. B. einen jungen Burschen, welcher schwer erkrankte, dessen Gewissen dann aufwachte und der seine Krankheit als eine Folge seiner besonderen Sünde erkannte. — Kürzlich als er eines Sonntags in den Hof des kranken Zacharias Lekoto eintrat, fand er die Thür des Hauses verschlossen und hörte, daß an dem Sterbelager eine Gebetsversammlung gehalten wurde. Da hat er sich dann, außen an der Thüre knieend, recht erfreuen können an dem demütigen, gläubigen, herzlichen und ergebenen Gebete, welches von einem der Christen gesprochen wurde.

Eine ganz besondere Freude hatte Missionar Knothe dadurch, daß Ende September 1876 Timotheus Sello seine Prüfung als Nationalgehülfe vor versammelter Synode zu Botschabelo recht gut bestand. Der Vater desselben, Jakobus Sello, welcher 1875 als treuer Christ im Glauben heimging, war der erste Sutho-Mann gewesen, den Knothe mit Augen gesehen hatte. Derselbe befand sich 1863, als Knothe von Deutschland ankam, als Dienstknecht bei einem Bauer in der Paarl, nicht fern von der Kapstadt. Als Knothe ihm sagte, daß in seiner Heimat auch schon Missionare arbeiteten, war er im höchsten Grade erfreut. Bald löste er, mit Dahingabe seines bereits erworbenen Lohnes, sein Dienstverhältnis und zog nach der Station Pata metsane (S. 166). Seit der Christenverfolgung in Sekukunis Lande wohnte er auf Botschabelo. Sein Sohn Timotheus empfing seine Ausbildung durch Missionar Knothe in Wallmannsthal.

Ein und ein halb Jahr später bekam Missionar Knothe noch zwei Männer in den täglichen Unterricht, welche bereit waren, Arbeiter in dem Missionswerke zu werden und auch täglich dazu erschienen. Sie hießen Jonathan Matome und Christoph Matokene. Ersterer, ein treuer, begabter Mensch, war der Bruder des Häuptlings der Batlókoa. Schon lange hatte derselbe den Josef Kchocho-e-ntso bei dessen Wanderungen auf die Baßutho-Dörfer begleitet und ihm bei der Verkündigung des Evangeliums geholfen. Josef erzählte dies auf Befragen und berichtete zugleich, daß Jonathan schon vor langer Zeit ihm geoffenbart habe, daß es sein heißer Wunsch sei, ein Zeuge des HErrn unter seinem Volke zu werden; nur könne er es nicht wagen, sich dazu zu melden.

Der andere, Christoph Matokene, war schon seit neun Jahren Knothes treuer Diener. Seit 6½ Jahren konnte dieser ihn nicht dazu

bewegen, bestimmten Lohn für seine Arbeit zu nehmen: wenn er etwas nötig habe, werde er es sagen. Allein nur ganz selten kam er mit einer kleinen Bitte. Fortwährend half er mit großer Treue bei den äußerlichen Arbeiten auf der Station, und so war er mit der Zeit aus einem schüchternen, unscheinbaren Burschen ein ganz geschickter Arbeiter geworden. Ende 1877 kehrte er von einer Besuchsreise in seiner Heimat bei der Häuptlingin Motschatschi zurück. Öffentlich hatte er dort nicht reden dürfen; dagegen verkündigte er im stillen das Evangelium unter seinen Verwandten, die ihm auch willig zuhörten. Von da ab bewegte Missionar Knothe der Gedanke, diesen demütigen Mann zu einem Zeugen unter seinem Volke heranzubilden, zumal dies Volk zum Teil in ungesunder, schwer zugänglicher Gegend wohnte. Nach einiger Zeit offenbarte er ihm seinen Gedanken. Christoph antwortete, daß er sich zwar nicht getraut haben würde, ein so hohes Amt zu begehren; da aber Missionar Knothe als ein Diener Gottes ihn darnach frage und dazu auffordere, so sei er von ganzem Herzen dazu bereit; denn, sagte er, kein Werk auf Erden ist mit diesem zu vergleichen. Im Unterricht ersetzte er durch angestrengten Fleiß, was ihm an schnellem Fassungsvermögen abging. Er war damals etwa 30 Jahre alt und unverheiratet.

Schon war auch im Jahre 1877 von der Gemeinde der Bau eines neuen Schulhauses für ihre 65 Kinder aus eigenen Mitteln begonnen und vollendet worden. Nun dachte man an die Erweiterung der Kirche, welche zu einer Kreuzkirche umgestaltet werden sollte, und zwar dadurch, daß man zwei Seitenflügel und eine Altar-Absis anbauete und damit den Raum derselben fast verdoppelte.

Im zweiten Halbjahr 1878 mußte Missionar Knothe, welcher zum Superintendenten der Synode Nord-Transvaal ernannt worden war, vielfach von Wallmannsthal abwesend sein. Inzwischen versah der treue und bewährte Nationalhelfer Josef Kchocho-e-ntso die von 72 Kindern besuchte Schule und besorgte den Gottesdienst.

Am 6. Dezember 1878 (seinem Geburtstage, an welchem er 40 Jahr alt wurde) nahm Br. Knothe Abschied von Wallmannsthal. Acht Jahr und acht Monat hatte derselbe dort gearbeitet. Er konnte auf reichen Segen zurückblicken, den ihm der HErr dort geschenkt hatte: 167 Christen und 50 Taufbewerber konnte er seinem Nachfolger Missionar Kühl hinterlassen. Ein Christ, Moses Maloße, übergab dem Superintendenten Knothe seinen elfjährigen Knaben Lukas als Dienstjungen, da er gehört hatte, daß er eines solchen bedürfe: derselbe sollte ihm dienen, bis er erwachsen sei. Daniel, sein alter, treuer Ackermann, zog mit Weib und Kind mit ihm, damit er unter den fernen, rohen Heiden nicht allein wohne.

Da Missionar Kühl verhindert war, sofort anzuziehen, so wurde die Station in der Zwischenzeit durch den Nationalhelfer Josef Kchocho-e-ntso selbständig verwaltet; im Juli 1879 folgte derselbe dem Missions-Superintendent Knothe nach dem Holzbusch.

Sehr erfreulich war es, daß der Häuptling Molebeledi nach langer Irrfahrt und vielen ausgestandenen Leiden den Rückweg nach Wallmannsthal 1877 fand. Eine Pfingstpredigt hatte sein Gewissen erschüttert und erschreckt. Und so kam er zu Missionar Knothe mit der Bitte, derselbe möchte doch seinen Namen wieder auferstehen lassen, d. h. ihn wieder

in den Taufunterricht aufnehmen. Seitdem besuchte er mit großem Fleiß und Eifer die Unterrichtsstunden und schickte auch zwei seiner Kinder regelmäßig zur Schule. Am 26. Oktober 1879 wurde er durch Bruder Kühl getauft.

Auch der andere Häuptling Jan Kekane, der für längere Zeit immer tiefer in Trunksucht und Ehebruch gesunken war, schien sich wieder zurecht finden zu wollen. Missionar Kühl war noch nicht lange auf Wallmannsthal, als von jenseit des einige Meilen entfernten Apjes-Flusses, wohin derselbe mit seinem Anhange verzogen war, ein Brief anlangte und meldete, daß Jan mit Frau und Kindern vom Fieber schwer heimgesucht sei: ob nicht Missionar Kühl kommen und ihnen das heilige Abendmahl reichen möchte. Kühl machte sich auf den Weg, fand den Häuptling im Stande eines gebrochenen Herzens und konnte später nach genügender Vorbereitung ihm das heilige Sakrament reichen. Er reiste auch ab und zu hin, um dort Gottesdienst zu halten. Da seine Zeit ihm dies aber nicht oft genug gestattete, so erwählte er vier Vertrauensmänner, die abwechselnd Sonnabends zu Kekane zogen und Montags zurückkehrten, und mit denen er Freitags zuvor dasjenige besprach, was sie lehren sollten. Ab und zu kam auch Kekane mit den Seinen nach Wallmannsthal zur Kirche. Es waren damals von ihnen getauft 17 Erwachsene und 36 Kinder, und 14 Männer und 17 Frauen hatten sich zum Taufunterricht gemeldet. Sehr lebhaft beteiligte sich Jan Kekane auch bei der Einweihung der neuen Kirche, welche am 11. Januar 1880 gefeiert wurde. Ja er faßte den Entschluß, auf seinem Platz auch ein Kirchlein zu bauen. Zunächst suchte er nebst Missionar Kühl einen passenden Platz dazu aus; auch nahm er ein in dem Seminar zu Lovedale in Britisch-Kafferland unterrichteten Kaffer für seine und seiner Leute Kinder als Lehrer an. Im Jahre 1881 wurde dann der Bau des Kirchleins auf Leeuwkraal, wie Jans Platz hieß, wirklich begonnen. Himmelfahrt 1882 wurde dasselbe eingeweiht. Da inzwischen die Wühlereien der Wesleyaner fortdauerten, so wurde daselbst der Nationalgehilfe Nathanael Makoape eingesetzt.

Immer neue Plage gab es von Seiten der Matschutscha, der Leute S e l a p e s. Besonders trotzig bewiesen sich dieselben 1883 während des Krieges der Buren gegen ihren Stammesgenossen Njabele, Mapochs Sohn, von dem sie hofften, er würde Sieger bleiben. Nach dessen Besiegung verrichteten sie wenigstens die schuldigen Platzarbeiten, zur Kirche aber kamen sie nicht.

Dagegen wurde auf Kalksloot am Elands-Fluß eine neue Außenstation eröffnet; 1884 wurde eine kleine Kirche daselbst abgesteckt; die Arbeit begann 1885 und noch in demselben Jahre konnte das fertige Kirchlein geweihet werden. Der Nationalgehilfe Hiskia Ramoßodi fand dort eine gesegnete Thätigkeit; später trat Timotheus für ihn ein.

Sehr betrübend war es für Missionar Kühl, daß sein treuer Nationalhelfer Petrus Thipe im Februar 1884 am Fieber starb. Er verlangte nie etwas für seine Evangelisten-Arbeit, obgleich er mannigmal mehrere Wochen ausblieb und zuweilen ganz heiser zurückkam. Als Missions-Superintendent Knothe von Wallmannsthal 1878 schied, übergab er diesem seinen etwa achtjährigen Sohn Rekoïloë d. h. wir sind erhört, daß er denselben womöglich zum Diener des HErrn erziehe. Er hatte den Sohn vom HErrn

erbeten und schon von seiner Geburt an zu dem besonderen Dienste des HErrn geweiht. Die Stelle des Petrus Thipe wurde durch seinen Schwiegersohn Abel ersetzt.

Inzwischen hatte sich bei Missionar Kühl ein Augenübel eingestellt, welches sich mehr und mehr ausbildete und endlich als der graue Staar erkannt wurde. Es war nöthig, daß Missionar Kühl zur Operation desselben nach Deutschland reiste. Er verließ seine Station am 29. September 1885. Die Operation wurde erst an dem einen, dann an dem andern Auge im Frühjahr und Sommer 1886 in Berlin vorgenommen und zwar mit glücklichem Erfolge. Im Januar 1887 brach Br. Kühl wieder nach Südafrika auf. Die Oberaufsicht über Wallmannsthal führte in dieser Zeit Missionar Grünberger von Pretoria, über die Nebenstationen Missionar Kahl von Neu-Halle. Der auf dem Seminar in Botschabelo ausgebildete Hiskia Ramoßodi predigte während dieser Zeit in der Kirche und unterrichtete in der Schule; er hatte auch Geschick zu dieser seiner Arbeit, und die Leute liebten und achteten ihn.

Drei Viertel Jahr früher als die Station Wallmannsthal war die Station

Tsoane (später Neu-Halle genannt)

angelegt worden (19. Juni 1869). Dieselbe lag etwa zehn deutsche Meilen nordwestlich von Pretoria. Schon 1867 unterhandelte Missionar Sachse, nachdem der am Flusse Tsoane wohnende Häuptling Saul gegen Direktor Dr. Wangemann seine Willigkeit und seine Freude, einen Berliner Missionar bei sich aufzunehmen, ausgesprochen hatte, mit der Transvaal-Regierung über die Erlaubnis, dort eine Station gründen zu dürfen. Im Jahre 1868, nach seiner Rückkehr aus Natal, wo er sich mit einer Tochter des Missionars Döhne verheirathet hatte, erlangte Sachse jene Erlaubnis. Zugleich verständigte er sich mit den angesehensten unter denjenigen Bauern, welche ein Besitzrecht an das Land, wo Saul wohnte, und demnach gewissermaßen auch an dessen Leute, zu haben behaupteten.

Saul hatte sich früher sehr freundlich gezeigt und hatte viele Versprechungen gemacht, wie er sorgen wolle für Wasserarbeiten, Steineformen, Holzfällen, Grasschneiden und -anfahren. Als aber Missionar Sachse anzog, hielt er nichts von alledem. Vielmehr that er ihm allerlei zuwider, und seinen Leuten sagte er: Der Lehrer verdirbt das Land; ja er berieth sogar mit seinen Leuten, wieviel Stück Vieh er wohl bezahlen müsse, um den Missionar zum Wegziehen zu bewegen. Da traten aber etliche derselben gegen ihn auf und sagten ihm, wenn er das Wegziehen des Missionars durchsetze, so gingen sie auch und blieben, wo der Missionar bliebe; übrigens sei der Lehrer nicht hierher gekommen, Vieh zu holen, sondern um das Wort Gottes zu lehren. Das jagte dem Häuptling wohl Furcht ein, machte ihn aber der Missionsarbeit nicht günstiger gestimmt. Somit gab es, soweit der Häuptling in Betracht kam, einen schweren Anfang. Und auch nach anderer Seite hin lagen die Verhältnisse so schwierig wie sonst auf keiner unserer Stationen. Der Häuptling behauptete, den Grund und Boden, welchen er bewohne, für sich und sein Volk durch Vermittelung des ihm

übergeordneten Feldkornets gekauft zu haben und zwar für 88 Stück Großvieh. Der Sohn des letzteren behauptete dagegen nach dem Tode seines Vaters, die 88 Stück Vieh seien ein Geschenk Sauls an seinen Vater gewesen; er brachte vielmehr ein von Sauls Vorgänger unterzeichnetes Schriftstück zum Vorschein, wonach derselbe (natürlich ohne im Stande gewesen zu sein, es zu lesen) sich verpflichtet hatte, so lange er hier wohne, für eine bestimmte Anzahl Bauern, welche ihrerseits behaupteten, die Eigenthümer des Platzes zu sein, unentgeltlich zu arbeiten. Die aus diesen schwierigen Verhältnissen hervorgehenden Streitigkeiten zogen sich fortwährend als eine rechte Plage durch das Leben des Missionars wie der Leute hin. Sah der Häuptling, daß er nur durch Dazwischenkunft des Missionars seinen Drängern, den Bauern, gegenüber, etwas Luft gewinnen könne, so näherte er sich demselben, besuchte die Kirche und zeigte sich auch sonst ihm geneigt. Hatte er das Gewünschte erhalten, so war er in echt heidnischer Undankbarkeit ganz der alte, feindlich gesinnte Mann, der dem Missionar, so viel er konnte, hinderlich war.

Trotzdem gab der HErr seinen Segen zur Arbeit. Eine Abendschule konnte eröffnet werden, und bald war es ein Häuflein von 20 bis 30 Männern, die mit Ernst nach Gottes Wort fragten. Neun aus ihnen meldeten sich zum Taufunterricht.

Einer aus ihnen, Buschmann mit Namen, sollte die heilige Taufe nicht mehr erleben. Mitte März 1869 klagte er über Kopfschmerzen. Sachse gab ihm Arzenei. Er aber sprach von seinem bevorstehenden Tode. Das Wort von dem Leiden und Sterben unseres HErrn Jesu hatte er in treuem Herzen bewahrt, die Auferstehungsgeschichte hatte er sich, da er nicht mehr zur Kirche kommen konnte, von anderen erzählen lassen. Eine Zeit lang war er so weit genesen, daß er wieder an seine Arbeit ging. Da plötzlich, am 2. April, wurde Br. Sachse zu ihm gerufen. Das Todtengeheul der Weiber scholl ihm entgegen: Buschmann war heimgegangen. Still und friedlich lag er da. Br. Sachse freute sich seiner als eines ersten Samenkornes, denn der Verstorbene hatte oft zu ihm sich so ausgesprochen, daß er fest glaube, Jesus Christus sei in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen. Auf diesen Glauben hatte er auch einen seiner Freunde, der ebenfalls den HErrn suchte, bis zu seiner Abschiedsstunde ernst hingewiesen.

Ein anderes Ende hatte ein alter Zauberer in demselben Jahre 1869. Br. Sachse schreibt darüber:

Es ist in diesem Jahre auch ein alter Zauberer gestorben. Er war für sein Volk ungefähr dasselbe, was weiland sein Kollege Simon von dem in der Apostelgeschichte 8, 9—11 erzählt ist, für das samarische Volk war. Er war der Haupt-Regenmacher, -Doktor, -Hagelverjager, -Heuschreckenvertreiber. Der lag mehrere Tage im Sterben und konnte nicht sterben. Am letzten Tage vor seinem Tode rafft er sich noch einmal auf, reißt alles ab, was er am Leibe hat und wirft es von sich indem er schreit: Feuer! Feuer! da ist Feuer! groß Feuer! Alle schrecken auf, die bei ihm sind. Auf Befragen giebt er aber keine andere Antwort als: Feuer! Da haben mehrere gesagt: Hört ihr's? Es wird doch wohl wahr sein, was der Lehrer vom Feuer erzählt hat.

Sonntag Exaudi 1870 konnte Br. Sachse seine fünf Erstlinge taufen. — Bald darauf trat ein Häuptlingswechsel ein. Saul hatte bisher nur als Vormund des eigentlichen, nun herangewachsenen Häupt-

lings diese Würde bekleidet. Beinahe wäre es zum Kriege gekommen, der indeß zumeist durch Br. Sachses Dazwischenkunft verhindert wurde. Der neue Häuptling, Mahubane mit Namen, schien des Missionars Freund zu sein und zeigte sich als einer, der auch Gottes Wort aufsuchte. Aber — das Wort des HErrn: „Niemand kann zween Herren dienen" zeigt sonderlich bei den Häuptlingen gar bald seine Wahrheit. Bald konnte er den Bitten, Vorstellungen und Drohungen der Heiden nicht widerstehen: er wurde ein Feind des Wortes und derer, die es lieb hatten.

Im Jahre 1873 zeigte es sich, daß man, um den Plagereien der Bauern zu entgehen, von dort wegziehen müsse. Durch Vermittelung Br. Sachses wurde für das ganze Volk Mahubanes da, wo ihre Väter früher gewohnt hatten, etwa 16 bis 18 Meilen nach Nordost, auskömmlich Grund und Boden gekauft. Auch unsere Missionsgesellschaft erwarb zur Anlegung der Station daselbst einen halben Bauerplatz. Wiederum gab es viel Arbeit des Umziehens, des Bauens u. s. w. Doch baute sich nun die Gemeinde auf dem eigentlichen Stationsgrunde an, getrennt von den übrigen. Die Station erhielt von jetzt ab den Namen Neu-Halle, nach der Vaterstadt des Br. Sachse. Bald waren dies mehr als 80 Personen; mit 30 Kindern konnte er eine Tagesschule eröffnen. Auch hier mußte noch mancher Strauß mit dem Häuptling ausgefochten werden, dem es zeitweise gelang, selbst die Gemeindeglieder wieder zu einer gewissen Anerkennung seiner Herrschaft zu bringen, und ihm demgemäß ohne Noth und in unkluger Weise Gehorsam zu leisten. Hier und da schien es, als ob er wenigstens aus Klugheit die Predigt des Evangeliums dulde und die Christen gerecht behandeln wolle; aber dies hielt nie lange vor: immer kam sein eigentlicher wetterwendischer und bitterböser Mensch wieder zu Tage.

Matschie,

einer der größten Unterhäuptlinge des Mahubane, nahm damals die Teilnahme der Missionsfreunde besonders in Anspruch. Jahre lang zeichnete sich derselbe durch seinen Haß gegen das Evangelium aus. Er war es, der dem Häuptling am meisten zusetzte, auf dem neuen Wohnplatze das alte Kafferthum in den früheren Glanz zurückzubringen, und deshalb namentlich alles Lehren und Lernen mit Gewalt zu hindern. Auch persönlich trat er dem Missionar Sachse oftmals feindlich gegenüber. Plötzlich aber kam dieser Mann zur Kirche, einmal, wiederum, regelmäßig, und nicht allein, sondern mit mehreren Männern und Frauen seines Kraales. Da rief ihn der Häuptling und machte ihm die heftigsten Vorwürfe. Matschie aber erwiderte ihm: Gottes Wort ist Wahrheit und keine Lüge. Ich habe erst angefangen zu hören, will aber mehr davon hören. Ich werde deshalb immer nach der Kirche gehen, und von meinen Leuten kann gehen, wer will. Du aber betrügst uns, daß du sagst, du machst für uns Regen; denn Gott allein giebt Regen. Rechne also nicht mehr darauf, daß ich dir deinen Regen bezahle; du kannst deinen Regen für dich behalten. Und wodurch ist diese Änderung bei Matschie hervorgebracht worden? Durch einen Christen seines Kraales, der nicht müde wurde zu sagen: Komm und höre selbst!

Seit Anfang 1877 hatten regelmäßig alle Sonntag Massen von Männern und Frauen aus dem Volke, das auf dem Platze des Häupt-

lings wohnte, an dem Gottesdienste Teil genommen. Das hatte längst den Zorn desselben rege gemacht, und so wurde denn durch ein Gesetz verordnet, daß an den Beschneidungs-Feierlichkeiten jenes Jahres jedermann ohne Ausnahme teilnehmen solle; hingegen dürfe niemand mehr in die Kirche gehen bei Verlust von Hab und Gut und Frau und unter Androhung von Schlägen. Dann ließ der Häuptling die Leute einzeln kommen, weil er meinte, dieselben so eher einschüchtern zu können; er verlangte von ihnen außerdem Auslieferung ihrer Bücher. Mit einzelnen Ausnahmen standen aber alle fest, und doch waren es meistens Leute, die noch nicht getauft waren, ja auch solche, die sich noch nicht zum Taufunterricht gemeldet hatten. Auch der Unterhäuptling Matschie war dabei. Der Häuptling drohte, er würde ihm Frau, Vieh und Besitz abnehmen. Darauf erwiderte Matschie: Das mußt du dir dann selbst holen, bringen werde ich dir nichts.

In der Nacht vor dem Palmsonntag wurde Missionar Sachse durch Lärm draußen vor dem Hause aus dem Schlafe geweckt. Da lag vor seinem Hause ein Mensch lang ausgestreckt auf der Erde. Es war Johannes, ein treuer Christ, durch welchen die Feindschaft gegen das Evangelium auf seinem Kraale gebrochen ward, durch welchen auch Matschie zum Gehör des Wortes Gottes bewogen worden war; derselbe stand nebst mehreren anderen Männern auch dabei. Johannes hatte sollen zur Beschneidung kommen, hatte es aber nicht gewollt trotz vieler Drohungen. Da war er in jener Nacht überfallen und hinausgeschleift worden, und es wurde bereits darüber verhandelt, ob man ihn kreuzigen solle. Inzwischen ward er von den Wohnungen weggeschleift nach einer freien Stelle, und währenddessen hieb alles auf ihn mit Stöcken, Ruthen, Kirris, bis er zusammenbrach und das Bewußtsein verlor. Sicherlich hätten sie ihn getödtet, — da aber kam plötzlich Matschie dazu, und nun stob alles auseinander. Johannes war über und über mit Wunden bedeckt und konnte kaum sprechen. Auf Sachses Befragen sagte er, in seinem Herzen sei er ruhig; er wisse, daß er um seines Glaubens willen so gemishandelt wäre. Erst am vierten Tage war er im Stande, sich mühsam nach Hause zu schleppen. In Folge jener gegen Johannes begangenen Grausamkeit erklärten die Gläubigen von dem Missionsplatz und von des Häuptlings Kraal in feierlicher Versammlung dem Mahubane ihre Lossagung von ihm und seiner Herrschaft. Ihr ganzes Benehmen, ihr Reden, ihre Haltung war dabei so taktvoll, daß Missionar Sachse seine große Freude daran hatte. Der Häuptling und seine Anhänger wurden hierdurch bewogen, nicht mehr Böses der Art auszuführen, wie sie dies eigentlich im Sinne gehabt hatten.

Matschie hatte viel in die Schanze geschlagen um des HErrn willen: sein Vieh, Hab und Gut waren verloren, wenn ihn die Regierung nicht schützte, was kaum zu erwarten war; ebenso war auch sein Rang und seine Stellung verloren, wenn er auf den Missionsplatz zog. Er wünschte dies sehr und hatte schon Anstalten zum Bauen getroffen. Da weigerte sich aber die Gemeinde, ihn aufzunehmen: er habe zwei Frauen, von denen die eine, selbst nach heidnischem Recht, ihm nicht zukomme, da er sie früher mit Gewalt sich genommen hatte; diese müsse er zurücklassen, sie dürften den Heiden keine Ursache zur üblen Nachrede geben. Matschie seinerseits

weigerte sich, die Frau zu entlassen: sie solle gar nicht mehr seine Frau sein, sondern nur hier wohnen, weil sie gerne Gottes Wort höre. Das wollten aber die Leute nicht zugeben, weil sie wußten, wie sehr Matschie gerade an diesem Weibe hing; sie verwiesen ihn deshalb an Missionar Sachse. Derselbe urteilte ganz wie die Gemeinde.

Nach kurzer Zeit zog Matschie von dem Missionsplatze weg und wieder nach seinem Kraal zurück. Aber wie war er ein anderer geworden! Nicht mehr der frische, fröhliche Mann von vorher, sondern wie zerbrochen und schlaff in seinem ganzen Wesen. Mahubane nahm ihn mit offenen Armen auf und nannte ihn seinen liebsten Genossen, dem niemand seine Frau nehmen dürfe, so lange er bei ihm bleibe. Noch kam er Sonntags zur Kirche, wenn auch nicht regelmäßig: so war zu hoffen, daß ihn Gottes Wort aufs neue bezwingen und daß die Gebete der Gläubigen für ihn auch als eine Macht sich erweisen würden. Zunächst freilich halfen weder Bitten noch Ermahnungen irgend etwas. Da griff der HErr selber fühlbar ein und nahm ihm die Frau. Das war für ihn ein gewaltiger Schlag: doch blieb er durch Gottes Gnade vor Verbitterung bewahrt. Ja, er sprach den Wunsch aus, seinen Kraal und damit seine Häuptlingswürde zu verlassen und sich unter der Gemeinde auf dem Missionsgrundstück anzusiedeln. Dazu kam es nun freilich zunächst noch nicht; doch konnte er nach einiger Zeit von Missionar Kahl getauft werden. Später wurde nebst anderen getauften Unterhäuptlingen auch er zu einer Ältesten-Konferenz zugezogen. Indeß machte er dem Missionar immer ab und zu wieder Kummer und Verdruß durch mancherlei Eigenwilligkeiten. Im Oktober 1885 bauete er sich nebst anderen auf der Grenze des heidnischen und des christlichen Gebietes an, nahm aber dabei leider den Garten seines Bruders, eines treuen Christen, in Beschlag. Von Missionar Kahl darüber gestraft, zürnte er zwei Monat lang. Endlich, gerade am 25. Dezember, ward er durch eine neue Darlegung Kahls überzeugt und überwand sich so weit, daß er sein Unrecht eingestand, zu seinem Bruder ging und mit demselben Frieden machte.

Der Kirchenbesuch hatte zugenommen, der Raum war, trotz einer Vergrößerung, viel zu klein. Die Gemeindeglieder bewiesen Lust und Liebe zu Gottes Wort und führten einen unanstößigen Wandel. Es hatten sich auch wieder mehrere zum Taufunterricht gemeldet; in demselben befanden sich über 30, davon ein Drittel aus dem bei Mahubane wohnenden Volke. Es gab im zweiten Halbjahre 1877 viel Krankheit, häufig unter beängstigenden Erscheinungen; die Kranken wurden aber Tag und Nacht mit rührender Sorgfalt von den anderen leiblich und geistlich verpflegt. Zwei junge kräftige Männer starben im Glauben an ihren Heiland, mit der Gewißheit der Vergebung der Sünden und mit der Hoffnung auf das ewige Leben in Freuden ohne Leid. Zum Begräbnis machten die Leute erst einen Schacht, und dann seitwärts eine Kammer; dorthinein setzten sie den in Felle genäheten Leichnam, und verschlossen dann die Öffnung mit flachen Holzscheiten wie mit einer Thür. Dann wurde der Schacht wieder zugeschüttet. So wurde die Leiche nirgend unmittelbar von der Erde berührt und war doch sicher vor den Leichenräubern.

Jetzt vollführte die Gemeinde auch den Bau einer ordentlichen grö-

ßeren Kirche; eine Glocke, die über 2600 Mark kostete, hatte sie aus eigenen Mitteln bereits angeschafft. Das Suchen und Fragen nach dem Sünderheiland wurde je länger desto reiner und bestimmter, durch Sturm und Wetter kamen die Leute zu Gottesdienst und zu Unterricht, das Verbot des Häuptlings und dessen Drohungen hielten sie nicht zurück.

Leider verließ Missionar Sachse im Oktober 1879 den Dienst der Gesellschaft, weil er irrtümlicher Weise durch die neu eingeführte Superintendentur-Ordnung die persönliche Freiheit der Missionare als ungebührlich beschränkt ansah. Sein Nachfolger wurde Missionar Kahl, der damals auf der Station Malokông thätig gewesen war.

Durch den Häuptling und auch durch unzufriedene Leute aus der Gemeinde gab es ab und zu Störungen; im ganzen aber ging es frisch vorwärts, auch kamen mehrere Außenplätze hinzu, zuletzt gegen 12, welche später zum Teil durch eingeborene Christen besucht und gepflegt wurden. Eine stattliche neue Kirche, zu deren Erbauung die Gemeinde teils durch Geldbeiträge, teils durch Arbeit die weitaus größte Summe der Kosten getragen hatte, konnte am 25. Juli 1883 eingeweiht werden. 1885 wurde auch ein Schulhaus und statt des alten ungesunden ein neues gesundes Wohnhaus für Missionar Kahl gebaut. Die Reibereien mit dem Häuptling Mahubane wiederholten sich leider immer wieder: er wollte nicht, daß seine Leute lernten und glaubten. Auch der Besuch des Missionsdirektor D. Wangemann 1885 hat den Häuptling nicht anderes Sinnes gemacht. Zur Hülfe und zum Trost wurde dem Br. Kahl 1886 der Br. Sonntag (von Botschabelo) beigesellt.

Das erste Gesuch, in der zweiten Hauptstadt von Transvaal, in

Potschefstroom,

eine Station unsererseits einzurichten, kam im Jahre 1870 von dort wohnenden Farbigen an unseren Missionar Knothe nach Pretoria: Herr Ludorf, bisher an jenem Orte wesleyanischer Missionar, habe die Bedienung einer weißen Gemeinde übernommen, könne somit sich der Farbigen nur sehr wenig annehmen und wünsche selber, daß die Missionsarbeit in die Hände der Berliner Missionsgesellschaft übergehe.

Näher trat uns die Angelegenheit, als Br. Moschütz, in Makapanspoort eben von schwerem Krankenlager aufgestanden, eine Erholungsreise nach dem Freistaat unternahm, wobei er (im August 1871) Potschefstroom berührte.

Er fand dort ziemlich verwickelte Verhältnisse vor. Wohl mochten in der bedeutenden Stadt und in der Umgebung derselben 400—500 Farbige wohnen, die den verschiedensten Völkerschaften Südafrikas angehörten, und aus denen heraus sich eine kleine Christengemeinde gebildet hatte. Es war aber keine Einigkeit unter ihnen. Die größere und ernstere Hälfte wünschte mit ihrem früheren Seelsorger, Herrn Ludorf, das Hinkommen eines Missionars unserer Gesellschaft; die übrigen, geistlich bedient von einem früher sehr verdienten, jetzt aber in große Verwirrung der Geisteskräfte gefallenen farbigen Schulmeister, Namens David, wollten die Verbindung mit den Wesleyanern festgehalten wissen.

Die angeknüpften Verhandlungen mit dem Superintendenten der Wesleyaner hatten das Ergebnis, daß Br. Moschütz am 28. März 1872 nach Potschefstroom übersiedelte.

Im ersten Gottesdienste konnte er den Leuten einen Brief ihres inzwischen heimgegangenen früheren Missionars, des Herrn Ludorf, vorlesen, wodurch selbiger ihn als seinen Nachfolger bei der Gemeinde einführte. Etwa die Hälfte derselben, aus 14 erwachsenen Gliedern bestehend, nahm ihn freudig auf und hielt sich zu ihm; die andern blieben in der Pflege Davids, der freilich je länger desto weniger der Aufgabe, einer Gemeinde vorzustehen, genügen konnte. So wurde es möglich, daß später ein Weißer, de Beer mit Namen, der schon Verschiedenes unternommen und nirgend ausgehalten hatte, ihm und den Wesleyanern die Leute abwendig machte. Da es dem de Beer nur darauf ankam, von den Leuten unterhalten zu werden, so ließ er in der „Gemeinde" (!?) es gehen, wie es wollte; ja er mußte es geschehen lassen, daß ein Säufer, der dabei noch mehrere Weiber hatte, das große Wort führte. So betrübend dies war, so hatte es andererseits den Segen, daß die ernsteren Leute, denen es wirklich um ihrer Seelen Seligkeit zu thun war, je länger je mehr unserer Gemeinde sich anschlossen.

Bald zeigte sich der Segen der treuen und fleißigen Arbeit des Br. Moschütz. Die Weißen, welche zum großen Teil sein Hinkommen mit Mistrauen betrachtet hatten, gewannen bald Zutrauen zu seiner Persönlichkeit, und gar manche veranlaßten selber ihre Dienstleute, zur Kirche zu gehen. Auch der Landdrost stellte für die Gottesdienste ein leerstehendes Regierungsgebäude mehrere Jahre lang zur Verfügung. Die Schule konnte mit 20 Kindern, deren Zahl bald auf 30 heranwuchs, sofort begonnen werden. Zur Taufe meldeten sich 25 Erwachsene. Nur noch 2½ Jahr war es dem Br. Moschütz vergönnt, hier zu arbeiten; dann rief der HErr ihn heim. In dieser Zeit hatte er in Summa 38 Seelen, Kinder und Erwachsene, durch die heilige Taufe der Gemeinde einverleiben können.

Unter diesen Täuflingen war eine alte Frau,

Saleja

mit Namen. In ihrer Jugend war sie Sklavin gewesen, die, als der Missionar sie kennen lernte, durch und durch selbstgerecht war und ebenso die Sünden ihrer Familie beschönigte, und die auch nicht das Geringste von Gottes Wort wußte, obgleich sie regelmäßig die Kirche besuchte. Auf alle seelsorgerischen Fragen gab sie meist nur ein: Ja Mynheer! zur Antwort. Br. Moschütz schreibt: Ich sahe, daß dies felsenharte Herz nur durch ein Wunder der göttlichen Gnade erneuert werden konnte. Und dies kam früher, als ich erwartete. Die starke Frau fing an zu kränkeln und mußte sich aufs Krankenbett legen. Hier nahm der Heilige Geist sie in seine Schule. Bei meinen Krankenbesuchen nahm ich bald eine Veränderung hinsichtlich ihres inwendigen Menschen wahr. Ich bin eine große Sünderin, der HErr Jesus ist aber auch für mich gestorben. Ich weiß, ich muß sterben, darum mache ich mein Herz ganz los vom Irdischen. Nur möchte ich noch getauft werden. Das waren mir ganz neue, nie von ihr gehörte Worte. Etliche Tage darauf habe ich ihren Wunsch erfüllt. Nach der Taufe war die alte Anna (den Namen hatte sie bekommen) immer vergnügt in

ihrem Gott. Trotz der vielen Schmerzen kam nie ein Wort der Klage über ihre Lippen. Trat ich unerwartet zu ihr, so hörte ich sie meist den Vers lallen: Jesus nimmt die Sünder an, oder von Gnade sprechen. Rührend waren die Vermahnungen zu hören, die sie ihren Kindern erteilte. Selig ging sie heim.

Als die Kräfte des Br. Moschütz je länger je mehr abnahmen, wurde Missionar Köhler, bisher auf Malokông, zu seiner Hilfe nach Potschefstroom gesandt. Er kam eben noch zurecht, ihm die Augen zuzudrücken. Am 8. Oktober 1874, nur wenige Stunden nach Köhlers Ankunft, ging er heim.

Br. Köhler ging sofort frisch in die Arbeit, und die Gemeinde wuchs ferner langsam und stetig. Freilich mußte öfter ernstlich gegen allerhand Klatschereien, gegen Lüge, Unzucht und Trunksucht mit Ermahnungen und kirchlicher Zucht vorgegangen werden.



Kirche in Potschefstroom.

Schon Br. Moschütz hatte die ersten Einleitungen zu einem Kirchbau getroffen; sein Nachfolger nahm denselben sofort in Angriff. Die Gemeindeglieder halfen fleißig dabei, durch Arbeit wie durch Geldbeiträge. Am Himmelfahrtstage 1875 wurde der Grundstein gelegt und im November 1877 konnte die fertige Kirche eingeweiht werden; die kleine Gemeinde von nur

41 Erwachsenen hatte dazu 5000 Mark beigesteuert. 33 Personen befanden sich Ende 1877 im Taufunterricht.

Im Laufe des Jahres 1878 nahm die Station einen lebhaften Aufschwung. In Potschefstroom selbst kamen zwar unter den Oorlamschen noch öfters Fälle von Klatschsucht, Streit und Unzucht vor; aber im ganzen war doch der Wandel der Gemeindeglieder würdig ihres Christenberufs. Die Predigt und die andern Gottesdienste besuchten sie fleißig; dazu leisteten sie nach Kräften das Ihrige, um die Erhaltungskosten der Station aufzubringen. Da auf der neu erbauten Kirche noch eine Schuld von 70 Pfund Sterling (1400 Mark) lastete, so schlug Br. Köhler den Gemeindegliedern vor, eine regelmäßige Kirchensteuer von 1 Mark 50 Pfennig für den Monat einzuführen. Sämtliche Leute waren sofort bereit, etliche sogar zu einem höheren Beitrage. So kamen monatlich etwa 120 Mark zusammen. In Folge deß gewann Missionar Köhler Muth, der Kirche auch noch den nötigen Kalkabputz geben zu lassen, was 800 Mark kostete.

Unter den am Pfingstfest 1878 Getauften befanden sich auch zwei Ehepaare aus der etwa drei deutsche Meilen entfernten Außenstation Boshoek (=huk) am Gatsrand. Daselbst arbeitete der Nationalhelfer Thomas Tache auf diesem einem Bauern Nelson gehörigen Platze in großem Segen.

Inzwischen war noch wichtiger als diese Außenstation eine zweite geworden, nämlich Losberg, etwa fünf deutsche Meilen östlich von Potschefstroom. Dort wohnten 40 bis 50 Baßutho=Familien, unter denen ein großes Verlangen nach Gottes Wort erwacht war. Wiederholt schickten sie Botschaft zu Br. Köhler, daß er ihnen doch einen Missionar senden möge. Das konnte derselbe ja freilich nicht; aber er selbst besuchte sie so oft er konnte und erfreute sich an ihrem Eifer und an ihrer Liebe zu Gottes Wort. Ja er entschloß sich, daß er in Ermangelung eines zweiten Nationalgehilfen den Thomas Tache von dem näheren und kleineren Gatsrand fortnahm und ihn nach dem ferneren und größeren Losberg versetzte. Dort wirkte derselbe in solchem Segen, daß innerhalb weniger Monate 26 Erwachsene sich fanden, welche die heilige Taufe begehrten und in den Taufunterricht traten. Thomas aber verwaltete sein Amt mit aufopfernder Hingabe, so daß er in der ersten Zeit gar kein Gehalt nahm, sondern sich mit etlichen abgelegten Kleidern des Missionars und mit Stationssachen aus der Lagerstube begnügte, bis Br. Köhler zuletzt einen Monatsgehalt von 10 Mark zur Bestreitung seiner nötigsten Bedürfnisse für ihn beantragte. Mit großem Eifer trachtete er darnach, für diese Leute einen eigenen Platz kaufen zu können, wo sie sich ungestört um das Evangelium sammeln konnten. Der Anfang dazu waren 150 Mark, die ihm drei Katechumenen einhändigten, und fünf Stück Vieh, die zusammen 600 Mark wert waren.

In den Jahren 1879 und 1880 konnte sich die Station ruhig weiter entwickeln. Das wurde aber gar anders im Dezember 1880, wo gerade in Potschefstroom der schon länger von hier aus vorbereitete Aufstand der Bauern gegen die Engländer losbrach. Am 15. Dezember erschienen etwa 500 bewaffnete Buren unter Anführung des Generals Cronjé und nahmen Besitz von der Druckerei, um dort einen Aufruf der neu errichteten Burenregierung drucken zu lassen. Als dann am 16. Dezember etliche der bewaffneten Buren durch die Straßen ritten, fielen vom englischen Lager bei der Stadt die ersten Schüsse auf sie. Da befahl Cronjé den Angriff:

in vier Abteilungen rückten die Buren vor. Br. Köhler stand an der Ecke des Marktes und war Zeuge von dem ersten Sturm der Buren gegen das Landdrost=(Landrats=)Amt. Lange durfte er indeß nicht stehen; denn die Kugeln pfiffen über den ganzen Marktplatz. Auch sein Wohnhaus war dem Kampfplatz zu nahe und gewährte keinen Schutz. So fand er Zuflucht bei einem am untern Ende der Stadt wohnenden Deutschen. Das waren angstvolle Tage. Am 18. Dezember mußte die kleine Besatzung des Landdrostamts sich übergeben: die republikanische Flagge wurde aufgehißt. Am Sonntag, 19. Dezember, war alles still und die Waffen ruheten, aber auch die Glocken schwiegen. Am 23. Dezember kehrten Geschwister Köhlers in ihre Wohnung zurück. Auch Weihnachten kam niemand von den Eingebornen zur Kirche. Die Buren suchten nämlich das befestigte Lager der englischen Besatzung zu umzingeln und mit Laufgräben zu umgeben. Zu dieser gefährlichen Arbeit verwandten sie besonders die Eingebornen, auf welche dann vom Lager aus ein heftiges Gewehrfeuer unterhalten wurde.

Mit dem neuen Jahre wurden die Lebensmittel so knapp, daß eine Hungersnot unvermeidlich schien. Auch im Missionarhause war großer Mangel. Dazu durften die Bewohner desselben sich nicht aus dem Hause wagen, weil die Granaten und Gewehrkugeln der Engländer durch die Straßen fegten. Endlich am 19. März wurden die im Lager bei Potschefstroom stehenden Engländer durch den Hunger genötigt zu kapituliren und zwar gegen freien Abzug. Bis Mitte März 1881 konnte weder Gottesdienst noch Schule gehalten werden.

Als um Mitte März das Feuer schwächer wurde, wagte es Bruder Köhler, am 13. März wieder den ersten Gottesdienst zu halten. Nur sechs Frauen getrauten sich zu demselben zu kommen; vierzehn Tage später fanden sich bereits 40 bis 50 Leute dazu ein.

Von da ab kehrten geregelte Zustände wieder und Gottesdienste, Taufunterricht und Schule konnten wieder gehalten werden. Von Wichtigkeit für die Station war es, daß der Nelsonsche Bauerplatz am Gatsrand durch Kauf in den Besitz des Berliner emeritirten Missionars Zerwick überging, so daß also das Missionswerk daselbst doppelte Förderung erwarten durfte. Ferner kamen noch hinzu die Außenplätze Roodepoort, sowie bei Malan und bei dem Häuptling Matsabe, später auch noch Wilgenboom. Die Gesamtzahl der Gemeindeglieder betrug Ende 1881 gerade 200 Seelen.

Recht übel erging es im Jahre 1882 den Leuten auf der Außenstation Losberg. Sie hatten sich dort inmitten eines Waldes ein Stücklein Land urbar gemacht, einen Wassergraben hindurchgezogen und ein Schulhaus gebaut. Da wurde dieses Grundstück verkauft, und der neue Besitzer nahm jenes wohlzubereitete Land nebst dem Hause für sich in Beschlag und wies dafür den Leuten eine kahle, wasserlose Fläche ohne Holz an, wo sie nur mühsam einige Häuser aufführen konnten und nur weiter unten am Bach einiges Land zum Picken fanden. Deshalb verzog ein großer Teil der Leute, und nur eine geringe Anzahl blieb um Thomas versammelt, die sich indeß frisch an die Arbeit machten und zunächst für sich nette Häuschen bauten und darnach auch den Bau eines Schulhauses in Angriff nahmen. Leider erfuhren sie 1883 solche Belästigungen durch einen benachbarten Bauer, daß sie ihre Gärten und netten Häuser verließen und sich zum dritten Mal eine halbe Stunde diesseits des Bauerplatzes anbaueten.

Ende März 1884 war es zwölf Jahr, daß in Potschefstroom die Arbeit der Berliner Mission begonnen hatte. Damals wurde mit etwa zehn erwachsenen Christen angefangen: jetzt zählt die Gemeinde 250 Seelen. Damals hatte dieselbe weder Land zum Eigentum, noch eine Stätte zur Erbauung: jetzt stand am Markte auf eigenem Grund und Boden ein Missionarhaus nebst hübschem Garten, rechts davon die schöne, stattliche, vor sieben Jahren eingeweihete Kirche, links das eben fertig gewordene Schulhaus, in welchem 70 Kinder unterrichtet wurden. Die Bibelstunden am Donnerstag Abend wurden in letzter Zeit reichlicher besucht; auch die Teilnahme am heiligen Abendmahl hatte zugenommen. Überhaupt konnte Br. Köhler mit der Gemeinde zufrieden sein: es fanden sich in derselben viele ernste Christen, welche ihm durch ihr stilles christliches Leben und ihr Suchen nach Gott viel Freude bereiteten. So war z. B. eine Frau, welche durch Waschen und durch andere Arbeit für ihren kranken Mann und ihre sieben Kinder mühsam das tägliche Brot erwarb, die aber nie eine Klage oder Unzufriedenheit hören ließ, sondern stets dankbar gegen Gott und voll Vertrauen auf ihn sich aussprach. Und als er um einer Synodalreise willen etliche Wochen abwesend sein mußte, verwalteten die fünf Ältesten der Gemeinde Kirche und Schule mit Lust und Treue, so daß er bei seiner Rückkehr ebenso große Freude hatte an der Gemeinde, wie diese an ihrem heimgekehrten lieben Lehrer.

Eine ganz besondere Freude hatte Missionsdirektor D. Wangemann bei seinem Besuche im November 1884 an dem Singen, womit die Gemeinde ihn begrüßte. Die silberhellen Stimmen der Frauen und Kinder wurden nicht etwa von rauhen Männerstimmen übertönt, sondern auch die Männer sangen mit fast verhaltener Sub-Baßstimme weich und rein. Die Harmonie war nicht etwa vierstimmig, sondern wohl acht- und zehnstimmig, glockenrein; er hörte, wie neben dem gemischten Chor noch ein Männerchor eine Oktave tiefer mit gedämpfter Stimme mitsang.

Heidelberg

ist eine kleine Stadt der Weißen, in welcher und in deren Nähe eine ziemliche Anzahl farbiger Leute wohnten. Auch von dort waren wiederholt an unseren Bruder in Pretoria Gesuche gekommen, sie mit einem eigenen Missionar zu versorgen. Da dies nicht sofort sich thun ließ, so kam Missionar Grünberger jenen Bitten insoweit entgegen, daß er ihnen für einige Zeit einen gläubigen Getauften, Elias mit Namen, zusandte. Auch ging er 1874 und 1875 selber hin und hielt ihnen Gottesdienst. Die dortigen Leute bezeugten soviel Verlangen nach Unterweisung, daß Br. Grünberger ihnen 1875 einen ständigen Schulmeister zusandte, Josef mit Namen, der ihre Kinder unterrichten und die Erwachsenen soweit zur Taufe vorbereiten sollte, daß die genügend geförderten Leute dann nur noch einen abschließenden Unterricht in Pretoria durchzumachen hätten.

Die Sachen ließen sich daselbst so gut an, daß das Comité beschloß, einen Missionar hinzusenden. Br. Düring, bisher in Leidenburg (siehe S. 186), zog am 25. September 1875 dort ein.

Freilich zeigte es sich dem Missionar jetzt bald, daß trotz des äußeren Verlangens nach Unterricht und trotz des Gebrauches, den man von der

Unterweisung der bisher dort thätig gewesenen Nationalhelfer gemacht hatte, noch große heidnische Rohheit und viel Sündendienst vorhanden war. Auf dem zum Wohnen für Farbige von der Regierung angewiesenen Gebiete (Lokation genannt) fand er 10 Familien vor, bei denen 15 junge Männer und Mädchen in Schlafstelle waren. Die andern wohnten als Dienstboten bei ihren Herrschaften. Getaufte fand er 7, die aber alle ihres Christentums so wenig würdig wandelten, daß sie als Ausgeschlossene angesehen werden mußten.

Es wurde zunächst von Seiten der Missionsgesellschaft ein Grundstück erworben, das für Haus und Garten wie für den später vorzunehmenden Bau von Kirche und Schule und außerdem noch für eine beschränkte Anzahl farbiger Familien Raum gewährte. Ein kleines Haus stand auf diesem Grundstück, so daß Düring dorthin übersiedeln konnte. So lange hatte er sehr kümmerlich zur Miete gewohnt.

Bald fing der Missionar mit 22 Oorlamschen den Taufunterricht an. Aber Neujahr 1876 sah er sich genötigt, 15 von ihnen wieder zurückzustellen, weil sie das Neujahrsfest mit Völlerei, Spiel und Tanz gefeiert hatten.

Die Arbeit an den Oorlamschen im Dorf war indeß nur ein Teil der Aufgabe des Missionars. Etwa eine halbe Stunde davon wohnte ein Haufe Baßutho unter ihrem Häuptling Sebóko. Bei diesen Leuten war viel Verlangen nach Unterweisung und 16 Katechumenen fanden sich zum Taufunterricht ein. Freilich waren sie im geistlichen Leben noch so weit zurück, daß zwölf, als der Missionar ihre Dienste nötig hatte, höheren Lohn als den sonst üblichen von ihm zu fordern sich nicht scheueten. Erst auf Dürings ernstliche Vorhaltung sahen sie ihr Unrecht ein und baten um Verzeihung.

Die größte F r e u d e hatte Br. Düring an seinem am Vaalfluß zwölf Stunden Reitens, d. h. etwa 16 deutsche Meilen, von Heidelberg entfernt gelegenen F i l i a l e. Dort wohnte unter dem Häuptling Jan M o r a c h i ein Häuflein Baßutho, die mit großem Eifer und Beharrlichkeit selbst angefangen hatten, sich gegenseitig im Lesen und in Gottes Wort zu unterweisen, und welche die fast 20 Meilen weite Entfernung nach Botschabelo nicht scheueten, um in Häuflein von sechs bis acht Erwachsenen sich daselbst sechs und mehr Monat lang aufzuhalten, um Predigt und Taufunterricht so lange zu genießen, bis sie getauft werden konnten. Waren sie dann nach Hause zurückgekehrt, so kamen andere an deren Stelle.

Auch von Botschabelo aus waren diese lieben Leute sowohl von eingeborenen Evangelisten wie von dem Missionar W i n t e r besucht worden, jetzt aber wurden sie der Pflege Bruder D ü r i n g s zugewiesen.

Als derselbe sie das erste Mal besuchte und sich als ihren Lehrer ihnen vorstellte, brachen sie in großen Jubel aus. Ein Mann äußerte: Ich war so hungrig, als ich soeben aus dem Felde zurückkehrte; nun ich dich aber sehe, spüre ich keinen Hunger mehr.

Am andern Morgen brachten ihm die Leute durch das Singen des Chorales „Jerusalem, du hoch gebaute Stadt“ und noch zweier anderen Choräle ihren Morgengruß und zogen dann still wieder ab, wie sie gekommen waren. Dem Gottesdienste wohnten sie mit großer Aufmerksamkeit bei und bei der gehaltenen Katechisation zeigten sie sich in der biblischen

Geschichte wohlbekannt. Bald nachher zogen mehrere nach Heidelberg, um dort völligeren Unterricht zu erhalten.

In der Mitte des Jahres 1877 hatte Missionar Düring starkes Blutbrechen und war in Folge dessen längere Zeit leidend. Während dieser Krankheit sammelte Johannes Sebóko die Baßutho des Sonntags um sich und teilte ihnen Gottes Wort aus, so gut er es vermochte.

In dem Jahre 1877 gab die junge Gemeinde manchen Beweis der ersten Liebe. So waren die jungen Christen z. B. sehr streng in den sogenannten Mitteldingen: sie wollten alles aus dem Heidentum Hergebrachte gern fahren lassen, wenn der HErr es fordere. In der großen Dürre fanden sie sich aus eigenem Antriebe zu gemeinschaftlichen Betstunden auf ihrem Kraale zusammen. Ein Kirchlein wurde ohne Beihülfe der Hauptkasse aufgeführt und am 10. Februar 1878 eingeweiht; dazu brachte einmal ein Dienstmädchen 10 Mark, gewöhnlich gab sie monatlich 2½ Mark. Die Leute von Sebókos Kraale versammelten sich jeden Sonntag Nachmittag und wiederholten die Predigt, geleitet durch Johannes Sebóko und Jesajas Mere.

Aus den Leuten am Vaalfluß wurde nun auch der Häuptling Jan Morachi getauft; 15 Leute von dort hatten sich wieder zum Taufunterricht gemeldet; Paulus Malebo und Johannes Thupe sollten sie biblische Geschichte und den Katechismus lehren und auch die Kinder unterrichten. In Heidelberg selbst befanden sich 48 im Taufunterricht, 18 Baßutho und Oorlams waren zu demselben kürzlich neu hinzugekommen.

Etwa ein Jahr später sah es dagegen gar nicht gut unter den Bewohnern des Dorfes Heidelberg aus: Unzucht und Trunksucht kamen öfter vor und namentlich Zwistigkeiten wollten war kein Ende nehmen. Auch in der Gemeinde herrschte noch kein rechter Gemeingeist.

Die kleine Außengemeinde von Jan Sebóko war in der Nähe des Dorfes Heidelberg nicht mehr geduldet worden. So suchten sie denn hin und her nach einer Bleibstätte. Endlich fanden sie, etwa drei Meilen entfernt vom Dorfe, den Bauerplatz Rietspruit, auf welchem sie zunächst zur Miete wohnten. Dorthin zog auch Jan Morachi mit den Seinen vom Vaalfluß herüber. So wohnten daselbst zunächst 40 Familien, welche für jede Hütte jährlich 10 Mark an den Eigentümer bezahlten. Der Platz war 18000 Morgen groß und war auch genügend mit Wasser versehen. Die Leute, denen bis zum Ablauf der Mietszeit, Juni 1881, das Vorkaufsrecht gegeben war, hatten bis Ende 1879 bereits 3000 Mark dazu gesammelt. Ein Schulhaus hatten sie dort auch schon gebaut: Paul Malebo unterwies darin 40 Kinder. Zur Verwaltung der Gemeinde-Angelegenheiten wurden außer ihm noch vier Gemeindepfleger eingesetzt.

Leider erkrankte Bruder Düring im Laufe des Jahres an einem dauernden Kehlkopfleiden so bedenklich, daß ihm der Bruder Kadach von Arkona in Transvaal zu Hülfe gesandt werden mußte; Ende Oktober 1879 traf derselbe in Heidelberg ein. Auch in der ersten Hälfte des Jahres 1880 dauerte das Halsleiden noch fort, besserte sich dann aber spürbar. In der Gemeinde stand es im ganzen gut; auch konnte in diesem Jahre eine größere Anzahl Erwachsener getauft werden. Da kam im Dezember 1880 eine große Störung: Heidelberg wurde Sitz des von den Buren erwählten Triumvirats, der drei Männer, welche die Kämpfe für die Unabhängigkeit

Transvaals von England leiten sollten. In Folge deß hielt es Bruder Düring für geratener, den Ort zu verlassen, um damit den Wechselfällen und Schwierigkeiten des Krieges, die gerade in dieser Lage der Dinge für einen Berliner Missionar sehr lästig werden konnten, aus dem Wege zu gehen. Weihnachten feierte er noch mit der Heidelberger Gemeinde, aber es war ein trauriges Weihnachten. Dann machte er sich am 29. Dezember auf den Weg zu Missionar Prozesky nach Königsberg in Natal. Seine Reise führte ihn zunächst nach dem Außenplatze der Baßutho. Im Nu hatten sich dieselben allzumal, Groß und Klein, um ihn versammelt: die Freude und der Jubel über das Wiedersehen wollten kein Ende nehmen. Tags darauf, es war am 31. Dezember 1880, versammelte er die Angesehensten der Männer um sich und erteilte ihnen Verhaltungsmaßregeln bezüglich des Krieges. Die Leute hätten ihren lieben Missionar Düring gar zu gern bei sich behalten; doch das ging nicht an. So brachten sie Fleisch, Kafferkorn und Mais für die Reise, ferner acht ihrer größten und besten Zug-Ochsen, damit die Reise desto schneller und ungehinderter von Statten gehe.

Seine Abwesenheit dauerte nicht lange. Nachdem am 23. März 1881 der vorläufige Friede zwischen den Buren und den Engländern geschlossen war, machte Br. Düring am 1. April sich wieder auf den Heimweg. Seine Ankunft in Heidelberg war ein Jubel für die Gemeinde, die sich inzwischen gut gehalten hatte. Von der Außenstation Rietspruit kamen sie acht Wagen voll zum ersten Gottesdienst hinein in die Stadt. Ungemein große Freude erweckte die Nachricht, daß der Platz Rietspruit, den die Farbigen bis dahin nur mietweise bewohnt hatten, von der Berliner Missionsgesellschaft soeben angekauft sei.

Missionar Düring ging nun sofort mit der Ordnung der neuen Station voran. Er setzte den Jan Morachi zum Schulzen des Ortes ein und gab ihm vier Schöffen zur Seite, unter denen auch Johann Sebóko sich befand; letzterer wurde auch Nationalhelfer. Nun zogen auch Verwandte dieser Männer in großer Zahl an, unter ihnen auch von den Wesleyanern Getaufte, deren Eingliederung in die Berliner Missionsgemeinde daselbst nach genügender Unterweisung im lutherischen Katechismus keine Schwierigkeiten machte. Auf diese Weise ergab es sich, daß am Schluß des Jahres 1881 die Seelenzahl der Bewohner von Rietspruit sich bereits auf 380 gemehrt hatte, unter denen fast die Hälfte Christen waren, so daß trotz des Krieges die Gesamtzahl der Getauften der Gemeinde Heidelberg 205 Seelen betrug, während andere 109 Erwachsene im Taufunterricht sich befanden.

In Heidelberg stand es 1881 ebenfalls im ganzen gut. In einer Besprechung, die Missionar Düring mit den drei Gemeindehelfern hielt, hatte er seine aufrichtige Freude über ihren Eifer um des HErrn Haus. Sie befragten ihn in verständiger Weise über allerlei und lernten so ihre Pflichten immer richtiger auffassen. Freilich aber war ihre Hülfe immer nur ein Nothbehelf, und ein geschulter Nationalgehilfe war ein dringendes Bedürfnis.

Eine Freude anderer Art machte ihm in diesem Jahre die Gemeinde. Das Kirchlein, welches zugleich zum Schulhause diente, war etwas unsauber geworden. Da veranstalteten die Oorlamschen unter sich eine Sammlung,

kauften Kalk und Pinsel, und die Frauen tünchten dasselbe, während Missionar Düring zur Synode nach Botschabelo gereist war, sauber aus, und bereiteten ihm bei seiner Rückkehr mit den blendenden Wänden eine freudige Überraschung.

So ging es auch in der ersten Hälfte des Jahres 1882, wo sich z. B. 8 Männer, die zum Teil früher recht arge Trunkenbolde waren, zum Taufunterricht meldeten.

Auf Rietspruit konnten 1882 am ersten Sonntag nach Epiphanias 24 Erwachsene auf einmal getauft werden. Und wie diese Leute Eingang fanden in die irdische Gemeinde Jesu, so fand am 2. April desselben Jahres die alte Naomi, weit über 100 Jahre alt, Eingang in die himmlische Gemeinde. Morena Jesus o nthatile! (Mein HErr, mein Jesus hat mich lieb!) rief sie jedem zu, der sich ihr nahete. Als ihre Tochter Johanna sie fragte, ob der HErr Jesus bei ihr wäre, antwortete sie: Wo der HErr ist, da ist auch sein Knecht, hat er mich doch lieb. Dann bedeutete sie dieselbe, sie solle stille sein und horchen. Als Johanna sie fragte: Was hörst du denn? antwortete sie: Ich höre die Musik der himmlischen Lapa (Hofhaltung).

Dann kam der Krieg gegen Njabele, Mapochs Sohn, störend zwischen das gedeihliche Wachsthum in Heidelberg und auf Rietspruit. In Heidelberg hatte die Gemeinde soeben begonnen, sich ein neues Kirchlein, das zugleich Schule sein sollte, zu bauen: da wurden sämtliche dabei beschäftigte Bauleute abgerufen zu Kriegsdiensten von allerlei Art. Ähnlich ging es auf Rietspruit. Doch suchte Missionar Düring auch in dieser Hinsicht so gut als möglich Fürsorge für seine Leute zu tragen. So z. B. predigte er am 6. Mai 1883 auf Rietspruit über den 23. Psalm und legte die herrlichen Worte desselben den 30 Männern ans Herz, die am Nachmittage ihren Platz verließen, um auf Kommando zu gehen. Als dieselben am Nachmittage sich marsch- und reisefertig gemacht hatten, versammelten sich alle Bewohner vor der Schule. Um die Krieger und deren zwei Ochsenwagen wurde ein Kreis geschlossen und ihnen zum Abschied gesungen: Laß mich dein sein und bleiben. Darnach setzte Missionar Düring den Jeremia Mokhetsi ihnen zum Stundenhalter, und ermahnte sie, sich, so oft es ihre Zeit zuließe, besonders aber des Sonntags, um Gottes Wort zu sammeln und allewege dem HErrn Jesu treu zu bleiben. Die Leute haben dies treulich befolgt und haben dafür von dem Kommandanten des Heidelberger Lagers großes Lob geerntet. — Der Häuptling Jan Morachi ordnete an, daß die zurückbleibenden Männer für die Frauen der weggezogenen Männer die Ernte besorgen mußten.

Der auf Rietspruit so rüstig und eifrig begonnene Bau einer stattlichen, auf 4000 Mark Kosten veranschlagten Schule, welche für mehrere Jahre zugleich Kirche sein sollte, war durch Ernte und Krieg ein halbes Jahr lang unterbrochen worden. Mitte September 1883 wurde der Bau emsig wieder begonnen und nun rasch zu Ende geführt. Die Leute waren von vornherein durch Missionar Düring daran gewöhnt worden, daß sie sowohl die Kosten eines solchen Baues, der zu ihrem Dienst und Vorteil gereichte, selber trugen als auch alle Arbeiten unentgeltlich verrichteten. Gegen Ende November stand das schmucke Kirchlein fertig da; am 2. Dezember 1883, 1. Advent, konnte es feierlich eingeweiht werden. Das Zu-

strömen zu dieser Feier war so bedeutend, daß viele draußen bleiben mußten. Am Nachmittage ließ Br. Düring den Paulus Lip'hoko predigen, welcher vor längerer Zeit in dem französischen Nationalhelfer-Institut auf Morija im Südbaßutholand neun Monat lang eine Ausbildung als Evangelist erhalten hatte und nun seit einigen Monaten auf der Station wohnte. Am Abend fand Beichte und heiliges Abendmahl statt, 95 Gäste beteiligten sich daran.

Die Außenstation Rietspruit hatte sich nun so weit und so kräftig entwickelt, daß beschlossen wurde, dieselbe zu einer selbständigen Station zu erheben, und zwar unter Leitung eben des Missionars Düring, welcher sie bisher von Leidenburg aus verwaltet hatte.

Nach Heidelberg wurde im Januar 1884 Missionar Kuschke versetzt, welcher bisher mit in Botschabelo thätig gewesen war. Er blieb indeß zunächst nur vierzehn Tage lang, weil er den Missionar Grünberger in Pretoria bis Anfang April vertreten mußte. Am Sonntag nach Ostern begrüßte er die Gemeinde wieder. Dieselbe zählte damals 50 Glieder, darunter 18 Abendmahls-Berechtigte, im Taufunterricht befanden sich 28, in der Kinderschule 40. Die Schule wurde bald seine besondere Erquickung: Die Kinder hielten gute Ordnung, waren lernbegierig und leisteten Tüchtiges, besonders in biblischer Geschichte und im Katechismus. Direktor D. Wangemann hatte bei seinem Besuch 1885 an ihnen seine besondere Freude. Die kleine Gemeinde hielt sich treu zu den Sonntags- und Wochen-Gottesdiensten. Auch besuchte Br. Kuschke ab und zu die Kaffern, welche sich in Honingfontein, Doornhoek und in Leeuwbank angesiedelt hatten; letzterer Platz wurde 1885 Außenstation, auf welcher gesungen und gebetet und alle Sonntage Gottes Wort vorgelesen wurde. Gleich nach Weihnachten konnte er 26 Erwachsene taufen. Für die noch unverheiratheten Täuflinge ließ er je zwei Gemeindeglieder Pathen sein, damit dieselben ihnen mit Rath und That beistehen möchten, wo und wenn es nöthig sein sollte. Er that dies, weil er wußte, daß solche Pathen in manchen Gemeinden einen sehr kräftigen und heilsamen Einfluß bewiesen hatten.

Zwei Monat vorher hatte er freilich einmal scharfe Zucht üben müssen. Etliche Männer aus den Katechumenen waren mehrmals trunken gesehen worden, und etliche Frauen konnten ihre Zanksucht nicht überwinden. Da hielt er zwei Tage lang für die Heidelberger Leute gar keinen Taufunterricht. Das konnten sie nicht ertragen: sie setzten ihm mit ihren Bitten und Versprechungen so sehr zu, daß er wieder die Glocke zum Unterricht läuten ließ. Von da ab ging alles in guter Ordnung.

Es ist bereits erzählt, daß die Außenstation Rietspruit sich so weit entwickelt hatte, daß sie 1884 zu einer selbständigen Station erhoben und ihr der Name

Woyenthin

beigelegt wurde. Dieser Name ist übertragen von einem Gute in Pommern, welches der Familie Holtz gehörte, die durch eine bedeutende Stiftung den Ankauf des Platzes Rietspruit möglich machte.

Woyenthin hatte in den letzten Jahren mehr und mehr an schmuckem und sauberem Ansehen gewonnen. Die Strohhütten, mehrfach Hegestätten

heidnischen Wesens, verschwanden allmählich: mehr und mehr strebte ein jeder darnach, sich ein gutes, dauerhaftes Haus zu bauen. Kleidung trugen bereits alle. Die Picke wurde nur noch zur Reinigung der Gärten gebraucht, sonst durchfurchte der Pflug bereits Garten und Feld; wer noch nicht im Besitze eines solchen war, miethete ihn wie auch die Ochsen, um seinen Acker zu bestellen.

Missionar Düring, welcher am 23. April 1884 eintraf, entwarf sofort eine genaue Ordnung sowohl für die gottesdienstlichen wie für die bürgerlichen Verhältnisse. Die Zeit des Gottesdienstes in der Baßutho- wie in der holländischen Sprache wurde festgesetzt, desgleichen die Zeit für den Taufunterricht, für die Bibel-, Singe- und Schreibestunden.

Die bürgerliche Ordnung mußte notwendiger Weise abgeändert werden. Die alte Ordnung, nach welcher Jan Morachi das Oberhaupt des Dorfes war, während fünf Älteste ihm zur Seite standen, diente nicht zum Heile der Station; dieselbe hatte seither durch seine Nachlässigkeit und Schlaffheit viel gelitten.

Durch die Stammesverschiedenheit der Stationsbewohner hatte sich bereits eine natürliche Scheidung des Dorfes in Ober- und Unterdorf vollzogen. Im Unterdorfe, wo meist Bakhudu, Stammesgenossen des Jan Morachi, wohnten, übergab Missionar Düring diesem das Aufseheramt und setzte ihm vier Älteste zur Seite. Im Oberdorfe hätte er am liebsten den Jan Sebóko mit ebenso vielen Ältesten eingesetzt. Indeß dieser weigerte sich, dies Amt anzunehmen, da er Gemeindehelfer war und dies ihm liebe Kirchenamt nicht aufgeben wollte. So wünschte nun Br. Düring den Abraham Sehumi für das Aufseheramt zu gewinnen; indeß auch dieser weigerte sich lange, bis ihm endlich dadurch der Muth gestärkt wurde, daß ihn sämtliche Männer des Oberdorfes einstimmig zu diesem Amte erwählten. So übernahm er denn dasselbe zunächst versuchsweise für ein Jahr, und bald zeigte es sich, daß er sehr gut für dasselbe passe.

Beide Aufseher mit ihren Ältesten standen indeß wieder unter Missionar Düring: nach seinen Anordnungen hatten sie alles auszuführen, und von allen wichtigen Vorkommnissen in beiden Dörfern mußten sie ihn sofort in Kenntnis setzen. Streitsachen sollten sie schlichten; das Urteil jedoch sollte von Missionar Düring bestätigt werden, ehe es zur Ausführung gebracht würde. Bei schwierigen Sachen sollten beide Aufseher mit ihren Ältesten unter dem Vorsitz des Missionars Düring zusammentreten. Diese Ordnung legte Br. Düring den Ältesten vor und sprach sie mit ihnen durch; zu seiner Verwunderung wurde sie mit Freuden begrüßt und aufgenommen.

Das Leben auf der Station entwickelte sich sehr erfreulich: Ende September 1884 konnten 38 Erwachsene getauft werden; trotzdem verblieben noch 77 (40 Männer, 37 Frauen) im Taufunterricht, die sich bald auf 99 vermehrten. Die Gemeinde hielt sich treu und dankbar zu Wort und Sakrament. Die Leute, welche schon früher auf ihre eigenen Kosten Kirche und Schule erbaut hatten, halfen nun auch beim Bau des Missionarhauses wacker mit. Sodann vollendeten sie auch noch einen Viehkraal und die große Gartenmauer, zu welcher 500 Fuhren Kalk und Steine erforderlich waren, und welche 250 Meter lang, 160 Meter breit und 4 Fuß hoch wurde. Alle diese Arbeiten mochten gut und gerne 4000 Mark werth sein. Und außerdem bezahlten sie noch ihre Kirchenabgaben und ihre Land-

pacht treu und pünktlich. Für jeden Pflügeacker bezahlten dieselben jährlich 1,50 Mark, für jede Ziege oder Schaf 10 Pfennig; an Kirchenabgabe bezahlte jedes männliche Gemeindeglied jährlich 8 Mark, jedes weibliche Gemeindeglied jährlich 4 Mark. Direktor D. Wangemann hatte auf seiner Inspektionsreise 1885 in der Gemeinde seine große Erquickung.

Die erste Klasse der Kinderschule übernahm Missionar Düring selber; die zweite übertrug er dem Paulus Malebo, der indeß leider etwas zu schlaff für dies Amt war, obgleich er ja dasselbe gerne verrichtete.

Die vielen kleinen Außenkraale rings um die Station her standen mit derselben in reger Verbindung. Aus den nächsten Kraalen kamen die Heiden des Sonntags zur Kirche; auch Bücher wurden von ihnen viel begehrt. Zwei Kraale wurden regelmäßig von Jan Sebóko besucht, der dort predigte.

Wie Missionar Düring gefürchtet hatte, so geschah es: die Bakhudu unter Jan Morachi machten durch ihr ungebührliches, widerspenstiges Benehmen öfters große Not. Lange Zeit wollten alle Vermahnungen nichts helfen. Wir Bakhudu regieren uns selbst, wir machen unsere Streitsachen selbst unter uns ab! so sagten sie; die Meinung war: Wir stellen uns nicht unter Lehrer, Älteste und Platzordnung. Es kam so weit, daß sie Ende Juli 1886 um ihrer Widersetzlichkeit willen die Station verlassen sollten, da weder Ernst noch Güte helfen wollte. Endlich, endlich beugten sie sich und gelobten Gehorsam, auch Jan Morachi, der am hartnäckigsten sich benommen hatte. Da wurden sie in öffentlicher Versammlung alle wieder aufgenommen. Das gab einen großen Jubel, der bald den ganzen Ort erfüllte; auch Missionar Dürings Herz war voll Dank und fühlte tiefe Freude und Frieden. Jan hielt sich auch ferner das ganze Jahr 1886 gut. Dazu war er eifrig für Gottes Wort und forschte in demselben. Alle Sonntag Vormittag ließ er sich auf dem Versammlungsplatz seines Dorfes die Predigt wiederholen und erläutern. Bei den Stationsarbeiten war er zur Stelle, trieb die Lässigen an und hielt auch sonst auf Ordnung. So kam es, daß diese Bakhudu, in welche ein neuer Geist eingezogen war, selbst die Bakhatla übertrafen.

An Außenarbeiten wurden 1885 250 Meter Ringmauern um die Stationsgebäude unentgeltlich fertig gestellt, desgleichen ein Hofgebäude von 48 Fuß Länge und 14 Fuß Breite, welches zwei kleinere Räume und einen Speicher zur Aufbewahrung der Gartenabgaben enthielt.

In der Schule arbeitete Simon Sehumi treu und eifrig. Noch besser wurde für die Schule gesorgt, als durch Superintendent Nauhaus der im Botschabeloer Seminar gebildete geprüfte Schulmeister Job T'hoke gesandt wurde. Die Gemeinde gab demselben jährlich 360 Mark und bauete ihm ein Wohnhaus. Simon, der über ein Jahr in der Schule unentgeltlich thätig gewesen war, verlangte nun sehnlichst, in das Botschabeloer Seminar einzutreten; desselben Sinnes waren ein Jüngling und zwei verheiratete Männer, die beiden letzteren ließen Frauen und Kinder zurück.

Im Jahre 1886 ist das Haus des Missionars angemessen ausgebaut und erweitert worden; die Gemeinde hat dabei tüchtig mitgeholfen.

Inzwischen hatte sich die Einwohnerschaft auf Wohenthin so vermehrt, daß das Land fast nicht mehr ausreichte, während es doch fraglich war, ob in der Nachbarschaft Land zu kaufen sein möchte, da die Plätze in

jener Gegend wegen des hie und da gefundenen oder vermuteten Goldes ganz unverhältnismäßig im Preise gestiegen waren.

In Folge des letzten Krieges gegen Sekukuni hatten sich etliche Unterhäuptlinge desselben, die seiner Tyrannei überdrüssig waren, mehr oder weniger frei gemacht. Das wollten unsere Transvaalschen Missionare gern benutzen. Und so war auf ihrer 1876 gehaltenen Synode beschlossen worden, womöglich neue Stationen dort anzulegen und so dem Hauptgebiet Sekukunis immer näher zu rücken.

So hat denn

Pata metsane,

ehedem eine Berliner Station im Bapedi-Lande (s. S. 166. 170), im Jahre 1877 wieder erneuert werden können. Es geschah das durch den jungen Missionar Posselt III (Otto P., geb. zu Berlin), welcher bis dahin Lehrer der Kinder auf der Station Waterberg gewesen war.

Im Januar verabschiedete er sich dort von seinen Schulkindern und von der Gemeinde, und richtete seinen Weg zunächst nach Botschabelo, von wo er zwei Christen, Moses und Jakob, als Begleiter mitnahm. Nach einigen Tagen kamen sie ins Buschfeld und dann aufs Hochfeld, wo meilenweit kaum ein Baum zu sehen war und wo nur ein wogendes Grasmeer sie umgab. Über Fort Weber gelangten sie endlich am 28. Februar auf dem Platze der alten Station Pata metsane an.

Dort herrschte Lekcholane, eine Schwester Sekukunis und Wittwe des Sohnes des verstorbenen Häuptlings Maßerumúle, unter welchem früher 1863 die Station Pata metsane angelegt worden war. Lekcholane herrschte aber für ihren minderjährigen Sohn Theodor Bürgers Maßerumúle, auf welchen Namen, mit dem ihn die Bauern benannten, er sich nicht wenig einbildete. Als Posselt vor Lekcholane erschien, um mit ihr über seine Niederlassung auf dem alten Stationsplatze zu verhandeln, da betrachtete sie ihn vom Kopf bis zu Fuß mit wohlgefälligen Blicken. Er hat Augen der Unseren, so sprach sie, kleine schwarze Augen, nicht solche wie die Makcholane (Bauern) haben. Dennoch suchte sie ihn wegzukomplimentiren und dem benachbarten Unterhäuptling Lekchoëlere zuzuweisen. Derselbe aber flüchtete sich hinter die Macht und den Willen der Lekcholane: Lekcholane ist König; was sie sagt, ist gut. Sagt sie: Du sollst bleiben, so ist es gut; sagt sie: Du mußt gehen, so ist es auch gut. Nochmals versuchte Lekcholane einige Ausflüchte; dann gab sie ihre Einwilligung.

Die Stätte der alten Station sah jetzt recht verwüstet aus. Ehe der Krieg zwischen Sekukuni und den Bauern begann, standen das Kirchlein und die anderen Missionsgebäude noch allesamt. Jetzt aber war alles niedergerissen. Die vielen schönen Bäume waren erst vor kurzer Zeit umgehauen; die Quelle war durch das Vieh zertreten worden und mit Schilf verwachsen.

Der 28. Februar 1876 ist der Tag, an welchem in Pata metsane und überhaupt in Sekukunis Lande die Mission von Neuem begonnen wurde.

Am 4. März ward wieder der erste Gottesdienst gehalten: 8 Männer stellten sich zu demselben ein; die Zahl derselben mehrte sich aber Sonntag für Sonntag in sehr erfreulicher Weise bis 150; im Taufunterricht befanden sich Ende 1877 von dem Volke des Häuptlings 20. Hauptsächlich fand das Wort Gottes bei dem Häuptling Morĕoáne (2 Meilen entfernt) eine gute Statt; er selbst, seine große Frau und ein großer Teil seines Volkes waren dem Worte Gottes zugethan; bereits hatten sich 50 zum Taufunterricht gemeldet. Martinus Sewuschane, der bewährte Bekenner von Botschabelo, hielt sich vorübergehend bei Morĕoáne auf; es war aber Hoffnung, daß er sich dort bleibend niederließe, was für den Missionar eine große und erwünschte Hülfe sein würde.

Leider brach im Anfange des Jahres 1878 Sekukuni im Verein mit seiner Schwester Lekcholane gegen die beiden benachbarten Unterhäuptlinge Lekchoëlere und Pokoane los, und seine Schaaren mordeten unter den Leuten derselben. Sie wollten auch Posselts Haus abbrennen; Lekcholane aber gestattete dies nicht und ließ zugleich alle noch übrigen Sachen, welche Bruder Posselt nicht nach Gha Matlale geflüchtet hatte, zu sich hinauf in den Berg holen. Auch hatte eine Anzahl Katechumenen Tag und Nacht Posselts Haus bewacht, damit es die Sekukunischen nicht niederbrennen könnten.

Der Besuch der Gottesdienste ging unter diesen Unruhen ganz außerordentlich zurück. Am 31. März 1878 kamen nur 13, und das waren seine Katechumenen, aber diese sämtlich.

Bereits am 5. April geschah der Angriff der dem Stamme Maßerumules feindseligen Matebelen unter der Führung des englischen Kapitäns Clark auf Lekcholanes Berg. Der Erfolg war schnell und vollkommen: der Berg wurde erstürmt, was von dem Stamm überblieb, wurde in alle Winde zerstreut. Als Br. Posselt am 13. Mai wieder nach Pata metsane kam, fand er alles verwüstet und in Trümmern. Der Kriegsunruhen wegen konnte indeß seines Bleibens hier jetzt noch nicht sein.

Am 21. September 1878 langte er zum zweiten Mal wieder in Pata metsane an. Die Schutthaufen wurden weggeräumt und es wurde der Versuch gemacht, die Stationsgebäude wieder neu zu errichten. Auch die Missionsarbeit nahm einen guten Anfang. Freilich war Pokoane und sein Volk dem Evangelium abgeneigt. Aber außer den Häuptlingen Morĕoáne und Marischane, welche nebst ihren Stämmen der Predigt des Evangeliums zugänglich waren, wohnte dort noch in Entfernung von etwa einer Meile der kleine Häuptling Rantho, welcher ebenfalls nebst seinem Völklein das Wort Gottes willig aufnahm, ja sich selbst zur Taufe meldete. Ja bei Morĕoáne hatte Posselt einmal in der Zwischenzeit, am 4. August 1878, vor etwa 700 Erwachsenen predigen können, von welchen hernach über 40 sich zum Taufunterricht meldeten.

Lange war indeß Posselts Bleiben auf Pata metsane auch dies Mal nicht. Gegen Ende des Jahres 1878 machte er seine Hochzeitsreise nach Königsberg in Natal. Bald nach seiner Abreise wurde ihm all sein Vieh geraubt. Und nach seiner Rückkehr konnte er auch noch nicht in Pata metsane sich wieder niederlassen, sondern mußte ein Wanderleben führen und sich in Arkona, Botschabelo und Waterberg aufhalten. Auf einer dieser Reisen konnte er am 7. März 1879 bei dem Häuptling Morĕoáne 17 Er=

wachsene taufen: 9 aus Morĕoánes, 2 aus Marischanes und 6 aus Pokoanes Volk.

Inzwischen arbeitete längere Zeit bei Morĕoáne dessen Schwiegersohn Martinus Sewuschane, und es gelang ihm, eine ziemliche Anzahl von Taufbegehrenden zu sammeln. Bei dem Häuptling Pokoane wartete der Erstling aus dessen Volk, Petrus Thungoane, seines Amtes als Nationalhelfer mit großer Treue. Er hielt die nach der Taufe Begehrenden nicht bloß zusammen, sondern mehrte ihre Zahl noch bis auf 25. Dazu erbaute er ein Kirchlein für 40 Personen, in welchem Sonntags Predigt und Alltags Schule gehalten wurde.

Die Station Pata metsane wurde mit einem deutschen Missionar nicht wieder besetzt: Pokoanes Stamm wurde der wieder neu aufgerichteten Station Khalatlolu und Morĕoánes Stamm der neu gegründeten Station Arkona zugewiesen.

Auf der Transvaalsynode 1876 (S. 221) hatte Br. Mars den Auftrag erhalten, zu versuchen, ob er nicht bei dem Volke des früheren Unterhäuptlings Sekukunis Tseke oder, wie ihn das Volk lieber nannte, Maßemola ankommen könne.

Der Maßemolasche Volksstamm wohnte im Lande des Bapedi-Häuptlings Sekukuni und war von letzterem bis zum Ausbruche des Krieges 1876 beherrscht worden. Schon längst aber war Tseke der Zwangsherrschaft Sekukunis überdrüssig gewesen. Er schloß deshalb beim Ausbruch des Krieges mit der Transvaalschen Regierung Frieden und stellte sich unter den Schutz derselben. Im Laufe des Krieges brachte er dem Sekukuni empfindliche Verluste bei. So geschah, daß, als im Februar 1877 der Friede zwischen Sekukuni und den Bauern zu Stande kam, Land und Leute von Maßemola für diesen verloren gingen. Damit war aber für die Berliner Mission die Möglichkeit gegeben, auch in dies frühere Gebiet Sekukunis mit dem Evangelium einzudringen.

Die erste Untersuchuugsreise fiel so günstig aus, daß die Gründung einer Station daselbst beschlossen wurde. So verließ denn Br. Mars die Station Makapanspoort oder Gha Lekalekale, auf welcher der Häuptling Klaas Mokopane durch seine rohe und gewaltthätige Feindschaft alle Missionswirksamkeit und alle Missionserfolge zunächst unmöglich gemacht hatte, und ließ sich bei Tseke (oder Maßemola) nieder. Da Missionar Mars von der Insel Rügen stammte, und da seit längerer Zeit im Plane lag, daß die Missionsfreunde der Insel Rügen eine eigene Station unterhielten, so wurde diese neue Station dazu bestimmt und bekam den Namen

Arkona.

Als ihren Gründungstag bezeichnet Missionar Mars den 16. Juli 1877. Merkwürdiger Weise lag die Hauptschwierigkeit für die neugegründete Station in einem in der Kapkolonie getauften Christen jenes Volkes, in Jan Maperére, in dessen Herzen Glaube, Unglaube und Aberglaube gleiche Berechtigung hatten, und dem die Anwesenheit eines Missionars um deßwillen gar nicht lieb zu sein schien, weil er dadurch von seinem Ansehen und Einfluß unter seinem Volksstamm zu verlieren fürchtete. Das Volk

bewies von Anfang an großen Eifer sowohl für das Lesenlernen wie auch für die Predigt. Die Gottesdienste wurden bald von 400 bis 600 Leuten besucht, in die Abendschule kamen 60, die Zahl der Taufbewerber stieg schnell auf 48 und dann auf 64. Auch die Häuptlingsfamilie besuchte regelmäßig die Gottesdienste, ja das genügte ihnen noch nicht einmal; auf ihren Wunsch gab ihnen Missionar Mars auf der Lapa (Hofstatt und Versammlungsplatz des Häuptlings) jeden Morgen noch besonderen Unterricht, an zwei Tagen Taufunterricht, an den andern Tagen Leseunterricht. Der Häuptling Tseke oder Maßemola war noch ein junger Mann, still und bescheiden, dabei schien er jedoch streng und bestimmt in seinen Anordnungen und namentlich wahrheitsliebend zu sein. Fast noch eifriger war seine alte Mutter Kudu und ebenso seine drei Frauen, besonders seine große Frau Tlakale, eine Tochter Sekukunis. Auch sonst war die umbildende Kraft des Wortes Gottes an den Herzen vieler deutlich zu spüren.

Andere freilich dachten anders und ihre Rede lautete: Unser Häuptling ist verdorben, er ist gänzlich verdorben, das Buch hat ihn verdorben, wir haben keinen Häuptling mehr.

Die äußeren Verhältnisse waren sehr drückend: die Furcht vor Sekukuni, der beständig drohte, sie zu vernichten, ängstete alles; dazu herrschte infolge einer anhaltenden Dürre große Hungersnot: viele fristeten ihr Leben nur durch Baumwurzeln und wilde Baumfrüchte.

Tlakale

hatte im November 1877 ein Erlebnis, das für sie und auch für das Gedeihen der ganzen Station von gesegnetem Einfluß zu werden versprach. Sie wurde nämlich von einer Schlange gebissen, und da die angewandten Mittel nichts halfen, so wurde Missionar Mars gerufen. Er verordnete auch das Nötige, dann aber pfuschten die Leute dazwischen und verschlimmerten dadurch den Zustand. Schüttelfrost und heftige Schmerzen am Herzen traten ein. Tlakale rief aus: Die Schmerzen steigen aufwärts, jetzt tritt das Gift ins Herz, es verzehrt mir das Herz, es nimt mir den Athem. Aber wie strahlte trotz dieser drohenden Todesgefahr ihr Antlitz vor Freude, als Missionar Mars von Gottes Wort und von dem Heilande sprach, um sie auf ihr vielleicht nahes Ende vorzubereiten! Sie vergaß ihre Schmerzen und alles um sich her. Und wenn Mars eine Bibelstelle anführte, die auch in dem kleinen Szutho-Lesebuche stand, so rief sie laut vor Freuden: Ach ja, so ist es auch in meinem Buche. Wieder und wieder eilte ihr Geist über ihren gegenwärtigen gefährlichen Zustand hinweg in die Zukunft, wie sie dann immer zur Kirche gehen und alle Geschichten unseres Heilandes hören und lernen würde. Ach, rief sie aus, wie gut ist es, daß du hierher gekommen bist! Plötzlich aber wich die Freude und machte einer tiefen Traurigkeit Platz. Ach, seufzte sie, wann wird ein Lehrer zu meinem Volke gehen? Ach wenn doch auch mein Vater Sekukuni und meine Mutter Gottes Wort hören könnten! Und wenn sie es annehmen möchten! Mars tröstete sie, daß das erstere bald geschehen werde und dann hoffentlich auch das letztere: sobald er könnte, würde er ihren Vater besuchen. Nach einiger Zeit stellte sich Ermüdung ein, und sie schloß die Augen und lag längere Zeit teilnahmlos für ihre Umgebung da. Dann aber zeigten sich die Spuren der Genesung und der wiederkehrenden Lebens=

kraft. Am andern Morgen konnte ihr Mars sagen: Danke Gott dem HErrn, Er hat dich gesund gemacht.

Missionar Kadach, ausgesandt 1877, welcher dem Missionar Mars zur Hülfe beigegeben wurde, hatte viel und gefährlich am Fieber zu leiden.

Nach und nach erreichten die Ränke, Lügen und Verdrehungen der Großen seines Volkes doch etwas bei Maßemola. Sein Herz stand nicht mehr ganz so richtig zu Gottes Wort. Er war nicht feindselig und besuchte auch noch die Gottesdienste, aber zum Unterricht kam er nicht mehr und das Lernen und Lesen gab er auf. Auch seine beiden Frauen Tlakale und Motlome zeigten nicht mehr den ersten Eifer, obwohl sie am Unterricht noch Teil nahmen. Dagegen blieben die Mutter des Häuptlings, Kudu, und ihre alte Freundin Matschukudu treu und fest, ebenso die meisten im Taufunterricht befindlichen Leute. Und zu den Gottesdiensten kamen nun durchschnittlich gegen 200 Personen.

Wieder nach einiger Zeit kam der Häuptling zu Br. Mars. Er sprach sehr verständig, sagte auch, daß sein Verhalten in der letzten Zeit ihm leid thue. Aber die Alten seines Volkes, die Geheimräthe, Zauberer und besonders auch Maperére, so sagte er, plagten ihn sehr viel und erzählten ihm allerlei Lügengeschichten von dem Lehrer und von den Gläubigen; auch verschärften sie seine Worte (wenn er nämlich im Rausche Verordnungen gegen den Missionar und seine Anhänger machte); er habe sich schwer daran versündigt, daß er die Leute am Sonntag zur Arbeit geschickt habe, er würde es nie wieder thun, Missionar Mars möge es ihm verzeihen.

Dabei war die Lage durch neuen Krieg wider Sekukuni so gefährlich geworden, daß die Brüder ihre Station zeitweilig verlassen mußten. Sekukunis Spione umkreisten beständig den Pirîng, den Berg des Tseke, und seine Leute plünderten die Maisfelder bis dicht an die Schanzen dieses Berges. Einer dieser Ratgeber bearbeitete den schwankenden jungen Tseke deshalb beständig, das Bündnis mit den Engländern aufzugeben. Sekukuni hatte ferner offen erklärt, daß er auch mit den Lehrern Krieg führe und hatte ausdrücklich befohlen, auch die Lehrer zu tödten und hatte einen hohen Preis auf die Tödtung jedes Weißen gesetzt. — Außerdem unterhielt Cetschwajo durch seine Gesandten Verkehr mit den Transvaal-Häuptlingen, von denen Mutle und Mapóch nahe daran waren, sich zu empören.

Unter diesen Umständen war es um so erfreulicher, daß Missionar Mars am 13. Oktober 1878 die Erstlinge in Arkona taufen konnte, 6 Erwachsene und 5 Kinder, darunter auch die alte Mutter des Häuptlings, welche den Namen Hanna erhielt. Und am 17. März 1879 taufte er 12 Erwachsene und 6 Kinder. Das waren zusammen 29 Seelen und darunter befanden sich 5 Familien. Die Versammlungen waren trotz der Feindschaft und trotz des Krieges immer noch ganz ansehnlich.

Maßemola versuchte ab und zu, die Christen und die Taufbewerber zur Sonntags-Arbeit und zur Teilnahme an Regenjagden zu bewegen; doch widerstanden die meisten, nur etliche Taufbewerber wurden schwach. Solches geschah besonders durch den verderblichen Einfluß des Maperére, welcher Christentum mit Heidentum vermengen wollte; andererseits machte aber vielfach seine Mutter Hanna ihren guten Einfluß erfolgreich wirksam.

Am 31. Mai 1880 taufte Missionar Posselt von Khalatlolu aus, wo er inzwischen stationirt war, 27 Seelen: 13 Männer, 6 Frauen und

8 Kinder. Ihm war für die nächste Zeit die Sorge für Arkona befohlen worden. Missionar Mars war nämlich nach Botschabelo versetzt, wo er das dortige Gehilfen-Seminar leiten sollte. Und Missionar Kadach war längere Zeit genötigt gewesen, dem erkrankten Br. Düring in Heidelberg Hülfe zu leisten. Als er endlich am 23. Juli 1880 nach Arkona zurückkehrte, hatte er bald den großen Schmerz, eins der treusten Gemeindeglieder, Daniel Mochoschi, durch den Tod zu verlieren. Dieser, ein früherer Zauberdoktor, hatte nicht bloß als solcher ein großes Ansehen unter seinem Volke, sondern konnte auch als Dolmetscher dem Br. Kadach die größten Dienste zur Erlernung der Sprache leisten. Dazu war er treu und zuverlässig im Glauben und Bekennen vor jedermann, so daß Br. Kadach mit ihm eine seiner besten Stützen verlor. An der alten Hanna, der Mutter des Häuptlings, erlebte er den Schmerz, daß dieselbe je länger je mehr, dem Andrängen ihres heidnischen Sohnes Folge gebend, heidnische Gebräuche mitmachte. Trotzdem wollte sie Christin sein und besuchte alle Sonntage die Gottesdienste, wurde aber von den Gläubigen als eine Abgefallene angesehen und behandelt. Die Getauften nahmen es erfreulicher Weise überhaupt sehr ernst gegen solche Rückfälle ins Heidentum.

Dabei hatte Br. Kadach die Freude, daß das Rietkirchlein, welches die Christen in seiner Abwesenheit zu bauen angefangen und wozu sie auch Steine und Bauholz ohne alle Bezahlung herbeigeschafft hatten, nicht bloß fertig wurde, sondern auch alle Sonntag mit 120 bis 140 Leuten sich füllte.

Am 8. November 1880 reiste Br. Kadach ab, um zunächst die Ordination zu empfangen und darnach seine Braut von Natal heimzuholen. Er begegnete ihr in Königsberg in Natal, wo die Trauung stattfand. Inzwischen wurde ihnen aber durch den Krieg der Transvaalbauern gegen England die Rückreise versperrt, so daß sie erst am 7. Juni auf Arkona eintrafen.

Da war aber der Jubel der Gemeindeglieder groß. Als der Wagen mit dem lange ersehnten Lehrer und seiner Frau ankam, umringten sie denselben und sangen das Lied: Lobe den HErren, den mächtigen König der Ehren. Dann baten sie denselben, in die Kirche zu kommen und ihnen einen Gottesdienst zu halten.

Bruder Kadach war überrascht und erfreut, die Gemeinde trotz der mancherlei Störungen durch den Krieg, durch die Ungunst ihres Häuptlings und durch die Abwesenheit ihres Missionars in recht guter Verfassung wiederzufinden. Der Häuptling hatte versucht, die Gläubigen zur Regenjagd zu kommandiren, oder wenigstens sie zu zwingen, während die Heiden jene abergläubische Jagd machten, ihm seine Gärten zu bearbeiten. Sie hatten dies aber verweigert, weil es gewissermaßen eine Ersatzleistung für die Regenjagd sein solle. Maßemola war jetzt nicht geradezu freundlich, aber doch auch nicht feindselig. Ein Zauberer, der sie beraubt und etliche gemishandelt hatte, mußte auf Befehl des Häuptlings alles zurückgeben und noch Strafe zahlen. Die Rückkehr seines eine Zeit lang gefangenen Todfeindes Sekukuni mochte zu diesem Verhalten auch das Ihre beigetragen haben. Er fürchtete nämlich Gift von demselben und gestattete deshalb keinem von Sekukunis Volk, seine Hauptstadt zu betreten. Die bald nachher erfolgte Ermordung Sekukunis durch dessen Bruder Mampuru

entband ihn von dieser Furcht. In dem Missionar suchte er eine Stütze und Hilfe, um ihn diesem mächtigen Gegner gegenüber bei der Landesobrigkeit zu vertreten.

Auch Hanna, die getaufte alte Mutter des Häuptlings, fand sich wieder fleißiger zu den Gottesdiensten ein, ja sie begehrte auch zum heiligen Abendmahl zugelassen zu werden. Diesen Wunsch konnte ihr indeß Br. Kadach nicht erfüllen, da sie noch nicht genugsam über die Bedeutung des heiligen Abendmahls unterwiesen war und außerdem noch manche Spuren eines oberflächlichen Christentums zeigte.

Dieser gute Zustand der Gemeinde war sicherlich durch besonderen Einfluß des Heiligen Geistes und außerdem wohl daher gekommen, daß die Leute unter Leitung eines der geförderten Getauften regelmäßig Gottesdienst gehalten hatten. Die Gemeinde wuchs auch bald aufs neue an Zahl. Am 18. September 1881 konnte Missionar Kadach 30 Erwachsene und 6 Kinder taufen und am Abend desselben Tages 12 Ehepaare, von denen neun Männer und Frauen Christen waren, zur christlichen Ehe einsegnen. Am Schluß des Jahres wurden 49 Erwachsene zur Taufe vorbereitet.

Auf der Synode, welche die Berliner Transvaal-Missionare im Herbst 1881 hielten, wurde der Oberaufsicht des Missionar Kadach noch ein anderes Arbeitsfeld zugelegt. Es war dies die Außenstation, auf welcher der Nationalgehilfe Martinus Sewuschane unter der Bevölkerung der Häuptlinge P'hajla, Morĕoáne und Marischane seine Thätigkeit hatte. Morĕoáne, der Vater der Tlakale, die früher Sekukunis Frau war und nachher mit Martinus sich verheiratete, war demnach der Schwiegervater des Martinus Sewuschane. Derselbe war zugleich der Oheim des Marischane, der die Häuptlingschaft nur bis zur Großjährigkeit dieses Mannes hätte führen und dann an denselben abgeben sollen. Das wollte er aber nicht, zumal ihm die Bauern endgültig als Häuptling eingesetzt hatten, und so suchte Marischane ihm gegenüber sich auf eine Anzahl Christen zu stützen, die früher von den Wesleyanern getauft waren, sich unserer Mission nicht anschließen wollten und sich eine eigene Kirche erbaut hatten, größer als die des Martinus. Die Berlinische Missionsgemeinde daselbst zählte damals 86 Erwachsene und 56 Kinder und war bisher der Oberaufsicht des Missionar Winter in Moßego unterstellt gewesen. Weil aber die Entfernung dorthin zu groß und der Weg über das dazwischenliegende Lolu-Gebirge zu beschwerlich war, so ist diese Außenstation zu Arkona gelegt worden und hat zugleich den Namen Lobethal erhalten.

Neue Aufregung brachte 1882 der Krieg der Bauern gegen Njabele und Mampuru. Tseke schwankte, ob er es auch ferner mit den Bauern halten und ihnen Hilfstruppen stellen solle oder nicht. Missionar Kadach bewog ihn mit einiger Mühe dazu, daß er den Bund hielt, und dies rettete ihm seine Häuptlingswürde.

Ebensowenig charakterfest zeigte er sich in seinem Verhalten gegen die Missionsarbeit. Schließlich aber fand er es doch rätlicher, es mit dem Missionar nicht zu verderben und die Christen auch fernerhin zu schützen.

Während der Kriegsunruhen zeigte sich in dem Missionserfolge ein Stillstand. Sobald aber Njabele auf seinem Felsenberge eingeschlossen und Arkona also außerhalb der unmittelbaren Kriegsgefahr lag, meldeten sich

wieder einzelne zum Taufunterricht. Die Erbauung der neuen Kirche dagegen ging ununterbrochen fort, und die Stationsbewohner halfen willig dabei. Am 18. Dezember 1882 konnte dieselbe geweiht werden.

Auf Lobethal erhielt die Gegenmission durch den sehr unlautern Nationalgehilfen Loto (Lot) eine Stärkung. Derselbe gestattete auch den Christen Viehraub, Regenjagd, Vielweiberei. Je länger je mehr stellte es sich heraus, daß er seine Stütze in der wesleyanischen Mission besaß. Diese hatte seit 1881 in Pretoria ihren Superintendenten Watkins stationirt. Derselbe sprach es offen aus, daß seine Kirche dem Drange der vielen von ihnen in den südafrikanischen Kolonieen getauften und nun zerstreut im Lande umherwohnenden Farbigen nicht länger habe widerstehen können und deshalb in Pretoria für sie eine Sammelstätte habe schaffen müssen. Es wurde aber ferner bald ersichtlich, daß die Wesleyaner darauf ausgingen, in ganz Transvaal in ausgedehnter Weise Mission zu treiben, und namentlich Sekukunis Land, wo möglich aber die ganze Gegend bis Zoutpansberg, zunächst mit Stationsgehilfen zu besetzen. Sie kauften daher überall Plätze auf, in deren Nähe Farbige in größerer Anzahl wohnten.

Ende Juli 1882 traf Missionar Winter in jener Gegend einen wesleyanischen Prediger, der ihm frei heraus eröffnete, er gedächte, auf die Leute des Dinkoanjane und die Anhänger des Loto gestützt, die Missionsarbeit unter Sekukunis Volke zu beginnen. Als ihm hierauf Missionar Winter die ganze Geschichte der blutgetränkten Berliner Missionsarbeit unter Sekukunis Volk, darnach die eigenwillige und ungerechtfertigte Abtrennnng der Dinkoanjaner und endlich die handgreifliche Unlauterkeit des Loto ausführlich auseinander setzte: da erklärte der wesleyanische Missionar, das alles habe er nicht gewußt, dankte für die empfangene Belehrung, und versprach, daß er unter diesen Umständen von seinem Vorhaben abstehen werde. Leider ist indeß diesem Versprechen späterhin nicht Folge geleistet worden.

Auf der Synode der Missionare von Süd-Transvaal 1883 war die Rede darüber groß, ob es nicht gerathen sei, Lobethal zur Hauptstation und Arkona zur Nebenstation zu machen. Damals wurde diese Angelegenheit dem Superintendenten Nauhaus in Gemeinschaft mit den Missionaren Otto Posselt und Kadach zur genauen Untersuchung übergeben. Anfang August fand die Untersuchung statt. Der Beschluß fiel dahin aus, daß Br. Kadach von Arkona nach

Lobethal

übersiedeln möge. Es sprach dafür sowohl der große anhaltende Wassermangel auf Arkona, wie auch dies, daß die Gegen-Mission des Loto sich in der Nähe von Lobethal befand und von da aus wirksamer bekämpft werden konnte. Der Häuptling Morĕoáne war ebenfalls mit dieser Übersiedelung Kadachs einverstanden.

Am 6. September fuhr derselbe dorthin, um dort eine Missionars-Wohnung zu bauen. Alle vierzehn Tage ritt er Sonnabends nach Arkona und kehrte am Montag zurück. Das war eine anstrengende Zeit, die bis Mitte November dauerte: am Tage die ermüdende Maurerarbeit, und an

mehreren Abenden dann noch Bibel- oder Singstunden, zumal er dazu bis zur Kirche noch einen nicht unbedeutenden Weg zurückzulegen hatte.

Am 11. Januar 1884 versammelte er die Gläubigen noch einmal zum Abschiede in der Kirche zu Arkona und verließ dann nebst seiner Frau die Station. Die Leute begleiteten sie singend ein Stück Weges.

Die neuen Stationsgebäude von Lobethal lagen etwa in der Mitte des Arbeitsgebietes von Br. Kadach, eine Viertelstunde von dem Ngoaritsi entfernt, demselben Fluß, der auch bei Arkona, doch dort viel entfernter, vorbeifließt. Die Gegend war schön: viele Sträucher und stattliche Bäume waren eine Zierde und gaben zugleich Schutz vor der Hitze; Gartenland und Wasser befanden sich gleich vor dem Hause.

Das Land war Eigentum eines Bauern, wie sich nun erst herausstellte. Doch konnte Missions-Superintendent Nauhaus durch die Freundlichkeit und Bereitwilligkeit desselben ein genügend großes Stück davon für einen mäßigen Preis als Eigentum der Mission erwerben. — Auf die Aufforderung desselben waren drei junge Leute von Lobethal willig, nach Botschabelo in das Seminar zu gehen.

Eine namhafte Schwierigkeit lag darin, das ein Teil der Getauften auf der Station, ein anderer Teil auf den Bergen wohnte, und daß letztere nun in Gefahr standen, zu den Loto'schen, unter welchen sie wohnten, oder mit welchen sie verwandt waren, überzutreten, zumal jene Loto'schen die herrschende Partei bildeten und als die eigentliche Volkskirche angesehen wurden.

Die Sonntags-Gottesdienste wurden von den Gläubigen gut besucht; leider kamen nicht so viele Heiden zu denselben wie auf Arkona. Zu den Bibel- und Singestunden kamen meist nur die Leute, welche auf der Station wohnten; die vom Berge kamen nur, wenn Mondschein war, und auch da nicht immer, weil die Bergwege zu schwierig waren.

Seit Oktober 1883 wurde die Außenstation bei Pokoane zu Lobethal zugelegt; früher gehörte es zu Pata metsane und dann zu Khalatlolu.

Nach Arkona sollte eigentlich der bisher auf Lobethal stationirte Nationalgehilfe Martinüs Sewuschane ziehen. Indeß die Leute auf Arkona waren dagegen, weil derselbe ein Schwiegersohn des Häuptlings Morĕoáne war, mit welchem sie sich nicht vertragen konnten. Um Zerwürfnissen vorzubeugen, wurde ihrem Wunsche nachgegeben, und es wurde Andreas Matschië, der im Seminar zu Botschabelo ausgebildet war, für Arkona bestimmt; derselbe traf im Dezember 1883 dort ein. Der Besuch der Gottesdienste war zahlreich, auch meldeten sich wieder viele Heiden zum Taufunterricht; April 1884 besuchten denselben 69 Leute. An Verfolgungen von Seiten der Heiden hat es nicht gefehlt.

Auch bei den Häuptlingen Mankutsane, Mankupane konnte gepredigt werden; der Häuptling Thisane verhinderte und der Häuptling Passoane verbot es.

Im Jahre 1884 wurde auf Lobethal eine neue Kirche gebaut, da die alte zu klein war und auch zusammenzufallen drohte. Dieselbe war etwa noch einmal so groß wie die alte, doch ganz einfach: die Wände bestanden aus Lehm. Am 1. Advent 1884 wurde dieselbe von Br. Kadach eingeweiht.

In die Arbeit teilten sich Missionar Kadach und Martinus Sewuschane: der erstere predigte Vormittags, der letztere Nachmittags. Auch

in Betreff der Bibelstunden und der Anmeldung zum heiligen Abendmahl fand eine Teilung statt.

Auch in Arkona ging es 1884 mit Gottes Hilfe rüstig vorwärts. Andries verrichtete seine Arbeit an Erwachsenen und Kindern mit Lust und Eifer; Missionar Kadach war ebenfalls öfters dort. Maßemola führte nur ein sehr schwaches Regiment. Hanna, die Mutter des Häuptlings, welche bereits 1878 mit den Erstlingen aus Arkona getauft wurde, empfing erst im Jahre 1884 zum ersten Mal das heilige Abendmahl; sie war damals, als Enkelin des Heidenkönigs Tulare, die größte Frau in ganz Pedi-Land. Ihre Schwiegertochter Tlakale kam zum Taufunterricht; doch war es bei beiden eine Hoffnung mit Furcht: sie waren beide stets gar zu großen Versuchungen ausgesetzt. Etliche Außenplätze wurden auch von Arkona aus besucht, leider ohne vielen Erfolg.

Als am 2. März Missionsdirektor D. Wangemann nach Lobethal kam, hatte der tüchtige Nationalgehilfe Johannes Madingoane viel zu klagen über die Zähigkeit, mit welcher die Häuptlingin Lekholane, eine Schwester Sekukunis, der Christengemeinde Schwierigkeiten in den Weg legte. Mehr und mehr suchten die Häuptlinge jener Gegend ein Christentum zu befördern, in welchem Reste des Heidentums, ja selbst Vielweiberei, Zauberei und Biergelage, geduldet werden sollten. Solches Sinnes war auch der Häuptling Marischane, dessen Leute den größten Teil der Gemeinde von Lobethal ausmachten. Am Nachmittag kam der Nationalhelfer Petrus Thungoane von dem Häuptling Pokoane mit seinem Gemeindlein, dem Rest von der früheren Station Pata metsane. Am Abend hielt der Direktor noch eine Versammlung mit den Häuptlingen und Ältesten. Er teilte ihnen unter anderem mit, daß, nachdem Br. Posselt seiner kranken Frau wegen von Khalatlolu weggegangen wäre und sich nach Nord-Amerika begeben habe, die Versetzung des Missionars Kadach nach Khalatlolu nötig geworden sei, und daß Martinus Sewuschane zum Predigtamt ordinirt werden solle. Das geschah denn auch bald nachher am 22. März 1885 durch Direktor D. Wangemann.

Im September 1885 kam der wesleyanische Superintendent Watkins in jene Gegend. Im Gebiet der Stationen Lobethal und Arkona taufte er etwa 100 Leute und traute etwa 50 Paare. Loto war dabei sein Dolmetscher.

Auf Arkona arbeitete Andreas Matschië in Treue weiter.

1886 wurde Loto durch Missionssuperintendent Nauhaus vom Stationsgebiet verwiesen.

Im Anfange des Jahres 1880 wurde in einer Besprechung der Brüder in Botschabelo beschlossen, daß Missionar Otto Posselt die alte Station

Khalatlolu

wieder neu gründen und von da aus die Stationen von Arkona und die Station Pata metsane mit Wort und Sakrament versorgen solle. Als er dann im Februar hinkam, fand er als einzigen Überrest die beiden Giebelmauern der damals unvollendet gebliebenen Kirche. Als Tag des neuen

Anfangs sah er den 18. Februar 1880 an. Die erste große Arbeit machte die Herstellung des inzwischen gänzlich zerstörten Wasserleitungsgrabens.

Am Sonntag, 7. März, hielt er zum ersten Mal Gottesdienst auf Khalatlolu. Etwa 25 Heiden hatten sich eingefunden, welchen er unter einigen ehedem von Missionar Knothe gepflanzten Pfirsichbäumen Gottes Wort verkündigte. Als er geendet hatte, kamen vier Frauen und ein Mann und baten um genaueren Unterricht; nach zwei Monaten war diese Zahl bereits auf 34 gewachsen.

Zu der Morgenandacht, welche er mit seinen Arbeitern hielt, fand sich oft eine ganze Anzahl anderer Heiden ein, um die biblischen Geschichten, damals die des Alten Testaments, zu hören.

Ostern 1881 konnte er 10 Seelen taufen, darunter die Lepahule, die Frau des Häuptlings Kabu, eine Schwester Sekukunis, welche den Namen Martha erhielt.

Die Kämpfe der Engländer und Buren gegen Sekukuni sowie der Buren gegen die Engländer hatten für Khalatlolu weniger zu bedeuten, da diese Station nicht in unmittelbarer Nähe derselben lag. Anders gestaltete sich die Sache während des Krieges der Buren gegen Mampuru und Njabele nach der Ermordung Sekukunis. Kurz vorher war dort ein besonders hell glänzender Komet mit riesigem Schweif erschienen, über welchen sich auch die Heiden ihre Gedanken machten als über ein Anzeichen von Krieg und Blutvergießen. In der That war dies Gestirn verhängnisvoll geworden für die Häuptlinge Pokoane und Lekhoëlére, welche ebenfalls Leute zu Sekukunis Ermordung mit entsandt hatten: sie wurden als Gebundene nach Pretoria abgeführt. Dem Mampuru leuchtete dieser Komet oft auf seinen nächtlichen Wanderungen, wenn er durch das Bapedi-Land zog und mit Njabele, Maßemola und seinen übrigen Verbündeten Aufruhrpläne schmiedete; oder wenn er mit seinen Banden einzelne Kraale Sekukunis ohne Erbarmen ausmordete und niederbrannte und solchen Schrecken vor sich her verbreitete, daß die Leute angsterfüllt mit Heerden und Habe in das Lolugebirge flüchteten. Da diese Mordbrennerhorden Mampurus und Njabeles wiederholt auch bis in die nächste Nähe von Khalatlolu vordrangen, so flüchtete Br. Posselt für einige Zeit nach Arkona, woselbst er bei dem Häuptling Tseke, einem heimlichen Verbündeten Mampurus, in Sicherheit war, bis die Buren durch Einschließung der Felsenfestung Mampurus diesen Feind für die Umgegend unschädlich gemacht hatten. Als dann noch einmal die Belagerten, vom Hunger getrieben, am 20. Juni 1883, 300 Mann stark, einen Ausfall wagten, zwei Baßuthokraale ausbrannten und ein furchtbares Blutbad bei Moriti anrichteten und dann zum Teil mit großer Beute davoneilten: wurde ihnen von Nkopodi, Sekukunis Bruder, kräftiger Widerstand geleistet und wurden sie mit Hilfe des Pokoane und anderer Häuptlinge fast sämtlich, bis auf 20 oder 30 Mann, niedergemetzelt. Missionar Posselt hatte darauf viele Arbeit mit den oft greulich Verwundeten. Erst von dieser Zeit an hatten die Bewohner von Khalatlolu Ruhe und brauchten sich nicht mehr wie bis dahin Wochen lang unausgekleidet zu Bette zu legen, um jeden Augenblick fluchtbereit zu sein. Aber auch nun war die Gefahr noch nicht völlig vorüber. Denn nachdem die beiden Brüder Sekukunis, Kholókoë und Nkopodi, den gemeinsamen Feind Mampuru und Njabele mit überwinden geholfen hatten,

begannen sie unter einander um die Herrschaft in Sekukunis Land zu kämpfen, so daß die Kriegsgreuel kein Ende nehmen wollten. Dazu kamen dann noch Dürre, Hunger und teure Zeit, da weder die Zauberer mit ihren Beschwörungen noch die Häuptlinge mit ihren Regenjagden Regen zu schaffen vermochten. Die Schuld davon wurde dann den Christen zugeschrieben, welche mit ihrem Glauben das Land verdürben.

Trotz aller dieser Not und Hindernisse stand das Werk des HErrn auf der Station nicht still. Zu Ostern 1883 konnten 11 Erwachsene getauft werden, während die Zahl der im Taufunterricht Befindlichen 36 betrug, meist Frauen, weil die Männer sich scheueten, ihre überzähligen Frauen zu entlassen. So hatte Br. Posselt in dieser Zeit auch ein festes Missionshaus bauen können. Leider wurde er aber von einem so schweren Halsleiden ergriffen, daß ihm das Sprechen fast unmöglich war. Das veranlaßte die Synode, ihm einen Nationalgehilfen zu senden, nämlich den Job Pududu. Derselbe war bereits Jahre lang in der Schule zu Botschabelo mit dem besten Erfolge thätig gewesen und hatte sich die Liebe der Kinder in hohem Grade erworben.

Nach Beendigung jener Kriegs-Unruhen nahm das Missionswerk einen spürbaren Aufschwung. Auch konnte eine Anzahl Außenstationen, zum Teil durch Nationalgehilfen, eröffnet und regelmäßig mit der Predigt des Evangeliums bedient werden. Dagegen wurde auch hier von eingeborenen wesleyanischen Nationalgehilfen der Versuch gemacht, in das Berliner Missionsgebiet einzudringen, zunächst noch erfolglos, und zwar durch den Widerstand sowohl der Nationalgehilfen als auch der Eingeborenen und der Häuptlinge selber.

Mitten in diesem lebendigen Aufblühen ringsum traf den Br. Posselt ein schwerer Schlag. Wohl infolge der aufreibenden Ängstigungen während der so sehr bedrohlichen Kriegsläufe erkrankte seine Frau, auch seelisch, in einem so bedenklichen Grade, daß er es für nöthig erachtete, seine Missionswirksamkeit aufzugeben und nach Nordamerika überzusiedeln.

Als Missionsdirektor D. Wangemann Ende Februar 1885 auf Khalatlolu ankam, hatte Br. Posselt diese Station 12 Tage vorher verlassen. Auch die Gebäude und der Garten gaben ein erfreuliches Zeugnis von seiner fleißigen Arbeit, so daß die Station seinem Nachfolger in gutem Zustande übergeben werden konnte. Das Kirchlein aber genügte wohl jetzt noch, konnte indeß jedenfalls nicht lange mehr in diesem Zustande bleiben: es bestand nur aus Strauchgeflecht mit Lehm beworfen und faßte nur 70 bis 80 Menschen.

Posselts Nachfolger wurde Missionar Kabach. Im April 1885 zog derselbe in Khalatlolu an, hatte also in Lobethal nur fünf Vierteljahr verweilt. Die Gemeinde ganz in der Nähe von Khalatlolu war nur klein, doch war bei den Kindern sowohl wie bei den Erwachsenen, namentlich bei den Frauen, viel Eifer zu spüren.

Nach Posselts Abgang war auf Kabus Kraal eine Gegenmission begonnen worden und zwar durch Maruthane. Derselbe stammte aus Sekukunis Familie und gehörte zur englischen Hochkirche; er war nebst seiner Frau, welche auch auf Kabus Kraal unterrichtete, vor einiger Zeit aus Moschesch̄s Lande (östlich vom Oranje-Freistaat gelegen) zurückgekehrt. Etwa 20 Personen hatten sich ihm angeschlossen. Das war um so bedenk-

licher, als Kabus Kraal der Hauptkraal für Khalatlolu war. Unter Martha Lepahule, einer Schwester Sekukunis, der Häuptlingsmutter auf Kabus Kraal, bildeten dort alle Einwohner gleichsam eine Familie, weshalb zu fürchten war, daß auch die anderen Gläubigen, die zunächst noch treu geblieben waren, sich später zu jener Gemeinschaft wenden möchten. Infolge deß war es sehr zu wünschen, daß dort ein Nationalgehilfe stationirt würde; derselbe fände in den zahlreichen umliegenden Baßutho-Ortschaften eine ausgebreitete Thätigkeit.

Auf Maschadi, welches von Arkona abgenommen und zu Khalatlolu gelegt wurde, war 1885 Johannes Madingoane Helfer. Der wesleyanische Superintendent Watkins hatte hier im September 1885 40 Personen getauft, Erwachsene und Kinder, Anhänger Lotos, darunter 20 von Maschadi selbst, die andern am Steelport-Flusse wohnhaft. Auf der Nebenstation P'hokoane hielt der Nationalgehilfe Petrus Thungoane Schule und Gottesdienst.

Auf Khalatlolu fand zum ersten Male am 4. August eine durch Missionssuperintendent Nauhaus angeordnete Konferenz der Nationalgehilfen des Bapedi-Landes unter Teilnahme des Missionars Kadach und Vorsitz des Missionars Winter von Moßego statt. Begreiflicher Weise fanden alle diese Einrichtung sehr empfehlenswert und segensreich. Zum zweiten Male fand dieselbe am 3. August 1886 in Lobethal statt.

Zu Ende des Jahres 1879 war Sekukuni von den Engländern am 28. November überwunden und am 2. Dezember gefangen genommen worden. Da machte sich Missions-Superintendent Merensky sofort von Botschabelo auf, um die Sieger und den Besiegten noch auf dem Marsche nach Pretoria zu treffen. Es gelang ihm auch. Sekukuni war sehr freundlich gegen ihn und erzählte ihm, noch heute habe er zu seinen Begleitern gesagt: Wenn Merensky hört, daß ich gefangen bin, dann kommt er gewiß, mich zu sehen. Merensky erinnerte ihn nun an den letzten Besuch, den er bei ihm in Moßego machte, und daß er damals zu ihm gesagt habe: Sekukuni, ich sage dir, daß dein Land durch die Hartnäckigkeit, womit du die Gläubigen verfolgst, vernichtet werden wird. Du streitest wider Gott, und Gott läßt sein nicht spotten. Er antwortete nur: Das hast du mir gesagt, es war die Wahrheit.

Darnach begab sich Merensky zu dem General Wolseley. Derselbe empfing ihn äußerst freundlich und überraschte ihn durch das Anerbieten, daß er der Berliner Missionsgesellschaft Grund und Boden zu Stationen in Sekukunis Lande geben wollte und zwar je nach Wahl und Wunsch; nur stellte er die Bedingung, daß die Stationen gleich besetzt werden sollten. Missions-Superintendent Merensky dachte zunächst daran, die Station Gha Natáo wieder neu zu gründen; Major Clarke aber blieb bei seiner Meinung, daß bei der früheren Hauptstadt die Station angelegt werden müsse: dort sei das Land jetzt unbesetzt und offen, und dorthin führten alle Fußsteige. Dem stimmte auch Br. Merensky bei. Sofort ging er nun mit Jakob Makoétle um den Berg Moßego herum, um eine Stelle für die neu anzulegende Station auszuwählen. Dann machte er sich sofort auf den Rückweg nach Botschabelo, denn die Station sollte, wie bedungen war, sogleich besetzt werden.

Moßego.

Bereits am 13. Januar 1880 verließen die Geschwister Winter Botschabelo. Es war eine schwierige Reise durch erschreckliche Sonnenglut. Und als sie an den Olifant-(Elefanten-) Fluß kamen, war derselbe voll und reißend und wimmelte dazu von Krokodilen. Bei der gefährlichen Durchfahrt verdarb eine Menge Mehl, Zucker und Salz.

Die Stadt am Berge war verwüstet: verbrannte Trümmer und Überreste von Leichen lagen umher. Und in dieser Einöde waren sie nach allen Seiten abgesperrt: vorwärts, in der Richtung nach Botschabelo, stand das mächtige Lolu-Gebirge wie ein Wall, rückwärts streckte sich ein wüstes Bergland aus, das kaum von Baßutho bewohnt war. In den ersten Tagen hatten sie deutsche Goldgräber zur Gesellschaft, die indeß in jener Gegend nichts fanden. Dann strömten die Eingeborenen herzu, überaus zahlreich, aber leider sehr dreist, faul und laut. Überhaupt zeigte sich bald und immer deutlicher, daß das Gottesgericht über Sekukuni fast spurlos für das Volk und die Häuptlinge dahingegangen war.

Andererseits aber fand sich doch auch eine Anzahl Leute, bei denen der Boden für die Aufnahme des Evangeliums vorbereitet war. Die Gottesdienste hielt Missionar Winter unter einem großen Morula-Baume, 100 und mehr Leute stellten sich zu denselben ein. Den Tauf-Unterricht konnte er mit 30 Leuten, meist Frauen, beginnen, er hielt denselben drei Mal in der Woche; 16 Getaufte bildeten den Stamm der künftigen Gemeinde.

Rührend war dem Br. Winter die Erscheinung eines ganz alten Mütterchens. Sie war die Mutter eines Gläubigen, Dilloane, welcher bei der Flucht Mampurus ums Leben gekommen war. Sie zählte sich die Sonntage ab und kam dann jedes Mal sehr weit her, dazu die einzige ihres Kraales, einmal sogar mit einem Biertopfe auf dem Kopfe zum Geschenk für Br. Winter. Sie hatte ein wunderbares Gedächtnis. So erzählte sie von dem ersten Unterricht Merenskys im Bapedi-Lande her die Geschichte Adams ziemlich genau, nur daß sie statt Adam immer den Namen des zweiten Adams, Jesus Christus, nannte.

Mitte März waren bereits 82 im Tauf-Unterricht. Eines Tages waren einige Katechumeninnen beim Nachhausekommen von den Ihrigen gemishandelt worden. Trotzdem kamen am folgenden Tage von demselben Kraale so viele wie noch nie, und zwar unter Anführung der Lepahula, der Frau des Häuptlings Kabo, einer Schwester Sekukunis.

Auch von Dinkoanjane meldeten sich immer mehrere, und zwar zumeist solche, welche nicht mit aus Botschabelo weggezogen waren, sondern erst hier durch jene zu glauben und zu lesen angefangen hatten, die sich aber Jahre lang, auch dem Spott und der Feindschaft der Heiden gegenüber, besser, treuer und aufrichtiger bewährten, als zum Teil selbst jene gethan hatten.

Das erste Häuschen, ein Rondabel, welches Missionar Winter baute, ließ doch gar zu viel zu wünschen übrig, zumal es unten und oben und auf den Seiten von Gewürm aller Art, von Ameisen, Käfern, Maden und Mäusen förmlich wimmelte. So wurde denn höher hinauf ein anderes Häuschen gebaut. Freilich fiel dasselbe auch etwas schief und unschön aus: mit seinen hoch gelegenen Fenstern und unter vielen überhängenden Felsen

voller Raubthiere, deren frische Spuren man jeden Morgen fand, nahm es sich wie eine kleine Bergfestung aus. Am 7. Juni 1880 zogen Winters dort ein. Aber die Freude dauerte nicht lange. In Folge heftiger Regengüsse stürzte ihnen das Dach und der eine Giebel in der Nacht des 13. August über dem Kopfe zusammen. Wie durch ein Wunder wurden Winters und ihr Söhnchen und ebenfalls drei Baßutho-Mädchen, die in einem Zimmer nebenan schliefen, vor dem Tode und selbst vor jeder Verletzung bewahrt.

Der Neubau wurde nicht wieder zwischen Felsen, sondern auf einer zwar hoch, aber doch so frei gelegenen Stelle errichtet, daß der Wagen bis vor die Thür fahren konnte. Es war den lieben Geschwistern wie ein großes Weihnachtsgeschenk, als sie dort am 24. Dezember einziehen konnten.

Das Werk hatte sich inzwischen so ausgebreitet, daß Missionar Winter fünf Außenplätze hatte, welche er ab und zu besuchte, und daß er am 6. Januar 1881 53 Erwachsene taufen konnte, die alle sehr ansprechend in weißen Hemden erschienen, welche sie zum Teil über ihre andere Kleidung gezogen hatten.

Andererseits freilich fehlte es auch nicht an Spott. So hatte einer der Heiden erzählt: Das sind wunderliche Leute, diese Gläubigen da drüben. Erst singen sie allerhand Unsinn. Dann stehen sie auf, nehmen die Hüte ab, neigen die Köpfe und beten. Ich dachte: Halt, nun werde ich ihren Gott sehen. Ich sehe mich um, sehe in die Höhe, sehe auf die Erde, rechts, links und habe nichts von Gott gesehen. Es sind Narren und Zauberer, diese Gläubigen! Es sind Narren, du hast Recht! antwortete dann wohl unter Gelächter die ganze Versammlung.

Am Sonntag Septuagesimä 1881 konnten schon wieder 41 Erwachsene getauft werden. Es waren darunter auch Leute von Dinkoanjane, die zum Teil schon in Botschabelo den Taufunterricht besucht hatten, zum Teil durch Leute von Dinkoanjane zum Glauben gekommen waren. Sie machten alle einen demüthigen und bescheidenen Eindruck. Auch Ntompe, der Häuptling von Mojlope, wurde mit vielen seines Kraales getauft. Derselbe hatte noch dadurch einen schweren Kampf, daß, als er eine seiner beiden Frauen entlassen mußte, die jüngere nicht fort wollte, weil sie vornehmer und eher mit Vieh gekauft sei. Doch Ntompe blieb fest und behielt die erste ältere Frau.

Am Charfreitag 1881 empfingen an 200 Christen das heilige Abendmahl. Darunter waren allerdings auch viele von der Station des Martinus Sewuschane bei M o r ĕ o á n e, welche damals zu Moßego, später indeß zu Arkona gerechnet wurde. Diese Station lag vortrefflich in volkreicher Gegend; auch hatte er stets eine Menge von Zuhörern. Am 2. Sonntag nach Trinitatis, als Missionar Winter dort war, hatten sich auch ungemein viel Leute eingefunden. Ermüdung war an ihnen nicht zu spüren, auch nicht, als dann nach dem Predigt-Gottesdienste noch eine Erwachsenen-Taufe folgte, dann eine Kommunion mit über 100 Leuten, dann Kindertaufe, dann 10 Trauungen. Auch Missionar Winter spürte unter geistlich so lebendigen Leuten weder Hunger noch Durst noch Ermüdung, und als er endlich hinaustrat, um etwas Kaffee zu trinken, war er sehr erstaunt, daß die Sonne schon hinter die Berge hinabsank.

Bald nachher wurde ein kleiner Streifzug unternommen in die große Ebene hinunter, die sich vom Ostrand der letzten Gebirge jenes Landes bis an die See hinzieht. Es geschah dieser Zug, teils um die dort wohnenden

Baßutho- oder auch Kafferstämme kennen zu lernen, teils und besonders einiger Seeküh (Nilpferde) wegen, die sich in jenem Jahre höher als je den Olifantfluß hinaufgezogen hatten. Es fehlte nämlich an Lichtern; die Seekuh aber hat prächtiges Fett und auch guten eßbaren Speck. Winters Begleitung bestand aus einer Anzahl Baßutho, teils Christen, teils Heiden, auf welche alle er während dieser Reise einen womöglich entscheidenden geistlichen Einfluß auszuüben gedachte. Es gelang dies auch einigermaßen, ebenso wie die Jagd auf die Seeküh. Eine Anzahl derselben fand sich in einem mächtigen Wasserloch, oberhalb und unterhalb desselben gewaltige Stromschnellen waren, und mehrere derselben wurden erlegt.

In dieser Zeit tauchte zuerst Loto auf, der den Marischane zu umgarnen und dort eine Gegenmission ins Werk zu setzen suchte. Er brachte ein Zeugnis von einem Baßutho-Nationalgehilfen, Leschelebe, von welchem er getauft war. Daraufhin begehrte er von Missionar Winter das heilige Abendmahl. Derselbe wies ihn zunächst zurück, that es aber endlich, bewogen durch sein vieles Jammern. Kaum aber war dies geschehen, so erhielt er einen Schmähbrief von Loto, der nun sein verführerisches Werk dreist begann.

Inzwischen, im Oktober 1881, war auch Sekukuni aus der Gefangenschaft zurückgekehrt. Er stellte sich von Anfang an freundlich zu Missionar Winter, ließ denselben mehrmals grüßen und zeigte sich auch den Gläubigen zugethan. Ja einmal sagte er zu einem Christen: Warum gehst du nicht zur Kirche? Es ist ja heute Sonntag. Als Winter ihn zum ersten Male besuchte, war er sehr freundlich und mitteilsam; er meinte, weder er noch Winter wollten auf das hören, was andere sagten; wenn er etwas an Winter oder dieser etwas an ihm auszusetzen hätte, so wollten sie es sich selbst einander unter vier Augen sagen. Dies gute Verhältnis blieb auch, ja steigerte sich noch, so daß die besten Aussichten für eine erfolgreiche Mission im Lande Sekukunis sich aufthaten.

Da, im Mai 1882, begannen neue Unruhen durch Mampuru, dessen Kraal die Bauern allerdings bald in ihre Gewalt bekamen, der aber selber entkam und zunächst an den Häuptlingen Marischane und Motschatschi und später, nach Überwindung derselben, an dem viel mächtigeren Njabele kräftige Unterstützung fand. Sekukuni, welcher von Piet Joubert, dem General der Bauern, aufgefordert wurde, diesen seinen feindseligen Bruder zu fangen, erklärte sich dazu außer Stande, da seine eigene Macht, namentlich auch der Hungerzeit und des Mangels an Waffen wegen, viel zu gering sei; außerdem wäre sein eigenes Leben durch Mampuru beständig bedroht.

Leider sollte sich diese letzte Befürchtung bald genug in schrecklicher Weise erfüllen: durch Leute Mampurus, welche sich herangeschlichen hatten, wurde der von seinen eigenen Leuten nicht genügend bewachte Sekukuni am 13. August 1882 ermordet. Außerdem hatte Mampuru bis in Missionar Winters nächste Nähe, ja über Moßego hinaus, durch Versprechungen und Drohungen die meisten Kraale für sich gewonnen. Missionar Winters persönliche Sicherheit war zeitweise so bedroht, daß er sich für alle Fälle eine Höhle als Zufluchtsort ausgesucht hatte. Die wenigen Männer des Kraales bei seiner Station waren überdies die meiste Zeit nicht daheim, sondern waren von Kholókoë, dem Bruder und Nachfolger Sekukunis, zum Kriege einberufen.

Dazu kam im Dezember 1882 eine heftige, weit verbreitete Fieber-Krankheit, die auch Missionar Winter ergriff und sehr abmattete. Und überdies mußte dieser Bruder damals noch manche traurigen Erfahrungen an einzelnen in der Gemeinde machen, die sich bis zu offenem Haß und Feindschaft gegen ihn beeinflussen ließen, und zwar teils durch Leute von Dinkoanjane, teils durch Leute von Leschelebe, einem auf den Diamanten-feldern ordinirten National-Prediger aus den Baßutho, welcher in Sekukunis Stadt seine Wirksamkeit gefunden hatte.

Bald nachher gestaltete sich indeß alles wieder hoffnungsvoller: mehr Demuth und Dankbarkeit in der Gemeinde, mehr Heilsverlangen auf den umliegenden Kraalen, sogar auf einem Swasi-Kraale, der sich in jener Gegend angebaut hatte.

Im Februar 1885 erhielt die Station den Besuch des Missions-Direktors D. Wangemann, welcher, um nicht zu lange säumen zu müssen, den Steelpoort-Fluß durchschwommen hatte, obgleich dieser gerade damals an jener Stelle durch Krokodile sehr gefährlich war. Drüben traf er seine Tochter (Schw. Winter) und deren Kinder. Nach Moßego kamen Häuptlinge und Häuptlingssöhne zu seiner Begrüßung. Der Häuptling Kholókoë sprach sich sehr freundlich aus für die Mission in seinem Lande, gewiß mit durch den Einfluß seines ersten Rathgebers Salomo Motilane, eines Christen.

Nthompe, der getaufte Häuptling, bewährte sich immer mehr. Auch wußte er, bei aller Demuth und allem Gehorsam dem Missionar Winter gegenüber, dennoch auf seinem Kraale seinen Häuptlings-Respekt wohl aufrecht zu erhalten, selbst seitens seiner vielen ungläubigen Unterthanen. Als 1885, während nach vielen Misernten allenthalben im Lande eine überreiche Ernte eingebracht wurde, ein gewaltiges Hagelwetter auf seinem Kraale das prächtig stehende Getreide zum großen Teile und zwar noch vorzugsweise die Gärten der Gläubigen völlig vernichtet hatte, da gab es unter dem Hohn und Spott der Heiden viele Anfechtungen für die Christen und die im Tauf-Unterricht befindlichen Leute, die indeß auch mit durch die Fassung und den Glauben des Häuptlings Nthompe siegreich überwunden wurde. Und als ihm Missionar Winter versprach, er würde sich an alle benachbarten Gemeinden wenden, damit sie dies Jahr nicht Hunger zu leiden brauchten, da sprach er mit Thränen in den Augen: Wenn das geschieht, dann wird mein ganzer Kraal gläubig. Durch jene geleistete Hilfe hat er mit den Seinen auch diese Zeit des Mangels überstehen können.

Endlich hat auch der Häuptling Kholókoë die Stationirung eines unserer Nationalgehilfen auf seiner Hauptstadt zugegeben.

Missionar Winter hat wieder umziehen müssen. Das Stück Land, auf welchem sein letztes Häuschen stand, wurde an einen Bauer ausgegeben. So erwählte er den Ausgang eines schattigen, schönen Thales des Lolu-Gebirges, 200 Fuß höher gelegen als sein letzter Wohnplatz und somit fieberfreier. Mit großer Mühe ließ er eine Wasserleitung aus einem immer fließenden Bache ausheben, durch welche nun eine ansehnliche Fläche guten Landes berieselt werden konnte.

Das sind gegenwärtig (1887) die Stationen der südlichen Hälfte von Transvaal, die zu einem Synodalkreise vereint sind und in Botschabelo ihr Haupt haben: Leidenburg, Pretoria, Wallmannsthal, Potschefstroom, Neu-Halle, Heidelberg, Woyenthin, Khalatlolu, Lobethal, Moßego.

VI. Die Mission in Nord-Transvaal

hat uns Gott der HErr als Entgelt für die hoffentlich ebenfalls nur unterbrochene Mission in Gerlachshoop zugewiesen. Merensky und Grützner, welche die Mission in Transvaal durch Gottes Führung beginnen durften, wurden auch von dem HErrn gewürdigt, der eine das südlich, der andere das nordwestlich von Sekukunis Lande gelegene Missionsgebiet zuerst in Angriff zu nehmen und die beiden Stationen zu gründen, von welchen aus unser Werk in jenen Gegenden sich schon so reich und blühend verzweigt hat und mit Gottes Hülfe sich immer dichter und fruchtbarer auswachsen wird.

In dem Distrikte von Zoutpansberg (spr. Sautpansberg, d. h. Salzpfannenberg, Berg an einem Salzsee), dem nordöstlichen Teile von Transvaal, war die Ansiedelung der Bauern noch am spärlichsten. Dörfer und selbst Meierhöfe fanden sich dort nur sehr vereinzelt. Dafür war hier noch reiches Wildfeld, und in den Thälern, besonders aber auf den Felsköpfen dieses großartigen Gebirgslandes hausten viele und volkreiche Stämme der Matebelen und Baßutho in ihren Städten und Kraalen, fast noch unberührt von der europäischen Kultur.

Mankopane,

oder wie er auch hieß Mapela, war einer der mächtigsten von allen den vielen Häuptlingen daselbst und wurde gleichsam als ein König angesehen.

Es war im Jahre 1864 etwa ein halbes Jahr vergangen, seit die Swasi (s. S. 163) Maleos Stadt niedergebrannt und sein Volk fast ganz ausgerottet hatten. Die zur Station Gerlachshoop gehörigen Leute waren damals in beständiger Furcht vor räuberischen Überfällen. Mit einem Male erscholl der Schreckensruf: Die Feinde kommen! Es waren jedoch durchaus keine Feinde. Es waren Matebelen des Mankopane, die in der Kolonie gearbeitet hatten, und die nun in einer so stattlichen Truppe, 130 Mann an Zahl, heimzogen, um ihre Gewehre, Pferde, Geld und Gut ungefährdet durch die mancherlei Baßuthostämme in Transvaal hindurch zu bringen.

Etliche von ihnen hatten auf den Pariser Stationen unter den Süd-Baßutho des Königs Moscheschh bereits etwas von dem Evangelium gehört und besaßen auch einige Bücher. Und zwei derselben brachen in die Worte aus: O was sind die Leute von Gerlachshoop doch für glückliche Leute, daß sie einen Lehrer haben! In unserem Lande sind viele, die einen Lehrer haben möchten, aber da ist keiner. Dazu versicherten sie auch, ihr König Mankopane verlange sehnlichst nach einem Lehrer. Das klang den Brüdern gar lieblich, und es war noch kein Monat vergangen, da waren

Miss. Grützner und Knothe bereits auf dem Wege zu Mankopane, von dem sie damals zuerst hörten und begreiflicher Weise die beste Meinung faßten.

Mankopane war seinerseits hocherfreut über ihren Besuch. Sehet mich an, sprach er zu ihnen, daß ihr mich kennt! Ich bin Mapela! Ich sage, ich will Lehrer haben. Das war ihm aber gar nicht nach Sinn, als sie äußerten, sie hofften, es würden erst späterhin Lehrer von ihnen zu ihm kommen können. Er antwortete: Mein Herz ist schwer darüber, daß ihr nicht gleich hier bleiben wollt.

Es kam indeß schneller, als sie selbst damals gedacht hatten, daß die Brüder Grützner und Moschütz sich aufmachten, um Mapelas Lehrer zu werden. Im Januar 1865 hatte Gerlachshoop aufgegeben werden müssen, und nach einem kurzen Aufenthalte in Botschabelo begaben sie sich Ende April auf den Weg zu Mankopane. Sie hatten um heftiger Regengüsse willen einen sehr schwierigen Weg. Aber wie schlug ihr Herz vor Freuden, als mitten in dem wüsten Lande der Bauer Gert Lottering ihnen begegnete und ihnen erzählte, Mankopane sei bereits damit beschäftigt, eine Kirche auf seinem Felskopfe zu bauen, und die Mauern derselben erhüben sich bereits neun Fuß über den Boden. Und als die Brüder sich dem Felsenberge näherten, wurden sie von zwei Reitern bewillkommnet und ehrenvoll geleitet. Aber wie sehr sollte ihre fröhliche Hoffnung getäuscht und gebrochen werden!

Mankopane hatte sich auch an Moschesch, der von allen Baßutho-Fürsten als der Oberkönig ihrer aller betrachtet und geehrt wurde, mit der Bitte um Lehrer gewandt. Seinem Wunsche war sofort, wenigstens in gewisser Weise, entsprochen worden. Zwar kam keiner der Pariser Missionare von Moschesch zu ihm. Aber statt ihrer und, wie er wenigstens behauptete, als ihr Vorläufer und Bahnbrecher war in dem letzten halben Jahre ein Nationalgehülfe von dort gekommen: Jesajas Sééle, ein eifriger und in Gottes Wort nicht unerfahrener Mann.

Als nun Grützner und Moschütz kamen, meinte Mapela, sie könnten ja neben Jesajas unter seinem Volke arbeiten. Er sagte: Die Lehrer sind ja keine Kühe, die sich stoßen, wenn Fremde unter sie kommen. Ihr werdet zusammen hier wohnen und mit einander lehren. Oder aber, meinte er, Jesajas könne ihnen nun das Feld räumen. Jesajas ist allein der Besen, der gefegt hat; ihr werdet nun aufbauen. Damit war aber Jesajas gar nicht einverstanden. Er erklärte: Böcke werden nicht zweimal gezeichnet; deine Böcke, Mapela, sind schon gezeichnet. Was endlich den Ausschlag gab, war Mapelas Furcht vor Moschesch, der sein Schwiegersohn war, und den zu beleidigen er sich aufs höchste scheuete.

Mit großer Betrübnis wichen unsere Brüder von dem Arbeitsfelde, auf welches sie so gewiß gerechnet hatten und welches so viel Erfolg verhieß. Die frühere Station zerstört, die sicher gehoffte verschlossen, ohne irgend eine Aussicht für eine andere Stätte ihrer Wirksamkeit: — „Da lernt man den 42. Psalm beten,“ schrieb Grützner. So fuhren sie mit betrübter und unruhiger Seele nach Makapânspoort, dem südlichsten Dorfe des Zoutpansberger Distrikts, wieder zurück. Doch harrten sie auf Gott. Und es dauerte nicht lange, da dankten sie ihm, „daß Er ihres Angesichts

Hülfe und ihr Gott sei.“ Sie erinnerten sich, daß 6 bis 8 Meilen nördlich von Makapânspoort ein Häuptling Mangoáti oder Matlale sitze, unter dem ein zahlreicher Stamm Baßutho stehe. Ob dieser vielleicht Lehrer haben wolle? Diesen Gedanken gab Gott der HErr dem Bruder Moschütz ins Herz. Eilig warf er sich auf das Pferd, und eilig war er wieder da mit der fröhlichen Botschaft: Ja, Mangoati verlangt nach einem Lehrer! Schon am dritten Pfingsttage konnten die Brüder dort ihren Einzug halten. So entstand die Station

Gha Matlale

d. h. bei (dem Häuptling) Matlale. Dieselbe lag in einem Thale, das allenthalben von sehr mannigfaltig und kühn gestalteten, schroff zerrissenen Felsbergen umgeben war. Eine ganze Zeit lang ward der Gottesdienst unter einem großen wilden Nußbaum gehalten. Die ersten Sonntage stellte sich eine Menge Volks ein, das sich aber bald verlief, so daß der Besuch ein sehr schwacher wurde.

Noch ein halbes Jahr blieb Miss. Moschütz mit Grützner bei Matlale; dann ward Missionar Kühl für eine Zeit lang sein Nachfolger. Nachdem die ersten und nothwendigsten Gebäude hergestellt waren, machten sich Miss. Grützner und Kühl an den Bau eines netten Kirchleins. Bei der Einweihung desselben konnte Weihnachten 1866 auch die Erstlingstaufe stattfinden; jedoch war der Täufling keiner aus dem dortigen Volke, sondern ein junger Mann, der von Gerlachshoop mitgekommen war, Bodibe mit Namen.

Den Erstling des Volkes taufte Direktor Dr. Wangemann am Himmelfahrtstage 1867. Er war der alte Letoába. Als ihn Grützner fragte, welchen Namen er sich nun zu seiner Taufe erwähle, da antwortete er: Kann denn ein Kind sich selbst seinen Namen geben? Sind es nicht die Eltern, die das thun? So gab ihm Dr. Wangemann den Namen Simeon. Der Alte hat sich in kindlichem Glauben an seinen Heiland gehalten und ist in solchem einige Jahre darauf selig entschlafen.

Seine Taufe hatte auf die andern heilsuchenden Seelen einen solchen Eindruck gemacht, daß sich ihrer mehrere zum Taufunterricht meldeten. Hat aber eine Station erst, und wäre es zunächst auch nur einen Getauften und daneben ein Häuflein die Taufe suchender Seelen, so ist damit der Anfang der Gemeinde gegeben. Wohl langsam, aber doch stetig ging es voraus.

In sehr merkbarer und immer steigender Weise hob sich der Besuch der Predigten, als Missionar Grützner anfing über die Letzten Dinge zu predigen. Auch die Zahl derer, die in den Taufunterricht traten, nahm zu; etliche von ihnen traten zwar wieder zurück, als sich um des Wortes willen Verfolgung erhob, die andern aber zeigten ihren Ernst z. B. auch darin, daß sie ihre Felder nicht „doktern“ (d. h. durch Zauberei fruchtbar machen) ließen.

Die Predigten wurden nicht mehr bloß angehört, sondern die Leute hatten auch ihre Gedanken und Gespräche darüber. So hatte ihnen der Missionar einmal gepredigt, sie sollten sich nicht Schätze sammeln, welche die Motten und der Rost fräßen. Da hatten sie denn ihr Befragen unter einander, ob sie noch künftig auf die Jagd gehen und Felle zube=

reiten dürften? Ob aber dann auch der Lehrer Picken haben dürfe, für die er sich Kafferkorn oder Wildfleisch eintausche?

Unter den Feindseligkeiten brachte namentlich dies einen Schrecken unter die Leute, daß Paledi, der Neffe des Häuptlings, eines Sonntags einen der Predigtgänger schlug lediglich „um des Buches willen." Bald darauf kam er auf die Station und setzte sich trotzig neben Grützner hin, ohne denselben zu grüßen. Dieser stand nicht lange darnach auf und ging weg. Als er nach einer Weile wiederkam, grüßte er den Paledi mit den Worten: Guten Tag, du Menschenplager! Darauf hielt er ihm in freundlicher Weise sein Unrecht vor, und wie er sich damit gegen Gott versündige; Gott aber sage: Paledi ist bloß mein Hund, eine Weile will ich's ansehen, denn Hunde sind nun einmal wild und unbändig. Und so sieht er dir zu; aber du weißt: wenn der Hund anfängt, die Kinder seines Herrn zu beißen, und nicht davon läßt, so schlägt ihn der Herr todt. Das kann dir auch leicht passiren. Darum siehe wohl zu, was du thust; denn Gott fürchtet sich vor keinem. Oder willst du Gott überwinden? Da antwortete er: Wie könnte ich das? Gott ist der Größte!

Kurze Zeit darnach bekam Paledi einen Ausschlag auf dem Rücken. Da geriet er in große Furcht des Todes und meinte, Grützners drohendes Wort werde sich nun an ihm erfüllen. Er wurde aber wieder heil und ist seit der Zeit viel freundlicher. Ja eines Tages brachte er dem Missionar Grützner sein Pferd und sagte, er wolle es ihm bis auf weiteres borgen, daß er es nach Belieben reiten möge.

Als eine zarte Blume konnte Netla in den Garten der Kirche eingepflanzt werden. Sie hatte es vor ihrer Taufe mannigfach sehr schwer, besonders durch den Geiz und das Widerstreben ihres Vaters Motschêre, welcher Häuptling eines kleinen Kraals war. Ja sie mußte sich sogar darein fügen, daß dieser sie einem Heiden, dem sie bereits verlobt war, zur Ehe gab. Nachher aber wurde ihr Vater doch anderes Sinnes, so daß er mit ihr zugleich getauft werden konnte. Auch noch ein anderer Vorsteher eines kleinen Kraales, Komape, schon seiner Naturanlage nach ein sehr liebenswürdiger und gewissenhafter Mann, wurde an diesem Tage mit getauft; desgleichen auch ein Dienstbursche und ein Dienstmädchen des Br. Grützner.

Und aus der gedrückten Lage bei ihrem heidnischen Ehemann erlösete der HErr die liebe Sarah Netla auch. Dieser mochte ihr Beten und Predigtgehen nicht leiden und entließ sie, nachdem er von ihrem Vater das für sie bezahlte Vieh zurückerhalten hatte. So konnte sie dem Christen Josef Ramoriti angetraut und damit ein schon lange gehegter Wunsch dieser beiden jungen Leute erfüllt werden.

In der Bibelstunde, welche mit den Getauften und Taufbewerbern, welche letztere am Schluß des Jahres ihrer sechs waren, gehalten wurde, erhielt Missionar Grützner zuweilen recht tiefe und schlagende Antworten. Fast noch mehr freuete er sich über einen Akt der Zucht, den die Männer

---

Als Beispiele, in welcher Weise der HErr die Einzelnen zu sich zieht, hat Missionar Grützner die Bekehrungsgeschichte des Paulus Motschêre und seiner Tochter Sarah Netla beschrieben, welche Geschichten als Traktate gedruckt sind und vom Missionshause (à 5 Pf.) bezogen werden können.



Gha Matlale.

der Gemeinde eines Tages in Gang brachten. Als nach der Bibelstunde die andern sich entfernt hatten, blieben sie noch zurück, so daß der Missionar wohl merkte, sie hätten etwas auf dem Herzen. Da kam es denn heraus: sie hätten eine Sache, die sie nicht verschweigen könnten. Überall beim ganzen Volk ginge die Rede, Polofolo (Johannes) habe das sechste Gebot übertreten. Dadurch würde die ganze Gemeinde verrufen, und schon jetzt ginge die Rede: O, mit dem Getauftwerden hat es nichts auf sich! Das gab nun ein ernstes und bewegtes Hin- und Hersprechen, und da wurde es kund, welche Kräfte des ewigen Lebens, welcher Ernst der Heiligung und selbst einer geheiligten Lebenserfahrung in diesen doch noch jungen Christen vorhanden seien. Polofolo sagte, daß er zwar voriges Jahr im Rausche so gesprochen und gethan habe, daß aber alles andere Lügen seien. So wurde denn diese kleine Nachversammlung geschlossen, und erleichterten und dankbaren Herzens gingen alle nach Hause.

Am Ende des Jahres 1871 betrug die Zahl der bis dahin Getauften 25. Dazu kam, daß im folgenden Jahre mit 14 teils christlichen, teils noch heidnischen Kindern eine Tagesschule begonnen werden konnte. Zur Hilfe in derselben wie auch bei der Verkündigung des Wortes Gottes auf den Kraalen und hin und her im Lande erzog sich Br. Grützner einen Eingeborenen Johannes Moschito mit Namen, der eine Reihe von Jahren in Fleiß und Treue ihm und seinem Nachfolger geholfen hat.

Überhaupt war das Jahr 1872 ein recht gesegnetes für die Station. Es konnten in dem einen Jahre 18 Seelen getauft werden, fast so viele als in den vorhergegangenen 6½ Jahren des Bestehens der Station zusammengenommen.

Diesen Fortschritten des Evangeliums gegenüber suchten freilich auch das Heidentum und die Feindschaft wider Gott und seine Ordnungen ihre Kraft zusammenzunehmen, die nur um deßwillen hier weniger als an andern Orten zum Ausbruch kam, weil der Häuptling Mangoáti, teils aus angeborner Gutmütigkeit, teils aus einer gewissen Rücksicht gegen Br. Grützner, dem er persönlich zugethan war, diesen und die Gläubigen immer wieder gewähren ließ, ja sie gelegentlich sogar geradezu in Schutz nahm.

So befestigte sich die Gemeinde je länger je mehr. Als Dank für den Erntesegen wurde jährlich eine Gabe an Korn dargebracht, beim Bau an der Kirche und den Missionsgebäuden wurde freiwillige Mithülfe geleistet. Unter einander erbaueten sich die Gemeindeglieder durch Gebetsversammlungen, die sie auf den einzelnen von ihnen bewohnten Kraalen hielten. Nach außen hin waren die Geförderteren mit Erfolg bemüht, das Wort Gottes weiter zu tragen. Andererseits ward die Station auch ein Anziehungspunkt für weiter ab wohnende Heiden. Von verschiedenen Seiten und Volksstämmen kamen ab und zu Leute dahin und hielten sich längere oder kürzere Zeit daselbst auf, um in Gottes Wort sich unterweisen zu lassen.

Als Missionar Grützner im September 1873 nach achtjähriger Arbeit von der Station abberufen wurde, um die zeitweilige Verwaltung von Botschabelo zu übernehmen, betrug die Gesamtzahl aller bis dahin getauften Seelen gerade 50, die Zahl der Kommunikanten 24.

Sein Nachfolger wurde Bruder Kühl, der die Arbeit mit Fleiß fortsetzte. Gehemmt wurde er in derselben teils durch mancherlei Wider-

willigkeit des Häuptlings, teils durch vielfaches und lang andauerndes Kranksein. Trotz allem gab aber der HErr auch ferner hier seinen Segen.

Sehr beklagenswert war aber, daß Johannes Moschito z. B. auch dadurch, daß er sich eine Frau kaufte, auf solche Abwege geriet, daß er von der Station verwiesen werden mußte. 1878 kehrte er zurück.

Ferner waren sehr hinderlich die Jahre lang dauernden Fehden zwischen Mangoáti, dem Häuptling von Matlale, und seinem Nachbar Moletschi, mit welchen dieselben auch noch fortdauerten, nachdem mit dem andern Nachbarn Maßebe nach dem Tode des Vaters desselben, Mankopane, Friede geschlossen worden war.

Am 3. Dezember 1878 kam Br. Richter von Malokông an, um die Verwaltung der Station an Stelle des nach Wallmannsthal versetzten Br. Kühl zu übernehmen.

1879 mußte Mangoáti (stirbt 1882), der im ganzen freundlich gesinnt war, die Häuptlingschaft abgeben, da er nur Regent für den bis dahin noch minderjährigen Häuptling Raïlo gewesen war. Dieser erwies sich bald als ein eigensinniger, hoffärtiger Mensch. Ein anderes bedenkliches Ereignis war dies, daß ein Teil der Gemeinde (10 Männer, 11 Frauen, 20 Kinder) unter Führung Motschêres sechs Stunden weit von der Station nach Lekorêng verzog, unter dem Vorwande, es mangele hier an Acker- und Weideland. Zunächst kamen sie noch ziemlich regelmäßig zur Kirche; doch wurde ihnen später Jakob Tserere zum Nationalgehülfen gesetzt.

Erfreulich war, daß ein Mann, welcher früher einen Diamanten gestohlen und dafür vier Stück Vieh bekommen hatte, jetzt kam, um das ungerechte Gut zurückzugeben. Ein Stück Vieh hatte er freilich bereits damals dem Häuptlinge gegeben, eins starb bald; für die letzten zwei wurden 220 Mark gelöst. Dieselben konnten indeß noch nicht zurückgegeben werden, weil der Eigentümer unbekannt war.

Doch war dies nur wie ein verschwindender Sonnenblick. Mehrere Männer der Gemeinde, unter ihnen auch Paul Motschêre, lebten geheim oder offen wieder in Vielweiberei. Die Schule ging endlich ganz ein; der Häuptling erlaubte sich immer mehr Gewaltthaten gegen die Christen.

Missionar Richter meinte schließlich, seine Kräfte reichten für diese Station und überhaupt für den Missionsdienst nicht mehr aus und bat um seine Entlassung, welche er 1884 auch erhielt.

Sein Nachfolger wurde Br. Parisius, bis dahin bei Missions-Superintendent Knothe auf Mp'home, welcher im September 1884 auf Gha Matlale anzog. Von den Ende 1883 angegebenen 147 Gemeindegliedern fanden sich nur noch 98 vor, und davon wohnten noch 36 in Lekorêng; in Matlale waren nur 27 Erwachsene. Wieder und wieder stand im Verzeichnis derselben: verzogen nach Roodepoort (darunter auch Josef Ramoriti nebst seiner Frau Sarah Retla, mit welchen beiden es auch nicht mehr so gut stand wie früherhin); ausgeschlossen wegen Trunksucht; ausgeschlossen wegen Unzucht u. s. w. Die Leute waren heruntergekommen und schlecht gekleidet, selbst Jakob Tserere; mit vieler Mühe bekam Br. Parisius doch nur zwölf Kinder in die Schule. — In dem Missionarhause regnete es durch, etliche kleinere Gebäude waren gänzlich zusammengestürzt, die Quellen hatten fast kein Wasser mehr. Der Häuptling war und blieb ein Laffe. Das Rauben und Morden zwischen Matlale

und Moletschi dauerte fort. Um deß willen kamen nur wenig Heiden zur Kirche; aber auch eine Anzahl Christen wurde abgehalten, weil sie auf das Vieh passen mußten, daß es nicht geraubt würde. Mehrmals kam Br. Parisius selbst in Lebensgefahr. Das war für den jungen Missionar allerdings ein schlimmer und schwerer Anfang.

Doch gab es ja nach und nach wenigstens etwas Trost. Einige vom heiligen Abendmahl ausgeschlossene Glieder suchten mit Ernst Wiederaufnahme. Motschêre hatte doch wenigstens seine überzähligen Frauen entlassen; ob er es aber dabei aufrichtig meinte, blieb fraglich. Ein verheirateter Sohn von ihm, Lukas, befand sich auf der Station und lernte fleißig: er konnte dann konfirmirt werden. Zwei der früher schlimmsten Säufer hielten sich nun wacker.

Ein großer, zunächst noch nicht ersetzter Verlust war der Tod des treuen Samuel Pepischi von Lekorêng: er wurde in seinem Garten von einem Mann von Moletschi durch die rechte Brust geschossen.

Im Äußerlichen hob sich die Station auch etwas. Während Missionar Parisius auf der Reise war, um seine Braut, eine Schwester des Missionars Schlömann, heimzuführen, war der Häuptling Oberwächter über die Station gewesen: dadurch wurde alles äußerlich in guter Ordnung gehalten. Zuvor war schon das Missionarhaus und die Kirche gründlich ausgebessert worden; dann bauete die Gemeinde auch noch eine Kirchhofsmauer, so daß nun der Friedhof neben der Kirche nett und würdig aussah.

Endlich, endlich ward auch auf Befehl des Präsidenten von Transvaal, Paul Krüger, der Friede zwischen Matlale und Moletsche geschlossen, so daß man einer erfreulicheren Entwicklung der Station hoffnungsvoll entgegensehen konnte.

Missionar Moschütz war bei Einrichtung der Station Gha Matlale Grützners treuer Gehülfe gewesen. Nun hätte er aber gern eine eigene Thätigkeit gehabt. Es schien ja auch, als wollte bei Mankopane sich die Thür dazu aufthun. Jesajas Séele fing an, des Werkes müde zu werden; Pariser Missionare aus Moschesch's Lande waren nicht gekommen, und von Paris aus schrieb man auf eine Anfrage nach Berlin, daß man gegen eine Mission der Berliner bei Mankopane durchaus nichts einzuwenden habe, indem man selber eine solche zu unternehmen nicht beabsichtige.

So machte sich Moschütz auf den Weg zu Mankopane. Dieser war darüber voller Freude und sprach: Seit dem Tage, wo ihr Lehrer von hier weggegangen seid, ist mein Herz schwarz. Erst von der Zeit an, da du mich vor einem Monat grüßen ließest, habe ich schön geschlafen. Und heute bin ich vergnügt wie ein Kalb, das seine Mutter wiedergefunden hat und Milch trinken kann.

Als aber Miss. Moschütz kurz darauf anziehen wollte, wehrte es ihm Mankopane wieder. Er hatte nämlich inzwischen gehört, daß Moschesch einen Sturm der Bauern auf seine Bergfestung Thaba Boßigo abgeschlagen hätte. Daraus bauete er sich die Hoffnung zurecht, daß auch er bald die Bauern überwinden und dann keinen Missionar mehr brauchen würde, den er doch hauptsächlich nur zu seinem brieflichen Verkehr mit den Bauern in Transvaal zu benutzen gedachte.

Dennoch aber erhielt Br. Moschütz sehr bald nachher eine Station. Die

Regierung in Pretoria hatte ein Stück Land, etwa eine Meile von dem Dorfe Makapânspoort entfernt, dazu geschenkt. Dieser Platz lag am Fuße des Berges Sefakáolo, auf dem der Häuptling Lekalekale wohnte, und erhielt deshalb den Namen

Gha Lekalekale.

Bezogen wurde diese Station im Dezember 1865 von den Brüdern Moschütz und Beyer. Der Anfang war sehr schwer. Denn der Häuptling erschien nicht nur selber nicht, sondern hatte auch bei Todesstrafe jeden Verkehr mit den Missionaren verboten. So mußten die beiden Brüder zuerst alle Bauarbeit allein verrichten. Die Sache änderte sich erst, als der Präsident Pretorius den Lekalekale ernstlich über sein Betragen zur Rede gestellt hatte. Von da ab kamen auch Leute zur Predigt und später in den Taufunterricht. Im Jahre 1866 wurden zwei getauft, die indeß nicht aus jenem Volk waren.

Im Jahre 1867 wandte sich ein Kriegszug der Bauern, der eigentlich einem andern Häuptling gegolten hatte, schließlich gegen Lekalekale. Längere Zeit harrte Moschütz, selbst mit Gefahr seines Lebens, das indeß von den Weißen mehr als von den Schwarzen bedroht war, dort aus. Im Dezember sah er sich aber genötigt, in Gha Matlale, dessen Häuptling in sorgfältigem Eifer Friede mit den Bauern hielt, Zuflucht zu suchen. Doch saß er da nichts weniger als still und müßig. Teils predigte er dort auf der Station oder auf den Außenkraalen, teils reiste er ab und zu nach dem Dorfe Makapânspoort oder nach seiner Station, um mitten unter dem Kriegsgetümmel das Wort des Friedens zu verkündigen. Etliche seiner Leute waren ihm nach Matlale gefolgt, und er hatte die Freude, dort seine Erstlinge, fünf Erwachsene und vier Kinder, taufen zu können.

Im November 1868 konnte er endlich zum Bleiben zurückkehren; doch fand er sowohl das Dorf Makapânspoort wie auch die Kirche und die Stationsgebäude fast ganz verbrannt und von den Eingeborenen zerstört, letztere um deß willen, weil die Bauern sie zu Schanzen benutzt hatten, um von da aus den Berg in Sicherheit beschießen zu können.

Er arbeitete nun mit Fleiß an der Wiederaufrichtung der Station nach außen und innen, und hatte die Freude, schon am nächsten Weihnachtsfeste 7 Heiden taufen zu können. Nun begann für mehrere Monat ein reges Leben auf der Station. Die Gottesdienste wurden gut besucht, der junge Häuptling Klaas Mokoapane suchte nicht nur die Vermittelung des Missionars bei den noch immer anhaltenden Feindseligkeiten zwischen ihm und den Bauern nach (die auch so erfolgreich war, daß am 6. Juli 1869 in Bruder Moschützens Hause der Friede abgeschlossen werden konnte), sondern in seinem eigenen Herzen fing die Kraft des Wortes Gottes zu wirken an. Das merkten seine alten heidnischen Räthe mit Entsetzen. Ernstlich hielten sie ihm seine Pflichten als Häuptling vor, die ja nach ihren seit Jahrhunderten bestehenden Anschauungen darin bestehen, Hort und Mittelpunkt des Heidentums zu sein; man drängte ihn dazu, baldigst eine Anzahl Weiber zu nehmen, zog ihn in alle heidnische Lust hinein und — erreichte seinen Zweck. Der auf gutem Wege gewesene junge Mann wurde kalt und bald ein erbitterter Feind des Wortes Gottes und derer, die es

liebten. So schmolz die große Zahl der Besucher des Gottesdienstes sehr zusammen und nur ein Häuflein von etwa 25 Seelen hielt sich auch fernerhin treu zu demselben. Kurz vorher geschah es auch, daß eine feindselige Mutter ihrer eigenen Tochter Matlape, die den Taufunterricht besuchte, durch einen Zauberer Gift in ihren Mehlbrei mischen ließ. Gott der HErr aber wandte die Gefahr in Gnaden ab: dem Mädchen wurde sofort übel, sie übergab sich heftig, und nachdem sie noch Arzenei vom Missionar Moschütz gebraucht hatte, genas sie bald.

Doch Br. Moschütz suchte und fand andere Arbeit. Eine halbe Stunde weit von der Station lag das Bauerdorf Makapânspoort, auf welchem eine ganze Anzahl Eingeborener wohnhaft waren; denen wurde am Sonntage gepredigt und mehrere besuchten in der Woche auf der Station den Taufunterricht. Moschütz kaufte im Dorfe einen Bauplatz, sammelte unter den weißen Bewohnern desselben freiwillige Gaben zum Kirchbau und ging frisch daran, die Vorbereitungen des Baues in Angriff zu nehmen, als plötzlich eine verheerende Fieber-Epidemie ausbrach, welche die Hälfte der weißen Dorfbewohner hinraffte, wodurch die übriggebliebenen veranlaßt wurden, das Dorf zu verlassen. Nun konnten auch die Eingeborenen nicht dort bleiben: die meisten zogen mit jenen, die übrigen zerstreuten sich. So wurde das Dorf Makapânspoort im Jahre 1870 eine wüste Einöde, die es seither geblieben ist. Demnach blieb die Missionsarbeit von jetzt ab auf die Unterthanen des Klaas Mokoapane beschränkt, die seitdem je länger je mehr unter dem wachsenden Hasse des Häuptlings zu leiden hatten. Nur zwei Getaufte, der treue und begabte Jakob Temäke und Moses Malôße blieben für ihre Personen unbehelligt, ja letzterer blieb auch fernerhin der Gesandte des Häuptlings, der seine Botengänge zu andern Häuptlingen hin zu besorgen hatte. Klaas hoffte auf diese Weise den Moses endlich matt im Glauben zu machen und hätte wohl auch seinen Zweck erreicht, aber Moses merkte selber, daß ihm diese Gefahr drohe; darum verließ er lieber seine Heimath und siedelte sich auf Gha Matlale an.

Zu dem mancherlei Ungemach von außen kam ein anderes: Missionar Moschütz wurde auf ein langwieriges und schmerzhaftes Krankenlager gelegt, so daß die auf den umliegenden Stationen arbeitenden Brüder sich abwechselten, teils den Kranken zu pflegen, teils die Arbeit auf der Station zu versehen. Auch der treue Nationalgehilfe Josef Moëti half im Krankenzimmer wie in der geistlichen Arbeit, wo er nur konnte. Im Anfang des Jahres 1871 erreichte die Krankheit des Bruders einen solchen Grad, daß jedermann, und am meisten er selbst, seinen baldigen Heimgang erwartete. Aber der HErr wollte zeigen, daß er noch heute der Arzt ist, der Wunder thut. Er erhörte die Gebete seiner Kinder, die um das Leben seines Knechtes ihn anliefen, und der Kranke wurde wider Vermuthen gesund.

Da es sich aber bald herausstellte, daß Br. Moschütz nur in einem kühleren und gesunderen Klima ferner werde arbeiten können, so folgte er einer Einladung des Missionars Ludorf in Potschefstroom, dahin zu kommen und arbeitete dort die noch übrigen Jahre seines Lebens (S. 210).

Bei Lekalekale trat am 7. Juli 1871 Missionar Regler an seine Stelle. Anfänglich wurde er freundlich von dem Häuptling behandelt, bald aber wuchs des letzteren Feindseligkeit so sehr, daß er während des Gottesdienstes die Versammelten eigenhändig mit einem Stabe schlug, ja bald

darauf dem Br. Regler den Befehl zugehen ließ, sofort den Platz zu verlassen. Der antwortete, er werde bleiben, bis man Gewalt gegen ihn gebrauche. Das that der Häuptling denn doch nicht, und so arbeitete Regler weiter, fing mit 6 Kindern Schule an und machte Missionsreisen nach auswärts. Gelegentlich, wenn der Häuptling in politischen Händeln die Vermittelung des Missionars nöthig hatte, wurde er auch vorübergehend wieder freundlich. Aber zu recht frischem Zuge gedieh die Arbeit nicht mehr. Im Jahre 1872 bestand das Gemeindlein nur noch aus 10 Seelen, die durch Wegzug einzelner im folgenden Jahre 1873 auf 7 herabsanken. Diese suchte Klaas, da Gewalt gegen sie nichts ausrichtete, in wohlüberlegter List, durch Güte und Gunstbeweisungen zum Abfall zu bringen. Und bei den Schwächsten des Häufleins gelang es ihm leider auch.

Durch all dieses fühlten sich die Missionare auf ihrer 1875 gehaltenen Konferenz veranlaßt, die zeitweise Aufhebung der Station beim Comité zu beantragen. Das Comité gab aber Auftrag, sie ferner zu halten. Und wirklich konnte Regler Sonntag nach Ostern 1876 noch einmal 5 Erwachsene und 3 Kinder taufen.

Bald darauf zog er nach Blauberg, um von dort aus den Versuch zu machen, eine Station in der Nähe bei dem Häuptling Mapene anzulegen. Missionar Mars wurde Juli 1876 sein Nachfolger. Ein Teil des Gemeindleins ging mit seinem alten Lehrer, der Quälereien des Häuptlings müde, so daß nur 6 Erwachsene und 4 Kinder zurückblieben.

Mit Lust und Eifer fing Mars seine Arbeit an, im Anfange auch von Klaas freundlich behandelt. Bald aber wurde dieser hart wie nur je zuvor. Er verbot seinen Leuten, die Station auch nur zu besuchen: wer glaube, solle getödtet werden.

Zwei ernste Unterredungen des Br. Mars mit Klaas Mokoapane hatten keinen Erfolg; auch dies nicht, daß ihm abermals ein Kind starb — er wurde dadurch nur noch mehr verhärtet.

In dieser Zeit war folgendes Lied, uach heidnisch grausiger Melodie gesungen, zum Volks- und Lieblingsliede geworden: Jesus, er ist auferstanden; er ward für mich geboren in Bethlehem, in der Stadt der Juden. Die Juden haben ihn getödtet, sie setzten ihn an das Kreuz. Laßt uns gehen nach Galiläa, da werden wir sie finden, die zwölfe. Dies Lied stammte aus dem Gesangbuche der Pariser Missionare im Süd-Baßutholande, war aber nach Text und Melodie sehr verdreht worden. Auch dieses wurde jetzt von dem Häuptlinge zu singen verboten aus Haß gegen den Namen Jesus. Imgleichen nahmen die Rohheiten der Leute gegen Missionar Mars immer mehr zu.

So verließ denn Mars auf Anordnung seines Superintendenten im Juli 1877 die Station, um sich zu neuer Arbeit nach Sekukunis Lande zu begeben. Die noch vorhandenen Gemeindeglieder zogen nach andern Stationen.

Was den Brüdern Grützner und Moschütz versagt blieb (S. 239. 245), das sollte dem Br. Kühl, der nach Moschützens Abzug fünf Vierteljahr auf Gha Matlale geholfen hatte, zu Teil werden, nämlich eine Station bei Mankopane. Er nannte sie nach dem Namen des Berges, auf dem sie liegt,

Thutloane.

Es war im März 1867, als er anzog. Jesaias Sééle zog ab, und Br. Kühl wohnte in der ersten Zeit in dem verlassenen Häuschen desselben. Durch die Predigt jenes Mannes war ein Häufchen Leute angeregt. Missionar Kühl setzte das Werk mit Eifer und Freude fort.

Am Sonntage hielt er auf dem Platze vor dem Hause des Königs zweimal Predigt. Ein Mann blies mit dem (Antilopen=) Palafalahorn in die Thäler hinein. Darauf versammelten sich 100 bis 300 Leute, auch Mankopane selbst kam stets. In der Woche unterrichtete Br. Kühl Morgens die Frauen, Abends die Männer. Er erwarb sich das Vertrauen der Leute bald in hohem Grade. Bereits zu Pfingsten hatte er 12 Personen im Taufunterricht.

Eines Tages hatten sich die meisten Taufbewerber ganz früh eingefunden, nur zwei fehlten noch. Während Kühl nun an seinem Tische saß und las, hörte er von den bereits Versammelten das Lied anstimmen: Lobe den HErren, den mächtigen König der Ehren. Das war, schreibt er, eine treffliche Erfrischung für einen armen Missionar.

Der Kriegszug der Bauern im Jahre 1867 richtete sich auch gegen Mapela (Mankopane). Beinahe hätten dieselben seinen Berg mit stürmender Hand eingenommen; doch nahmen sie ihm nur 1900 Stück Rindvieh ab und erschossen eine Anzahl seiner Leute. Unter diesen Umständen konnte Missionar Kühl nicht bleiben, er mußte im Februar 1868 seine Station verlassen und sich nach Gha Matlale zurückziehen. Doch bescheerte es ihm Gott der HErr, daß er noch vorher seine vier Erstlinge taufen konnte. Von Gha Matlale aus ritt er ab und zu hin nach Thutloane; Ende Mai konnte er dort wieder sechs Personen taufen.

Im November 1868 nach Beendigung des Krieges, dessen Weiße und Schwarze überdrüssig waren, kehrte er nach seiner geliebten Station zurück, von Mankopane, der den sanftmüthigen und liebevollen Mann ganz besonders liebgewonnen hatte, herzlich willkommen geheißen. Frisch wurde die Arbeit in Predigt= und Kraalbesuch, wie auch der Bau eines Hauses in Angriff genommen, bei welchen Arbeiten zu helfen Br. Schubert 1869 nach Thutloane kam. Am 17. Mai desselben Jahres konnten wieder fünf Erwachsene getauft, Ende August das neue Haus bezogen werden.

Nun hätte Kühl mit aller Kraft sich der innern Arbeit unter dem zahlreichen Volke Mankopanes widmen können, aber auch hier konnte die persönliche Freundschaft des Häuptlings zu seinem Missionar nicht lange dem innern Grollen gegen das Evangelium und gegen diejenigen seiner Leute, die es annahmen, die Wage halten. Bald erließ er das Gebot: die bisher glaubten, möchten es ferner thun, aber keine neuen dürften dazukommen; bald ließ er dem Missionar gebieten, das Predigen einzustellen; bald befahl er den Gläubigen, die heidnischen Sitten wieder anzunehmen; bald fand er sich zu der von dem Missionar gehaltenen Predigt ein, um sie, wenn selbiger fertig war, nach seiner Weise zu widerlegen und für Lüge zu erklären, und zwar, damit der Missionar ihm nicht aufs neue antworten könnte, in der demselben unbekannten Matebelen=(Kaffer=)Sprache.

Kühl kämpfte dem entgegen, pflegte seiner Schafe, predigte nach wie vor bei den Kraalen und blieb bei aller Entschiedenheit freundlich und

hilfbereit gegen den Häuptling, der wiederum seines Beistandes in Krankheiten wie in politischen Angelegenheiten nicht entbehren konnte.

Da die Quälereien des Häuptlings sich mehrten, so flohen, meist mit Bewilligung Bruder Kühls, ab und zu Leute nach anderen unserer Stationen aus, wo sie in Ruhe ihres Glaubens leben konnten.

So kam der September 1873 heran, wo Bruder Kühl Thutloane verließ, um die Verwaltung der Station Gha Matlale an Br. Grützners Stelle, der nach Botschabelo zog (s. S. 178), zu übernehmen. — Trotzdem daß eine Anzahl der Gemeindeglieder nach anderen Stationen verzogen war, konnte Br. Kühl seinem Nachfolger, zunächst dem Br. Schwellnus, sodann zwei Monate später dem Br. Schubert, ein bewährt erfundenes Häuflein von 21 Gemeindegliedern, von denen 20 Kommunikanten waren, übergeben.

Es ging auch jetzt in der gewohnten Weise weiter. Oktober 1874 konnten 8 Erwachsene getauft werden, im folgenden Jahre eine Frau. Br. Schubert durfte öfter in Gegenwart des Häuptlings vor großen Versammlungen, die bis zu 400 Personen anwuchsen, seine Predigt halten. Kam aber hiebei die Rede auf die Auferstehung und das Gericht, da widersprach er mit aller Macht: Das ist nimmermehr wahr! das wird nie geschehen! die Todten werden nimmermehr aufstehen und lebendig werden! Der arme Mann hatte noch einen ganz besonderen Grund, die Auferstehung nicht zu wünschen: er hatte seinen eigenen Vater getödtet, um dadurch zur Herrschaft zu gelangen. Eine Stärkung erhielt die Gemeinde im Jahre 1876 dadurch, daß der große Sohn Mapelas, Maßebe mit Namen, seit Jahren vor seinem Vater geflohen und selber ein Freund des Wortes Gottes, mit seinem Anhang, unter dem sich auch einige christliche Familien befanden, nach Hause zurückkehrte. Auch seinem Volke gestattete der Häuptling jetzt den Besuch der Kirche, so daß selbige öfter die Zuhörerschaar bei weitem nicht fassen konnte. Da die Station eine halbe Stunde von der Hauptstadt ablag, so erbauten sich die Gläubigen unter Beihülfe Maßebes ein Kirchlein in der Nähe ihrer Wohnungen, in welchem sie sich zum Gebet versammeln konnten.

Da starb am 30. Mai 1877 Mankopane an der Bauchwassersucht. Er blieb ganz und gar Heide bis an sein Ende. Nun ward Maßebe Häuptling. Die Gläubigen waren in gespannter Erwartung, ob er sich ganz zum HErrn wenden, oder ob er thun würde, wie so mancher vor ihm gethan hatte, der, nachdem er Häuptling geworden war, sein Herz verhärtete und die alten beinahe verlassenen Heidenwege wieder einschlug.

Das that Maßebe wenigstens, daß er das umfassende Morden, welches auf den Tod eines Häuptlings zu folgen pflegte, nicht gestattete, so sehr auch die alten Räthe dazu riethen. Auch der befürchtete Bürgerkrieg brach nicht aus. Malußе nämlich, der seiner Geburt nach berechtigte Thronfolger, erklärte offen: Unser Vater hat bestimmt, Maßebe soll Häuptling sein, das will ich auch. So ward auf einer Volksversammlung Maßebe als Häuptling ausgerufen.

Zunächst besuchte Maßebe regelmäßig die Gottesdienste. Indeß die alten Räthe machten ihm gegenüber geltend, er müsse auch die heidnischen Zaubereien mitmachen. Leider widerstand er nicht, sondern versuchte, auf beiden Seiten zu hinken. Nach und nach wurden seine Besuche des

Gottesdienstes seltener; zuletzt ließ er sich entschuldigen, wenn er fehlte; bald aber unterlies er auch dies. Dagegen erließ er am 15. September 1877 ein Gebot, daß am Sonntag keine Arbeit gethan werden dürfe. Dem Volke erklärte er geradezu, er könne keinen Regen machen; er ließ aber andererseits wieder zu, daß ein berühmter Regenmacher gerufen wurde, der an seiner Statt Regen machen sollte. Außerdem gab es entsetzlich viel Raupen, dazu Fieber und Pocken im Lande. Maßebe ließ zu, daß auch dagegen allerhand Zauberei angewandt wurde.

Weihnachten 1877 war der Kirchenbesuch ein besonders zahlreicher; nachher versammelte man sich nochmals zu gemeinschaftlichem Singen auf einem Kraale bei der Hauptstadt. Das verdroß die Heiden mächtig. Gleich nach dem Feste hielten sie eine Versammlung und Berathung. Das Endergebnis war dies. Seranja, ein Bruder des verstorbenen Häuptlings, brachte als Wortführer zu Maßebe ein Rind und sagte: Häuptling, ich bin gekommen, ich habe das Rind gebracht und sage dir damit Lebewohl, ich ziehe fort. Als ihn der Häuptling nach der Ursache fragte, erwiderte er: Du machst keinen Regen, das Korn vertrocknet, wir werden vom Hunger getödtet. Darauf entgegnete Maßebe: Regen kann kein Mensch machen, das kann nur Gott. Darauf Seranja: Ja und du liesest in Büchern und gehst in die Kirche, und viele Leute gehen in die Kirche und singen die Lieder der Kirche: das verhindert den Regen; Darum müssen die Leute geschlagen werden. Maßebe: Wenn Gott Regen geben will, kann niemand den Regen verhindern; die Leute, welche in die Kirche gehen, soll niemand schlagen. Übrigens lese ich wohl in Büchern und gehe in die Kirche, aber glaubeu thue ich nicht und glauben will ich nicht. Mit diesen Worten hatte Maßebe sich zunächst gegen das Evangelium und für das Heidenthum entschieden.

Es kam aber wenige Wochen darauf noch ärger. Da erscholl zum Schrecken des ganzen Volkes das Geschrei: Maßebe hat seinen älteren Bruder Maluße tödten lassen. Und dem war also, wie dies auch der Häuptling selbst zugestand. Er fürchtete von Maluße, daß dieser ihm nach dem Leben stehen könnte, um die Häuptlingswürde an sich zu reißen. Da ließ er ihn eines Tages rufen und sprach: Ich weiß, du bist ein Liebhaber von Bier; bei Mabuela steht für mich Bier, gehe hin und nim dir's. Auf dem Wege dorthin aber lauerten Henkersknechte auf ihn, die überfielen und tödteten ihn. Begreiflicher Weise litt das Wachsthum der Gemeinde unter diesen Umständen ganz außerordentlich. Und dazu kam mehrere Jahre hindurch ein solcher Wassermangel, daß es immer hieß, Maßebe würde mit seinem Volk von dort wegziehen. Außerdem waren auch die Missionsgebäude einer sehr bedeutenden Reparatur bedürftig. So wurde denn das ausgeführt, was schon längere Zeit in Absicht gewesen war: Missionar Schubert zog 1881 nach Malokông, welches zuletzt Nebenstation von Thutloane gewesen war. Nun kehrte sich dies Verhältnis um. Auf Thutloane, welches nun Nebenstation ward, wurde Salomo Khoata als Nationalgehilfe eingestellt.

Mapela hatte damals, als er Br. Kühl bei sich aufnahm, noch zwei Plätze in seinem Lande zu Stationen angewiesen. Der eine war

Malokông.

Br. Endemann nahm denselben am 20. März 1867 in Besitz. Der Platz für die Station mußte leider des sonst ganz fehlenden Wassers wegen über eine halbe Stunde von der Stadt ab an einem niedrigen Bergzuge angelegt werden. Die Bevölkerung bestand zumeist aus Matebelen (Kaffern), welche roher sind als die Baßutho, die dort nur den kleineren Teil ausmachten.

Die Zeitverhältnisse, in welche die Anlegung der Station fiel, waren so ungünstig wie möglich: der Krieg mit den Bauern war eben am Ausbrechen, so betrachtete man das Kommen des Missionars mit Unwillen und Mistrauen. Darunter hatte Endemann von vornherein zu leiden, so daß nur wenig Leute zur Verkündigung des Wortes Gottes kamen. Im Februar 1868 mußte er des ausgebrochenen Krieges wegen die Station verlassen, und als er sie im November desselben Jahres wieder bezog, fand er das Meiste an den Gebäuden zertrümmert wieder, sonderlich war alles, was an Brettern und anderem Holzwerk sich vorgefunden hatte, herausgebrochen und gestohlen worden. Bald darauf meldete sich jedoch der erste Heide zum Taufunterricht, und am 9. September 1869 konnte Br. Endemann ein Ehepaar taufen, das sich indeß leider bald als nicht lauter erwies.

Der fast gebrochenen Kraft Br. Endemanns kam im September 1869 Br. Köhler zu Hilfe; bis Ende Juni 1870 waren sie zusammen auf der Station; da mußte Missionar Endemann, weil er je länger desto kränklicher wurde, sich nach Botschabelo zurückziehen, wo er an der Schule und in literarischen Arbeiten thätig war. Zwei Jahre später kehrte er nach Preußen zurück und ward hier als Prediger angestellt.

Noch sei eine besondere Lebensrettung Köhlers erwähnt. Da er keinen Kaffer bekommen konnte, so mußte Br. Köhler die Briefe selbst zur Post besorgen. Er reitet mit zwei Pferden (einem von Br. Kühl, das auf Waterberg zurückgeblieben war, und mit seinem eigenen) in den tiefen Nylstrom. Beide Pferde schwimmen eine Zeit lang: da beginnt seines zu sinken, die Noth wird immer größer, bis er sich endlich schnell entschlossen auf Kühls Pferd schwingt und auf diesem das Ufer erreicht. Br. Trümpelmann hatte Kühls Pferd von Waterberg mit zurückbringen wollen. Er mußte einmal im Felde übernachten und hatte es da in der Nähe des Wagens festgebunden. Auf einmal hören sie ein Gerassel der Ochsen, springen auf und bemerken drei Löwen in der Nähe des Pferdes. Dasselbe reißt den Riemen entzwei und rennt davon, die Bestien hinterdrein, doch vergeblich. So mußten die Löwen das Tier nach Waterberg zurücktreiben, damit es kurz darauf den Br. Köhler im angeschwollenen Flusse vom Tode retten könnte.

Mit Lust und Frische fuhr Br. Köhler in seiner Arbeit fort. Er predigte auf den Kraalen in der Nähe und Ferne, richtete für das sich zusammenfindende Häuflein Heilsbegieriger in seinem Hause einen eigenen Gottesdienst ein und hatte die Freude, daß Anfang 1874 ein Gemeindlein von 9 Seelen und 5 Katechumenen gesammelt war. Da wurde er im September desselben Jahres an Stelle des aufs neue schwer erkrankten Br. Moschütz nach Potschefstroom versetzt.

Nun verwaltete zunächst Br. Schubert Malokông von seiner Station aus. Dann arbeitete dort eine kurze Zeit lang Br. Mars, bis zuletzt Missionar Richter sie übernahm. Es stand sehr schwach auf dieser Sta-

tion: auch im zweiten Halbjahr 1887 kam kein Zuwachs weder zu den Getauften noch zu den Katechumenen hinzu; den Predigtbesuch von etwa 30—50 Frauen und Mädchen erlangte Br. Richter dadurch, daß er ihnen an dem Tage ihres Kommens verstattete, Wasser aus seiner Quelle zu holen.

Gegen Ende des Jahres 1878 wurde Missionar Richter nach Matlale in die Stelle des für Wallmannsthal bestimmten Br. Kühl versetzt; an seine Stelle nach Malokông kam Br. Kahl. Die Gemeinde zählte damals erst 18 Seelen; zur Predigt kamen an manchen Sonntagen etwa 30 Zuhörer, an anderen Sonntagen kam von den Heiden kein einziger. Nach kaum zwei Jahren, im Dezember 1879, ward Missionar Kahl nach Neu-Halle versetzt; Malokông wurde von da ab zunächst Nebenstation von Thutloane, welches etwa 2½ Meilen von da entfernt war.

So blieb es, bis 1881 Missionar Schubert, wie schon erzählt ist, von Thutloane hierher zog und somit Malokông Hauptstation und Thutloane Nebenstation wurde. Maßebe zog indeß, da ein reiches Regenjahr die Quellen wieder füllte, doch nicht von Thutloane fort, ja er ließ sich vielmehr auf dem alten Häuptlingsberge ein neues Haus bauen.

Missionar Schubert hatte indeß, ermüdet durch die schwierigen Verhältnisse auf Thutloane und Malokông, schon vor Jahr und Tag um seine Versetzung gebeten und hatte die Weisung erhalten, nach Moletschi und dann nach Sekukunis Land überzusiedeln. Darum ließ Maßebe ihm und den Gläubigen mehrere Begünstigungen zu Teil werden, um ihn womöglich bei sich zurückzuhalten. Günstigen Einfluß übte außerdem auf Maßebe aus seine getaufte Frau Pauline sowie deren Vater Tois, der ebenfalls ein Christ und sein vornehmster und geehrtester Rathgeber war. So schritt er denn gegen manche heidnische Misbräuche, z. B. bei den Beschneidungs-Feierlichkeiten, streng ein und schützte die Christen vor den Verfolgungen der Heiden. Zu den Regenjagden, mit welchen allerlei heidnische Zaubereien verbunden waren, rief der Häuptling die Gläubigen nicht mehr auf, sondern gab ihnen dafür andere Arbeit in seinen Gärten. Dann bestellte er bei Br. Schubert eine Glocke, welche er auf seiner Hauptstadt befestigen wollte, damit der Missionar an den Sonntagen, wo er auf Thutloane predigte, die Leute durch dieselbe zur Kirche rufen könne. Die Bibel und andere christliche Bücher, z. B. Bunyans Pilgerreise, hatte er immer in seiner Stube auf der Kiste liegen und las auch wohl ab und zu in diesen Büchern.

Als aber Missionar Schubert dennoch, jener Weisung Folge gebend, sich zum Abschied rüstete, war Maßebe sehr unglücklich; er schrieb auch wiederholt Briefe an den Missions-Superintendenten Knothe, daß dieser jenen Beschluß abändern möchte.

Schon war auch Missionar Schlömann, welcher zu Schuberts Nachfolger ernannt worden war, auf Malokông angekommen. Als nun Missionar Schubert am 5. April 1882 mit demselben zu Maßebe ging, um ihm diesen Bruder als seinen Nachfolger vorzustellen, wollte der Häuptling nichts davon wissen. Dennoch reiste Missionar Schubert am 6. Mai ab.

Die Aussichten, welche noch vor zwei Jahren so unerfreulich gewesen waren, hatten sich jetzt sehr hoffnungsvoll gestaltet. Hatte doch der Weihnachtsgottesdienst 1881 die Zahl von etwa 500 Besuchern erreicht. Hatten doch in der letzten Zeit 10 Erwachsene getauft werden können! War doch

der Bann gebrochen, welcher die zunächst wohnenden Heiden samt ihrem Häuptling Modipane eine so abwehrende Haltung hatte annehmen lassen! Jetzt war derselbe zu Br. Schubert gekommen und hatte zu ihm gesagt: Ich will dir meinen Sohn zur Schule schicken, lehre ihn Hallelujah!

Am 17. Mai 1882 war Miss. Schlömann, nachdem er Tags zuvor dem Häuptling ein Geschenk übersandt hatte, allein bei demselben zum Besuch. Der HErr, der die Herzen lenkt wie Wasserbäche, hatte auch dieses Mächtigen Herz gelenkt. Er bewilligte alle seine Bitten: gewährte den neu ausgesuchten, höher und gesünder gelegenen Bauplatz; gab ihm den Rath, die Quellen durch die Gläubigen umzäunen zu lassen, damit ihn die Heiden ob derselben nicht plagen könnten, und versprach ihm, so oft er ein gutes Pferd zum Ritt nach Thutloane, um dort zu predigen, gebrauche, ihm ein solches übersenden zu wollen.

Ein festlicher Gottesdienst wurde am 2. Juli auf Thutloane gehalten: alle Gläubigen des Landes sollten sich dort versammeln. Die Gemeinde kam dieser Aufforderung freudig nach: nicht nur die Getauften von der Station, sondern auch von Modipane (anderthalb Stunden von der Station entfernt) und von dem noch ferneren Mabuela und Khopêng hatten den zwei-, dreistündigen Weg nach Thutloane nicht gescheut. Selbst die alten in der dortigen Gemeinde so zahlreichen Mütterchen wollten nicht fehlen und waren darum schon Tags zuvor gegangen. So versammelten sich denn etwa 80 Personen, teils Gläubige, teils solche, welche Gottes Wort lieb hatten, vor dem Angesichte des HErrn und hatten in solcher Gemeinschaft einen gesegneten Sonntag. Nachmittags erzählte Salomo Khoata von dem reichen geistlichen Leben in den Tagen der kurz vorher auf Mp'home gehaltenen Synode.

Am folgenden Tage geschah die Wiedereröffnung der Kinderschule mit 15 Kindern. Drei Wochen darnach kam der Ratsherr Tois und und Maßebes Sohn Heinrich Backeberg, so genannt, weil er während der Flucht seines Vaters auf der Station des Hermannsburger Missionars Heinrich Backeberg geboren worden war. Maßebe wünschte, daß Missionar Schlömann den etwa 13jährigen Knaben unterrichte und auferziehe; er sollte in dieser Zeit alle Rechte über ihn haben und ihn halten wie die andern Schulknaben.

Am 20. August spendete Br. Schlömann zum ersten Mal das heilige Abendmahl an 33 Personen. In Folge einer Aufforderung meldeten sich drei Personen zum Taufunterricht: zwei Stiefbrüder des Häuptlings und die junge Frau des einen derselben, welche wöchentlich einmal von der Hauptstadt 2½ Stunde Weges zum Taufunterricht kommen wollten. Am Ende des Jahres 1882 war die Zahl der Taufbewerber auf zwölf gewachsen. Auch die Heiden kamen jetzt zahlreich zu den Gottesdiensten, gewöhnlich 150 bis 200, Weihnachten 1882 an 500.

Auch sonst zeigte sich ein erfreulicher Fortschritt auf der Hauptstadt. Tois, welcher während mehrerer Jahre seinem Christentum wenig Ehre gemacht hatte, nun aber wieder aufgeweckt worden war, versammelte in seiner Lapa (Hofraum) alle Abend die Gläubigen und Verlangenden zu Gesang, Gebet und Auslegung des Wortes Gottes.

Anfang September 1882 erhielt Missionar Schlömann von dem Häuptling Maßebe die Aufforderung, mit der Gemeinde nach der Haupt-

stadt zu kommen. Wie groß war aber sein Staunen, als er in den Versammlungsplatz eintrat! Der Häuptling hatte durch Pfähle und darüber gelegte Stangen, welche mit Decken, Fellen und Matten bedeckt waren, ein geräumiges Predigtzelt errichtet. Auf den Häuptlingsruf, welchen einer seiner Knechte mit weithin schallender Stimme der Hauptstadt verkündigte, erschien viel Volks. Da der Häuptling selbst zugegen war, erschienen begreiflicher Weise auch seine Männer in großer Zahl. Wohl 300 bis 400 Leute schaarten sich um die Gemeindeglieder, welche sich im Halbkreise vor Missionar Schlömann niederließen. Auch der Kommissarius Potgieter gab durch sein Erscheinen ein gutes Beispiel. Die Jünglinge des Landes hatten sich des Morgens zur Regenjagd auf der Hauptstadt versammelt; der Häuptling hatte sie aber fortgeschickt aus Rücksicht auf den Sonntag.

Der Häuptling gab hernach auch Erlaubnis, daß Br. Schlömann oder einer der Gläubigen von da ab stets auf dem Versammlungsplatze der Hauptstadt anstatt in der entfernten Thutloaner Kirche predigen könne. Und damit dabei die nötige Ruhe herrsche und die Leute alle zu Hause seien, untersagte er für den Sonntag alle Feldarbeit. Salomo predigte darnach auch zweimal vor einer großen Menge. Namentlich unter den jungen Mädchen der Hauptstadt waren viele, welche sich heraussehnten aus dem Schmutz und der Sündenknechtschaft des Heidentums.

Sehr erquicklich war Anfang Oktober 1882 die Taufe der kleinen neugebornen Jochebed Tois. Dem Tois waren von all seinen Kindern nur zwei am Leben geblieben; deshalb war er so voll Freude über die Geburt dieses Kindes. An jenem Tauftage wurde ein Loblied nach dem andern angestimmt.

Als Missionar Schlömann aus der Lapa des Tois trat, um sich bei dem Häuptling Maßebe zu verabschieden, da hielt ihn ein junges Weib, in welchem er Tsoara, eine Frau des Häuptlings, erkannte. Gebeugt und traurig lehnte sie an einer Mauerecke und sprach mit bewegter Stimme: Was soll ich nun sagen? Zuerst verstand er nicht recht, wohin diese Worte zielten. Da fügte sie hinzu: Ein Kind ist heute getauft; wann werde ich getauft werden? Diese Frau besuchte nämlich schon seit Jahren den Gottesdienst; aber zum Taufunterricht und zur Taufe selbst wollte der Häuptling seine Zustimmung nicht erteilen, so daß das arme Weib große Schmerzen und Gewissensnöte über ihren Zustand hatte. Missionar Schlömann tröstete sie, so gut er es vermochte; er sagte ihr, sie möchte den geordneten Weg einschlagen, um zur Taufe zu gelangen, d. h. zunächst den Häuptling recht herzlich und inständig um seine Zustimmung bitten; falls derselbe sich weigere, so möge sie dem HErrn die Sache befehlen, damit Er Mittel und Wege zeige.

Kaum vier Wochen nachher kamen zwei reitende Boten von der Hauptstadt Thutloane in Malokông angesprengt. Der Häuptling Maßebe ließ den Missionar Schlömann rufen, da das jüngste Kind seines Ratsherrn Tois gestorben sei und der Vater selbst sehr krank darniederliege. Als Br. Schlömann dort ankam, trat ihm Khoata entgegen mit der erschütternden Nachricht: Tois ist soeben gestorben. Welch ein Schlag! bei der Bedeutung und dem Einflusse, welchen Tois für das Reich des Maßebe und als Christ für die Gemeinde und deren Wachstum in demselben hatte. Tois' Frau war wunderbar gefaßt. Dagegen ihre Tochter Pauline,

die Frau des Häuptlings Maßebe, konnte ihren Schmerz nicht mäßigen. War doch ihr verstorbener Vater der einzige, welcher bei den Plagereien und Verdächtigungen von Seiten des Häuptlings kräftig für sie eintreten konnte und in letzter Zeit auch eingetreten war.

Als das Grab gegraben wurde, kam der Häuptling Maßebe geritten. Er stieg außerhalb der Umfassungsmauern des Kirchhofs ab, mit dem Gesicht abgewandt und weinte. Als Missionar Schlömann herantrat, ihn zu trösten, hub er noch heftiger an zu weinen. Dann verließ er sein Pferd und verschwand im Gebüsch. Missionar Schlömann folgte ihm nach einiger Zeit und fand ihn im Gebet. Bald entfernte er sich noch weiter und setzte sich weinend auf einen Felsen. Jetzt setzte sich Missionar Schlömann neben ihn, um ihn zu trösten und ihm ins Herz zu reden. Er bat ihm recht herzlich, diesen Tod als einen Ruf Gottes anzusehen, das Heidentum doch von sich zu werfen und den Weg einzuschlagen, der zum ewigen Leben führe. Er schwieg zu allem, nur flossen seine Thränen noch reichlicher als vorher.

Dann gingen beide zurück zum Grabe. Er war ganz geschlagen. Seine großen Männer kauerten stumm und schweigsam auf dem Kirchhofe. Dem kurzen Gottesdienste wohnte der Häuptling nicht bei, obgleich er sonst wieder häufiger zur Kirche kam: er ritt allein nach Hause. Gewiß wollte er sich in seiner völligen Haltlosigkeit nicht vor Frauen und Kindern zeigen. Aber seine Männer und Großen, auch die Weiber und Kinder der Hauptstadt, welche sich beim Grabe eingefunden hatten, erschienen sämtlich im Gottesdienste. Missionar Schlömann predigte über den Text aus 1 Kor. 15, 22: Gleichwie sie in Adam alle sterben, also werden sie in Christo alle lebendig gemacht werden. Es war schon dunkel, als die Versammlung aus der Kirche trat und als unter Sturm und mächtigen Donnerschlägen Vater und Kind in ihr gemeinsames Grab gesenkt wurden.

Missionar Schlömann konnte nicht mehr nach Malokông zurückkehren: so ritt er zum Häuptling, um bei demselben Nachtherberge zu erbitten. Derselbe saß weinend vor seinem Hause und konnte sich lange Zeit trotz alles Zuspruchs durchaus nicht fassen. Des Morgens beim Erwachen fand er ihn endlich einigermaßen getröstet; darum konnte er bald seinen Heimweg antreten.

Die günstige Stimmung des Oberhäuptlings hatte natürlich auch einen starken Eindruck auf die Unterhäuptlinge und auf das Volk gemacht. Auf der Hauptstadt begannen die Großen lesen zu lernen; auch der Unterhäuptling Modipane, der eigentliche Häuptling von Malokông, begann sich gegen den Missionar freundlich zu stellen.

Für die ersten drei Monate 1883, während Schlömann auf der Braut-Reise war, hatte er dem Salomo Khoata, einem treuen und geförderten Christen, die Leitung der Gemeinde sowie Predigt- und Tauf-Unterricht übertragen, während Daniel die Kinder zur Schule um sich versammelte. Das Häuflein der gottesfürchtigen Leute war nach innen und nach außen unbeschädigt geblieben. Der Häuptling Maßebe hatte auch sein Versprechen gehalten, daß Station und Quelle von den Vieh-Heerden der Heiden unbeschädigt bleiben sollten.

Leider aber hatte er sich dem Biertrinken mehr und mehr ergeben, so daß er sich öfters im Rausche befand; dann aber war er jähzornig

und ungerecht. In diesem Zustande schlug er eine seiner größten Frauen so sehr, daß dieselbe mit ihren Kindern zu dem benachbarten Häuptling Mokoapâne entfloh. Sein ältester Sohn Malißela, damals ein Bursche von sechzehn Jahren, dessen Mutter schon früher nach Wallmannsthal floh und dort als Christin lebte, schloß sich ihr an. Derselbe fühlte sich dadurch zurückgesetzt, daß sein jüngerer Bruder bei dem Missionar zur Schule ging, während ihm dies verwehrt wurde. Um die zu Mokoapâne geflohene Frau und Kinder zurückzubekommen, verhandelte Maßebe mit diesem; doch vergeblich. Die zuletzt anwesenden Gesandten hatten ihm außerdem mitgeteilt, daß jener sein Sohn von Mokoapâne fort ins Land der Bauern gezogen sei. Wüthend besonders darüber, daß Mokoapâne seinen Sohn hatte ziehen lassen, vergriff sich Maßebe an den Gesandten und schlug sie, so daß sie heimwärts flohen. Da die Stimmung zwischen beiden Häuptlingen schon seit langer Zeit eine erbitterte war, so war der Ausbruch des Krieges zwischen ihnen eine fast unvermeidliche Folge dieser unbesonnenen und rechtswidrigen Gewaltthat.

Sein Gebot, den Sonntag auf der Hauptstadt zu heiligen und nicht in die Gärten zur Arbeit zu gehen, fing auch an, von Maßebe in sehr launischer Weise behandelt und dadurch in Frage gestellt zu werden. So beauftragte er eines Sonnabends einen seiner Diener, die Männer der Hauptstadt zum folgenden Tage zur Regenjagd zu entbieten. Was, riefen da die Großen des Volkes aus, die auf dem Khoro (Versammlungsplatz) zusammensaßen, wir sollen am Sonntag zur Regenjagd? Maßebe weiß doch, daß auch wir angefangen haben zu lesen; aber nun will er uns zu Kindern der Hölle machen, wir sollen das Wort Gottes nicht hören! Auf, laßt uns ihn darüber befragen. Da antwortete der Häuptling: Ja, Regenjagd soll sein, aber nur für die, welche nicht zur Kirche gehen; ihr könnt ruhig hier zur Kirche bleiben. Da aber meinten die Großen: Dann müssen wir doch gehen, sonst würde der Häuptling eine Schuld auf uns bringen. Und so zogen auch sie mit aus. — Später pflegte er seinen Bruder und andere angesehene Männer, wenn dieselben eben zur Predigt gehen wollten, zu rufen und ihnen einige Töpfe Bier zur Verfügung zu stellen.

Ferner rief er seinen Sohn Backeberg zu häufig aus der Schule nach Hause, so daß dieser nicht die gehofften Fortschritte machen konnte. Ebenso litt er es, daß ein Jüngling der Hauptstadt von den Seinen mit Gewalt vom Taufunterrichte zurückgehalten wurde. Ja er selbst hielt seine beiden Stiefbrüder mit List und Gewalt vom Taufunterrichte fern. Die anderen Katechumenen der Hauptstadt folgten ebenfalls diesem schlimmen Beispiele.

Zum Sonntags-Gottesdienste kamen indeß diese alle noch; auch von den Heiden kamen nicht zu wenige: auf Thutloane waren gewöhnlich 100, auf Malokông 150 bis 200 Zuhörer. Doch konnte auch 1883 kein Erwachsener getauft werden.

Der Krieg, der Ende Juni jenes Jahres ausgebrochen war, mochte sicherlich dies mit verursacht haben. Beim ersten Zusammenstoß fielen auf Maßebes Seite in Folge von Misverständnis und Verwirrung 50 Mann, während auf Mokoapâns Seite nur 8 fielen.

Da dachten Maßebes Leute daran, sich stark zu machen. Der Kriegsgesang ward angestimmt: sofort füllte sich der Versammlungsplatz mit Kriegern im vollen Kriegsschmucke. Dann wurde ein junger Ochse heran-

getrieben, eine Zeit lang umhergehetzt und -gezerrt, und dann, ohne Anwendung einer Waffe, mit Fäusten so geschlagen, daß er zusammenbrach. Dann wurde das Fleisch desselben mit einem Stückchen Menschenfleisch zusammengekocht und also von den Kriegern verzehrt. Das war die Zauberspeise, die sie stark machen sollte.

Inzwischen war das Land besonders auf der Grenze wie verödet. Auch die offenen Wege mieden die Leute aufs ängstlichste. Doch hatten beide Völkerschaften die Grenze festzumachen versucht. Auf der Seite von Mokoapâne waren zwei Reihen Pflöcke quer über den Weg in die Erde geschlagen, dazwischen lag ein mit Menschenfett beschmierter Stock; dies Zeichen sollte die Feinde beim Überschreiten der Grenze erschrecken. Dagegen hatte Maßebes Volk eine lange Stange in den Boden gepflanzt, an deren Spitze die Feder eines Aaasgeiers im Winde flatterte. Dies sollte den Feinden sagen, daß ihr Fleisch diesen Tieren zur Speise gegeben würde.

Inzwischen war Malißela durch Missionar Schlömanns Vermittelung aus dem Lande der Bauern heimgekehrt. Im August 1883 gab Maßebe denselben mit auf Schlömanns Station; er sollte dort aber nicht bei dem Missionar, sondern bei einem Gläubigen wohnen. Sein Vater gab ihm, der allerdings schon verdorben war, das Zeugnis: Er ist ein Bösewicht, du wirst ebensowenig etwas mit ihm anfangen können wie ich. Das traf auch ein. Missionar Schlömann mußte denselben bald zurückschicken. Wegen dummer Streiche von einem Gläubigen zur Rede gestellt, verfolgte Malißela denselben mit einem geladenen Gewehr, um ihn zu erschießen.

Andererseits erhielten das Gemeindlein und die suchenden Leute auf Thutloane dadurch eine kräftige Stütze, daß der Nationalhelfer Khoata von Maßebe die Erlaubnis erhielt, sich auf jener Hauptstadt anbauen zu dürfen.

Im Jahre 1884 hob sich das geistliche Leben wieder etwas: mehrere ausgeschlossene Leute konnten wieder aufgenommen werden, eine Anzahl befanden sich im Tauf-Unterricht, der Predigtbesuch war auch seitens der Heiden erfreulich, ein kleines Schulhaus war von den Gemeindegliedern auf eigene Kosten erbaut worden. Der Häuptling war der Verkündigung des Evangeliums nicht hinderlich; der Station erwies er dadurch einen wesentlichen Dienst, daß er derselben zum Schutz gegen die immer mehr Land wegnehmenden Heiden feste, genügende Grenzen anwies. Der Krieg gegen Mokoapâne dauerte noch immer fort; das hinderte namentlich auf Thutloane das Verlangen nach Gottes Wort, so daß Salomo Khoata seine Predigtbesuche mehr auf den umliegenden Kraalen machen mußte. Neben ihm machte auch James solche Kraalbesuche. Maßebe bedrohte jedoch jeden einzelnen, welcher irgend Miene machte, sich zu bekehren. Und wo auf irgend einem Kraale seines Landes mit der Verkündigung des Wortes Gottes begonnen ward, da schickte er gleich seine Knechte hinterdrein, um den Bewohnern zu sagen, daß ihnen das Lernen nicht freistehe.

Ein sehr erfreuliches Ereignis für die Missionarsleute und die Stationsbewohner war der Besuch des lieben Direktor D. Wangemann im Anfang Januar 1885. Der Häuptling Maßebe, welcher auch von demselben besucht wurde, versprach, keinen Christen seines Glaubens willen verfolgen zu wollen. Den Abschiedsgottesdienst am 11. Januar 1885 besuchte er

auch, ebenso eine große Zahl Heiden, so daß der Zuhörer etwa 300 sein mochten. Maßebe verwandte keinen Blick von dem Direktor, obgleich er so manches hören mußte, was ausdrücklich für ihn gesprochen war. Er gab jetzt auch nach, was er früher dem Missionar Schlömann untersagt hatte, daß Salomo Khoata und James eine Missionspredigtreise zu den Stämmen jenseit des Mohalakoëna=Flusses machen durften. Außerdem waren noch nähere Predigtplätze bei Maßenja, bei Tschaba und bei Mabuêla; von allen diesen drei Predigtplätzen kamen Leute zum Taufunterricht nach Malokông. Außer Salomo und James fingen auch andere Männer der Gemeinde an, sich bei der Verkündigung des Wortes Gottes im Lande mehr als sonst zu beteiligen.

Bald nachher geschah dort eine grausige That. Ein Zauberer ermordete nebst seinen Söhnen und Verwandten ein junges Mädchen, um dann aus ihrem Fleisch das stärkste Zaubermittel zu bereiten. Nicht lange nachher wurde die That entdeckt, die Söhne flohen, der Zauberer selbst wurde nach dem Richterspruch Maßebes von dem Vater des ermordeten Mädchens im Felde durch einen Schuß in den Rücken getödtet.

Dagegen hatte sich ein anderer Zauberer nach langem Widerstreben endlich rechtschaffen bekehrt, war mit seiner Familie auf die Station gezogen und dort nach anderthalb Jahren im Glauben selig entschlafen.

In der stillen Woche 1885 wurde allabendlich Gebetsstunde auf der Station gehalten. Bei den Heiden dagegen war des Saufens und Tanzens mehr als sonst und dabei der Lärm wüstester Ausgelassenheit, oft genug bis zum Morgengrauen.

Eine andere Gefahr erhob sich. Ende August 1885 traf auf Thutloane ein Gläubiger, Namens Jakob, ein. Derselbe hatte als Jüngling das Land verlassen, hatte dann etwa zwanzig Jahre in der Kolonie gelebt und war in Uitenhaag Gemeindeglied der Londoner gewesen. Leider brachte er eine Art Vermittelungs=Christentum mit wie so mancher der in der Kolonie getauften Leute. Den Matebelen gefiel aber diese Art Christentum ganz ausgezeichnet. Es hieß bei ihnen sofort: Das ist ein Mann! Der bringt die rechte Lehre! Den wollen wir hören! Auf die Gemeinde hatte dies Ereignis dagegen den guten Einfluß, daß die weit überwiegenden ernsteren Glieder derselben sich von den unlauteren immer mehr absonderten und einen zunehmenden Ernst in ihrem Christenthum deutlich wahrnehmen ließen.

Für Maßebe war Jakob ein sehr erwünschter Mann: er trachtete darnach, durch denselben eine Staatskirche voll Weltförmigkeit und Heidenwesen einzuführen. Die Christen suchte er in Trunksucht zu verführen, die Heiden hielt er vom Worte Gottes zurück. Mehr und mehr wurde er ein launiger Despot, welcher misliebige Leute selbst durch Gift aus dem Wege räumte. Drei seiner Brüder, die er im Verdacht hatte, sie stünden ihm nach der Herrschaft und die von ihm getödtet zu werden fürchteten, flohen mit Frauen, Kindern und Vieh 1886 außer Landes. Das Volk trauerte, daß auf diese Weise die angestammte Häuptlingsfamilie immer mehr zusammenschmolz.

Immer aber hatte er auch wieder bessere Regungen. Den Salomo Khoata, welchen er in der Charwoche 1886 mit Schlägen und Steinwürfen und unter Bedrohung seines Lebens von Thutloane fortgetrieben hatte,

ließ er bald nachher, auf Einsprache und Ermahnung des Missionars, doch wieder dort wohnen und lehren. Sodann schenkte er im August 1886 dem Missionar Schlömann die schöne Quelle Pudiakhopa (d. h. an der die Böcke rund und fett werden), welche zwischen dem Hause und dem Garten des Missionars lag. Es wurde zu dieser Schenkung eine Versammlung der benachbarten Kraal-Häuptlinge einberufen; vor derselben fand durch einen besonderen Gesandten Maßebes die feierliche Übergabe dieser Quelle statt. Die Benutzung und vielfache Verunreinigung derselben durch die Heiden hatte bisher viel Ungelegenheit verursacht. Das hörte nun auf: der Missionar konnte nun Haus, Garten und Quelle mit einem gemeinsamen Zaun umgeben.

In diesem Jahre 1886 wurde auch die schöne neue Kirche gebaut und am 14. Dezember eingeweiht. Die Einladung zu dieser Feier nahm er freundlich an, erschien auch mit seinen Großen und schenkte dem Missionar einen schönen Ochsen, weil derselbe gewiß viele Gäste haben würde. Dem war auch also. Schaaren von Christen aus der näheren und ferneren Umgegend kamen, geführt von ihren Missionaren und Nationalhelfern, unter Liederschall dazu herangezogen. Die Gemeinde hatte wacker an dem Bau geholfen; ihr war ein solcher Freuden-, Ehren- und Segenstag wohl zu gönnen. Überhaupt stand es gut in derselben: Ausgeschlossene waren wieder aufgenommen, Neugetaufte waren derselben hinzugefügt, darunter auch die lange und heftig widerstrebende Frau des Salomo Khoata; eine Anzahl befand sich im Taufunterricht. Der Kirchbesuch seitens der Heiden war im ganzen zufriedenstellend. Die Außenplätze, ja selbst die Stämme jenseits des Mohalakoëna-Flusses, wurden mit der Predigt des Evangeliums besucht.

Eine ganz besondere Freude für Land und Volk war es auch, daß durch ausdrücklichen Befehl des Präsidenten von Transvaal, Paul Krüger, dem langjährigen und verheerenden Kriege zwischen Maßebe und Mokoapâne zunächst ein Ende gemacht wurde.

Waterberg.

Der Bauer Gert Lottering hatte, als unser Missionsdirektor 1867 ihn besuchte, sich willig erklärt, ein Erbe d. h. ein Stück Land, 100 Meter lang, 50 Meter breit, zu schenken, damit darauf eine Missionsstation angelegt werde.

Missionar Koboldt, der zur Besetzung der Station bestimmt wurde und im August 1867 dort eintraf, fand sofort, daß das Stück Land zu klein und nicht brauchbar war. Darum kaufte er kurz entschlossen auf eigene Gefahr einen schönen, dicht dabei liegenden Bauerplatz für 9000 Mark, also daß er denselben der Gesellschaft, wenn Geld dazu in der Kasse wäre, zum Verkauf anbot. Nach manchem Gedränge übernahm wirklich die Missionsgesellschaft zwei Jahre darauf den Platz, und unter Gottes Segen und der fleißigen Arbeit der Missionare ist Waterberg (auch Modimolle genannt, nach dem nahen Berge dieses Namens) eine unserer gesegnetsten Stationen geworden.

Im März 1868 wurde der Platz von einer räuberischen Truppe Mankopanes überfallen, welcher, wie es hieß, den Befehl gegeben hatte,

gegen die Missionare nicht schonender zu verfahren als gegen die Bauern. Die Räuberschaar führte damals viel Vieh mit sich fort, und nur der besonderen Bewahrung Gottes ist es zu danken, daß die Gebäude durch die Brandpfeile nicht angezündet, und die Brüder Koboldt und Schubert durch die Kugeln nicht getödtet worden sind.

Missionar Koboldt hatte außerdem noch manches Schwere zu überwinden. Waterberg lag inmitten anderer Bauerplätze, auf denen außer den Familien der Weißen auch eine größere oder kleinere Anzahl Eingeborener in Abhängigkeit von den Besitzern zu wohnen pflegte. Diese Bauern sahen es sehr ungern, daß sich ein Missionar in ihrer Mitte niederließ, der jedenfalls gerade für die besten unter ihren Leuten eine Anziehungskraft ausüben würde. So versagten sie dem Br. Koboldt, mit ganz vereinzelten Ausnahmen, nicht nur jede Erlaubnis, ihren Leuten Gottes Wort zu predigen, sondern stellten sich gegen ihn persönlich fremd, ja geradezu feindselig. Indeß die ruhige und zugleich energische und ausharrende



Modimolle.

Weise Br. Koboldts, sowie seine Bereitwilligkeit, ihnen in Krankheitsfällen und sonst mit Rath und That beizustehen, gewann ihm je länger desto mehr die Nachbaren zu Freunden, so daß er schließlich unter ihnen nicht nur wohl gelitten war, sondern auch die Achtung und Hochschätzung ihrer aller sich errungen hatte.

Der Arbeit gab es hier mancherlei. Zunächst hatte der Missionar den Bauerplatz zu bewirtschaften, daß aus demselben nicht nur die Zinsen der Kaufsumme, sondern auch soviel als möglich zur Deckung derselben verdient werde. Sodann galt es, sich eine Gemeinde zu sammeln. Zweierlei Leute fanden sich nach und nach auf der Station ein: einesteils sogenannte Oorlamsche, d. h. Leute, die seit mehreren Geschlechtern unter den Weißen als deren Dienstleute gelebt und deren Sitten und ganze Lebensweise, sogar die holländische Sprache, fast ganz angenommen hatten; andererseits noch ganz rohe Naturheiden, meist Leute der Häuptlinge Mapela, Matlale und Papo. Für beide wurden getrennte Orte angewiesen, wo sie ihre

Dörflein sich bauen konnten, für beide mußte in verschiedener Sprache gepredigt werden.

Es war dem Br. Koboldt gegeben, diese verschiedenartigen Leute unter seinem Regiment zu einigen. Auch die Zahl der Gemeindeglieder nahm verhältnismäßig rasch zu, so daß die Gemeinde Ende des Jahres 1873 aus 53 Seelen bestand, die dem Missionar Freude machten. Eine treue Hülfe bei der Bewirtschaftung des Platzes wie auch zu seiner gelegentlichen Vertretung bei der Verkündigung von Gottes Wort gewann er an Paulus Makchoba.

So war Koboldt frisch und gesegnet in seiner Arbeit. Da kam der HErr, ihn auszuspannen. Ein nervöses Fieber erfaßte ihn; vom 15. bis 22. Februar 1874 hatte er noch viel leibliche Schmerzen wie auch Seelen-Anfechtungen zu leiden, dann durfte er in Frieden heimgehen.

Sein Nachfolger wurde Bruder Beyer, der am 14. März 1874 daselbst eintraf. Selbiger fand 51 Taufbewerber und 50 Kinder vor, welche die Tagesschule besuchten, und durfte weiter sehen, wie durch wiederholte Taufen die Gemeinde sich schnell vermehrte.

Den schon von Br. Koboldt angefangenen Bau der Kirche (bisher hatte man sich mit einem kleinen Gebäude beholfen, das die Zuhörer kaum zur Hälfte faßte) nahm er sofort energisch in Angriff; er durfte dieselbe am 8. Juli 1877 einweihen, ohne die Beihülfe der Missionskasse in Anspruch zu nehmen. Ihre innere Weite betrug 7 Meter, Länge 18 Meter, Mauerhöhe 6 Meter, der Turm war 16½ Meter hoch; derselbe hat aber 1881 abgetragen werden müssen, weil sein Einsturz drohete; ein Portal bildete dann an seiner Stelle den Eingang zur Kirche. Aus den Erträgen des Platzes, den geleisteten Arbeiten der Gemeinde und einer dort zu Lande gehaltenen Kollekte, welche 1400 Mark ergab, wurden die Kosten bestritten.

Im Laufe des Jahres 1876 bis in den Anfang 1877, also gerade während des Kirchenbaues, half Missionar Otto Posselt III auf der Station sonderlich durch Schulehalten. Außerdem arbeitete der durch Missionar Knothe (Seite 200) ausgebildete Nationalgehilfe Timotheus Sello unermüdlich und treu in Gemeinde und Schule; namentlich war der Unterricht im Singen seine Lust und Freude. Die Kinder und die Gemeinde sangen in anerkennenswerter Weise vierstimmige Lieder und Psalmen. Im Februar 1879 folgte Timotheus Sello seinem Lehrer in das von demselben in Angriff genommene neue Missionsfeld im Holzbuschgebirge.

Zwei junge Männer von Waterberg, Stoffel und Franz, leisteten dem Missionar Beuster in Ha Tschewâße als Nationalhelfer unter den Bawenda wesentliche Dienste; nach deren Rückkehr waren andere zu gleichem Dienste auszugehen bereit.

Im Jahre 1880 erklärte Missionar Beyer seinen Austritt aus der Berliner Mission, da er sich der neu eingeführten Superintendenturordnung nicht fügen mochte. Er hatte sich bereits einen angrenzenden Bauerplatz erworben, wohin er sich zurückzog, und wo er die dort wohnenden Baßutho mit Predigt und Sakrament bediente.

An seiner Statt verwaltete zunächst Br. Schlömann und dann Br. Beuster die Station eine Zeit lang, bis der für dieselbe endgültig bestimmte Missionar Krause, früher in Etembeni in Britisch-Kafferland, Ende Dezember 1880 eingetroffen war. Missionar Beuster hatte die

Freude, aus Waterberg drei junge Männer, Stoffel, Franz und Simon, als Nationalhelfer mit auf seine Station hinwegnehmen zu dürfen. 1882 hatte Missionar Krause die Freude, die beiden Plätze Sandfontein und Roodepoort als Außenstationen mit in seine Arbeit aufnehmen zu können. Aber es gab bald darnach auch großes Herzeleid.

Ein tief schmerzlicher Sündenfall.

Es war für mich eine überaus schmerzliche Stunde, schrieb Missionar Krause, als Paulus am Abend des 28. Januar 1883 zu mir kam und mir sagte, daß Salomo Mokoïli in Ehebruch gefallen sei. Ich hätte alles andere glauben wollen, nur das nicht, und ich denke noch wohl daran, wie ich an jenem Abend kaum vermochte, ein Wort aus meiner zugeschnürten Brust zu bringen. Salomo ist ein Mann aus Marabas Volk und von den Bauern aus der Schlacht als Beute geführt. Er ist dann, wohl im Alter von sieben oder acht Jahren, nach dem Waterberger Lande gekommen und bei den Bauern groß geworden. Er ist nicht ein Mann von großen Geistesgaben, aber dienstwillig und treu, ein vorzüglicher Wagentreiber und, so weit dies Urteil statthaben kann, von unbescholtenem Lebenswandel. Alle, die ihn in früheren Jahren gekannt haben, sowohl seine Stammesgenossen als auch die Bauern, haben das beste Zeugnis über ihn. Sehr rührend, ja erquicklich war mir, als er mir eines Abends beim Feuer erzählte, wie großes Verlangen er gehabt habe, nach dem Schulplatz zu ziehen, um Gottes Wort zu lernen, wie ihn davon alle Härte und alle Versprechungen seiner Herrschaft nicht haben abbringen können, ihn, den sonst so bescheidenen und schüchternen Mann. Ich hatte so großes Vertrauen in ihn gesetzt, daß er in seinem Christenwandel fest bleiben werde, daß ich ihn vor zwei Jahren mit unter die Täuflinge aufnahm. Und nun mußte ich dennoch diese Enttäuschung erleben. Es war eine traurige Stunde, als ich ihn am andern Tage zu mir rief und er mir bekannte, daß es sich also verhielte, wie mir gemeldet war. Ich bin gestorben, ich bin gestorben, so klagte er. In Folge dessen mußte ich ihn am Sonntag darauf von der Gemeinde ausschließen. Es war ein trauriger Sonntag, und viele aus der Gemeinde haben wohl einen heilsamen Schreck erfahren, und ihre Fürbitte für Salomo mit der meinigen von Herzen vereinigt. Salomo war ein durchweg beliebter Mann. Er selbst wurde nun wie ein gescheuchtes Wild. Er fürchtete sich, vor jemandes Angesicht zu kommen, sondern hielt sich abseits im Verborgenen auf. An demselben Sonntag Abend saß ich in meiner Kammer und las. Plötzlich überfiel mich eine sehr große Angst um ihn; ich fürchtete, er möchte eine schlimmere Sünde begehen, so daß ich aufsprang und zu seinem Hause eilte. Er war nicht da. Ich stürmte weiter in die dunkle Nacht hinein, konnte ihn aber nicht finden, bis ich mir eine Laterne holte und ihn endlich in der Mühle entdeckte. Der arme Mann, sonst so zutraulich, war unstät und flüchtig geworden. Ihm war Trost von nöten. Dem Paulus Makchoba hat er etliche Tage darauf gestanden, daß er des Nachts in der felsigen Kluft nahe am großen Wasserloch gelegen habe, um im Schlaf hinein zu rollen. Aber der HErr hat ihn gehalten, als er am Abgrund des Verderbens lag. Er hat es hernach eingesehen, in welcher Verirrung und satanischer Anfechtung er gefangen war, und dankte Gottes Barmherzigkeit, die ihn auch später nochmals an

derselben Stelle behütete, als er, eine wilde Katze verfolgend, bis an den Rand des großen, wohl fünfzehn Fuß tiefen Wasserloches hinabstürzte und noch gerettet wurde. — Nach ernster, thatsächlich bewiesener Reue konnte er am 23. Dezember 1883 wieder in die Gemeinde aufgenommen werden.

Ein erbauliches Sterben.

3. April 1883. Heute Vormittag gegen 11 Uhr ist Christine, die Frau von Jesaias auf Olifantspoort gestorben. Vorgestern, als wir im Vormittagsgottesdienst eben das Hauptlied anstimmen wollten, sah ich Jesaias vor der geöffneten Kirchenthür stehen. Er sah sehr sorgenvoll aus und ich vermutete, daß Christinens Krankheit Gefahr anzeige. Sie wollte am heiligen Ostertag hier zur Kirche gehen, fühlte sich aber, als sie hier ankam, nicht recht wohl und kehrte deshalb vor Beginn des Gottesdienstes wieder nach Hause zurück. An demselben Tage noch legte sie sich nieder. Im Laufe der Woche sandte ich ihr noch einmal Medizin, aber das Fieber nahm zu. So war Jesaias gekommen, mich zu rufen. Gleich nach Beendigung des Gottesdienstes ritt ich eilends hin. Nach etlichen Augenblicken erkannte sie mich, obschon die Unter-Kinnlade bereits gelähmt war, was einen hohen Grad des Fiebers bedeutet und sehr oft der Vorbote des Todes ist. Im Gefühl der Freude stieß sie das Wort „Mijnheer“ heraus. Da ich glaubte, daß ihr Ende nicht mehr ferne sei, so knieeten wir Gläubigen an ihrem Bette nieder, und ich bat den HErrn Jesus um ein gnädiges Geleit durchs dunkle Todesthal. Bald darauf fragte ich sie, wie es ihr ihr gehe. Sie sagte: Gut, bitte Abendmahl. Es war für mich so sehr erquicklich, daß sie selbst das Verlangen aussprach nach der letzten Stärkung; ich bat deshalb die übrigen nicht zur Gemeinde gehörigen Bekannten und Verwandten, ein wenig hinauszutreten, und stärkte sie nach einer kurzen Beichte zur seligen Heimfahrt mit des HErrn Leib und Blut. Bald nach Empfang des heiligen Sakraments bemerkte ich, daß die Krankheit nicht in dem Maße weiterschritt, als ich erst glaubte, so daß ich zu Jesaias äußerte, sie könnte vielleicht noch den Abend erreichen; möglicherweise könnte es selbst bis zum Morgen währen. Ich eilte deshalb nicht nach Hause, sondern blieb noch etliche Stunden an ihrem Sterbebett. Sie hat nicht viel mehr gesprochen; nur einzelne Worte brachte sie zwischen ihren geschlossenen Zähnen hervor. So rief sie wiederholt: Mein Heiland! Mein Seligmacher! Er nimt mich an! Er läßt mich im Himmel wohnen! — und zwar rief sie es ohne alle Todesfurcht, vielmehr mit Freude, so daß ich nach wiederholtem Gebet, selbst erquickt und dem HErrn für seine Sünderliebe dankbar, von ihr Abschied nahm, als es spät werden wollte. Gegen meine Vermutung hat sie den gestrigen Tag noch überlebt. Sie hat mehrmals ihre Kinder und ihre zahlreiche Verwandtschaft zu sich gerufen und von ihnen Abschied genommen. Ihr Bewußtsein hat sie nicht verloren bis zum letzten Augenblick. Noch heute Morgen hat sie ihre Kinder gerufen und sie gesegnet und gegen 11 Uhr Vormittags — wie ich getrost hoffe — das Ende ihres Glaubens, nämlich der Seelen Seeligkeit, erlangt. Schon in den ersten Tagen ihrer Krankheit hat sie wiederholt zu ihrem Manne gesagt, daß sie von diesem Krankenlager nicht wieder aufstehen würde. Sie ist in Waterberg

geboren und hat nie am Fieber krank gelegen, deshalb schon in gesunden Tagen oft geäußert, sie würde, wenn dasselbe sie einmal niederwürfe, die Krankheit nicht überstehen. Außer ihrem Manne Jesaias und ihren Kindern betrauert auch ihre Mutter Anna Christine, eine Getaufte unserer Gemeinde, den Heimgang ihrer Tochter. Ihr Vater hat vor vielen Jahren Mutter und Kinder verlassen. Christine ist am 27. November 1870 von unserem seligen Br. Koboldt getauft und hat sich mit Jesaias am 4. Dezember 1870 verheiratet. Sie hat ein Alter von 29 Jahren 10 Monaten und 20 Tagen erreicht.

Den 4. April. Heute Vormittag haben wir Christine in ihr Schlafkämmerlein gelegt. Jesaias wollte sie nicht auf Olifantspoort beerdigen, sondern sie neben ihr vorangegangenes Kind hier zu den Gläubigen begraben. So brachte er sie heute Morgen hierher, den Wagen mit acht schwarzen Ochsen bespannt. Eine große Menge Leute, viele selbst noch mehr oder weniger krank, folgten dem Sarge. Da die Angehörigen von Christine fast kein Seßutho verstehen, so bat mich Jesaias, ich möchte doch die Grabrede und so viel wie möglich die Begräbnisfeier in Holländisch halten, was ich denn auch that. Br. Beyer, in alter Anhänglichkeit und Freundschaft, hatte zur Begräbnisfeier zwei Lieder in Seßutho gedichtet, die er mir heute Morgen übersandte und die wir sangen. Es sind die Lieder: „Alle Menschen müssen sterben“ und „Nun laßt uns den Leib begraben.“ — So lange ich Missionar bin, sind mir die Begräbnisse der Christen immer eine Stärkung und Erfrischung gewesen. Wer gesehen hat, wie die Heiden ihre Sterbenden behandeln und ihr Grab schon graben, ehe sie noch die Augen schließen, um sie noch halb lebend zu verscharren (wie ich das einmal von Kafferland aus schrieb, als ich vier Wochen später das sterbende Kind wieder gesund herumlaufen sah), alles, alles, weil sie ihr ganzes Leben lang durch Furcht des Todes Knechte sind, — der muß trotz aller Klage über Lauigkeit und Rückfälle etlicher unserer Christen die Überzeugung gewinnen, daß der Überwinder des Todes seine Siegesmacht in seinen schwachen, elenden und gebrechlichen Gliedern verherrlicht, wenn sie am offenen Grabe stehen und ihre Auferstehungslieder singen von der zukünftigen Herrlichkeit.

Große Freude und größeres Leid.

Den 1. Mai. Wir hatten in den letzten Tagen die überaus große Freude, unseren alten, lieben Br. Nauhaus bei uns zu sehen. Schon lange waren wir in froher Erwartung seines Besuches, da er uns gemeldet hatte, daß er von Neu-Halle aus uns in nächster Zeit zu sehen gedenke. Endlich, endlich kam er am letzten Sonnabend hier an, trotz aller Erwartung dennoch ganz plötzlich. In all' den neuen Verhältnissen und Umgebungen im Transvaal-Lande fand hier bei uns das liebe treue Bruderherz wohl ein Stück der alten Heimat aus Kafferland (Br. Nauhaus und Br. Kause waren früher beide in Etembeni in Britisch-Kafferland stationirt) wieder und wir desgleichen bei ihm in seinen Mitteilungen von dort und vom lieben deutschen Vaterlande. Mit Gottes Gnade ist das alte, nie gerissene Band zwischen uns noch fester geworden und wird auch mit Gottes Segen fest und unzerrissen bleiben, bis in uns keine Sünde und darum auch keine Trennung mehr möglich sein wird. Leider wurde

unser Beisammensein getrübt durch ein Unwohlsein meiner Frau. Sie hatte sich so sehr gefreut auf Br. Nauhaus' Besuch und wollte ihn so recht schwesterlich pflegen. Ihr Auge glänzte, als ich den Br. Nauhaus zur Küche hineinbrachte, wo sie eben geschäftig war; aber es glänzte in Schwachheit; denn seit mehreren Wochen klagte sie über Mattigkeit in allen Gliedern und Frost. Am letzten Dienstag wurde noch dazu unsere kleine Marie plötzlich sehr schwer krank, so daß die Aufregung und die Sorge bei Tag und Nacht um das Leben des Kindes ihr eigen Angesicht um so leidender erscheinen ließ. Schon am Sonntag Morgen vermochte sie nicht, sich von ihrem Lager zu erheben, was uns allen recht schmerzlich war, um so mehr, als der Tag vorüberging, ohne daß Besserung eintrat. Gestern früh glaubte sie im Stande zu sein, die Wirtschaft besorgen zu können, und hielt sich bei aller Leibes-Schwachheit wacker bis gegen 8 Uhr Abends; aber heute mußte der liebe Br. Nauhaus abreisen, ohne sich von ihr besonders zu verabschieden. Ich begleitete ihn nur bis zur Nijldrift, während ich vorhatte, mit ihm bis Morulas Kop zu gehen.

Den 10. Mai. Zehn schwere und schmerzliche Tage liegen hinter mir, so schwer und schmerzlich, daß ich lieber schweigen und meinen Mund nicht aufthun will. Denn der allmächtige Gott hat mich in eine Tiefe geführt, in welcher ich Sein Licht kaum noch leuchten sehe. Die Krankheit meines treuen Weibes ging am 1. dieses Monats in Klimafieber über, was ich bemerkte, bald nachdem ich von der Nijldrift zurückkam, bis wohin ich Br. Nauhaus begleitet hatte, und welches Fieber sich trotz aller Mittel beständig steigerte, bis am Montag, den 7. d. M. Vormittags um $8^3/_4$ Uhr der Heiland ihre Seele erlösete aus allem Ungemach dieses Lebens. Gestern, den 9. Mai, gegen Mittag haben wir sie eingesegnet in ihr Kämmerlein, wo sie ruht dem großen Tage entgegen, an welchem der HErr alles neu machen und verherrlichen wird.

Die Station Waterberg wurde leider oft und stark vom Fieber geplagt. Andererseits hatte sie es in mancher Beziehung besser als die andern Stationen von Nord-Transvaal. Sie war die einzige derselben, welche nicht so mitten im Heidentum lag. Von Plagereien seitens der Heiden war also keine Rede. Und die weißen Nachbarn behandelten dieselbe je länger desto mehr mit Achtung; auch obrigkeitliche Personen thaten dies. Es war nichts seltenes, daß Weiße mit in die Kirche der Eingebornen kamen. Die gut besuchten Gottesdienste wurden des Morgens in der Baßutho-Sprache und des Nachmittags meist in der holländischen Sprache gehalten. Wenn Br. Krause auswärts predigte, so versah zumeist der Nationalgehülfe Paulus Makchoba dieselben.

Am Ostermorgen 1884 wurde zum ersten Mal noch vor der Morgenröte (Paulus Makchoba läutete bereits gegen 3 Uhr) Ostermette auf den (bereits 62!) Gräbern gehalten.

Zum Taufunterricht war der Zudrang recht rege und erfreulich. Die Leute wußten wohl, daß die Station dazu errichtet ist, daß sie Christen werden sollten, und nicht dazu, um ihnen Säeland zu verschaffen. Deshalb meldeten sich freilich auch viele, denen der Glaube nicht eigentlich Herzensbedürfnis war. Das war denn nicht immer leicht zu unterscheiden. Diejenigen, bei welchen Missionar Krause zweifelhaft war, pflegte er nicht

einzuschreiben; doch durften sie dem Unterricht beiwohnen. Eingeschrieben waren beim Beginn des Unterrichts Ende September 1884 zusammen 53: 25 Männer und 28 Frauen.

Am 14. November kam Missionsdirektor D. Wangemann auf seiner Visitationsreise nach Waterberg. Er wurde sehr ehrenvoll und herzlich empfangen, und ihm war sehr wohl unter der tüchtigen Gemeinde. Er hatte auch seine Freude an der herrlichen Lage der Station. Sie lag auf einer geringen Anhöhe über dem Thale des Nijlflusses; von drei Seiten ward sie von den Ausläufern der Waterberge umschlossen, mit dem Blick auf den einzeln stehenden, dem Königstein ähnlichen Felskopf des Modimolle. Der Pflanzenwuchs im Garten und überhaupt auf der Station war sehr üppig. Mächtige Fliederbäume überragten das Dach des Hauses um die doppelte Höhe; ein Oleanderbaum erreichte fast diese Höhe. Im Garten standen Orangen, mächtige Agaven, hohe Blaugummibäume, selbst eine Palme; Quitten- und Granathecken schlossen denselben ein. Dazu gab es eine Fülle von Wasser.

Nach der Predigt am folgenden Sonntag (vor über 400 Zuhörern, darunter auch vielen Heiden) kam der Nationalhelfer Daniel von Warmbad herüber und erzählte von dem Treiben der Wesleyaner. Dieselben hatten die im Taufunterricht befindlichen Leute abspenstig gemacht, die noch nicht genügend unterrichteten getauft und in ihre Gemeinschaft aufgenommen. Dennoch setzt Daniel die Arbeit an jenen Leuten fort, und sie lassen sich von ihm auch ferner in Gottes Wort unterweisen.

Ein Vierteljahr später, nachdem Direktor D. Wangemann die anderen Stationen in Nord-Transvaal und die meisten in Süd-Transvaal inspizirt hatte, kam er wieder nach Waterberg zurück, wo unter seinem Vorsitz eine gemeinsame Synode aller Missionare von Süd- und Nord-Transvaal stattfinden sollte. Überaus wichtige Fragen aus dem Missionsgebiet kamen da zur Besprechung und zum Teil zur Beschlußfassung, z. B. Nebenerwerb der Missionare, gleichmäßiger Gebrauch der Liturgie, Erziehung der Missionarkinder, Gewinnung und Vermehrung der Nationalhelfer, Stellung zu den übrigen evangelischen Missionen in Transvaal, Gebrauch des (starken) Kafferbiers, Kirchsteuern und Selbsterhaltung der Gemeinden aus den Heiden, Übersetzung und Druck von Büchern in der Baßuthosprache.

Auch die zahlreich versammelten Nationalhelfer und Gemeinde-Ältesten hielten unter sich Versammlungen. Zum Schluß fand noch eine ganz allgemeine Versammlung statt, an welcher auch die einheimischen und fremden Gemeindeglieder wie auch viele Heiden teilnahmen. Fünf Nationalgehülfen hielten dabei Ansprachen in fünf verschiedenen südafrikanischen Sprachen, nämlich der Matebelen, der Baßutho, der Makoapa, der Batßoëtla oder Bawenda und der Kap-Holländer.

Am folgenden Sonntag, 22. März, wurden durch Direktor D. Wangemann die beiden ersten Baßutho-Nationalgehülfen feierlich zum Predigtamt ordinirt, nämlich Martinus Sewuschane (s. S. 230) und Timotheus Sello (s. S. 262). Nachmittags war nochmals eine allgemeine Versammlung, in welcher wieder mehrere Nationalgehülfen treffliche Ansprachen hielten.

Der Einfluß, schrieb damals D. Wangemann, den diese Festwoche auf die Gemeinden weithin durch das ganze Land ausüben wird, ist unberechenbar. Nach Weise der Baßutho wird jeder Festgenoß ein beredter

Zeuge sein für seine Landsleute. Er wird von der Einigkeit des Geistes, in welcher die Herzen zusammenschlugen, sowie von der Größe und Ausdehnung unseres Werkes, das bereits über alle Stämme Südafrikas sich verzweigt hat, ein Zeugnis ablegen, welches nicht wenig dazu beitragen wird, in den Heiden die Überzeugung zu wirken, daß ihr Kampf gegen das Evangelium doch schließlich mit dem Siege des letztern endigen werde.

Dieses Wort hat bereits spürbar angefangen sich zu erfüllen. Der Abschied des Direktors von Waterberg war sehr beweglich. Der liebe Timotheus Sello drückte seine Wünsche in deutscher Sprache aus. Hunderte folgten singend noch über eine Stunde Weges mit.

Zwischen Ostern und Pfingsten, wo Missionar Krause nach Botschabelo reiste, wurden die Gottesdienste in geordneter Weise von Paulus Makchoba gehalten. Später wurde ein neues, für zwei Klassen eingerichtetes Schulhaus von den Leuten fertig gebaut; Philipp Kekane unterrichtete in der zweiten Klasse. Sehr erfreulich entwickelte sich die von Paulus Ruben begonnene Thätigkeit auf einem Außenplatze oberhalb Nijlstroom.

Am 3. Februar 1886 hat der HErr dem Bruder Krause in Fräulein Lydia Kaul, welche fast fünf Jahre lang in Mp'hôme Lehrerin von Missionarkindern gewesen war, wieder eine Gehilfin bescheert.

Mitte Oktober 1886 erhielt die Station einen Besuch von dem Staats-Präsidenten Paul Krüger und anderen Herren der Regierung, welche sich alle sehr freundlich aussprachen.

Von besonderer Wichtigkeit für die Weiterentwicklung der Station Waterberg wäre der Erwerb des früher dem Missionar Beyer gehörigen benachbarten Platzes Sandfontein. Seit dem September 1886 ist die Gemeinde daselbst förmlich als Außenstation übernommen worden; alle Monat reiste einmal Missionar Krause, einmal ein Nationalgehilfe von Waterberg dorthin; an den beiden anderen Sonntagen hielt ein bereits von Missionar Beyer angestellter Mann den Gottesdienst daselbst.

Nachdem unsere Missionare sich auf der Station Gha Matlale (siehe Seite 240) erst etwas wohnlich eingerichtet hatten, machten sie nach verschiedenen Seiten hin Missionsreisen. Da ihnen zu Ohren kam, Matschiokoane, oder, wie er sich auch nennt, Malebocho, der Häuptling der Bachanánoa in

Blauberg,

das etwa zehn Meilen nördlich von Gha Matlale liegt, wünsche einen Missionar, so machten sie sich im Juli 1866 dahin auf. Jedoch der Häuptling wollte damals keinen Missionar haben. $1\frac{1}{3}$ Jahr später reiste Missionar Beyer, der in jener Zeit des Krieges wegen auch auf Gha Matlale war, aufs neue dahin, und nun gelang es ihm, die Zustimmung des Häuptlings zur Anlegung einer Station zu erhalten. Am 9. März 1868 zog er daselbst an. Mit Anlegung dieser Station trat unsere Mission in die südliche heiße Zone ein, wo der Pflanzenwuchs schon tropisch zu werden anfing.

Aus den Schluchten des hohen Gebirges ragten 80—100 Fuß hohe Gelbholzbäume empor, und während in den Tiefebenen des Landes meist



Blauberg.

nur krumme und krüppelhafte Bäume standen, wuchsen auf den mehr ebenen Stellen des Gebirges die herrlichsten Waldungen, die an die Eichen- und Buchenwälder Deutschlands erinnerten. Dabei gab es dort, wie freilich überall, wo in jenen Gegenden Berge und Felsen waren, solche Massen von Pavianen, daß die Menschen in der Zeit vor der Ernte einen wahren Krieg mit ihnen führen und ihre Felder mit hohen Dorngehegen dicht umgeben mußten. Die Löwen holten sich in den ersten Jahren wiederholt von der Station, ja aus dem Viehkraal, Kälber weg und fielen selbst Menschen an.

Nachdem Br. Beyer seine Frau von Natal sich geholt hatte, während welcher Zeit sein Schwager Endemann die Station verwaltete, ging er zunächst ans Bauen. Die Stätte für den Bau lag dicht neben einem immer fließenden Bächlein, welches aus einer mit riesigen schattigen Bäumen besetzten Thalschlucht des Gebirges herabkam. Ein Wohnhäuschen wurde hergerichtet, ein Kirchlein wurde gebaut und am 22. November 1868 durch die Taufe zweier Baßutho, die allerdings nicht von dem Blauberger Volk waren, feierlich eingeweiht. Der eine von ihnen, Beyers Knecht, ein Flüchtling aus Sekukunis Lande, sagte einmal zu den Leuten, die ihre Häuptlinge fürchteten, aber Gott nicht fürchteten: Wovor fürchtet ihr euch denn? Vor den Mäusen, die einem nichts thun! Aber den Löwen, der euch fressen kann, den scheut ihr nicht. Zu ihnen gesellten sich einige Männer, die früher in Natal und der Kapkolonie getauft waren und nun in ihre Heimath zurückgekehrt in Gefahr gestanden hatten, in der ganz heidnischen Umgebung, ohne irgend welche geistliche Anregung und christliche Gemeinschaft, selber wieder ins Heidentum zurückzusinken. Unter ihnen wurde sonderlich einer Namens Salomo dem Missionar eine treue Stütze und ein bereitwilliger Helfer.

Das that dem Br. Beyer auch Noth. Denn je tiefer hinein ins Heidentum der Missionar kommt, desto mehr hat er vor den Launen und dem ganz unbeständigen Sinne der Häuptlinge und des Volkes zu leiden, und nach dieser Seite hin hat sonderlich Beyer viel auszuhalten gehabt.

Am 25. Juli 1869 konnte ein Ehepaar (oorlamsche Leute, also noch keine Bachanánoa) und deren drei Kinder getauft werden. Letztere gaben den Anfang ab zu einer Kinderschule, die gleich am folgenden Tage ihren Anfang nahm.

In dieser Zeit kamen nach Blauberg jene 5 Christen von Botschabelo, die das Evangelium auch zu den Bakchalakcha dieser entlegenen Gegend getragen hatten; des Zebedäus Ansprache und Vermahnung, die er eines Sonntags nach der Predigt hielt, machte durch ihre Einfachheit, Klarheit und Angethanheit auf Br. Beyer einen besonders erquickenden und stärkenden Eindruck.

Eine besondere Bewahrung Gottes erfuhr dieser Bruder eines Tages, als er von Matlale durch die wasserlose Dornbusch-Einöde nach Hause zurückritt, und plötzlich wenige Schritte vor ihm, der ohne Gewehr war, ein Löwe mit offenem Rachen aufsprang. Ganz erschreckt spornte er sein Pferd seitwärts in das Dorngestrüpp, und Gott der HErr erhörte sein angstvolles Seufzen und hielt dem reißenden Tiere den Rachen zu, daß es ihn weiter nicht verfolgen durfte. — Einige Zeit nachher begegnete er einer großen Löwin, die er erst bemerkte, als er etwa noch dreißig Schritt

von ihr entfernt war. Das Tier blieb ruhig stehen, obgleich es durch des Bruders plötzliches Erscheinen — er war eben um einen Busch gebogen — etwas erschrak. Br. Beyer aber kehrte eiligst um und bog dann seitwärts aus; das böse Tier durfte ihm keinen Schaden thun, denn die Engel Gottes waren ins Mittel getreten.

Endlich, am 8. September desselben Jahres 1869, hatte Br. Beyer die Freude, den Erstling jenes Volkes taufen zu dürfen, eines Häuptlings Sohn Namens Ngoáko, der damals ein Mann von 32 Jahren war.

Als wiederholte Taufen Einzelner aus dem Volke den Heiden die Macht des Evangeliums vor die Augen führten, brach Anfang des Jahres 1872 der Zorn derselben und ihres Häuptlings wieder einmal in solchen Flammen aus, daß die Aufhebung der Station zu befürchten stand. Ein Familienglied des Königs, Makeäre mit Namen, hatte sich durch alles Zureden wie Bedrohen des ersteren nicht abhalten lassen, gläubig zu werden; so sollte denn er und mit ihm die auf der Station wohnenden Christen umgebracht werden. Br. Beyer schreibt darüber: Schon war der Tag bestimmt (ein Sonntag), wo eine Schaar Bewaffneter die Gläubigen überfallen sollte, aber wir erfuhren die Wahrheit des Wortes: Beschließet einen Rat und es werde nichts daraus! Zu meiner Freude hielten sich alle meine Gemeindeglieder in jener Angstzeit tapfer; sie vertrauten dem, der gesagt hat: Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.

Makeäre jedoch sollte umgebracht werden; er erfuhr es noch zeitig genug, um bei Nacht und Nebel zu fliehen, ohne seinem Lehrer davon Nachricht geben zu können. Mitten in der Nacht kam er auf der Nachbarstation Makchabêng an, klopfte den dortigen Missionar Baumbach heraus und bat um Nachtherberge. Dieser fühlte sich selbst beschämt durch einen solchen Mann, der um seines Glaubens willen Häuptlingschaft, Hab und Gut und alles im Stiche ließ.

Auf Fürbitte des Häuptlings Matlale konnte Makeäre indeß nach einiger Zeit wieder nach Hause zurückkehren.

Da aber die Drohungen und Anfeindungen nicht aufhörten, so litt schließlich die Gesundheit des Missionars und seiner Frau ganz ernstlich unter den immerwährenden Aufregungen, sonderlich seit Oktober 1872 ein Häuptling der Bároa mit seinem Anhang von mehreren hundert Männern und deren Familien, aus ihrem Vaterlande vertrieben, von Malobocho aufgenommen wurde und dicht bei den Häusern der Station Land zum Bauen angewiesen bekommen hatte. Diese Bároa legten es auf alle Weise darauf an, den Missionar endlich von der schönen Quelle und seinem mit Fleiß angelegten Obst- und Gemüsegarten wegzubringen, um dann die lachenden Erben zu sein. Da beschloß im Oktober 1873 die Synode, den Br. Beyer auf eine weniger aufreibende Stelle zu versetzen, und zwar nach Waterberg, wo Br. Koboldt eben gestorben war. Br. Beyer trat daselbst im März 1874 als dessen Nachfolger ein.

In Blauberg war schon im Dezember 1873 Br. Stech eingetroffen, der nach Beyers Abgang die Station selbständig übernahm. Unter allen auch jetzt nicht ausbleibenden Plagereien ging doch die Arbeit fort, und selbst von den plagenden Bároa fanden sich etliche zur Gemeinde hinzu.

Eine eigentümliche Neujahrsfeier hielt Stech beim Beginn des Jahres 1875. Zuerst hielt der einsame Missionar für sich allein eine stille

Feier des Übergangs aus dem alten in das neue Jahr. Dann eilte er hinaus in die stille Sternennacht unter den Baum, wo als Glocke ein blecherner Kasten hing und läutete (!) dort gewaltig. Dann schoß er alle seine Gewehre und Terzerole ab, das gab zusammen 8 Schüsse. Dadurch wurden die Gläubigen gerufen: sie kamen schnell herbei und feuerten auch ein jeder sein Gewehr ab. Donnerähnlich, oft siebenfach, krachte und hallte es in den Schluchten der Berge wieder.

Darauf gingen alle in die sehr hell erleuchtete Studirstube und sangen mit einander das Lied: Nun laßt uns gehn und treten. Dann las Missionar Stech den 90. Psalm, hielt eine kurze Ansprache und that ein Gebet. Zum Schluß reichten sich alle die Hände, schlossen einen Kreis, beteten den Taufbund und den Glauben und sangen: Die Gnade unseres HErrn Jesu Christi u. s. w. Und nun krachten abermals die Schüsse durch die Luft.

Moses Makeäre, welcher leider tief gefallen war, gab nachher deutliche Proben seiner Buße, die Gläubigen versäumten auch nicht, ernst und eindringlich über sein Seelenheil mit ihm zu sprechen. Doch ging es später wieder tief hinab mit ihm, so tief, daß er 1883 von der Synode öffentlich in den großen Bann gethan, also von der Kirchengemeinschaft völlig ausgeschlossen werden mußte.

Mapene,

ein Häuptling, welcher sich vor Kurzem mit seinem Volke jenseit Blauberg niedergelassen hatte, sandte im November 1875 einen Mann zu Bruder Baumbach nach Makchabêng mit der Bitte, ihnen zu helfen. In ihrer Heimath wurden sie nämlich mit dem Worte Gottes bedient, der Häuptling selbst besuchte sonntäglich den Gottesdienst, sein ältester Sohn Mahunatlala und mehrere mit ihm waren erweckt worden. Dazu war noch ein lebendiger Christ ihres Volkes, Moses, neulich aus Natal zurückgekommen. Auch an dem neuen Wohnplatze hatte der Häuptling das Regenmachen und andere heidnische Sitten abgethan, und dagegen den Sonntag eingeführt, an welchem niemand arbeiten durfte. Die erweckten Leute kamen dann auch zusammen zum Gebet und zum Lesen des Wortes Gottes, über welches sie sich nachher zu besprechen pflegten. Der Gesandte, der dies berichtete, setzte hinzu: Wir fühlen unsere Armuth, und wenn du nicht kommen kannst noch ein anderer Lehrer, so gieb uns einstweilen einen Gläubigen aus dem hiesigen Volke, der uns unterrichten könne.

Vier Wochen später machte Bruder Baumbach dorthin eine Untersuchungsreise. Dieselbe ging durch dichtes Gebüsch und über felsige Gebirgspfade uud war sehr beschwerlich. Zuletzt mußten auch die Pferde zurückgelassen werden, und es ging zu Fuß so steil bergan, daß dem Bruder Baumbach mannigmal der Athem ausging. Oben that sich aber auch eine neue Welt auf: eine Ebene drei Tagereisen weit, an deren Grenze neue Gebirgszüge aufstiegen. Bald gings durch eine schnurgerade Straße, zu deren Seiten Hütten und Kraale standen, hin zu einem freien Platze, den ein Baum beschattete. Hier war der Versammlungsplatz, und bald sammelten sich dort fünfzig und mehr Männer. Nach langem Warten, kurz vor Sonnenuntergang, kam der Häuptling. Er hoffte, Missionar Baumbach würde gleich dort bleiben, und war sehr enttäuscht, als er hörte, dies

könne nicht geschehen; so bat er wenigstens um häufigen Besuch desselben. Tags darauf lauschten an 200 Zuhörer dem gepredigten Worte vom großen Abendmahl.

Nach kürzerer Zeit wurde Salomo Thabo, ein bewährter Christ aus Blauberg, zum Nationalhelfer bei Mapene bestellt. Fast der ganze Stamm fand sich zu seinen Gottesdiensten ein und 22 traten in den Taufunterricht. So schien alles gut zu gehen.

Aber bald kam Schlag auf Schlag. Im April 1876 traf die Trauerbotschaft ein, daß der schon genannte Moses, der einzige Christ aus Mapenes Volk, heimgegangen sei. Wie hatte sich dieser Mann auf den bald ankommenden Lehrer gefreut! Denn, so sagte er, ich bin noch ein Kind im Glauben. Als sein Ende kam, war Salomo gerade in Blauberg. Dennoch ist er auf seinem Sterbelager nicht ohne Pflege gewesen. Und zwar hat ihm nebst seiner eigenen Frau der alte, früher sehr große Zauberdoktor Kchosche in seiner Krankheit beigestanden, hat bei ihm gewacht und ihm seine schmerzhaften Geschwüre ausgewaschen. Dies alles that er aus Liebe um deßwillen, weil Moses ein Christ war. Auch er selbst hat das Wort Gottes lieb gewonnen, hatte die Zauberei seitdem unterlassen und seine Zauberwürfel vor den Augen der darüber unwilligen Leute ins Dickicht geworfen.

Jetzt kam Missionar Regler an, um in dieses einst vielversprechende Arbeitsfeld einzutreten. Aber wie ungünstig sah nun alles aus! Die Stelle, welche ihm zuerst angewiesen wurde, lag in einem heißen, ungesunden Bergkessel, einem richtigen Fieberloch; zudem fand sich der nächste Kraal eine Stunde entfernt oben am Berge. — Eine andere Stelle, bei einem munteren Bergflüßchen, die dem Br. Baumbach zuerst angegeben war, wäre sehr schön gewesen; leider aber war dieselbe von einem englischen herumziehenden Händler besetzt und diesem bereits geschenkt worden.

Tags darauf wurde der Kraal des Häuptlings Mapene erreicht. Da sah es anders aus: 70 bis 80 Erwachsene hatten sich in dem schon halb fertig gestellten hölzernen Kirchenschuppen zum Gottesdienste versammelt und hörten der Predigt andächtig zu. Nachher wurde ein Bauplatz ausgesucht, Mapene wollte die Sache bei seinem Oberhäuptling Kchibi oder Ramajlo in Ordnung bringen, und seine Leute versprachen, sie wollten dann sofort einen Wagenweg in Stand setzen; wenn alles so weit fertig wäre, sollte an Missionar Regler Botschaft gesandt werden.

Aber die Botschaft kam und kam nicht. Da machte sich Missionar Regler trotzdem im Juli 1876 auf den Weg. Nichts war geschehen. Der Bauplatz sollte so beschränkt werden, daß nicht einmal ein Fleckchen für einen kleinen Garten blieb, und eben schickte auch der Oberhäuptling Kchibi die Botschaft: Der Missionar soll wieder fort. Mapene machte ebenfalls neue Ausflüchte, daß er den Missionar nicht haben möge.

Wie ist es aber bei dem Häuptling zu einer so völligen und plötzlichen Sinnesänderung gekommen? Sein Sohn Mahunatlala hatte wiederholt gehört, die Pariser Missionare, welche auch in jene Gegend zu kommen wünschten, seien ganz andere Leute als die Berliner: die schlachteten hie und da einen Ochsen für die Eingeborenen und kochten auch Kaffee für dieselben. Dem war indeß nicht so: die Pariser evangelischen Missionare beobachteten in dieser Hinsicht eine durchaus nüchterne und richtige Missions-Praxis.

So wurde denn Mapenes Volk einstweilen eine Art Außenstation für Blauberg (s. Seite 272). Die angeregten Leute kamen, so oft sie konnten, dorthin zu den Gottesdiensten: ihr Häuptling legte ihnen dabei kein Hindernis in den Weg.

Im November 1877 unternahm Missionar Stech eine Reise von drei Tagen zu diesem Stamme des Häuptlings Mapene. Mit ihm ging sein Erstling Petrus Ngoáko und etliche andere. Mit dem Morgenstern brachen sie auf, aber erst mit Einbruch der Dunkelheit erreichten sie auf



Bergab mit dem Ochsenwagen.

steilen Fels- und Waldwegen den Kraal des Häuptlings Mapene. Dessen Sohn Mahunatlale, ferner Nkaïlale, der Führer des dortigen kleinen Häufleins, der alte Zauberdoktor Kchosche, der sich sehr entschieden dem Evangelium zugewandt hatte, aber noch nicht getauft war, und viele andere waren in kurzer Frist bei einander, brachen aus in helle Freude über das Kommen des Missionars, und feierten noch eine erbauliche Abendandacht. Der folgende Tag, ein Sonntag, wurde ganz und gar dem Gottesdienste gewidmet, und Montags mit der Frühe wurde der Rückweg angetreten. Missionar Stech machte mit den Leuten ab, daß er alle drei

Monat, und zwar jedes Mal den ersten Sonntag diesen Zeitabschnittes, zu ihnen kommen wolle. Nach zwei oder drei Sonntagen sollten dann die Liebhaber des Wortes Gottes zu ihm auf die Station Blauberg kommen; und wieder nach zwei oder drei Sonntagen wolle er ihnen etliche seiner tüchtigsten Gemeindeglieder, namentlich den Salomo hinschicken, die ihnen nach bestem Vermögen Gottes Wort bringen und sagen sollten.

Das war denn das neueste, fern gelegene und sehr beschwerlich zu erreichende Filial von Blauberg. Auch bei Manake wurde bald nachher eine Nebenstation eröffnet.

Im Juli 1876 konnte Missionar Stech eine Tagesschule mit neun Kindern und seine junge Frau eine Nähschule beginnen; mit den Erwachsenen richtete er eine Abendschule ein.



Ochsenwagenfahrt durch einen Fluß.

An zwei seiner zuerst getauften sechs Erwachsenen hatte er damals eine rechte Freude. Es waren zwei Jünglinge, welche von einer Reise gerade zu der Zeit heimkehrten, als die greuliche Beschneidungszeit der Bároa ihren Anfang nahm. Sofort kehrten sie um, ohne die Ihrigen auch nur gesehen zu haben. Indeß hatte man bereits nach ihnen gefragt und gesucht, um sie ebenfalls zur Teilnahme an jenen Greueln zu zwingen. Sie flohen zuerst nach Matlale und dann nach Moletschi, wo sie dem Br. Regler bei seinen Arbeiten getreulich halfen. Häscher, welche ihnen nachgesandt waren, um sie mit Gewalt zurückzubringen oder zu erschießen, fanden sie glücklicherweise nicht.

Mit den Bároa hatte es sich überhaupt immer günstiger gestellt. Während die eigentlichen Bewohner von Blauberg, die Bachanánoa, das heißt die „Nicht-Wollenden,“ sich fort und fort hart und abwehrend gegen

das Wort Gottes bewiesen hatten, kam von den Bároa einer nach dem andern zum Glauben. Und somit betrübte es den Missionar Stech gar sehr, als dies Volk im Februar 1878 in seine frühere Heimat im Betschuanenlande zurückzog. Ende Januar gab es unter ihnen noch ein merkwürdiges Suchen und Fragen nach dem Evangelium, so daß die Kirche an den Sonntagen viel zu klein war und der Gottesdienst im Freien gehalten werden mußte.

Im Jahre 1879 starb der Häuptling Malebocho. Der Missionar Stech hatte demselben in seinen letzten Tagen noch manche Liebe erweisen können, leider ohne dadurch dem Evangelium Eingang in dies Heidenherz verschaffen zu können. Sein junger Nachfolger Sekete schloß sich eng an Br. Stech an, da ihm dieser bei der schwierigen Übernahme der Häuptlingschaft wesentliche Dienste gegen seine Widersacher leisten konnte. Freilich seinen Bruder und Nebenbuhler Machore und dessen Bruder und Mutter ließ er sofort nach seinem Regierungsantritt ermorden — auf Befehl seines verstorbenen Vaters, wie er sagte, und wie dieser allerdings auch noch im Sterben befohlen hatte.

Auf der Außenstation bei Mapene zeigte es sich leider immer mehr, daß sowohl dieser Häuptling wie auch sein Sohn Mahunatlala verkommene und dem Evangelium und einer aufrichtigen Bekehrung innerlich abgeneigte Menschen waren. Dagegen konnte am 11. Juli 1879 der frühere alte Zauberdoktor Kchosche daselbst getauft werden.

Über einen ähnlich unlauteren und unentschiedenen Mann, den Malachaße, hörte Missionar Stech folgende höchst bezeichnende Unterhaltung zwischen Abraham, Khope und Paulus, denen er auf dem Wege von Mapene anscheinend teilnamlos voranritt. — Huih! Habt ihr den Malachaße nicht beobachtet, begann Abraham, wie er dasaß, wie er sich schämte? O, was ist doch das für ein Mensch! Wie sieht er aus, wem gleicht er? Er ist gar kein Mensch: keinen Lappen Zeug mehr auf dem Leibe! Wirklich ein Mensch der Irre und ein Kind des Satanas. Ja, sagte Khope, der Satanas ist schlau, er ist ein Schelm; Diabolużе (der Teufel), er lockt, er lockt, er lockt ein wenig, er lockt schön; jetzt zieht er, jetzt zieht er, und hat er den Menschen betrogen, dann lacht er ihn aus. Beginnt der Mensch sich zu schämen, so ist bei Diaboluße weiter nichts wie Lacherei: dann zeigt er hier und lacht, dann zeigt er da und lacht; dann sagt er: Es ist deine Schuld, du hast es ja gewußt; dann schreckt er: Gehe nicht zu den Gläubigen, sie verachten dich; dann sticht er mit Scham, und der Mensch schämt sich vor den Gläubigen und vor den Heiden, und er ißt nirgend süß. Und ich sage euch, setzte Paulus als der ältere hinzu, ein Mensch, welcher anfängt zu glauben ohne ein brennendes Herz, der kann es nicht vermögen: jetzt glaubt er klein wenig, jetzt fehlt er in der Klasse (Taufunterricht), jetzt in der Kirche, jetzt wird er müde, jetzt fällt er, jetzt liebt er die Welt, jetzt ist er verdorben. Ich sage euch, Malachaße hat nicht gebrannt vor Liebe; er hat angefangen zu glauben mit zwei Herzen, und darum hat er es nicht können vermögen.

In den folgenden Jahren nahm die Weiterentwicklung der Station im ganzen einen ruhigen Verlauf. Auch auf den Außenstationen bei Mapene und Manake ging es wieder besser vorwärts: auf beiden Plätzen baueten sich die Leute kleine Kirchlein. Ab und zu wuchsen durch Fieber-

und Hungerszeiten recht bedrohliche Nöte; doch wurde dergleichen immer wieder überwunden. Dann kamen wieder so heftige Regengüsse, daß sowohl das Missionarhaus wie auch die Kirche arg beschädigt wurden. Die Gemeinde bewies indeß zur Wiederherstellung so großen Eifer, daß bald alles wieder in Ordnung war.

Im August 1883 war Missionar Stech mit 12—15 Männern zu einer Besprechung in der Kirche versammelt. Nachher entspann sich noch eine Unterhaltung über geistliche Dinge. Die Rede kam auch auf Glauben und Wissen, und was von beiden zuerst anfange. Moses sprach: Es ist eins: ich kam und erkannte und glaubte; ich kam und glaubte und wußte. Matthäus sprach: Es sind zwei Brüder, einer kann ohne den andern nicht sein; wer aber der große Bruder ist, weiß ich nicht. Petrus sagte: Die Erkenntnis ist das erste, der edle, kluge Löwe; aber der Glaube ist der Büffel, der starke, er kommt aus der Erkenntnis. Salomo endlich sagte: Der Glaube ist das erste, der Mann; sein Weib ist die Erkenntnis; die Liebe ist ihr erstes Kind.

Am Schluß des Weihnachtsfestes 1883 wurde eine Versammlung gehalten, in welcher für jede Gegend und Station Leute ausgesondert wurden, welche diejenigen Christen auf ihren Kraalen aufsuchen sollten, die durch ihre Trägheit, Verkehrtheit oder offenbare Sünden Anstoß gegeben hatten. Alle machten sich auf den Weg: da gab es viele Mühe durch die steilen Bergwege und noch mehr durch die Besprechungen; aber alle kehrten befriedigt zurück.

Dennoch ward es je mehr und mehr schmerzlich empfunden, daß es an tüchtigen Nationalgehülfen fehlte, insofern dieselben nämlich durch sonst wohl bewährte Männer aus der Gemeinde doch nicht völlig ersetzt wurden. Allerhand unangenehme Vorfälle und Zwistigkeiten auf den Außenstationen bei Mapene (Quedlinburg) und Manake (Derben) machten dies recht fühlbar. Bei Mapene wurde das gute Einvernehmen 1886 hergestellt, nachdem die beiden am meisten gehaßten und verleumdeten Abraham und Lazarus das Land verlassen hatten und wieder zu den Ihrigen, den Bamangwato, zurückgekehrt waren. Dagegen ist die ganze Gemeinde der Außenstation bei Manake, 50 Seelen stark, auf Betrieb ihres dort stationirten Nationalgehülfen Salomo von unserer Mission und Kirchgemeinschaft zu den Wesleyanern übergegangen. Salomo war vor mehr als zwanzig Jahren durch den wesleyanischen Missionar Allison in Natal getauft worden, war dann aber Jahre lang auf der Station Blauberg weiter unterwiesen und zum Nationalgehülfen ausgebildet. Er hatte auch so treu und eifrig gearbeitet, daß er dies Amt überkam und daß er auch im Sommer 1886 zur Synode auf der Station bei Moletschi mitgenommen wurde. Dann war er gleich nachher zu einer größeren wesleyanischen Konferenz auf der Station Goodhope eingeladen worden. Er leistete derselben Folge, trat förmlich zu den Wesleyanern zurück und hatte in Folge deß die Gemeinde der Station bei Manake (Derben) von der Berliner Mission abspenstig gemacht. Indeß sollte die Rückeroberung dieser Station von der kleinen Außengemeinde bei Daniel Madibane aus versucht werden, da diese sich mehr und mehr zu befestigen schien.

Ebenfalls von Gha Matlale aus machte Missionar Moschütz im Jahre 1865 den ersten Besuch in

Makchabêng.

Dasselbe ist an einem Bergzuge zwischen Gha Matlale und Blauberg gelegen, nur zwei Meilen von letzterer Station entfernt. Später 1866 besuchte Beyer, nachdem er in Blauberg sich niedergelassen hatte, sehr bald das nahegelegene Volk von Makchabêng und seinen Häuptling Monjebodi, der in Abhängigkeit von Mongoáti (oder Matlale) seine Herrschaft führte.

Nach einigen Verhandlungen erklärte sich der Häuptling willig, einen Missionar aufzunehmen, und am 20. Februar 1870 legte Missionar Trümpelmann die Station an. Zunächst geschah dies an einer schwer zugänglichen Stelle des Gebirges, die sich bald als nicht gesund erwies, während zugleich die dort befindliche Quelle als nicht standhaltend erfunden wurde. So verlegte er die Station kurz darauf an den Fuß des Gebirges und fing aufs neue zu bauen an. Es war hier in Makchabêng unter allen Berliner Stationen fast die größte Wasserarmut. So hatte der Missionar erst viele Mühe, die kleine vorhandene Quelle aufzugraben. Und als er damit etwas Erfolg gehabt hatte, kamen Menschen und Vieh, um von der gethanen Arbeit Gebrauch zu machen, und zertraten und zerstörten dabei wieder vieles, zu schmerzlicher Betrübnis des einsamen Missionars, der nicht nur Quellausgraber, sondern auch Steinebrecher, Maurer, Zimmermann und alles in einer Person sein mußte.

Am 23. Mai zog er in sein kleines, aus nur einem Gemach bestehendes Häuschen ein. Nun ging er mit frischer Lust ans Predigen.

Im Januar 1871 kam zu dem also in der Einsamkeit arbeitenden Trümpelmann in Missionar Baumbach ein lieber Gefährte. Und als am 17. April des folgenden Jahres Missionar Trümpelmann nach unserer Station Bethanien im Oranje-Freistaat versetzt wurde, übernahm Br. Baumbach die selbständige Weiterführung der Station Makchabêng. Langsam ging die Arbeit weiter.

Erst im Jahre 1874 konnten die beiden Erstlinge der Station getauft werden: Maschilo, welcher den Namen David, und Matome, welcher den Namen Josef erhielt. Aber leider war die Freude darüber nur sehr kurz. David wurde durch ein heidnisches Weib verführt und floh mit ihr. Josef wurde durch das mehr als heidnische Wesen seiner Frau bewogen, diese von sich zu stoßen; darnach folgte er dem Rufe seines heidnischen Vaters und verzog nach Waterberg. Doch kehrte er bald von dort zurück, und seine sonst so böse Frau trat in den Taufunterricht.

Im folgenden Jahre 1875 mehrte sich die Feindschaft wieder so sehr, daß auf einer großen Volksversammlung beschlossen wurde, den Lehrer aus dem Lande zu verweisen. Diejenigen indeß, welche sich bis dahin treulich zum Worte Gottes gehalten hatten, bekannten vor der ganzen Versammlung, daß sie nicht mehr vom Worte Gottes lassen könnten; lieber wollten sie Vaterland, Eltern und Verwandte im Stich lassen. Der Beschluß kam denn auch nicht zur Ausführung. Jene treuen Bekenner aber kamen hernach einzeln zum Missionar und baten dringend um die Taufe, die ihnen denn auch bei dem noch größern Eifer, den sie von jetzt ab bewiesen, bald erteilt werden konnte.

Anfang 1876 hatte Missionar Baumbach eine große Freude. Der eine der beiden Erstgetauften,

David,

kehrte wieder: er bekannte dem Missionar sein Elend und erzählte, daß Gott der HErr ihn auf den Diamantenfeldern, wohin er seinen Weg genommen hatte, in eine harte Schule genommen habe. Eines Tages wurde er dort mit mehreren andern in einer Grube verschüttet. Da sah er seinen Tod vor Augen und dachte: Jetzt ruft mich Gott, was werde ich ihm antworten darüber, daß ich mich so schwer versündigt habe? Aber noch einmal erbarmte sich der HErr. Die über der Grube befindlichen Leute gruben so schnell als sie konnten, und David und seine Genossen arbeiteten sich mit den Händen heraus. Er hatte keinen Schaden genommen, erholte sich nach einigen Tagen und verdiente viel Geld. Doch aber fand er keine Ruhe und eine Stimme in seinem Innern rief ihm unaufhörlich zu: Du mußt zurück zum Lehrer, ihm deine Schuld zu bekennen. So nahm er denn seinen Lohn, kaufte allerlei nützliche Sachen ein und behielt noch ein Sümmchen Geldes zur Reise übrig. Das that er am Ende einer Woche, nur den Sonntag wollte er dort noch zubringen, mit Anfang der neuen Woche sollte es nach Hause gehen. Da wurde in der Nacht das Zelt, in welchem er mit mehreren Genossen schlief, durchschnitten und alles, alles gestohlen. Er sagte zu sich selbst: Gott hat mir den schönen Verdienst gezeigt, die schönen Sachen habe ich mit Augen gesehen; jetzt ist alles hin, ich hatte mich zu schwer versündigt. Seine Genossen und sein Herr rieten ihm, weiter zu arbeiten; aber er ging, von einem Landsmanne unterstützt, der das Seine noch hatte. Ganz arm kam er zu Hause an. Und was wartete seiner dort? Spott und schlechte Behandlung. Man gab ihm nicht so viel, daß er sich sättigen konnte. Alle, auch sein Häuptling, sprachen zu ihm: Maschilo, was hat dir nun dein Glaube geholfen? Hat dich dein Gott auch behütet? Wirf Gott und den Glauben weg! Er aber antwortete: Das kann ich nicht! Und so ist er von den Seinigen weggezogen und zu Missionar Baumbach gekommen, der sich seiner hülfreich angenommen hat.

Das sich bildende Gemeindlein baute sich in einem eigenen Dörfchen dicht hinter den Stationsgebäuden an. Manche Schwachheit mußte an den einzelnen getragen werden; auch zeitweilige Rückfälle kamen vor. Löwen wie Feinde kamen zu Zeiten des Nachts auf die Station und versuchten zu rauben; aber der HErr hielt immer seine Hand über seine Kinder und ihr Eigentum. In wunderbarer Weise erfuhren sie die Hülfe ihres Gottes am 3. Mai 1877, wo ein Heer Matebelen Mankopanes, wohl an tausend Mann, unter Anführung seines Sohnes Maßebe (s. Seite 250) sich herangeschlichen hatte, um das Volk von Monjebodi zu überfallen. Ein Schießen erhebt sich, das, durch das dortige drei- bis vierfache Echo verstärkt, wie heftiger Kanonendonner sich anhört. Die Missionarsfamilien (Stechs von Blauberg waren gerade zum Besuche da) stürzen aus dem Hause, die Gemeindeglieder eilen herbei, im Missionarhause sich zu verstecken. Missionar Stech ruft: Kommt, laßt uns in das Kirchlein gehen und zu Gott im Himmel um Hülfe schreien! Das hört David Maschilo, läuft zur

Glocke und läutet aus Leibeskräften, daß es in den Bergen wiederhallt. Dann betet das Gemeindlein in der Kirche und singt das Lied: Ist Gott für mich, so trete. Während sie das thun, verstummt das furchtbare Schießen je mehr und mehr. Die Feinde werden vom Schrecken Gottes ergriffen und rufen einander zu: Auf, laßt uns fliehen! Die Glocke, die Glocke schneidet uns das Herz entzwei, der Lehrer hilft dem Monjebodi, laßt uns fliehen, sonst sind wir verloren! Nun bekommen die Makchabêng'schen Leute wieder Mut, dringen heftiger vor und jagen dem fliehenden Feinde in hellen Haufen nach. Als Siegeszeichen brachten sie 30—40 am Ellenbogen abgeschnittene rechte Arme mit, von denen das Fleisch zum Teil verspeist, zum Teil zu gräulicher Zauberei verwandt wurde. Da gab es viel Rühmens und Prahlens. Dankbarkeit gegen Gott den HErrn aber, der ihnen geholfen hatte, gab sich nicht kund und die kleine christliche Gemeinde erhielt zunächst dadurch keinen Zuwachs. Das ist ein dunkles Bild echten Heidentums.

Späterhin schien diese erschütternde Begebenheit doch einen gewissen Einfluß geltend zu machen. Am letzten Sonntag im Kirchenjahr saßen drei oder vier Gruppen zusammen um je einen Gläubigen. Missionar Baumbach hörte im Vorbeigehen, daß verschiedene Gegenstände im Gespräch behandelt wurden; das Endziel aber lief darauf hinaus: Bekehret euch, damit ihr nicht zu erschrecken braucht am Tage des Gerichts.

Es fehlte denn auch nicht an einzelnen Früchten; zugleich fing auch die Rohheit und Wildheit bei ihren Gelagen und Zauberfesten ein wenig abzunehmen und sich zu mildern an. Gegen das Wort Gottes benahmen sich die Heiden, nachdem ihre erste Neugierde auf die Geschichten aus der Bibel befriedigt worden war, recht sehr gleichgültig. An den Gemeindegliedern konnte Missionar Baumbach im ganzen seine Freude haben; die Kirchgänger vom südlichen Abhange des Gebirges kamen den Weg von 2½ Stunde auch an heißen Sonntagen regelmäßig zum Gottesdienste. Eine besondere Erquickung bereiteten ihm die Männer der Gemeinde Mitte August 1878. Sie kamen sämtlich in das Missionarhaus und setzten sich dort auf die Erde. Der Sprecher räusperte sich, seufzte erst tief auf und schickte sich dann an zu sprechen. Mijnheer, wir sind gekommen, dir zu sagen, daß wir mit dem Ausdreschen unseres Kornes nun fertig sind; wir sind übereingekommen, jetzt damit anzufangen, daß wir dem HErrn unser Dankopfer bringen. Und so thaten sie am folgenden Sonntage: da brachten sie ihre Gaben in Körben zur Kirche. Dazu waren die weißen Wände derselben gezieret mit Maiskolben, Büscheln von Zuckerrohr und Kafferkorn, auch eine kleine wilde Melone war mit aufgehängt. Die Thür sowie das niedrige Fenster waren mit Laubgewinden geschmückt. Mit Lob- und Dankliedern und mit Vorlesung des 103. Psalms wurde das erste Dankfest auf Makchabêng gefeiert. Nachmittags konnten 4 Erwachsene getauft werden. Während am Abend die Christen noch betend und singend versammelt blieben, erscholl von der Hauptstadt her die große Trommel und lud zur heidnischen Beschneidung ein, gleich als wollte Satan seinem Zorn über die verlorene Beute Ausdruck geben.

Im Anfange des Jahres 1880 wüthete infolge starken Regens das Fieber heftig auf Makchabêng. Die Todtenklage in den Kraalen wollte nicht verstummen. Auch Br. Baumbach wurde von der Krankheit ergriffen



Baßutho-Krieger.

und mußte zwei Monat lang Hülfe und Pflege bei Br. Stech in Blauberg suchen. In seiner Abwesenheit hat der Nationalgehilfe Paulus die Station im Sonntagsgottesdienste geistlich bedient. Ihre häuslichen Andachten setzten die Leute ebenfalls fort, und zwar sangen und beteten sie des Morgens in der Kirche und des Abends auf dem freien Platze vor ihren Häusern.

Und als Missionar Baumbach einmal längere Zeit um einen Viehwächter in Verlegenheit war, thaten sich fast sämtliche Männer der Gemeinde zusammen, um unentgeltlich das Vieh des Missionars zu hüten: eine Erkenntlichkeit und Dankbarkeit, die sonst den Anschauungen dieses Volkes ziemlich ferne lag.

Andererseits freilich hatte derselbe vielen Kummer von der Streitsucht und den Klatschereien, die unter der Gemeinde herrschten. Das Wandern auf die Diamantenfelder, welches mehr und mehr in Übung kam, hatte auch gar manchen nachteiligen Einfluß.

In früheren Zeiten ist die Bevölkerung dieser ganzen Gegend viel frömmer und gottesdienstlicher gewesen. Einmal an einem Festtage saßen die Gläubigen nach dem Gottesdienste zusammen und sangen geistliche Lieder. Der alte Vater von Moses saß bei ihnen. Kinder, hub der alte Häuptling an, vor alten Zeiten hat es mit unserem Volke noch besser gestanden als heutzutage. Mein Vater hat mir erzählt, daß mein Großvater alle Tage, Morgens und Abends, seine Familie zusammenrief und zu Gott betete. Und als dieser mein Großvater im Sterben lag, ermahnte er seine Kinder: Vergeßt nicht, zu Gott zu beten. Aber wer Gott ist und was er gethan hat, muß mein Großvater auch nicht mehr gewußt haben. Seine Kinder haben diese Ermahnung bald vergessen. Erst als große Noth ins Land kam, haben sie daran gedacht, sind zum Grabe ihres Vaters gegangen, haben stumm da gestanden, und weil sie nicht beten konnten, haben sie sich getröstet: Unser Vater betet für uns. Da habt ihr es nun besser.

Im März 1882 erging an Missionar Baumbach der Ruf, sich so bald als möglich nach der Station Pniel zu begeben. Seiner Gemeinde that das sehr wehe. Die Heiden aber triumphirten und riefen: Wenn nur der Lehrer erst fort ist, so werden wir die Gläubigen ungestraft plagen. Am 12. April brach er auf, und der HErr geleitete ihn glücklich nach seinem neuen Bestimmungsorte Pniel. Makchabêng sollte zunächst von Blauberg aus als Außenstation versehen werden. Missionar Stech von Blauberg fand zu dieser neuen Arbeit einen treuen Mithelfer in dem Nationalgehilfen Petrus Matome: jeder versah abwechselnd einen Sonntag um den andern den Gottesdienst in Makchabêng; auf diese Weise hielten sie die Gemeinde daselbst mit Erfolg zusammen.

Nach und nach aber riß Lauigkeit ein: selten kam einer nach Blauberg zur Predigt. Der Nationalhelfer Matthäus daselbst jedoch war ein lieber treuer Mann; ab und zu machte derselbe in Begleitung eines oder einiger Christen Besuche unter den näher und ferner wohnenden Heiden. So stand es am Ende des Jahres 1886.

Zur Gründung einer noch weiter nach Osten gelegenen Station bot sich das Land des Häuptlings Moloto, Namens Moletsche dar. So wurde denn daselbst schon 1874 ein Bauerplatz erworben, und die Sache

sollte eben in Vollzug gesetzt werden, als sie an dem Widerspruch des Häuptlings scheiterte. Anfang 1877 gestaltete sich die Lage der Dinge aber so günstig, daß sich Missionar Regler, der von Gha Lekalekale (siehe Seite 248) verzogen war, Ende Februar mit zwei Wagen auf den Weg machte, um die neue Station in Angriff zu nehmen. Dieselbe erhielt nach der Landschaft, in welcher sie lag, den Namen

Moletsche.

Sie lag 2½ Stunden Reitens von Gha Matlale, am Rande eines sanften Bergabhangs, dessen Haupt mit einer ganzen Reihe jener wunderlichen Granitklippenköpfe gekrönt ist, welche dieser ganzen Gegend ein so eigentümliches Gepräge geben. Der Platz derselben war ein alter Bauerplatz. Wohnhaus und Seitengebäude waren nach allen Richtungen mit Schießlöchern versehen, gleichwie eine Schanze, in welcher sich die Insassen auf Tod und Leben gegen jeden Angriff verteidigen wollten. Die zahlreichen Obstbäume waren abgehauen, die Granatenhecke aber trieb neue Sprossen. Die mit Wasser wohl versehenen Ländereien wurden jetzt von den Baßutho benutzt. Das Gebirge von Matlale lag 2½ Stunden zu Pferde entfernt. Die Umgebung des Platzes war mehrere Stunden im Umkreis ohne Bäume, ja fast ohne Gesträuche: so weit das Auge sah, erblickte es fast nichts als Kaffergärten.

Die Station lag so recht im Mittelpunkte des sehr zahlreichen Stammes, der nach allen Seiten hin wohl zwei Stunden Reitens weit sich ausbreitete und mindestens 30 000 Seelen zählte. Leider waren die Leute dem Hanfrauchen, das so zerstörend wirkt, leidenschaftlich ergeben. Der Häuptling Moloto, ein junger, unansehnlicher Mann, war durch dies scheußliche Laster auch schon sehr erschlafft und heruntergekommen.

Unter strömendem Regen machte sich Missionar Regler mit etlichen Leuten an die Arbeit; das schon sehr schadhafte Zelt bot nur wenig Schutz gegen die Unbill der Witterung. Vierzehn Tage später erhielt er die Trauerbotschaft von der sehr gefährlichen Erkrankung seines jüngsten Kindchens, und als zwei Tage darauf seine Familie von Gha Matlale nach Moletsche übersiedelte, barg der Reisewagen den Sarg desselben.

Fünf Wochen später konnten sie endlich ein eben fertig gewordenes kleines Kämmerchen beziehen, mit herzlichem Danke gegen Gott, der die Arbeit so weit gefördert hatte.

Tags darauf war eine große Volksversammlung. Die Leute droheten, sie würden morgen kommen, um den Garten gerade vor der Vorderseite des Hauses umzupflügen; was der Missionar dann thun würde, wenn dies geschähe? Gar zu gern wollten sie die Antwort hören: Ich werde euch mit Gewalt wegbringen. Aber sie bekamen ihren Willen nicht. Statt dessen gab Missionar Regler die ausweichende Antwort: Dort will ich gerade Bäume pflanzen, die ihr hier mutwillig umgehauen habt; ich liebe auch wie ihr den Schatten der Bäume. Endlich aber war ihrem Drängen nicht mehr auszuweichen. Da gab der Missionar folgende Antwort: Weil ihr es denn durchaus wissen wollt, so will ich es euch sagen. Seht dies Ding, das ist eine Pfeife, diese werde ich stopfen und zwar bis oben voll, dann eine Kohle darauf legen und tüchtig ziehen. Weiter

nehme ich nichts zur Hand, merkt gut auf, keinen Stock, keinen Knopfstock oder irgend eine andere Waffe, nichts als diese Pfeife werdet ihr sehen. So werde ich mich vorne vor die Ochsen stellen und den Weg verlegen, abwartend, ob mich jemand anrührt, stößt oder schlägt. Werdet ihr nun dennoch pflügen, so nehme ich alsbald mein Pferd und reite zum Richter. Und hört es noch einmal: dieser Platz gehört keinem andern als uns; nicht Moloto ist der Eigentümer, sondern wir ganz allein.

Da gab es denn einen schrecklichen Sturm, einen wüsten Heidenlärm. Die jungen Männer raseten förmlich, die alten ließen eher mit sich reden. Am andern Morgen aber ließ sich kein Ochs, kein Pflug sehen.

Es vergingen fast drei Wochen, da kam Moloto nebst einigen Männern angesprengt: Ich bin gekommen, einen Garten zu bitten, den ich auch bewässern kann; willst du mir einen geben? Natürlich wurde ihm seine Bitte gewährt, und so war in dieser äußeren Angelegenheit der Sieg davongetragen.

Nun begannen die Leute auch nach Arbeit zu fragen, zuerst die Mädchen sehr zahlreich, dann auch einzelne Männer. Etliche des Volks fingen auch an, die Predigt regelmäßig zu besuchen. Auch über die Arbeiter des Missionars kam der Geist Gottes, lernen zu wollen.

Kaum nach Jahresfrist stand nicht nur die Kirche fertig da und ragte mit ihrem weißen Kreuz auf dem Giebel über die anderen Gebäude hinweg, sondern außerdem war bereits ein kleineres Wohnhaus erbaut worden; auch die alte Wasserleitung war einigermaßen wiederhergestellt.

Es war besonders günstig für die Missionsarbeit daselbst, daß gleich von vorn herein etliche Getaufte von benachbarten Stationen zuzogen und eine kleine Gemeinde (von 14 Seelen) bildeten. So konnten sofort geregelte Gottesdienste gehalten werden. Desgleichen konnte Missionar Regler sofort eine Schule von sechs Kindern eröffnen, bei welcher Arbeit der treue Philipp Temäke wesentliche Hülfe leistete.

Bald machte sich Missionar Regler auch daran, alle die über zwölf Meilen hin zerstreuten, etwa 400 kleineren Kraale von Moletschis Volk durch Besuche kennen zu lernen und mit Gottes Wort einzuladen. Die eingeborenen Christen Philipp und Andreas unterstützten ihn bei dieser Arbeit, so daß im zweiten Halbjahr 1877 doch über hundert der Kraale besucht worden waren. Br. Regler war sehr befriedigt und erfreut über die Aufnahme, welche er bei diesen Besuchen fand. Schroffe Zurückweisung trat ihm, ganz vereinzelte Fälle ausgenommen, nirgend entgegen, wohl aber Bereitwilligkeit, das Wort anzuhören, Aufmerksamkeit und die Bitte, wiederzukommen. Die im Juli begonnenen Beschneidungs-Feierlichkeiten hemmten freilich den Zulauf zu den Kraal-Predigten und eine ausgebrochene Pocken-Krankheit machten dieselben zuletzt unmöglich. Ein sichtlicher Erfolg dieser Besuche war zunächst der, daß eine Anzahl der besuchten Heiden sich regelmäßig zu den Gottesdiensten einstellte. Bald nach Neujahr 1878 befanden sich zehn Leute im Taufunterricht: vier davon wurden am Sonntag nach Ostern (1878) als die Erstlinge getauft.

Eine große Änderung, ja Störung trat aber ein durch den Krieg, welchen Sekukuni im März 1878 gegen die Engländer begonnen hatte. Schon im April schien Moloto entschlossen, in ein Bündnis mit demselben zu treten, und zwar unter großem Beifall seines Volkes, welches die

Verpflichtung zur Zahlung der Hüttentaxe nur mit großem Ingrimm ertrug. Bereits wurden Schanzen gebaut, Wachtposten ausgestellt, Pulver und Blei verteilt.

Den Bauern andererseits kam diese Kriegslust der Eingeborenen sehr willkommen; denn sie ertrugen es auch nur mit Ingrimm, daß die Leute von Moletsche mit Gewalt von ihren Bauerhöfen Besitz ergriffen hatten und sie von der Bewohnung derselben fern hielten.

Schon waren die Frauen und Kinder der Station nach Gha Matlale in Sicherheit gebracht; auch die Männer, welche von den Heiden als Leute der Weißen betrachtet wurden, bereiteten sich zum Wegzuge vor. Nach einmal machte am 9. Mai 1878 Br. Regler in Gemeinschaft mit Br. Kühl einen Versuch, den Häuptling von der Vergeblichkeit eines Aufstandes wider die Engländer zu überzeugen; doch wie es schien vergeblich. Der kleinen Gemeinde blieb nichts übrig, als am 12. Mai im Gottesdienst Gott den HErrn selbst inbrünstig um Schutz und um Erhaltung des Friedens anzuflehen. Zwei Abgeordnete des Häuptlings waren beim Gottesdienst zugegen. Noch an demselben Tage kam die Nachricht, Moloto habe sich zum Frieden entschlossen und sei bereit, eine Gesandtschaft nach Eersteling, dem Sitz des englischen Kommissars, zu entsenden. Und wirklich machte sich schon am 13. Mai diese Gesandschaft auf den Weg.

Auch Missionar Regler hatte in diesen kriegerischen Zeitläuften manchen Ritt nach Eersteling zu thun; doch war eine erfreuliche Folge davon diese, daß er auf diesem Dorfe eine Predigtstätte eröffnen konnte, wo durch ihn oder durch seinen Nationalhelfer Philipp Temäke alle Monat ein Gottesdienst stattfand.

Am Ende des Jahres 1879 brachte die Nachricht von der Niederlage und der darauf folgenden Gefangennehmung des Häuptlings Sekukuni einen jähen Schreck in das Volk von Moletsche: sie fürchteten, die Reihe würde nun an sie gekommen, weil sie ja nahe genug am Aufstande gewesen waren. Doch wurde im Laufe des Jahres eine Anzahl Leute getauft, unter ihnen ein alter Rat, der die rechte Hand des Häuptlings war.

Mit dem Anfange des Jahres 1880 schied Missionar Regler aus dem Verbande der Berliner Mission; er wurde später Pastor in Böhmen. Die Station Moletsche wurde zunächst von Gha Matlale aus verwaltet: der Nationalgehilfe Jakob Tserere ging alle Sonnabend hin, hielt am Sonntag daselbst Gottesdienst und kehrte Montags zurück. Die Gläubigen kamen mit Freuden zur Predigt. Im Juli des Jahres 1881 wurde die Station durch Missionar Jensen wieder besetzt. Da derselbe aber erst eben ins Land gekommen war, so hatte er vor allen Dingen erst der Sprache mächtig zu werden. Bereits am 31. März 1882 wurde er versetzt und Missionar Schubert trat an seine Stelle.

Als 1882 die Bauern gegen Njabele, Mapochs Sohn, den Krieg begannen, regte sich wieder mannigfach das Gelüst, demselben zu Hülfe zu kommen. Der Häuptling Moloto war indeß verständig genug, dem Rate seines Missionars Schubert zu folgen und unbesonnene Schritte zu meiden. Dagegen begannen sie, da sie nun der strafferen englischen Herrschaft entledigt waren, Krieg mit dem benachbarten Häuptling Matlale: auf beiden Seiten wurde Vieh geraubt und Menschenblut vergossen. Auch im Jahre 1883 währte dieser Krieg noch fort; doch konnte Missionar Schubert

während der Abwesenheit des Br. Richter ab und zu die Station Gha Matlale besuchen: er wurde als Bote des Friedefürsten von beiden Völkerschaften unangefochten gelassen. Außerdem besuchte er hier und da die Außenstation Roodepoort, welche fünf Stunden Reitens entfernt war.

Neben dem Kriege, bei dessen Raubzügen sich aber die Männer der Gemeinde nie beteiligten, machte eine anhaltende große Dürre viel Not. Der Häuptling z. B. erntete nicht soviel ein wie er ausgesäet hatte. Trotzdem war seine unfern von der Station gelegene Hauptstadt ein Sammelplatz der Branntweinhändler und Zauberer.

In der Gemeinde zeigte sich eine Zeit lang ein Widerstreben gegen die bestehenden Ordnungen; es wurde dies aber überwunden. Der Besuch der Gottesdienste und Bibelstunden war gut, auch in christlicher Erkenntnis und gottseligem Leben kam die Gemeinde vorwärts. Durch Taufen vergrößerte sich dieselbe nach und nach. Missionar Schubert war bis Ende 1884 dort stationirt; dann löste sich sein Verhältnis zur Berliner Gesellschaft, doch fuhr er auf seinem Platze Roodepoort noch fort, am Evangelium zu dienen; sein Nachfolger auf Moletsche wurde Missionar Jensen.

Missionsdirektor D. Wangemann und die Missionare erfuhren bei dessen Besuche auf dieser Station gerade am 1. Januar 1885 eine merkwürdige Bewahrung Gottes. Bald nach dem Vormittags-Gottesdienste trafen die Brüder Schlömann von Malokông und Jensen von Mp'hôme ein. Dadurch verzögerte sich der Nachmittags-Gottesdienst, während dessen dann ein Gewitter heraufzog: der Blitz schlug gerade in die Wohnstube, wo man sonst nach vollendetem Nachmittagsgottesdienste gesessen haben würde.

Die Gemeinde zeigte sich auch ferner gehorsam und willig und besuchte fleißig Gottesdienste und Bibelstunden; trotzdem herrschte vielfach Lauheit und Streitsucht. Auf der Außenstation bei Mabitsêla war Adrias Lekchodi eifrig an der Arbeit und hatte Freude und Erfolg davon. Die Abgaben zur Unterhaltung der Nationalhelfer wurden meistenteils entrichtet. Das Volk im großen und ganzen war gleichgültig gegen Gottes Wort. Viehraub und Mord zwischen den Leuten von Moletsche und Matlale dauerte fort, bis endlich Anfang 1887 der Präsident von Transvaal solches aufs strengste untersagte. So wird ja hoffentlich der Erfolg der Arbeit in Moletsche wieder erfreulicher werden.

Mp'hôme.

Nordöstlich von Moletsche, nördlich von Sekukunis Lande, wohnten auch noch Baßutho-Stämme, unter welchen Ende der siebziger Jahre bereits nicht bloß eine Kunde vom Evangelium, sondern auch ein Verlangen nach demselben vorhanden war. Teils aus Sekukunis Lande, teils von den durch die Pariser evangelische Mission versorgten Süd-Baßutho des Königs Moschesch, teils auch von Natal aus war durch dort angeregte und auch getaufte Leute dem Evangelium eine Bahn dorthin bereitet worden. Nach einigen verunglückten Versuchen konnte Missionar Kahl, welcher bisher in der Bawenda-Mission beschäftigt war, sich dort niederlassen.

Es war in jener Gegend ein Landstrich, Houtbosch (Holzbusch) genannt, wo etliche Bauern sich niedergelassen hatten, ja wo selbst ein holländischer

Prediger wohnte. Am Sonntag, 24. März 1878, hielt Br. Kahl dort seinen ersten Gottesdienst, bei welchem allerdings nur 6 Personen anwesend waren. Die Gegend war herrlich: das Gras erreichte eine Höhe von zehn bis zwölf Fuß, Bananen wuchsen, hundert- und mehrhundertjährige Bäume bildeten kühle Waldlauben, des Wassers war in Bächen und Flüssen die Fülle.

Zwei Häuptlinge waren damals dort sonderlich in Macht und Ansehen: Dikchale und Mamobolo. Unter Dikchales Volk lebte ein Nationalgehilfe Daniel Machaba. Derselbe war dort von dem Schweizer Missionar Creux eingesetzt worden. Als nun aber Missionar Kahl in jene Gegend zog, ermahnte Missionar Creux den Daniel durch einen Brief, er solle dem Br. Kahl auf keine Weise entgegenarbeiten, sondern möchte ihm in jeder Hinsicht förderlich und dienstlich sein.

Nach einiger Zeit sah er auch den Dikchale selbst, welcher auffälliger Weise sehr freundlich war. Missionar Kahl bat ihn, er möchte die Predigt des Evangeliums gestatten und möchte auch seine Leute nicht hindern, daß sie gläubig würden, dann würden sie seine besten Unterthanen sein; plage er sie aber, so solle er sich nicht wundern, wenn er ein Häuptling ohne Leute werden würde.

Dann sah er auch den Mamobolo, einen kleinen wohlgekleideten Mann mit unstäten Blicken, der ihn, nachdem Kahl ihn mehrmals verfehlt hatte, nun selbst besuchte. Derselbe sagte: Da du nicht von Natal noch vom Kap kommst, sondern von Deutschland, so magst du meine Leute lehren. Kahls Kaffee und übrige Bewirtung mochte das Ihre zu diesem günstigen Ausspruch beigetragen haben; kurz vorher hatte er die Versammlungen der Gläubigen stören lassen, so daß dieselben nur noch in den Büschen und Felsklüften gehalten werden konnten.

Bald nachher traf Br. Kahl auf einer Reise zu Dikchale den Daniel und etwa 20 Gläubige, welche für ihren Häuptling das Land pickten und dabei laut und schön christliche Lieder sangen. Daniel sagte: Ich bin glücklich, dich zu sehen und nahe zu haben, du bist unser Mijnheer, ich habe dich lieb. Missionar Kahl hatte bei den Predigten, die er inmitten der Heiden hielt, zuweilen 80, ja 180 Zuhörer, oft freilich auch weniger. Er reiste viel zu größeren und kleineren Häuptlingen. Da ging es oft genug durch Klüfte und Abgründe, Dornen und Modder, Schlingpflanzen und Urwälder, durch Nebel und Regengüsse, durch Sturm und Gluthhitze. Ein bleibender Erfolg hat sich indeß aus jenen Besuchen damals nicht ergeben.

Inzwischen war beschlossen worden, für die Stationen in Nord-Transvaal eine eigene Superintendentur zu errichten. Miss. Knothe, damals in Wallmannsthal, war für dieses Amt bestimmt worden. Zugleich sollte er die neue Station im Holzbusch gründen; Br. Kahl wurde nach Malakông versetzt. Am 6. Dezember 1878, seinem 40. Geburtstage, nahm Miss.-Sup. Knothe einen beweglichen Abschied von seinem lieben Wallmannsthal. Auf der Reise hörte er, daß die Häuptlinge Mamobolo und Dikchale die Gläubigen ihrer Stämme wieder hart verfolgten. Etliche Tage später traf er die beiden Nationalgehilfen Daniel Machaba und Kamelo Rap'hela, welche erklärten, daß sie sich ihm als ihrem Hirten anschließen wollten. Das war ihm ein überaus erwünschtes Adventsgeschenk. Daniel erzählte ihm auch von jener Verfolgung durch Dikchale. Derselbe hatte ihn auf seinen Kchoro (Versammlungsplatz) rufen lassen, um etwas über seinen Christenglauben

zu hören. Da hatte Daniel frisch und freudig bekannt, was seines Herzens Glaube sei. Dikchale aber ergrimmte darüber so sehr, daß er ihn auf der Stelle niederschießen wollte. Als ihn die besonneneren seiner Rathsleute davon abmahnten, ging er in seine Hütte, holte einen Knopf-Kirri und schlug damit auf Daniels Haupt los. Da aber sprangen etliche Männer beherzt hinzu und fingen die wuchtigen Schläge des Wütherichs auf, so daß Daniel mit einer tiefen Wunde auf dem Schädel davon kam. Darauf verwies er diesen und die anderen Gläubigen aus ihren Dörfern.

Nun begann sofort auch Mamobolo die Gläubigen seines Stammes zu verfolgen: etliche ließ er schlagen, anderen ließ er ihr Vieh abnehmen. Da fielen etliche ins Heidentum zurück, andere verleugneten — wie sie sich einbildeten — nur mit dem Munde, andere verließen das Land und gingen nach auswärts auf Arbeit; die meisten aber blieben treu. Dieses Weicherwerden eines Teiles der Leute war in Anbetracht der Thatsache, daß trotz des dürftigen Unterrichts schon so viele, etwa 180, und zwar fast allesamt noch Heiden, sich zu Gottes Wort halten, kaum zu verwundern, zumal gegenüber der furchtbaren Macht der Häuptlinge dort zu Lande.

Um so mehr war es als eine preisenswerte Fügung des HErrn anzuerkennen, daß Missions-Superintendent Knothe bei einem vorläufigen Besuch einige Monat vorher ein großes Stück Land hatte kaufen können, welches unfern der Kraale sowohl Mamobolos wie Dikchales gelegen war und welches sowohl zur Viehweide als auch zum Bau von Mais und Kafferkorn sich trefflich eignete; auch vortreffliches Bauholz fand sich in der Nähe.

Kurz vor Weihnachten 1878 traf Br. Knothe mit Familie dort ein und bezog eine ziemlich geräumige, aber sehr gebrechliche Hütte. Weihnachten konnte in gewohnter deutscher Weise gefeiert werden; die Versammlung, welche sich dazu einfand, war ganz ansehnlich.

Bereits in den nächsten Tagen wurde der Bau eines Blockhauses auf dem hochgelegenen Berge Mp'hôme in Angriff genommen und am 27. Februar 1879 konnte dasselbe bezogen werden.

Wenige Tage vorher hatte Missions-Superintendent Knothe eine Zusammenkunft mit Dikchale. Er fand in demselben einen nicht uninteressanten, frischen Mann mit klugen Augen, listig und vorsichtig. In Betreff der Predigt des Evangeliums und der Duldung der Gläubigen in seinem Lande antwortete er ausweichend. Inzwischen war von der englischen Behörde scharfe Botschaft an die Häuptlinge Dikchale und Mamobolo gekommen, daß sich keiner von ihnen unterstehen solle, den Missionar oder die Gläubigen zu belästigen.

Unfern von Mp'hôme wurde auf eigenem Grund und Boden, auf Leschöaáne (d. h. Weißenfels), der Bau eines Dörfchens in Angriff genommen. Dasselbe wurde, um den gedroheten Überfällen Mamobolos besser Widerstand leisten zu können, mit einer Ringmauer umgeben. Der tüchtige Nationalgehülfe Timotheus Sello, welcher seinem geistlichen Vater und Lehrer Knothe dorthin gefolgt war, leitete den Bau. Außerdem war dort noch Daniel Machaba thätig, welcher besonders im Predigen eine große Gewalt der Rede entfaltete. Jonathan Matome, ein Verwandter des Häuptlings der Batlókoa, begab sich zu diesem seinem Volksstamm. Johannes Khobo fand in Moletlane auf dem

Kraal des Unterhäuptlings Madischa seine Arbeit; neben ihm wirkte Petrus Leopông. Andere Nationalgehilfen waren noch Josef Kchocho-e-ntso, welcher mit auf Mp'hôme half; der bescheidene Christoph Matokene und Raßebilo, letzterer ebenfalls ein anspruchsloser, ernster, für den Verkehr mit den Leuten besonders begabter Mann. Rap'helo dagegen schloß sich an den Schweizer Missionar Creux an, meinte aber, er wolle trotzdem mit den Berlinern gut Freund bleiben. Petrus Thulare konnte sich auf der Außenstation Makhatakela dauernd niederlassen; die Häuptlingin Maschaschane, eine Nichte des Häuptlings Papo, stellte sich zur Mission sehr freundlich; der Bau eines Kirchleins konnte begonnen werden.

Eine Hülfe aus der Heimat fand Missions-Superintendent Knothe in Br. Schlömann, welcher am 28. Januar 1880 eintraf und beim Bau eines festen Hauses eifrig mit Hand anlegte. Der Mangel einer Kapelle machte sich oft recht fühlbar. Den Taufunterricht besuchten damals 13 Leute.

Noch schneller entfaltete sich das Werk in Leschöaáne. Sonntags kamen die Heiden von allen Seiten herbei. Zu der jungen Gemeinde, welche ihres Berufs würdig wandelte, hatte sich bis Mitte 1880 eine Schaar von 35 Taufbewerbern gesammelt. Auch auf den andern Außenstationen ging es rüstig vorwärts, nur auf Moletlane erregte der Häuptling Papo einmal eine kleine und bald vorübergehende Verfolgung gegen die Nationalgehülfen.

Inzwischen machte Missions-Superintendent Knothe neue und weitere Untersuchungsreisen, so nach Bolubedu, in das Land der Häuptlingin Motschatschi, und nach Bopedi, in das Land Mafefére's. Ende Juni erreichte er die ersten Kraale von Motschatschi, nämlich die Kraale des Khaschane, eines Christen. Auf dem Versammlungsplatze daselbst nähete ein Mann ein Fellkleid, während ein anderer ihm aus der biblischen Geschichte vorlas. Beide erkannten den Br. Knothe alsbald und sagten, wenn er jetzt nicht gekommen wäre, so würde Khaschane zu ihm gekommen sein, um vier Wochen dort zu bleiben. Khaschane war seit seiner Rückkehr aus Port Elisabeth acht Jahre lang fast ohne alle Gemeinschaft mit Christen und ohne Sakrament, und zwar in der so viele Versuchungen mit sich bringenden Stellung eines Häuptlings; dennoch hatte er seinen Glauben in Wort und Wandel treulich und ausdauernd bekannt. Auch seine Frau hatte Gottes Wort lieb; eine zweite Frau ihm aufzudringen hatte man vergeblich versucht. Nach Verhandlungen mit Mankhatene, der Häuptlingin von Bolubedu, bei denen auch Khaschane mitwirkte, schickte dieselbe sieben Gesandte mit der Botschaft, sie wünsche, daß sich Missionar Knothe in ihrem Lande niederlasse, und zwar, wo er wolle: ganz Bolubedu liege vor seinen Augen. Knothe versprach, sofort einen Nationalgehilfen zu schicken. Damit war sie indeß nicht zufrieden. Da versprach ihr Missionar Knothe im Aufblick zum HErrn, daß er ihr einen eigenen deutschen Missionar senden wolle, der auch ihre Sprache lernen würde.

Wenige Tage nachher, 4. Juli 1880, war er bei der Fürstin Makaïpéa. Ihr Khoro (Versammlungsplatz) war von ganz eigentümlichen Schanzpfählen umgeben. An dem oberen Ende der dicht neben einander in die Erde eingerammten runden Balken befanden sich allerlei seltsame Schnitzereien: ein Krokodil, ein drolliger Affe, eine Frau, ein Bauer mit seiner Flinte, ein großes Beil u. s. w.

Bei dem Häuptling Molepo führte ein gewisser Frederik Mampje das große Wort: er sei der preacher (Prediger, Missionar) bei Molepo; den Missionar Knothe kenne er ganz und gar nicht, der habe hier nichts zu suchen. Frederik Mampje war als Sklave bei den Bauern aufgewachsen, hatte sich dann nach der Kapkolonie geflüchtet, war dort mit der Mission in Berührung gekommen und war bei den Parisern im Süd-Baßutholand unterrichtet worden und auch in Lovedale auf der Nationalgehilfenschule gewesen. Seine Frau hatte er im Süd-Baßutholande zurückgelassen; dagegen lebte er in unzüchtigem Umgange mit Frauen seines verstorbenen Vaters. Er machte bei aller Frechheit einen kläglichen Eindruck.

Als Mamobolo im Januar 1881 gestorben war, ging von dem dann folgenden stellvertretenden Häuptling Lechadima sogleich eine Verfolgung aus gegen die Gläubigen. Eine Zeit lang hielten sich dieselben im Freien, auf den Hügeln und in den Feldern, bis sich dann doch ein Teil derselben zum Verzuge genötigt sah, da in Folge der Dazwischenkunft des Bruder Knothe der Häuptling Lechadima drohete, sie würden sie schlagen bis zum Tödten. Eine Anzahl wandte sich nach Leschöaáne; die zu Mp'hôme Gehörigen gründeten eine neue kleine Kolonie, Khoara, zwischen Mp'hôme und Leschöaáne.

Ein bedeutsames Ereignis für Mp'hôme, ja für ganz Nord-Transvaal, war die Eröffnung einer Nationalgehilfenschule am 16. Mai 1881. Fünf Erwachsene und zwei Knaben waren die ersten Zöglinge. Dieselben mußten sich ihre bescheidenen Wohnungsräume selbst aufbauen und an den Nachmittagen auch ein Stück Feld zur Gewinnung ihres Unterhaltes mit Mais bestellen. Superintendent Knothe gab Vormittags täglich zwei Stunden in der alt- und neutestamentlichen Geschichte; Br. Schlömann unterrichtete andere zwei Stunden in Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen, Geigen und Erdkunde. Bald bat auch der reformirte Schweizermissionar Creux um die Erlaubnis, etliche seiner Jünglinge dort ausbilden zu lassen.

Zu derselben Zeit entstand auf Mp'hôme noch eine andere Schule. Am 8. Mai 1881 kam mit den Brüdern Jensen und Reuter auch Fräulein Kaul aus Berlin als Erzieherin der Kinder des Superintendenten Knothe an, und es dauerte nicht lange, so hatten sich zwölf Kinder von den Missionaren in Nord-Transvaal zusammengefunden, um an dem Unterrichte Teil zu nehmen.

Sehr erhebend und stärkend gestaltete sich die Synode der Missionare von Nord-Transvaal, welche am 11. Juni 1882 eröffnet wurde. Von den Eingeborenen waren 40 Nationalgehilfen und Älteste zugegen, außerdem etwa 600 christliche Baßutho aus der näheren und ferneren Umgegend. Am 11., 15. und 18. Juni fanden Gottesdienste und Festfeiern im Freien statt. Am ersten Sonntage sprachen die Nationalhelfer von Mp'hôme und Umgegend und begrüßten die aus der Ferne gekommenen Mitarbeiter und Mitchristen. Als Timotheus Sello auftrat, erhob sich auf seine Aufforderung sein Sängerchor und sang allen zu freudiger Überraschung ein von ihm verfaßtes Begrüßungslied „Dumelâng“ (d. h. Seid gegrüßt) nach der Weise: Laßt mich gehn. An allen Abenden wurden auf den umliegenden Dörfern sowie auf Mp'hôme selbst Gottesdienste und Gebetsversammlungen gehalten. Die Gemeinden beteiligten sich lebendig: sie fühlten sich mehr und mehr als ein Ganzes, welches in Liebe verbunden Leid und Freude zu teilen entschlossen ist.

Mehrere jüngere Brüder halfen im Laufe des Jahres 1882 dem Missions-Superintendent Knothe bei seiner Arbeit. Br. Baumhöfener traf von Botschabelo aus am 26. März auf Mp'hôme ein, mußte aber bereits im Juli den Wanderstab weiter setzen, um dem erkrankten Br. Koen auf Georgenholtz zu helfen. Br. Schlömann verließ am 29. März die Station Mp'hôme, um auf sein neues Arbeitsfeld in Malokông überzusiedeln. Br. Jensen rückte von Moletsche aus in die von Br. Baumhöfener gelassene Lücke ein und half dem Missions-Superintendenten Knothe sowohl im Nationalgehilfen-Seminar wie auch bei seinen übrigen Arbeiten.

Auf allen Außenstationen ging es frisch vorwärts, obgleich während des Krieges der Bauern gegen Mapoch hier und da Verfolgungen eintraten. Am meisten blühte Leschöaáne empor, auch die Schule nahm dort immer zu und die Zahl der Mauerhäuser wuchs sichtlich. Missions-Superintendent Knothe hoffte, daß bald sämtliche Baßutho-Hütten dort verschwunden sein würden, diese niedrigen, finsteren, aus dem heidnischen Wesen entsprungenen und demselben entsprechenden Wohnungen, welche durchaus für das leibliche und geistliche Gedeihen des Volkes ein Hindernis waren.

Am Ende des Jahres 1882 fanden sich Getaufte 182, Abendmahls-Berechtigte 144, im Taufunterricht 145, in der Schule 114, im Seminar 12. Wichtig war auch, daß in diesem Jahre das baßuthische Evangelium Lucä im Druck vollendet wurde.

Als die heidnischen Häuptlinge jener Gegend merkten, daß, seit die Engländer nicht mehr Herren im Lande waren, eine weniger kräftige Herrschaft gehandhabt wurde, begannen sowohl Übergriffe in Ansehung des Stationslandes, welches teils von der englischen Regierung geschenkt, teils auch gekauft worden war, als auch übten und planten sie Gewaltthätigkeiten gegen die Gläubigen. Auf Mp'hôme legten sie einen Weg gerade durch die Äcker, ja sie eigneten sich davon ein Stück nach dem andern widerrechtlich an. — Ferner befehligte Dikchale die Männer von Leschöaáne zur Regenjagd d. h. zur Jagd auf die kleine Antilope, deren Eingeweide benutzt wurden, um Regen herbeizuzaubern. Und das war an einem Sonntage, ja an einem Abendmahls-Sonntage. Der Häuptling stellte sich dabei ganz ungeberdig und drohete, die Station zu zerstören und die Männer zu ermorden, wenn sie nicht kämen. Sie aber kamen vollzählig zum Abendmahl nach Mp'hôme uud übergaben ihr Dorf dem Schutze des HErrn. Und der HErr beschämte ihren Glauben nicht, sondern hinderte den bösen Häuptling, daß er weder ihren Häusern noch ihnen selbst ein Leides thun durfte.

Andererseits blieb auch hier und da die ursprüngliche freundliche Gesinnung bestehen. So hatte z. B. die Häuptlingin Maschaschane an einem Sonntage die Frauen zur Arbeit auf ihrem Felde entbieten lassen. Da kamen auch einige, welche die Kirche zu besuchen angefangen hatten. Als aber Maschaschane diese sah, sagte sie zu ihnen: Was wollt ihr denn? Geht zur Kirche! Ich werde keinen Gläubigen des Sonntags zur Arbeit rufen, sonst würde Gott mich strafen.

Am 2. Dezember 1883 hatte Superintendent Knothe die große Freude, das neue Seminar-Gebäude einweihen zu dürfen. Dasselbe war in den letzten Monaten an den Nachmittagen von den Seminaristen unter Mithülfe der Gemeinde und namentlich Br. Jensens erbaut worden. Nach dem Weihgottesdienste wurden 53 Heiden getauft. Das war ein doppelt erfreulicher Festtag.

Am 16. Januar 1884 traf der Br. Parisius ein; hauptsächlich hatte derselbe zunächst seine Arbeit an Erlernung der Sprache; doch konnte er auch ein wenig im Seminar mithelfen. Im zweiten Halbjahr stellte es sich mit dem Unterricht im Seminar ungünstiger. Missions-Superintendent Knothe war fast immer auf Reisen: zunächst nach der Station Ha Tschewaße, dann nach Bethanien zum Jubiläum und zur Superintendenten-Konferenz, dann mit Direktor D. Wangemann durch den Oranje-Freistaat und Süd-Transvaal bis Waterberg; von da ab besuchte er mit demselben fast alle Stationen und fast alle Nebenstationen von Nord-Transvaal. Beeinträchtigung im Unterricht geschah auch durch den Bau einer schönen großen Kirche, wobei die Zöglinge fleißig mithalfen; am letzten Trinitatis-Sonntage konnte dieselbe im Beisein und unter Mitwirkung von Direktor D. Wangemann eingeweihet werden.

Wie überaus herzlich war der Direktor bei seiner Ankunft aus Waterberg auf der Grenze von Leschöaáne bewillkommnet worden! Die ganze Gemeinde war ihm entgegengekommen, Lied um Lied wurde gesungen, Timotheus Sello hielt eine dankende Ansprache und sang zum Schluß mit seinem Chor noch ein Lied in deutscher Sprache, welche er ziemlich geläufig sprach. In Leschöaáne erfolgte eine neue gegenseitige Begrüßung.

In Mp'hôme gab es eine ebenso freudige, mannigfache Begrüßung. Zur Einweihung der neuen Kirche hatten sich auch die meisten Vorsteher der Außenstationen nebst etlichen ihrer Gemeindeglieder eingefunden; ja selbst der früher so ingrimmige Wüterich und blutdürstige Christenverfolger Lechadima und etliche andere heidnische Häuptlinge sowie eine ganze Anzahl Heiden waren gekommen. Der treue Jonathan Matome hatte sich, obgleich er sehr leidend war, mit großer Inbrunst an der Feier beteiligt; wenige Tage nachher entschlief er unter Gebet und Flehen für sich selbst, für die Seinen und für sein Volk. Der Häuptling Maßanjane, sein Bruder, der den Verstorbenen sehr liebte, wünschte dringend, daß Jonathans Werk fortgesetzt werde. Das geschah denn auch durch den Nationalhelfer Charles Raßebilo. Aus der Prüfung der Zöglinge des Seminars gewann der Direktor das Gesamt-Ergebnis, daß an den Jünglingen mit Liebe und Geschick gearbeitet worden war und daß die Anstalt zu den besten Hoffnungen berechtigte. Auch die Gemeinde-Schule gewährte einen durchaus befriedigenden Eindruck. Nach seiner Rückkehr aus Bawenda-Land verlebte Missionsdirektor D. Wangemann die Weihnachtstage auf Mp'hôme, um sich dann wieder südwärts zu begeben, um die noch fehlenden Stationen von Nord-Transvaal und auch einen Teil der Stationen von Süd-Transvaal zu besuchen und dann die große gemeinschaftliche Synode aller Missionare von Süd- und Nord-Transvaal in Waterberg abzuhalten. Dort wurde durch denselben (nebst Martinus Sewuschane) auch Timotheus Sello am 22. März 1885 zum evangelischen Predigtamt ordinirt. Am Ostermontage, 2. April 1885, wurde er als Diakonus oder zweiter Prediger der Gemeinde von Mp'hôme feierlich eingeführt; die Ältesten von Leschöaane, welche Gemeinde auch ferner seiner Pflege und Leitung unterstellt blieb, wurden bei dieser Gelegenheit feierlich bestätigt und zur Erfüllung ihrer Pflichten gegen Seelsorger und Gemeinde eindringlich ermahnt. Am Nachmittage hielt der kürzlich angekommene Br. Jonas eine Begrüßungsansprache an die Gemeinde.

In demselben Jahre baueten sich die Leute auf Leschöaane unter Anleitung von Timotheus Sello eine nette Kirche. In Mp'hôme wurden die Vorbereitungen zum Bau eines Gesundheits-Hauses für leidende Geschwister aus Transvaal in Angriff genommen.

Von deutschen Arbeitern kamen am 21. Dezember 1885 die Brüder Herbst und Weßmann in die Synode Nord-Transvaal, und zwar vorläufig nach Mp'hôme. Von den eingeborenen Nationalhelfern bestanden kurz nachher acht die Prüfung, und wurden unter die verschiedenen Stämme ausgesandt. Dagegen hatten seine Widersacher den Häuptling Dikchale, welcher für einen minderjährigen Neffen nur die Vormundschaft führte, verjagt von Land und Häuptlingschaft.

Eine Störung des Missionswerkes wurde dadurch begonnen, daß im Monat September 1885 der Missionar Guáï, gebürtig aus Britisch-Kafferland, dort ankam und im Dezember auf einer Versammlung der reformirten Gläubigen jener Gegend mit Stimmenmehrheit zu ihrem Pastor gewählt wurde. Das Werk war inzwischen mächtig fortgeschritten: Getaufte waren 498, Abendmahlsberechtigte 236, im Taufunterricht befanden sich 165, in der Schule 177.

Auch Ende 1886 stand es im ganzen gut im Umfang der Station Mp'hôme sowie ihrer Außenstationen und Predigtplätze: es herrschte reger Verkehr unter einander und mit den Missionaren und Gehilfen, Wort und Sakrament wurden fleißig begehrt, der Wandel wurde in der Furcht Gottes geführt, zu Beisteuern und Arbeitsleistungen war Willigkeit vorhanden; auch das Seminar war in gutem Gange. Sieben entferntere kleine Außengemeinden umgaben die Hauptstation nach allen Seiten hin: Leschöaáne, Khoara, Sekonje, Makchato, Naßekeretla, Makotopông, Matolodi, Machatle und Makchoba.

In Moletlane war der alte Häuptling Papo, welcher in Folge seines Branntweintrinkens völlig gelähmt war, Ende November 1886 gestorben. Der Sohn seines Bruders Kekane, welchen er früher der Herrschaft beraubt und dann vertrieben hatte, Boredi, war sein Nachfolger geworden und zeigte sich den Christen freundlich; das Volk kam sehr zahlreich zur Predigt.

Aus der Gemeinde hatten sich bis Ende 1886 13 Männer ganz der Arbeit am Evangelium gewidmet; davon war die Hälfte noch in der Vorbereitung, die Hälfte arbeiteten bereits als Nationalgehilfen unter den Heiden.

Am 21. Dezember 1886 vollendete Missions-Superintendent Knothe ein sehr mühsames, höchst wichtiges Werk: die Übersetzung des Neuen Testaments in die Baßutho-Sprache; dasselbe sollte baldigst gedruckt werden.

Medingen.

Nach mancherlei ermuthigenden Erfahrungen in Bodubêng, nach mancher schwierigen Reise, nach mancher misglückten und mancher wieder Hoffnung erweckenden Verhandlung mit ungünstig und günstig gesonnenen Häuptlingen und mit Mankhatene selbst, der Herrscherin jenes Landes, die oft auch Motschatsche genannt wurde, machte sich endlich am 6. Oktober 1881 Missions-Superintendent Knothe von Mp'hôme aus auf den Weg, um den erst seit

einigen Monaten aus Deutschland eingetroffenen jungen Missionar Reuter dorthin zu geleiten. Wieder schien die Anlegung einer Station verschoben werden zu müssen, da eine länger dauernde heidnische Festlichkeit nach den Urteilen der Häuptlingin und ihrer Räthe eine solche nicht erlaubte; dennoch wagte es Missions-Superintendent Knothe, die Vorarbeiten zur Gründung der Station zu beginnen. Dieselbe sollte den Namen Medingen erhalten. Das geschah zum Gedächtnis des Fräulein Charlotte v. Meding, welche der Berliner Missionsgesellschaft ein Vermächtnis von 9000 Mark ausgesetzt und den Wunsch ausgesprochen hatte, daß eine Missionsstation in Südafrika den Namen Medingen tragen möchte.

Es war am 13. Oktober 1881, als der Ochsenwagen auf die dazu bestimmte Stelle im Gebiet des Häuptlings Khapane gebracht wurde. Dazu mußten noch manche Bäume gefällt und mit dem Holz und Gezweig Gräben und sumpfige Stellen ausgefüllt und überbrückt werden. Der Platz war vortrefflich gewählt: er lag auf halber Höhe des Berges, also weit über dem ungesunden, dem Fieber ausgesetzten Thale. Es war frisch und kühl dort oben unter den hohen Bäumen; dazu sprudelten muntere Bäche, viele kleine Wasserfälle bildend, den Berg hinab. Die Aussicht war wunderbar schön, weit ins Land hinein.

Bei den ersten Bauarbeiten gab es, wie gewöhnlich in solchen Fällen, teils mit einander, teils in buntem Wechsel Hitze, Regen, Ameisen, Schlangen, sowie Bettelei, Undankbarkeit und Böswilligkeit der Arbeiter. Glücklicher Weise kam in wenigen Tagen von Mp'hôme Christoph Matokene nach. Derselbe stammte aus dem Volke von Bodubêng und war 1870 nach Wallmannsthal gekommen und dort von Missionar Knothe getauft worden. Dann war er Jahre lang Knothes Diener; er nahm aber nie Bezahlung, sondern nur Befriedigung seiner äußerst wenigen, sehr geringen Bedürfnisse. 1877 hatte er eine Besuchsreise in seine Heimath gemacht und hatte damals für die Verkündigung des Evangeliums bei den Häuptlingen Feindschaft, unter seinen Verwandten indeß willige Hörer gefunden. Als ihm Br. Knothe darnach sagte, er würde ihn gern zu einem Nationalgehilfen ausbilden, antwortete er: Ich würde mir zwar nie getraut haben, ein so hohes Amt zu begehren; da aber du, als ein Diener Gottes, davon redest, so bin ich von Herzen dazu bereit, denn kein Werk auf Erden ist diesem zu vergleichen. Dieser Christoph sollte nun die Brücke sein für Br. Reuter, um in das unzugängliche Volk der Motschatsche Eingang zu finden.

Der in der Sprache des Volkes noch fast ganz ungeübte Missionar Reuter war doch mit Hülfe Christophs im Stande, die Morgen- und Abend-Andachten zu halten; die Predigten am Sonntag hielt einstweilen Christoph oder der unweit wohnende vortreffliche christliche Häuptling Khaschane. Im Unterrichte der Lernbegierigen versuchte sich der junge Missionar selbst; durch Christophs Anweisung machte er in der Sprache mehr und mehr spürbare Fortschritte. Unter den gewöhnlichen Schwierigkeiten wurde eine Wohnung beschafft; neben den Plagereien der umwohnenden und vorbeiziehenden Heiden fanden sich doch auch solche Heiden, welche Lust an Gottes Wort zu gewinnen anfingen. Eine große Freude für Br. Reuter war es, als er am 5. Februar 1882 seine mit vieler Mühe ausgearbeitete erste Predigt halten konnte. Auf dem 2½ Meilen entfernten Kraal von Khaschane waren 30 Lernbegierige, von denen viele oft zur Station herüberkamen.

Und Poke, der mächtigste und einflußreichste Rath der Häuptlingin, welcher Khaschanes Schwager war, stellte sich überaus freundlich zu dem Missionar und zu der Sache des Evangeliums.

So ließ sich alles günstig an. Da aber kam ein heftiger Schlag. Es hatte längere Zeit an Regen gefehlt. Deshalb wurden alle Häuptlinge auf die Hauptstadt zur Häuptlingin Mantakene beschieden: man wollte die Ursache jener Dürre zu erforschen suchen. Bald kam man überein, die Schuld liege in den Gläubigen, besonders in Khaschane: sie alle sollten das Buch wegwerfen und die alten Heidengebräuche wieder mitmachen. Auch wurde beschlossen, es sollte von Stund an niemand mehr zum Lehrer gehen.

Sofort zogen sich sämtliche benachbarte Häuptlinge von Missionar Reuter zurück, und am nächsten Sonntag kam niemand zur Kirche. Da ritt er selbst zur Häuptlingin und führte ihr als eine ernste Warnung Cetschwajos und Sekukunis Schicksal zu Herzen. Erfolg hatte dies zunächst keinen, ja sein Freund Poke starb bald, aller Wahrscheinlichkeit nach an Gift, und gegen ihn selbst erhob die Häuptlingin Klage bei der Regierung, er rege das Volk zum Ungehorsam auf und müsse deshalb aus dem Lande samt Khaschane. Selbstverständlich wurde die Anklage als grundlos erfunden. Den Khaschane suchte man zunächst auf allerhand Weise zu verlocken, und als dies erfolglos war, nahm man ihm seine Häuptlingschaft und setzte an seine Stelle seinen blinden Oheim, einen grausamen, harten Heiden, welcher sogar um die Erlaubnis (die er indeß nicht erhielt) gebeten hatte, den Khaschane tödten zu dürfen. Khaschane war in dieser Zeit viel bei Missionar Reuter und half ihm treulich bei Erlernung der Sprache, bei Ausarbeitung seiner Predigten und bei Übersetzung des Katechismus. Auch über die Gläubigen kamen nun allerhand Beraubungen und Mishandlungen, welche dieselben indeß nur fester machten, so daß aus ihrer Zahl im Oktober 1882 erst 5 und bald nachher ein sechster getauft werden konnte.

Inzwischen begannen die Unterthanen Khaschanes die Härte und Ungerechtigkeit ihres neuen Häuptlings schmerzlich zu empfinden, so daß sich mehrere entschieden weigerten, ihn anzuerkennen. Im Jahre 1883 bekam Khaschane einen Teil seines Erblandes zurück, und alles schien sich so zu gestalten, daß ein günstigeres Verhältnis seitens der Häuptlingin und auch der Unterhäuptlinge zu ihm und zu dem Evangelium eintreten würde. In fröhlicher Hoffnung wurde das Jahr 1884 begonnen. Getaufte befanden sich auf Modubêng (Khaschanes Platz) 10 Männer, 8 Frauen, 9 Kinder; fast ebensoviel besuchten den Taufunterricht. Auf der Station Medingen besuchten 9 den Taufunterricht. In jeder Woche ritt Missionar Reuter von da ab einmal nach Modubêng zum Unterricht, an jedem zweiten Sonntage hielt er dort die Gottesdienste, am folgenden Sonntage kam dann die ganze Gemeinde nach der Station zur Kirche. Nach dem Gottesdienste saßen Frauen und Männer in mehreren Gruppen um die Kirche herum und suchten den Heiden das gehörte Gottes-Wort noch verständlicher und fester zu machen. Es kamen selbst Leute von der Hauptstadt, um diese Versammlungen zu sehen, und sprachen hernach ihre Verwunderung darüber aus, daß dort für ihre Häuptlingin gebetet wurde. Aber auch hinaus wurde das Evangelium durch einzelne getragen. Der eifrigste und tüchtigste darin war Khaschane. So zog er z. B. im Monat März 1884 mehrere Wochen lang von Kraal zu Kraal, um die Heiden mit

mächtigen Worten aus ihrem Sündenschlafe aufzuwecken. So kam die Charwoche heran. Die meisten erwachsenen Christen von Modubêng waren nach Mp'hôme gewandert, um dort das heilige Abendmahl zu genießen: Khaschane war mit den übrigen zurückgeblieben.

Im Morgengrauen des Charfreitags kam ein Jüngling von Bolubedu nach seiner Heimat Modubêng zurück und meldete: Ein großer Heerhaufe ist im Anzug, macht euch eilig bereit! Khaschane rief das Volk zusammen, die Heiden flohen zum größten Teile, nur 20 Männer waren zur Hand. Diese gingen zunächst in die Kirche, um den HErrn im Gebet anzurufen. Da begann schon das Schießen; sie sahen, daß ihr Dörfchen von einer großen Streitmacht umzingelt war. Dieselbe drang mit Ungestüm gegen den Viehkraal vor, wurde aber von Khaschanes Männern zurückgeworfen, wobei auch Khaschane zwei Schüsse abgab. Darauf setzte er jedoch sein Gewehr bei Seite und rief seinen Leuten zu, sie möchten das Vieh nehmen lassen, ohne ferner Widerstand zu leisten. Vielleicht hoffte er auf diese Weise unnöthiges Blutvergießen zu verhindern, da doch die Übermacht gar zu groß war. Er setzte sich darauf vor die Kirchthür auf einen flachen Felsen, wo die Kugeln um ihn her einschlugen. Vom Berge herab verhöhnte man ihn; besonders der Nachbar Reuters in Medingen, der Häuptling Matschäkche, welcher der Anführer der Feinde war, that sich in Lästerreden hervor. Khaschane ermahnte die in der Kirche befindlichen Frauen wiederholt dringend zum Gebet und betete selbst. Dann erhob er sich, stellte sich auf den Stein und rief den Feinden zu: Ich weiß, daß ihr es besonders auf mich abgesehen habt: hier bin ich! Aber wenn ihr mich tödten wollt, warum verschont ihr dies Volk nicht? Darauf rief er in großer Bewegung und mit lauter Stimme: O Gott, behalte ihnen diese Sünde nicht; denn sie wissen nicht, was sie thun! Da durchbohrte ihm eine Kugel die Stirn, und er sank lautlos zur Erde. Sein Freund David neben ihm wurde in die Brust getroffen und fiel in die Kirche hinein. Die Frauen in derselben blieben wunderbar bewahrt, obwohl neun Kugeln durch die durchlöcherten Wände eindrangen.

Das waren die beiden ersten Blutzeugen des Evangeliums dort zu Lande.

Noch an demselben Tage kam die Nachricht von dieser Blutthat nach Medingen. Missionar Reuter schickte sofort seinen Christoph nach Modubêng zu genauer Erkundigung. Da sah und hörte er denn das Schreckliche, auch daß fast das ganze Dorf niedergebrannt war. Noch an demselben Tage verfertigte Missionar Reuter zwei Särge, schickte dieselben Sonnabends früh fort und ritt selbst dem Wagen nach. Nur mit Mühe kam er durch die wilden Heiden jenes Heereszuges, die zum Teil gegen Medingen herangezogen waren, unversehrt hindurch. In Modubèng sah auch er die Verwüstung und die Brandstätte, erstochenes Vieh, ermordete Frauen und Kinder. Da sah er auch die Leichen von Khaschane und David. Die Frau von Khaschane mit ihren beiden Kindern sowie auch seine Mutter und Schwester waren recht gefaßt.

Es folgten nun sehr unangenehme Tage. Die Heidenkrieger droheten die Station zu überfallen und niederzubrennen. Nachts wurde sie streng bewacht; denn sie meinten, die Weißen würden sich einschleichen. Reuters Nachbar, der Häuptling Khapane, that sich dabei ganz besonders hervor.

Den Gläubigen wurde gesagt, sie sollten entweder ihren Glauben oder das Land verlassen; sie blieben aber fest und gingen zunächst für eine Zeit lang nach Mp'hôme. Nur einige unsichere Leute fielen ab; dagegen nahmen selbst Leute, die bisher lau und träge waren, einen eifrigeren Anlauf. Khaschanes Leute baueten sich bei Mamaïla sauber an; sie wurden, nachdem sich die allgemeine Stimmung beruhigt hatte, nicht bloß von dem dortigen Häuptling Raßitele, sondern selbst von der Oberhäuptlingin Motschatsche nicht belästigt, sondern beschützt. Freilich hatten sie zuerst großen Mangel. Als sie von Modubêng vertrieben wurden, stand ihr Korn in voller Ernte; ihre noch übrigen Vorräte von Mais befanden sich noch in den Gruben, so daß sie also nicht eine Hand voll retteten. Ebenso mußten sie ihre Picken, Decken und Kleidungstücke zum größten Teil im Stich lassen, weil die Heiden den Kraal von allen Seiten in Brand steckten. Doch erhielten sie Unterstützung von Mp'hôme und von mancher Außenstation.

Ende November 1884 kam ein seltener, hoch erwünschter Besuch. Missionsdirektor D. Wangemann war in Mp'hôme angekommen und machte sich nun am 27. November auf, um durch und über das etwa 5500 Fuß hohe Holzbuschgebirge nach Medingen zu kommen. Der Urwald war so dicht verwachsen, daß hie und da wegen der herabgestürzten Zweige und der umgestürzten Baumriesen kaum durchzukommen war. Das Land Bolubédu war seines Kommens wegen in Aufregung und in Furcht: man meinte, er werde mit einer Heerschaar kommen, um den Mord Khaschanes zu rächen. In Medingen waren nur vier oder fünf standhafte Leute zurückgeblieben, von den Heiden wagte seit jener Zeit kaum hier und da einer in die Kirche zu kommen. Sonst sah es auf der Station sehr nett aus. Da fanden sich auch Gartenanlagen mit Gemüse- und Blumenbeeten, Ziersträuchern und Obstbäumen. Sehr freundlich machte sich die aus Mauersteinen erbaute helle Kirche mit einer Vorhalle und einem Kreuz auf dem Giebel. Eine Anzahl von Heiden, auch von Häuptlingen kamen zur Begrüßung.

Am 1. Dezember wurde auf dem Wege nach Mamaïla auch das frühere Dorf Khaschanes besucht. Das weckte allenthalben tief schmerzliche Erinnerungen. Bald erscholl aus der Ferne der feierliche Gesang: Mir ist Erbarmung widerfahren. Es waren die Männer der kleinen Gemeinde Khaschanes, welche also singend heranschritten. Das neue christliche Dorf bei Mamaïla mit Lehmhäusern und einem Kirchlein machte einen sehr erfreulichen Eindruck. Ansprachen mit Gebet und Gesang stärkten die Herzen dieser Dulder.

Auch während des Jahres 1885 zeigte sich in Mamaïla frischeres Leben als in Medingen: die gesichertere Lage der Leute in Medingen trieb sie nicht zu der geziemenden Dankbarkeit und Demut, ja es fand hier und da Überhebung statt. Der Kirchenbesuch von Seiten der Heiden war fast nicht nennenswert. Dagegen konnte Missionar Reuter denselben im täglichen Verkehr das Wort Gottes nahe bringen. Besser und hoffnungsvoller gestaltete sich die Sache 1886. Auch nahm die Häuptlingin Motschatsche eine so freundschaftliche Stellung zu ihm ein wie noch nie: sie liebe ihn wie ihr eigenes Herz. Besuch und Aufenthalt in Mamaïla gewährten immer neue Freude und Erfrischung.

Die Mission unter den Bawenda.

Ungefähr 18 bis 20 Meilen nördlich von Mp'hôme erheben sich die Zoutpansberge (Salzpfannenberge), also genannt, weil an deren westlichem Ende eine „Salzpfanne", das ist ein kleiner See mit sehr salzhaltigem Wasser, liegt.

An dem südlichen Fuße dieses Gebirges lag bis vor zwanzig Jahren das am weitesten nach Norden vorgeschobene Dorf der Bauern, Schumannsdal genannt. Von hier aus unternahmen sie jährlich große Jagdzüge nach den hinter dem Gebirge weit nach Norden sich erstreckenden, wasserarmen und fiebergefährlichen Ebenen, um Elefanten zu jagen. Des Fiebers wegen durften sie sich nur im Winter dahin wagen. Mitte März zogen die Jäger in einzelnen Trupps aus in Begleitung vieler Eingeborenen, die sie teils zur Hülfe bei der Jagd verwandten, teils als Träger gebrauchten, welche außer den wenigen Schlafdecken auf dem Hinwege Zehrung und Schießbedarf, auf dem Rückwege die erbeuteten Elefantenzähne tragen mußten.

Im Jahre 1867 wurden die Bauern von den in den Zoutpansbergen zahlreich wohnenden Eingeborenen vertrieben und mußten das Dorf Schumannsdal aufgeben, das seitdem in Ruinen lag, und wo die Löwen und das Wild des Feldes wieder ihr Wesen trieben.

Mit den in den Zoutpansbergen wohnenden zahlreichen Eingeborenen suchten und fanden unsere Missionare, zuerst und zumeist von Gha Matlale aus, nähere Verbindung. Seit 1868 verging kein Jahr, wo nicht einer oder mehrere derselben dahin Reisen unternahmen. Zur Anlegung von Stationen daselbst kam es aber nicht, hauptsächlich weil es an Missionaren wie an Geldmitteln hierzu gebrach. Den letzten Besuch dieser Art machten die Missionare Beyer und Baumbach im Jahre 1872 von Blauberg aus. Diese Reisen hatte den günstigen Erfolg, daß die Brüder Beuster und Stech am 8. November 1872 die erste Station daselbst anlegten, die sie nach dem Häuptling

Ha Tschewâße

d. h. bei Tschewâße nannten. Unsere Mission war damit wieder zu einem neuen Volke gekommen. Die Leute wurden von den Baßutho Batsoétla genannt, sie selber nannten sich Bawenda. Dieselben wohnten innerhalb der Berge, welche sich etwa 10 Meilen breit und 15 bis 20 Meilen lang in schräger Richtung nach Nordost erstrecken.

Erinnerte schon in Blauberg der Pflanzenwuchs an das Tropenland, so war dies hier noch mehr der Fall. Bananen wuchsen wild, Riesenfarren fand man von 15 und mehr Fuß Höhe, Schlingpflanzen von der Dicke eines Zwirnfadens bis zur Stärke eines Armes schlangen sich um Grashalme wie bis in die Gipfel der riesigen Bäume hinauf, von denen sie wieder sich herabsenkten, um aufs neue im Erdreich Wurzel zu schlagen. Viele und wasserreiche Flüsse durchströmten das Land und viel mehr Regen als irgendwo im Transvaalgebiete fiel hier vom Himmel herab.

Alle die Mühen der ersten Stationsanlegungen in einem neuen Gebiete erwarteten die Brüder auch in diesem Landstriche. Durch die zahlreich

vorhandenen Flüsse mußten Fuhrten gesucht und zum Teil gegraben, Sumpfstellen ausgefüllt, Berge in weitem Bogen umfahren werden, ehe nur der Wagen die Stelle erreichte, wo die Station angelegt werden sollte. Leute zur Hülfe bei den notwendigen Bauten fanden sich nicht; so blieben die Brüder fast nur auf ihre eigene Arbeitskraft angewiesen. Dabei regnete es Monate lang fast Tag um Tag, was nur vom Himmel herab konnte. Nach vier Monaten, als die allerersten notdürftigen Gebäude dastanden, mußte Beuster die weite Reise nach Natal antreten, um dort seine Frau zu holen. Stech blieb allein zurück. Die 122 Tage der Einsamkeit unter wiederholtem Kranksein, unter einem Volke, dessen Sprache er nicht einmal verstand, sind dem Br. Stech überaus lang und schwer geworden. Nachdem Br. Beuster glücklich zurückgekehrt war, arbeiteten beide noch einige Monat zusammen; dann wurde Stech nach Blauberg berufen, wo wir ihm schon oben (s. S. 271) begegnet sind.



Pickende Batsoëtla-Weiber.

Br. Beuster griff nun die Arbeit aufs neue rüstig an. Der HErr ließ ihn auch einen treuen Helfer an einem in Natal getauften lieben eingeborenen Christen finden, Johannes mit Namen. Im Anfang stellten sich zahlreiche Hörer des Wortes ein, aber bald verminderten sie sich, ja blieben zuweilen ganz aus. Doch Br. Beuster hatte auch sonst seine reichliche Arbeit. So hatte er die Sprache der Leute ganz ohne litterarische Hülfsmittel zu erforschen und eine Grammatik und ein Wörterbuch zu entwerfen. Nach Überwindung der ersten Schwierigkeiten machte er sich auch an das Übersetzen von Kirchenliedern. Und daneben half ihm sein treues Weib, frisch zu bleiben trotz der mancherlei Schwierigkeiten.

Da gefiel es dem HErrn, ihm tiefes Weh aufzuerlegen: sein liebes

Weib genas eines Töchterleins, ging aber vier Tage darauf heim. Die letzten Worte, die sie ihrem geliebten Gatten laut und deutlich zurief, waren: Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet! — Später ist diese Lücke durch seine Verheirathung mit der Wittwe des Missionars Koboldt ausgefüllt worden.

Eine sehr anstrengende Arbeit brachte dem Missionar Beuster das Ende des Jahres 1874. Ein nach Ophir durchreisender Deutscher machte ihn darauf aufmerksam, daß die Lage seiner Station an einer ausgedehnten sumpfigen Fläche sehr fiebergefährlich sei. Sofort machte er sich an die Verlegung derselben allein mit Hülfe seines treuen Johannes, denn niemand wollte ihm sonst Hülfe leisten. Dennoch wurde die Arbeit vor Eintritt der Fieberzeit glücklich zu Ende geführt. Da lag nun die Station 100 Fuß höher und blickte von einer freundlichen Höhe nach drei Seiten in das Land hinaus.

Immer neue Widerwärtigkeiten aber brachen herein: Stumpfheit, Hohn und Spott Tschewâßes und seiner Leute, wüstes Gelärm bei Zauberfesten, Niederlassung gottloser Händler, Abfall etlicher in Natal getaufter Christen, und so manches Leiden, das der HErr alleine kennt — wenn ich dies alles an meinem Geiste vorübergehen lasse, schreibt Br. Beuster, und mich dann betrachte, wie ich mit noch ungebrochenem Mute dastehe, dann bin ich mir selbst ein Wunder.

Kaum hatte Br. Beuster nach all diesen schmerzlichen Heimsuchungen etwas aufatmen können, so brach eine neue Trübsal herein. Eine Pocken-Seuche raffte innerhalb weniger Tage seine beiden eingeborenen Christen, den David und seinen treuen Johannes, hinweg.

David sprach kurz vor seinem Ende: Mein Herz ist fröhlich, ich gehe gern zu Gott. Und Johannes tröstete den Br. Beuster mit den Worten: Traure nicht, mein Lehrer, Gott wird wieder beginnen, ja er wird wieder beginnen.

Das Volk der Batsoëtla war inzwischen nur noch verhärteter geworden. Sie sagten, es sei thöricht, zu dem Gottesdienst zu gehen, denn man hätte ja nichts davon; je beharrlicher sie davon fern blieben, um so eher würde der Lehrer müde werden und seine Worte würden dann sterben. So nahm die Zahl der Kirchengänger ganz erschreckend ab: es waren nur etliche wenige Leute, die noch zur Predigt kamen. Ein Christ und ein wohlgesinnter Heide, welche beide mit ihren großen Familien auf der Station sich hatten niederlassen wollen, änderten nun aus Furcht vor dem Sterben ihren Entschluß und kamen nicht.

Unter all diesen Trübsalen war es eine wahre Herzstärkung für den lieben Br. Beuster, daß er am ersten Sonntage nach Trinitatis die Mofanatso, die Wittwe des seligen Johannes, taufen konnte. Sie wählte sich, ihrem seligen Mann zu Ehren, den Namen Johanna. Missionar Beuster gibt ihr das Zeugnis: Sie ist eine treue, ernste Frau, die alle Not und Sorgen der letzten Zeit treulich mit uns getragen hat; sie ist nach dem Hinscheiden von Johannes und David die einzige Seele, an der wir rechte Freude haben können.

Wir — in den beiden Jahren 1876 und 1877 nämlich war Missionar Kahl in Leid und Arbeit der treue Genosse Beusters. Beide waren mehr als einmal am Fieber todtkrank; doch der HErr stärkte sie wieder



Tanzende Heiden.

und erhielt sie am Leben. Sie machten auch öfters Ausritte in die Umgegend und erfuhren auch dabei wohl von den Häuptlingen manche Freundlichkeit, aber Verlangen nach dem Evangelium und empfänglichen Boden für dasselbe fanden sie nicht.

Auch der Anfang des Jahres 1878 brachte viel Schmerzliches: Regen über Regen und dadurch Fieber über Fieber. Auch Beusters treuer Diener Nako erlag demselben. Da schrieb er in sein Tagebuch: Nun habe ich hier schon fünf Menschen beerdigt. Muß ich nicht sein unter den Heiden wie ein Todtengräber und sollte doch sein ein Todtenerwecker! Gerade die Sonntage waren oft die traurigsten Tage. An andern Tagen kamen doch Leute um allerhand Angelegenheiten willen, mit welchen dann von dem Einen Notwendigen gesprochen werden konnte. Aber Sonntags kam niemand, weil da nicht gekauft und verkauft und kein äußerliches Werk verrichtet wurde. Zur Predigt kamen Johanna mit ihrer Mutter, einige Arbeiter, einige Kinder, alles in allem selten mehr als zehn.

Einen kleinen Trost hatte Missionar Beuster in Kokodoscha, seinem Dienstjungen aus Mapochs Volk. An dem Tage, wo er seinen treuen Johannes bestattete und er nun keinen Menschen hatte, der den Wagen zu treiben verstand, kam er und sagte: Mijnheer, ich will noch ein Jahr hier bleiben, ich sehe, du bist ganz allein. Das bewegte den Br. Beuster bis zu Thränen. Und das Jahr darauf sagte er wieder: Ich will bleiben, bis Mijnheer einen andern an meiner Stelle hat. Gott der HErr aber lohnte diese Treue damit, daß er in ihm das Verlangen nach der Taufe erweckte und auch seine Verstandskräfte, welche schwach waren, so stärkte, daß er schließlich die besten Antworten gab. Er ist später auch getauft worden.

Eine große Freude war es auch für den Missionar Beuster, daß sich David Funsane aus Tschakoma bereit fand, Monate lang auf den umliegengen Kraalen Evangelistendienste zu thun. Am 8. November 1878, allerdings am sechsten Jahrestage der Stiftung der Station, hatte Br. Beuster sieben Leute im Taufunterricht. Auch begehrten einige Knaben nach Schulunterricht; unter ihnen gefiel ihm besonders Makhato, ein Neffe des Häuptlings Tschewâße. Ende November machte sich auch Andreas, ein in der Kolonie Getaufter, einem lange geäußerten Wunsche Beusters folgend, in Ha Tschewâße seßhaft. Im März 1879 kamen dann noch zwei Männer, Stoffel und Franz, aus Waterberg (S. 262), welche ebenfalls durch Besuche und Zeugnisse auf den Kraalen für eine Zeit lang sich hülfreich erwiesen. Am ersten Pfingsttag konnte er zwei Erwachsene und drei Kinder taufen. Und wenn an den Sonntagen die Kirche von Heiden zunächst leer blieb wie zuvor, so wurde doch durch die Andacht der wenigen aufmerksamen Zuhörer seine eigene Andacht immer wieder belebt.

Einen nicht unwesentlichen Dienst konnte Missionar Beuster der englischen Regierung und freilich auch dem Volke der Bawenda damit leisten, daß er den Häuptling Tschewâße während des Krieges gegen Sekukuni in seiner Friedensliebe bestärkte und somit eine gemeinsame Empörung des Bawendavolkes abwehren half.

In den letzten Monaten des Jahres 1880 arbeitete Missionar Beuster vertretungsweise in Waterberg. Am Ende dieses Jahres reiste er von dort wieder zurück, hatte aber die große Freude, drei Nationalhelfer von dort mitnehmen zu können. Am 18. Januar 1881 traf er nach einer Abwesen=

heit von vier Monaten wieder auf Ha Tschewâße ein. Nun wurden auf einem Gebiet von 20 Quadratmeilen in die Länge und 20 Quadratmeilen in die Breite allerhand Missions-Predigtreisen gemacht. Hier und da fanden sich Stellen, auf denen die Nationalgehilfen gern wieder erschienen und dankbar angehört wurden. Einer dieser Predigtplätze bei dem Häuptling Tschekalanga, einem Sohne des Oberhäuptlings Mpafuli, wurde sogar die erste feste Außenstation, auf welcher der bewährte Nationalhelfer Stoffel sich sein Häuschen bauete. Franz und Simon kamen dann von Zeit zu Zeit zu ihm, um ihn zu unterstützen.

Seit die Herrschaft der Engländer in Transvaal aufgehört hatte und in die Hände der Buren-Regierung übergegangen war, begannen unter den Häuptlingen sofort wieder Überfälle, Plünderungszüge und rohe Gewaltthaten. Trotzdem erwies das Evangelium mehr und mehr seine sittigende Kraft, namentlich auf die näher wohnenden Heiden. Für die Kinder war es von Wichtigkeit, daß eben eine Fibel in der Sprache der Bawenda gedruckt worden war.

Ende August 1881 unternahm Missionar Beuster die längst gewünschte Reise nach dem Limpopo; seine Begleiter waren zwei Nationalgehilfen und zwei im Taufunterricht befindliche Männer. Viel Regen und heftige Kälte, dazu die unsauberen Nachtherbergen voller Ungezieferr machten diese Reise zunächst sehr ungemütlich. Aber die Wanderung durch diese großartigen Urwälder war überherrlich. Neben Fächer-, Dattel- und andern Palmen und den Mahagoni-Bäumen ragten wie die Väter über die Kinder die riesigen Boabab-Bäume überall hervor, einer immer den andern an Größe übertreffend. Einer dieser Kolosse verleitete den Br. Beuster, vom Wege abzubiegen, um seinen Umfang zu messen: derselbe betrug 15 Meter; bald aber bemerkte er, daß dicht am Wege viele noch größere Bäume dieser Art emporragten. Ein solcher Riese war zusammengestürzt: auf den ersten Anblick hielten unsere Reisenden seine Trümmer für einen Berg. Hier und da gab es ja auch Gelegenheit, den Leuten das Evangelium zu verkündigen, sicherlich zum ersten Male.

Endlich war der mächtige Limpopofluß erreicht, die Grenze der Bawenda, das Ziel lang gehegter Wünsche des Missionars Beuster. Wird dieser Fluß die Grenze der Berliner Mission in Südafrika sein? Oder wird dieselbe ihn noch überschreiten? O, wenn doch das Licht auch bald zu den jenseits wohnenden Bakhalanga vordränge! Solche und andere Gedanken bewegten sein Herz; er fühlte sich an diesem Tage auf einer Höhe seines Missionarlebens.

Weihnachten 1881 konnte Missionar Beuster 5 Erwachsene und 5 Kinder taufen. Unter den Getauften befand sich auch der schon genannte Makhato, ein Jüngling von 16 Jahren, ein Neffe Tschewâßes; er hatte die Schule vier Jahr lang besucht und hatte sich stets ausgezeichnet und musterhaft benommen; Beuster hoffte, ihn später auf das Seminar in Mp'hôme bringen zu können; sein Taufname war Stefanus.

Viele Not machten freilich gottlose Händler, welche nicht bloß durchzogen, sondern sich auch bleibend niederließen und namentlich auf Tschewâße den allerübelsten Einfluß ausübten und ihn immer tiefer in die Trunksucht hineinbrachten. Trotzdem aber ging auch im Jahre 1882 das Werk rüstig von Statten sowohl auf der Station als auch ringsum im Lande.

Immer wieder unternahm Br. Beuster Missions-Predigtreisen, auch in entferntere Gegenden. Hier und da fand er doch auch, und zwar je länger je mehr, Entgegenkommen seitens der Häuptlinge und der Bevölkerung. So z. B. nahm ihn 1883 der Häuptling Tschelinde sehr freundlich und achtungsvoll auf und freuete sich, daß ihm ein Nationalgehilfe versprochen wurde, zumal viele seines Volkes, auch selbst junge Männer, gern lernen wollten. Andererseits war es auf diesen Reisen für Br. Beuster eine rechte Freude, den Eifer und die Tüchtigkeit seiner Nationalgehilfen genauer kennen zu lernen, die so recht mit dem Volke nach dessen Sinn zu verkehren und ihre Aufmerksamkeit so zu fesseln und ihren Glauben zu wecken wußten. Er seinerseits suchte dieselben durch genauen Unterricht, besonders in der Heiligen Schrift, mehr und mehr zu fördern. So viel er irgend Zeit hatte, übersetzte er auch biblische Stücke, geistliche Lieder, den Kleinen Katechismus.

Am Ende des Jahres 1884 hatte die Station die Freude, den Direktor D. Wangemann begrüßen zu können, und er selbst hatte seine Freude an dem Stande der Station. Tschewâßes große Frau, Pepiti, ehrte ihn dort durch Besuch und Tanz ihrer ganzen Tänzerschaar. Das Missionarhaus lag damals bereits inmitten schattiger Baumgänge, besonders von den fieberabhaltenden Blaugummibäumen, welche schon eine Höhe von 80 Fuß erreicht hatten.

Bei dem Häuptling Tschekalanga zeigte sich 1885 gegen das Evangelium auf Seiten der Männer Feindschaft, auf Seiten der Frauen Zuneigung; der Häuptling selbst war unentschieden: er wollte es mit keiner Partei verderben. Als Nationalgehilfe bei ihm war Stoffel bestellt worden. Zum Nationalgehilfen für den Häuptling Tschelinde konnte Mitte 1886 Josef Radeïma eingesegnet werden. Mitte 1886 wurde ferner die Außenstation Mbéloë angelegt, 1½ deutsche Meilen von der Hauptstadt des mächtigen Oberhäuptlings Mpafuli entfernt; Nationalhelfer wurde dort Simon Palu, welcher bis dahin Schullehrer in Ha Tschewâße gewesen war.

Der oben genannte Jüngling Makhato war seiner Zeit in das Seminar auf Mp'hôme eingetreten. Er hatte dort nach einigen Jahren seine Prüfung gut bestanden und war im März 1886 in seine Heimat nach Ha Tschewâße zurückgekehrt. Er hatte dort einige Male vor der Gemeinde gepredigt, und zwar so, daß die Gemeinde und Missionar Beuster selbst sich an dieser Predigt erbauen konnten. Von Verachtung dieses jungen Zeugen in seinem Vaterlande konnte um so weniger die Rede sein, als er ein Neffe des Häuptlings war. Wenn derselbe, Stefanus, in Demut weiter arbeitet, so wird er vielleicht einmal die Ordination erhalten können.

Im Jahre 1886 war das Fieber wieder sehr stark und zugleich lange andauernd. Missionar Beuster hat deshalb auf einem Berge, welcher 1½ Stunde entfernt und 1700 Fuß höher ist, für die Sommer- und Fieberzeit eine Gesundheits-Station angelegt.

In demselben Jahre brach auch der schon länger drohende Krieg zwischen Mpafuli und seinen Söhnen Makoarele und Tschekalanga einerseits und Tschewâße und seinen Söhnen andererseits aus und wurde mit entsetzlicher Grausamkeit geführt, so daß auch Frauen und Kinder ermordet wurden. Doch wurde von Tschewâße das Versprechen gegeben, daß die

Christen weder zur Teilnahme am Kriege aufgeboten noch auch beraubt oder getödtet werden sollten.

Etwa drei bis vier Stunden Reitens südwestlich von Ha Tschewâße wohnte der Häuptling Matsebandela. Hier war die eigentliche Heimat des Johannes, des oben genannten treuen Gehülfen des Missionars Beuster. Man pflegte von Ha Tschewâße aus auch freundschaftliche Beziehungen mit

Tschakoma.

Das ist der Name des Landstrichs, wo Matsebandela herrschte. Derselbe lud schon im September 1873 den Missionar Beuster ein, Ha Tschewâße zu verlassen und zu ihm zu ziehen. Das that dieser nun freilich nicht, aber er schaffte Rat, daß ein anderer Missionar, nämlich Br. Schwellnus, dahin kam, welcher am 14. Mai 1874 daselbst eintraf. Zu den etwa drei Meilen Entfernung hatte er 2½ Tage Reisens mit dem Ochsenwagen nötig gehabt. Der Weg mußte durch Büsche und hohes Gras gebrochen, Bäume mußten aus dem Wege geräumt, Fuhrten durch kleine Flüsse gebahnt und hohe Schluchten mußten fahrbar gemacht werden.

Matsebandela blieb stets freundlich zu seinem Missionar und es fanden sich früher als auf Ha Tschewâße Leute zum Unterricht ein. Ein in Natal getaufter Christ, David Funsane, zog auf die Station und wurde dem Br. Schwellnus ein erwünschter Mitarbeiter; später verkündigte er das Evangelium ringsum als Wanderprediger. Am Epiphaniasfeste 1877 konnten die beiden Erstlinge und im Spätjahr am ersten Advent gar neun Erwachsene getauft werden.

Die Station bei Matsebandela bildete ein Glied in der Verbindungskette von Ha Tschewâße aus sowohl nach Blauberg, Gha Matlale und Moletsche wie später auch nach Medingen und Mp'hôme zu.

Auch Missionar Schwellnus machte von dieser Station aus Predigt- und Untersuchungsreisen mit ähnlichem Erfolg wie Bruder Beuster. Im Jahre 1876 kam zu seiner Unterstützung Bruder Koen (spr. Kuhn). Diese beiden Brüder hatten ebenfalls vom Fieber heftig zu leiden; die Station mußte nach einiger Zeit, um sie aus dem Bereich eines Sumpfes zu bringen, etwas höher und nördlicher gelegt werden.

Im Jahre 1878 wurden die Christen bei Makhato, dem Oberhäuptling, übel verleumdet. In Folge dessen, so hieß es, habe er gedroht, die Gemeinde zu überfallen und ihre Häuser zu verbrennen. Für die Gemeinde war diese Befürchtung ein Anlaß, zuerst alle Sonntag früh, später alle Tage vor Beginn der Arbeit eine gemeinsame Gebetsstunde zu halten. Alles blieb in Ruhe, und die Gemeinde konnte sich auch ferner bauen, innerlich und äußerlich. Es entstand nach und nach ein Dörfchen auf der Station. Und das schöne, dauerhaft gebaute Missionarhaus ragte wohnlich hervor aus einem prächtigen, vom Bergwasser reichlich berieselten Garten mit Laubgängen, Obstbäumen, Kaffee- und Zuckerpflanzungen, begrenzt von Kornfeldern.

Den Neujahrstag begingen Ha Tschewâße und Tschakoma festlich und fröhlich durch eine gemeinschaftliche Zusammenkunft an einem Platze inmitten beider Stationen, zuerst mit Gesängen und Ansprachen und dann



Tschakoma.

mit Volksspielen. Die Nachricht von der Gefangennehmung Sekukunis wirkte niederschlagend und war geeignet, der Predigt des Evangeliums freiere Bahn zu schaffen. Zu David Funsane war auch noch Johannes Madima gekommen, und so konnten unter Beihülfe derselben außer der Station vier Außenstationen und fünf Predigtplätze mit dem Worte Gottes bedient werden. Zwei Jünglinge aus der Gemeinde gingen 1881 nach Mp'hôme, um in der dortigen Helferschule ausgebildet zu werden.

Schmerzlich fühlbar machte es sich, daß Transvaal sich von England frei machte und eine eigene Regierung einsetzte: heidnische Greuel und Raubzüge kamen wieder in Gang, da dergleichen nun nicht mehr bestraft wurde. Doch ging das Reich Gottes vorwärts. Der Nationalgehilfe

Jakob hatte sich bei dem Häuptling Tschenawe, Johannes bei dem Häuptling Makibe und Nikolaus bei dem Häuptling Mokeße angebaut, so daß die Zahl der Außenstationen erfreulich gewachsen war.

Im Jahre 1882 ging wegen großer Hungersnot und wegen kriegerischer Unruhen unter den Nachbarstämmen das Missionswerk nur langsam vorwärts. Jahre lang ist auch Missionar Schwellnus tief bekümmert und vielfach in seinem Amt gehindert worden durch ein schmerzliches, Leib und Seele angreifendes und niederschlagendes Leiden seiner Frau. Um etwas Linderung hierin zu schaffen, bauete er auf einer eine halbe Stunde höher und gesunder gelegenen freien Bergkuppe ein kleines Pfahlhäuschen. Seine Station konnte er von dort aus mit einem Fernrohre übersehen; dazu hatte er den Vorteil, daß er dort dem Volk von Löamóndo, sowie dem in den Bergen wohnenden Teile des Volkes von Tscheanda näher war.

Der Besuch des lieben Direktors D. Wangemann schaffte in diesem selbst und den Leuten der Station viel Freude und Aufmunterung. Es war solches auch recht an der Zeit; denn der Oberhäuptling aller jener Stämme, Makhato, hatte entschieden ausgesprochen, er wolle nicht, daß seine Unterthanen das Wort Gottes lernten, sie sollten nur lesen und schreiben lernen. Der Häuptling der Station, Matsebandela, hatte sich nicht so ausgesprochen; er kam auch in den Gottesdienst, wenn er dann gerade auf der Station war, ja selbst in den Taufunterricht.

Im Anfange des Jahres 1886 kehrten zwei junge Männer nach bestandener Prüfung vom Seminar in Mp'hôme zurück. Von ihnen wurde der eine, Timotheus Mbéngoa, Lehrer in Tschakoma, wo er 24 Kinder im Unterricht hatte; dazu verkündigte er auch auswärts nach Möglichkeit Gottes Wort. Der andere, Paulus Lowengo, unterrichtete bei Tsefere, an der Grenze von Makhato, wo einige seiner Verwandten wohnten; auch in Makhatos Lande durfte er predigen.

Ihre Nationalgehilfen nahmen sowohl Br. Beuster in Ha Tschewâße wie auch Br. Schwellnus in Tschakoma alle Jahre während der Zeit, wo sie nicht wandern konnten, für etliche Wochen in genaueren Unterricht, wo sie dieselben, auch zu ihrer eignen Freude und Erbauung, tiefer in die Erkenntnis der Geschichte und der Lehre der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments einführten.

Ein großer Verlust für Br. Schwellnus war es, daß am 28. September 1886 sein treuer Gehilfe David Funsane, der in gutem Ansehen bei Matsebandela und anderen Häuptlingen, auch selbst bei Makhato stand, vom HErrn heimgerufen wurde.

Georgenholtz

ist die am weitesten nach Osten vorgeschobene Berliner Missionsstation in Nord-Transvaal. Dieselbe ist so benannt nach dem Gutsbesitzer Georg Holtz in Pommern, welcher der Berliner Mission eine sehr bedeutende Summe schenkte, hernach aber äußerte, daß er eigentlich noch mehr hätte thun wollen. Seine Tochter kam dem Wunsche ihres sterbenden Vaters nach und schenkte noch anderthalbmal so viel, unter der Bedingung, daß eine der Berliner Stationen den Namen ihres Vaters tragen möchte.

Makoarele war ein Häuptling, welcher schon öfter und dringend um einen Missionar gebeten hatte. So zog denn am 26. Juli 1877 Bruder Klaas Koen (spr. Kuhn) in seinem Gebiet an; Johannes, einer der zwei zu Epiphanias in Tschakoma getauften Erstlinge, kam mit ihm und blieb auch die erste Zeit zur Hülfe. Es gab zuerst viel und schwere Arbeit, um einen Wagenweg herzustellen, besonders um deßwillen, weil die Station auf einem Berge angelegt wurde, der aber den Vorzug gesunder Luft hatte.

Die Station bei Makoarele lag nur zwei Tagereisen von dem nördlichen Grenzfluß Limpopo entfernt. Das Land war schön und fruchtbar und reich an Holz; die Bevölkerung betrug etwa 25 000 Seelen, doch befanden sich diese nicht allesamt im Bereich der Station. Dieselben waren, wie alle diese Völker, der Vielweiberei, Zauberei, Räuberei, Giftmischerei und allerlei Aberglauben von Alters her ergeben.

Makoarele war der Sohn und Unterthan des großen Bawenda-Häuptlings Mpafuli. Der Wunsch, auch einen Missionar in seinem Lande zu haben, wurde bei ihm erweckt durch die beiden Evangelisten (Reiseprediger) Beusters, Paulus und Johannes, gestärkt durch einen Besuch des Missionars Beuster selbst, und zur Reife gebracht dadurch, daß er in Moselekazzis Lande (jenseit des Limpopo) englische Missionare kennen lernte, die ihm zugeredet hatten, einen Missionar bei sich aufzunehmen. Makoarele war halb civilisirt, ging nett und europäisch gekleidet, hatte allerhand zum Teil von ihm selbst verfertigtes Hausgerät, spielte die Hand-Harmonika und lernte fleißig lesen und schreiben. Er war klug, fleißig, geschickt und interessirte sich für alles. Wenn er zu Hause war, fehlte er nie beim Gottesdienst, hörte immer gespannt zu und fragte öfter über dies und das aus Gottes Wort. Er sprach es offen aus, er merke die Kraft des Wortes Gottes; aber seine Weiber könne er nicht lassen.

Seine Leute hielt er nicht von dem Besuche der Predigt ab, sondern wünschte vielmehr, daß sie zu derselben hingingen. Zuerst kamen nur wenige, dann immer mehr, bis zu 200, ja 250; in der Zeit des Pickens hatte der Besuch wieder abgenommen. Der Gottesdienst wurde unter einem großen Baume Sonntags zweimal gehalten; dazwischen war eine Stunde Pause, während welcher die Leute blieben. Nach Neujahr 1878 sollte der regelmäßige Schulunterricht für Große und Kleine beginnen. Klar über Gottes Wort war bis Ende 1877 nur einer, nämlich Makoareles Bruder Maßiti, der schon in Natal das Evangelium gehört hatte; leider schien dieser entschlossen zu sein, sich immer weiter von dem HErrn zu entfernen.

Br. Koen hatte bereits die Häuptlinge Téngoë, der unter Tschewâße, und Makonde, der unter Mpafuli stand, besucht; von beiden war er sehr freundlich aufgenommen worden: Téngoë hatte gleich um einen Berliner Missionar gebeten.

Im März 1878 war Br. Koen längere Zeit krank am Fieber. Da bediente ihn der Häuptling Makoarele selbst und verrichtete die niedrigsten Dienste wie ein Arbeitsjunge. Einmal hörte Br. Koen, wie Makoarele an der Thür, wo er sich unbemerkt glaubte, ausrief: Ach Gott, laß meinen Vater nicht sterben! O mein Lehrer, mein Lehrer! Auch des Nachts hatte er keine Ruhe in seinem Hause: er rief seine Frauen zusammen, für Koen zu beten, und als diese darüber lachten, betete er allein. Sehr betrübt war er, als Missionar Koen zu seiner völligen Wiederherstellung nach

Beusters Station übersiedelte. Nach der Rückkehr desselben sagte er, daß ihm Gottes Wort doch zu stark würde. Ja, aber die Macht und das Hemmnis der Häuptlingschaft!

Inzwischen hatte sich am 7. Januar 1878 der Erste zum Taufunterricht gemeldet. Demselben folgten andere, und obgleich hier und da wieder einer zurückging, so betrug die Zahl derselben am Ende des Jahres doch 22. Makoarele dagegen wollte mit der Taufe warten, bis eine große Anzahl seines Volkes getauft sei; dann wollte er sich auch taufen lassen. Für seine eigene Bekehrung waren sowohl sein Vater wie seine Mutter mächtige Hindernisse: beide waren eingefleischte Heiden und Feinde des Evangeliums.

Im September 1878 reiste Br. Koen nach Königsberg in Natal, um dort seine Braut abzuholen. Bald nach der Rückkehr Anfang 1879 bekamen beide junge Eheleute das Fieber; auch später hatten sie noch öfter daran zu leiden.

Am 27. Juli wurden die Erstlinge, 4 Männer, getauft. Unter diesen Getauften befand sich ein Oheim und ein Vetter des Makoarele. Makoarele bat auch um die Taufe, mußte aber zurückgewiesen werden, da er sich nicht entschließen konnte, alle seine Frauen bis auf eine zu entlassen.

Seit der Zeit suchte er seine Leute an der Bekehrung zu hindern; doch blieb er gegen den Missionar nach wie vor freundlich und zuvorkommend und besuchte auch ab und zu die Gottesdienste. Sein Vetter Josef freilich, welcher mit getauft war, flüchtete zu Missionar Beuster, weil er Makoareles Nachstellungen fürchtete. Es ging dennoch vorwärts auf Georgenholtz. Der Nationalgehilfe Nathanael Lalumba, welcher seit dem 1. Januar 1880 angestellt war, besuchte die umwohnenden Heiden fleißig und treulich, so daß 1881 die Außenstation Lowimbi aufgenommen werden konnte.

Inzwischen verschlimmerte sich Koens Gesundheitszustand immer mehr. Im April 1882 konnte er nebst seiner Frau in das so nötige neue Haus einziehen. Es war leider ein trauriger Einzug: Klaas Koen unter heftigen Schmerzen vorgerückter Lungen-Schwindsucht, seine Frau unter schweren Schmerzen vom Fieber.

Missionar Koen unterrichtete die Geförderteren unter seinen Leuten mit der Absicht, sie zu Nationalhelfern auszubilden. Außerdem bereitete er das Evangelium Johannis zum Druck in der Bawenda-Sprache vor. Und schon griffen viele das Werk des Evangeliums mit ihm an. David half mit beim Unterricht in der Schule. Außerdem wurden zwei Gemeindepfleger zur Hülfe in der Seelsorge eingesetzt.

Inzwischen wurde er schwächer und schwächer, obschon er sich immer wieder zusammenraffte und auch hie und da noch predigte. Am 1. August 1882 traf der jüngst ausgesandte Br. Baumhöfener zu seiner Unterstützung ein. Bereits am 24. September konnte dieser seine erste Predigt in der ihm doch ganz neuen Sprache der Bawenda vorlesen. Frei hielt er seine erste Predigt am ersten Weihnachtstage desselben Jahres. Unermüdlich wanderte er auch mit seinem Horn auf die umliegenden Kraale, gab damit das Zeichen, daß die Heiden zusammenkämen und predigte ihnen aus vollem Herzen und mehr und mehr auch mit freiem Freudenmund. So geschah es auch hie und da bei dem Häuptling Makoarele, der an dem Singen

des von Bruder Baumhöfener neu gebildeten Sängerchors seine besondere Freude hatte. Dann kamen meist eine Menge Leute zusammen, eine Predigt wurde gehalten, und die Singstunde gestaltete sich zu einem förmlichen Gottesdienste.

Zum Sonntag, 11. Februar 1883, gedachte Missionar Beuster von Ha Tschewâße herüberzukommen, um in Georgenholtz Gottesdienst zu halten. Eine ihm selbst unerklärliche Unruhe trieb ihn, schon am Freitag abzureisen. Die Freude des Wiedersehens war für den kranken Br. Koen unaussprechlich. Er war zum Skelett abgemagert; Liegen, Sitzen, alles bereitete ihm große Pein; dazu kam heftiges Leibweh und Athemnot. Als Br. Beuster ihn fragte: Hast du noch einen Wunsch für diese Erde? da antwortete er: Ja, ich möchte wohl, daß bei Paulus noch eine Außenstation angelegt werde und daß Franz als Nationalhelfer dorthin gehe.

Sehr gewaltsame Schmerzanfälle kehrten am Sonnabend wieder, doch konnte er noch das heilige Abendmahl genießen. Gleich nach Mittag brach er sterbend zusammen. Unter den Versen: Christi Blut und Gerechtigkeit, O Lamm Gottes unschuldig, und den drei letzten Versen des Liedes: O Haupt voll Blut und Wunden, hauchte er seine Seele aus. Schon am Sonntag mußte die Beerdigung stattfinden.

Und schon 2½ Monate später, 26. April 1883, folgte ihm der junge Br. Baumhöfener, welcher in seinem Eifer sich nicht geschont und in Acht genommen hatte, und dadurch dem Fieber zum Opfer fiel.

Zur Bedienung und Verwaltung der Station unter Br. Beusters Aufsicht wurde der Nationalhelfer Franz von Tschewâße aus hinübergesandt. Der Häuptling Makoarele zeigte sich ihm und auch der Mission sehr zugeneigt und wünschte dringend die Zusendung eines neuen weißen Missionars; leider war zunächst niemand da, der gesandt werden konnte. Es meldeten sich bald fünf, und zwar angesehene Leute, zum Taufunterricht, welchen Franz ihnen erteilte.

Im Juli 1885 sind die Stationsgebäude, trotz eifriger Löschanstrengung der Christen und der Heiden, bis auf die Mauern niedergebrannt; Franzens Kinder konnten nur mit Mühe gerettet werden.

Im Jahre 1886 ward beschlossen, daß der neu ausgesandte Bruder Wetzmann (S. 293) die Station neu aufrichten solle; der Bau der Stationsgebäude sollte im Sommer (dort Winter) 1887 geschehen, und zwar an einer höheren, luftigeren, vor dem Fieber mehr gesicherten Stelle.

Wie erfreulich ist es doch, wenn auf solche Weise eine Erneuerung und Neubelebung einer Missionsstätte angebahnt wird. Aber ganz besonders erfreulich und herzerquicklich ist es auch, wenn die bisher innegehaltenen Grenzen eines Missionsgebietes überschritten werden. So geschah es, als unser Werk von den Baßutho sich ausdehnte zu den Bawenda. Und nun ist im Sommer 1886 der Versuch gemacht worden, auch diese Grenze zu überschreiten. Als Br. Beuster (S. 303) vor einigen Jahren eine Reise nordwärts bis zu dem Limpopo machte, wurde ihm das Herz weit, als er auf die Gebiete jenseit dieses gewaltigen Flusses hinübersah und mächtig stieg bei ihm die Sehnsucht auf, daß auch jenen Völkern das Evangelium gebracht werden möchte. Ob es vielleicht durch die Berliner Mission geschehen würde? Er wagte es kaum zu hoffen, da — allerdings weit, weit nord-

wärts vom Limpopo — bereits seit Jahrzehnten die Londoner eine, freilich fast erfolglose Missions-Wirksamkeit hatten, und da andererseits für die Berliner unter den Baßutho- und Bawenda-Stämmen noch für manches Jahr vollauf Arbeit vorhanden war.

Nun ist es doch geschehen, daß der Limpopo von Seiten der Berliner Mission mit dem Evangelium überschritten worden ist. Und zwar geschah es im Sommer (dort Winter) 1886 durch zwei Nationalgehilfen von Tschakoma aus. Es waren Johannes und Samuel. Ende Mai wurden dieselben von Br. Schwellnus in feierlicher Gemeindeversammlung abgeordnet. In zwei Tagen erreichten sie Georgenholtz und weiter in 2½ Tagen den Limpopo. Sie haben dort bei vielen und zum Teil mächtigen Häuptlingen das Wort Gottes verkündigt und sind nirgend gehindert und vielfach sehr willkommen geheißen worden. Einmal begegneten sie einer Heerschaar aus Moselekazzis Reich, die auf Raub ausgezogen war. Auch diese thaten den beiden Nationalgehülfen, welche ihr Lied singend des Weges zogen, nichts zu Leide und nahmen ihnen nur eine Kleinigkeit ab; ja als später Ngóalo-Ngóalo, welcher zu der Zeit König jenes Reiches war, davon hörte, befahl er sogar, man solle ihnen dies zurückgeben, denn von Lehrern nähme er nichts. Das machte Aufsehen, und ein Häuptling sandte sie auch zu seinen Söhnen, um dort zu predigen, denn sie seien Leute des Gottes, der seine Diener am besten beschütze. Derselbe Häuptling Matibe ließ auch die Lehrer in Transvaal grüßen: sie möchten thun nach ihrem Willen, er habe nichts dagegen, er würde Lehrer aufnehmen.

So wollten denn diese beiden Männer im Sommer 1887 diese Predigtreise nochmals wiederholen und zwar wieder allein. Fänden sie aber wieder gute Aufnahme und seien die Umstände darnach angethan, so wollten sie 1888 auch ihre Frauen und Kinder mitnehmen und sich unter den Bakhalanga jenseit des Limpopo niederlassen, um dann dort beständig und regelmäßig das Evangelium predigen zu können.

Gha Matlale, Waterberg, Malokông, Blauberg, Moletsche, Mp'hôme und Medingen unter den Baßutho; Ha Tschewâße, Tschakoma, Georgenholtz unter den Bawenda, und alle diese Hauptstationen von Nebenstationen umgeben: welch ein reiches, ergiebiges und vielversprechendes Feld unserer Missionsthätigkeit in Nord-Transvaal!

Die Weisung an unsere ersten Missionare, „zu den Betschuanen zu gehen," hat auf unserer ersten Station Bethanien ihr Angeld empfangen und findet seit 1860 unter den Baßutho und seit 1872 auch unter den Batsoëtla oder Bawenda in Transvaal eine reiche und preisenswerthe Erfüllung, ja vielleicht dringt unsere Arbeit noch bis unter die Bakhalanga vor.

Dem dreieinigen Gott aber, unserm Schöpfer, Erlöser und Seligmacher, sei Lob und Dank für alle Gnade und für allen Segen, womit er die Berliner Mission bisher getragen, behütet, gekräftigt und gekrönt hat. Er sei auch ferner ihr Schild und ihr sehr großer Lohn.

Übersichts-Karte
über die
Stationen
der
Berliner Missions-Gesellschaft
im Jahre 1886

entworfen und gezeichnet von

Dr. Wangemann

Missionsdirector.




Limpopo Fl.
Georgenholtz
HaShewasse
Tsakoma
Blauberg
Medingen
Mp'hôme
Makchabeng
NORD
GaMoletsi
Olifant Fl.
GaMatlale
Thutloane
Malokung
T. Mossegu
Lobethal
Arcona
Khalatlolu
Patametsane
Booisendal
Limpopo Fl.
Waterberg
N.Halle
Leydenburg
TRANS-VAALLEN
Botshabelo
Wallmannsthal
Edendale
Pretoria
SÜD
Heydelberg
Woyentin
Potschefstrom
Vaal Fl.
Saron
Harrysmith
Königsberg
Pniel
Beaconsfield
Kimberley
FREISTAAT
Hoffenthal
Emaus
Stendal
Emangweni
Weenen
Adamshoop
Piet.Maritzb.
Christianenburg
Blumfontein
D'Urban
Bethanien
Drakens Gebirge
NATAL
Kai Fl.
Amatole Geb.
Wartburg
Kafferland
Bethel
Emdizeni
Petersberg
Kg Wiltown
Etembeni
Panmure
EastLondon
PortElisabeth

Die Missionsstationen und die Missionare der Berliner Missionsgesellschaft in Südafrika Ende 1886.

Gebiet.	Station. Jahr der Gründung.	Deutsche Arbeiter für Kirche und Schule.	Deutsche Arbeiter für Handel u. Gewerbe.	Leute im Bereich d. Station	Gemeindeglieder	Abendmahlsberechtigte
Oranje-Freistaat.	**Bethanien** 1834	Heinr. Grützner, Superintendent. Christoph Sandrock.	Christian Mülke.	1500	872	396
	Pniel 1845	Martin Baumbach. Ernst Westphal.		1000	453	199
	Adamshoop 1867	Richard Brune.		1500	727	357
	Bloemfontein 1875	Gottlob Großkopf (zugleich Pastor der deutschen Gemeinde daselbst).			115	72
	Kimberley 1875	Carl Meyer. Wilhelm Ecker (noch nicht ordinirt).		6000	165	139
	Beaconsfield 1885	Joh. Arndt.		3000	112	101

Dazu kommen 7 besoldete Nationalgehilfen und 54 unbesoldete Älteste und Gemeindehelfer.

Gebiet.	Station. Jahr der Gründung.	Deutsche Arbeiter für Kirche und Schule.	Deutsche Arbeiter für Handel u. Gewerbe.	Leute im Bereich d. Station	Gemeindeglieder	Abendmahlsberechtigte
Kapkolonie.	**Amalienstein** 1853	Aug. Schmidt, Superintendent.	Elias Schmidt.	2000 (Amalienstein und Zoar)	1265	644
	Zoar 1838. 1867	Rich. Kottich.				
	Ladysmith 1857. 1868	Carl Prozesky.		800	448	230
	Anhalt-Schmidt 1860	Heinr. Howe.	Christoph Markötter.	1000	531	292
	Riversdale 1868	Daniel Heese.		1500	1253	450
	Herbertsdale 1872	Joh. Kikillus.		600	418	182
	Mosselbay 1879	Karl Gernecke.		280	208	77
	Laingsburg 1883	Ernst Gottschling.		500	69	45

Dazu kommen 12 besoldete Nationalgehilfen und 56 unbesoldete Älteste und Gemeindehelfer.

Gebiet.	Station. Jahr der Gründung.	Deutsche Arbeiter für Kirche und Schule.	Deutsche Arbeiter für Handel u. Gewerbe.	Leute im Bereich d. Station	Gemeindeglieder	Abendmahlsberechtigte
Britisch-Kafferland.	**Bethel** 1837	Albert Kropf, Superintendent. Wilhelm Beste. Edmund Minkner (noch nicht ordinirt).		900	282	112
	Wartburg 1845. 1855	Wilh. Rein.		800	276	123
	Petersberg 1857	August Johl.		600	66	45
	Emdiseni 1864			800	71	25
	Etembeni 1868			1500	75	43

Dazu kommen 6 besoldete Nationalgehilfen und 17 unbesoldete Älteste und Gemeindehelfer.

Gebiet.	Station. Jahr der Gründung.	Deutsche Arbeiter für Kirche und Schule.	Deutsche Arbeiter für Handel u. Gewerbe.	Leute im Bereich d. Station	Gemeindeglieder	Abendmahlsberechtigte
Natal.	**Emmaus** 1847	Karl Zunckel, Superintendent. Robert Streit (noch nicht ordinirt).		1000	267	154
	Christianenburg 1848. 1854	Joh. Posselt. Christoph Stulgaitis (noch nicht ordinirt).		2000	548	230
	Stendal 1860	Ad. Schumann.		2000	104	51
	Emangweni 1863	Albert Neizel.		2000	70	48
	Hoffenthal 1868	Theod. Glöckner.		3000	111	58
	Königsberg 1868	Aug. Prozesky.		1500	213	88

Dazu kommen 3 besoldete Nationalgehilfen und 23 unbesoldete Älteste und Gemeindehelfer.

Gebiet.	Station. Jahr der Gründung.	Deutsche Arbeiter für Kirche und Schule.	Deutsche Arbeiter für Handel u. Gewerbe.	Leute im Bereich d. Station	Gemeindeglieder	Abendmahlsberechtigte
Süd-Transvaal.	**Botschabelo** 1865	Carl Nauhaus, Superintendent. Gust. Trümpelmann. Joh. Walter (noch nicht ordinirt).	Hellm. Beuster (für Handel). Gust. Schulz (für Buchdruckerei, Buchbinderei und andere Gewerke).	2400	2097	1079
	Pretoria 1866	Friedrich Grünberger.		5000	1353	540
	Leidenburg 1866	Christian Bauling.		4000	791	399
	Wallmannsthal 1869	Robert Kühl.		2000	420	171
	Potschefstroom 1872	Bruno Köhler.		1000	364	156

Gebiet.	Station. Jahr der Gründung.	Deutsche Arbeiter für Kirche und Schule.	Deutsche Arbeiter für Handel u. Gewerbe.	Leute im Bereich d. Station	Gemeinde-glieder	Abend-mahlsbe-rechtigte
Süd-Transvaal.	**Neu-Halle** 1869. 1874	Otto Kahl. Christoph Sonntag (noch nicht ordinirt).		8000	506	206
	Heidelberg 1875	Herm. Kuschke.		2000	156	67
	Woyenthin 1884	Herm. Düring.		1000	463	230
	Arkona 1877	Karl Kadach.		6000	326	183
	Lobethal 1877	Karl Kadach.		2500	300	152
	Khalatlolu 1861. 1880	Karl Kadach.		10000	173	110
	Mossego 1880	J. Winter.		1000	234	145

Dazu kommen 23 besoldete Nationalgehilfen (1 ordinirt) und 106 unbesoldete Älteste und Gemeindehelfer.

Gebiet.	Station. Jahr der Gründung.	Deutsche Arbeiter für Kirche und Schule.	Deutsche Arbeiter für Handel u. Gewerbe.	Leute im Bereich d. Station	Gemeinde-glieder	Abend-mahlsbe-rechtigte
Nord-Transvaal.	**My'hôme** 1878	Karl Knothe, Superintendent. Herm. Jonas (noch nicht ordinirt).		23000	604	287
	Gha Matlale 1865	Georg Parisius.		7000	103	45
	Waterberg (Modimolle) 1867	Osw. Krause. Karl Sack (noch nicht ordinirt).		1200	496	222
	Malokông 1867. 1881	Hermann Schlömann.		20000	73	46
	Thutloane 1867	Hermann Schlömann.		20000	73	46
	Blauberg 1868	Christian Stech. Adolf Herbst (noch nicht ordinirt).		24000	214	20
	Makchabêng 1870	Christian Stech.		24000	214	20
	Moletsche 1877	Rasmus Jensen.		15000	71	26
	Medingen 1881	Fritz Reuter.		10000	76	52
	Ha Tschewâße 1872	Karl Beuster. Reinhold Weßmann (noch nicht ordinirt).		50000	102	46
	Tschakoma 1874	Erdm. Schwellnus.		30000	94	57
	Georgenholtz 1877	Karl Beuster.		20000	29	10

Dazu kommen 32 besoldete Nationalgehilfen (1 ordinirt) und 57 unbesoldete Älteste und Gemeindehelfer.

Register.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Y.

Z.

Inhalt.

Druck von Carl Hermann Müller in Berlin, Münzstr. 3.